

Eine große Gefahr schwebt über der Galaxis. Der Imperator hat einen Sohn namens Vandan, der ebenso wie er stark in der Macht ist. Dessen Existenz wurde stets geheim gehalten, so dass nur wenige wissen, wozu er fähig ist (oder sein könnte), darunter seine beiden Ausbilder, die Sith-Lords Darth Sidious (alias Imperator Palpatine) und Darth Vader.

Doch Vandan lässt sich nicht so ohne weiteres vor den Karren der Sith spannen, instinktiv fühlt er, dass etwas nicht stimmen kann an den Lehren seiner Meister. Er sucht nach einem "dritten Weg", einem Weg, der sich der Dunklen wie der Hellen Seite der Macht gleichermaßen bedient.

Wird er diesen Weg finden oder abrutschen in die düsteren Fänge der Dunklen Seite der Macht und das Schicksal erfüllen, das sein Vater ihm vor seinem Tod einst zugedacht hat: sein Nachfolger in der Herrschaft über die Galaxis zu werden?

Ulrich
Seibert

STAR
WARS

Der Erbe
des
Imperators



STAR WARS

Der Erbe des Imperators



Ulrich Seibert

Star Wars
Der Erbe des Imperators
Ulrich Seibert

Dieses Werk basiert auf Figuren und Handlungen von Krieg der Sterne. Krieg der Sterne, Star Wars, alle Namen und Bilder von Star Wars-Figuren und alle anderen mit Star Wars in Verbindung stehenden Symbole sind eingetragene Markenzeichen und/oder unterliegen dem Copyright von Lucasfilm Ltd. Das Copyright für diese Geschichte oder Teile davon verbleibt in jedem Fall beim Autor. Es darf in keinem Fall kommerziell genutzt oder von einer kommerziell ausgerichteten Einrichtung verbreitet werden. Eine Weiterverarbeitung / Übersetzung ist ohne ausdrückliche schriftliche Zustimmung des Autors ebenfalls nicht zulässig.

This literary work is a piece of fan fiction. Star Wars, and all associated content (whether trademarked, copyrighted or otherwise protected by U.S. or international law) are property of LucasFilm Ltd. The copyright for this story or parts of it stays with the author alone. Under no conditions whatsoever it may be used for commercial purposes. Adaptions / translations are not permissible without the written explicit consent of the author.

Vorwort

Statt eines Umschlagtextes...

Um es gleich vorwegzunehmen: Dieses Buch enthält keine der üblichen Star Wars-Geschichten. Es ist vielmehr die Biografie eines Mannes, der sich stets im Hintergrund gehalten hat, der aber dennoch durch seine Taten den Verlauf der Geschichte des Star Wars-Universums maßgeblich beeinflusst hat, einem Mann, dessen dunkles Geheimnis ihn dazu zwingt, sich bedeckt zu halten, wo immer möglich. Sie handelt von dem leiblichen Sohn des Imperators Palpatine, geboren im Jahre 21 vor der Schlacht von Yavin, dessen Herkunft zunächst vom Vater, später von ihm selbst, stets streng geheim gehalten wird. Es versteht sich von selbst, dass der junge Vandaran Palpatine die Macht seines Vaters geerbt hat, und dass letzterer versucht, ihn zunächst in der Macht und später insbesondere in deren Dunkler Seite auszubilden.

Vandaran ist nicht dumm, aber er ist auch keine ausgesprochene Intelligenzbestie, was sich besonders in den Gesprächen mit den Großen seiner Zeit immer wieder offenbart. Aber er vertraut seinen gut ausgeprägten Instinkten und spürt immerhin, dass etwas nicht richtig sein kann an dem, was sein Vater ihn lehrt und leistet zumindest passiven Widerstand – ohne zunächst allerdings seine Loyalität zum Vater oder dem Imperium ernsthaft in Frage zu stellen. Im Gegensatz zu Luke Skywalker, dem Held der originalen Film-Trilogie, beginnt Vandaran seine Odyssee auf der Dunklen Seite der Macht, mit dem ehrgeizigen Ziel, einen neuen Weg der Macht-Nutzung zu beschreiten: den Mittleren Weg, der sich nicht auf die Dunkle oder Helle Seite der Macht beschränkt, sondern sich beide Aspekte zunutze macht. Wird ihm dies gelingen?

Es wird hier nicht das gesamte Leben des jungen Palpatine-Sohnes erzählt, sondern lediglich die Episoden seines Lebens, die ihn auf seinem Weg geprägt haben. Abgesehen von gelegentlichen Rückblicken beginnt die Geschichte kurz vor der Schlacht von Yavin damit, dass unser Protagonist im Auftrag des Imperialen Geheimdienstes ein Re-

bellenlager auf Kashyyyk entdeckt: Eine Entdeckung, die unmittelbar in die Kaperung des Rebellen-Blockadebrechers *Tantive IV* durch Lord Vader und somit in den Beginn der Episode IV mündet.

Das erste Drittel des Buches spielt während der Zeit bis zur Vernichtung des zweiten Todessterns. Der junge Mann ist im Wesentlichen im Auftrag seines Vaters unterwegs. Ab diesem Zeitpunkt muss Vandaran dann seine eigenen Entscheidungen treffen – und er erfährt einiges über die Geschichte seiner Familie, was den Glauben an die hehren Ziele des Imperators zum Wanken bringt.

Wir treffen im Laufe der Geschichte neben neuen Gestalten viele alte Bekannte, die manchmal einen aktiven Part spielen (z.B. der Imperator, Darth Vader, Ysanne Isard, Boba Fett, Kriegsherr Teradoc, Sedriss, Borsk Fey'lya oder auch Luke Skywalker), zumeist aber nur als Randfiguren auftauchen (z.B. Großadmiral Thrawn, Captain Pellaeon, Corran Horn alias Keiran Halcyon, Mara Jade, C-3PO oder Kyle Katarn, der – wenn auch zu Beginn nicht persönlich – nicht nur im ersten, sondern auch wieder im letzten Kapitel auftritt). Im Nachwort ist einigermaßen detailliert aufgelistet, auf welche Geschichte im Einzelnen Bezug genommen wurde.

VORWORT ZUR GEÄNDERTEN FASSUNG (VERSION 1.1)

Es war einmal, vor einer langen Zeit in einer Galaxis weit, weit entfernt ...

... so weit, dass einige der Informationen, die diesen, unseren Planeten erreichen, schneller ankommen als andere. Viel ist geschrieben worden, seit die erste Fassung von „Der Erbe des Imperators“ 2008 publik gemacht wurde, nicht zuletzt die animierte Serie TCW (The Clone Wars) oder die hervorragenden Bücher der Darth Bane-Trilogie von Drew Karpyschyn, die äußerst aufschlussreich für jedermann sind, der sich für die Natur der Dunklen Seite der Macht interessiert.

Einiges davon (wenn auch nicht allzu viel) hat Eingang in diese überarbeitete Fassung gefunden. Überwiegend wurden aber Rechtschreib- und Formulierungsschwächen ausgebügelt. Herzlichen Dank auch an die Leser, die mich in ihrem Feedback auf den ein oder ande-

ren Widerspruch zum Kanon hingewiesen haben. Ich hoffe, dass die Geschichte nun kanonisch korrekt ist.

Da in Kürze die Veröffentlichung eines (offiziellen) Romans geplant ist, in dem Jaden Korr (der hier ebenfalls eine Schlüsselrolle spielt, wenn auch erst gegen Schluss des Buches), der Protagonist sein wird, wird dieser Zustand aber wohl nicht auf Dauer so bleiben. Dennoch, eine Version 2.0 des „Erbe des Imperators“ wird es aller Voraussicht nach nicht geben. Irgendwann muss mal Schluss sein, man kann eine Geschichte auch zu Tode korrigieren.

Eine weitere Neuerung: Über den Kapiteln wurde ein Piktogramm angebracht, das optisch verdeutlicht, in welcher Epoche es spielt:

		
Imperium	Neue Republik	Neuer Jedi-Orden

Viel Spaß beim Lesen!

Germering, Mai 2010

Ulrich Seibert



Der Erbe des Imperators

Für Wolfgang und Benni



1

Zwei Wochen vor der Schlacht von Yavin

Zefren Mola war überrascht: so groß und perfekt getarnt hatte er sich die Basis der Rebellen wahrlich nicht vorgestellt. Was von oben aus dem Aufklärungsflieger heraus ausgesehen hatte wie ganz normaler Dschungel, war in Wirklichkeit ein riesengroßes Zelt, unter dessen Tarnplane nicht nur die komplette Kommandobasis der Rebellion, sondern auch eine beachtliche Armada der verschiedenartigsten Transport- und Kampfschiffe Platz fand. Wären ihm aus diesem Teilstück des Waldes nicht ein paar diffuse Sensordaten aufgefallen, hätte er diese Basis wohl niemals entdecken können. Soweit hatten sich die Informationen des anonymen Informanten über eine geheime Rebellenbasis auf Kashyyyk also als korrekt erwiesen.

Die Bäume waren hier im hohen Norden des Planeten deutlich niedriger, als in den gemäßigten Breiten, dennoch erreichten einige eine immer noch beachtliche Höhe. In den größten davon war die Tarnplane aufgehängt worden, den Rest des Urwaldes dazwischen hatte man gerodet. Ein biegsames Gitternetz an der Unterseite der Plane diente offenbar dazu, aktive Sensorstrahlen abzulenken, während einige Spezialsender fingierte Sensordaten an den Absender zurücksandten. Riesige Scheinwerfer, die gleichzeitig für Wärme sorgten, beleuchteten das Areal vor ihm.

Mola analysierte die Struktur der Basis. Ganz außen waren die größeren Schiffe geparkt: mittelgroße Transporter, einige corellianische Korvetten und ein Sammelsurium von Schiffstypen, die Mola zeit seines Lebens noch nie gesehen hatte.

Weiter nach innen zu befand sich eine stattliche Anzahl kleiner Ein- bis Zwei-Mann-Jäger, in erster Linie Y- und X-Wings, aber auch einige der veralteten Z-95 Headhunter-Modelle waren noch vertreten.

In der Mitte linksseitig waren etwa dreißig weiße Zelte mit dem roten Emblem der Rebellenallianz aufgebaut worden. Rechts davon herrschte reges Treiben: Menschen und Aliens gleichermaßen rannten hektisch hin und her und versuchten, nicht mit den Wartungs- und Protokoll-Droiden zu kollidieren. Das Zentrum der Aktivitäten schien ein kleines separates Zelt in der Mitte zu sein, um das herum eine ganze Menge technischer Apparaturen aufgebaut war. Es war Mola klar, dies musste die Kommandozentrale sein. Dorthin musste er gelangen, und das würde nicht einfach werden, nicht einmal mit dem Tarnanzug der neuesten Generation, den er trug. Hinzu kam, dass rund um das Lager im Abstand von etwa 50 Metern Wachen postiert waren. Dort unbemerkt hindurch zu gelangen, war bereits eine Herausforderung für sich. Aber wofür war er denn ausgebildet worden, von den Besten der Besten, die der militärische Geheimdienst aufzubringen vermochte? Auch wenn er trotz seines jugendlichen Alters als der kampferfahrenste Agent des gesamten imperialen Geheimdienstes galt und normalerweise keiner Auseinandersetzung mit dem Feind aus dem Weg ging: mit Kampf und Gewalt konnte er hier nichts ausrichten, die Taktik der Stunde lautete Ablenkung und Täuschung. Er aktivierte sein Comlink und flüsterte: „XR-05 an Operationsbasis Delta: Rebellenbasis geortet; Positionskordinaten 017,455 an 323,286; versuche nun Infiltration; ergreifen Sie keine Maßnahmen, ich wiederhole: ergreifen sie unter keinen Umständen irgendwelche Maßnahmen. XR-05 Ende und aus.“ Vorschriftswidrig deaktivierte er den Kommunikator, ohne die Bestätigungsmeldung abzuwarten, denn eine der Wachen war seinem Beobachtungsposten bedenklich nahe gekommen.

Mola griff mit der Macht hinaus und erzeugte ein lautes Rascheln im Gebüsch hinter ihm. Sofort legte der Wachhabende seinen Blaster auf die Stelle an und rief: „Wer da?“ –

„Hey, Zak, was ist los?“, rief die nächste Wache links von ihm. „Hast du was gesehen?“

„Nein, aber irgendetwas Großes ist da im Gebüsch.“

„Wahrscheinlich nur ein Tier.“

„Hier? Du weißt doch, Gil, dass es nicht sehr viele große Tiere soweit im Norden gibt, und die, die hier leben, sollten von unseren Hochfrequenz-Emittern eigentlich abgeschreckt worden sein. Ich will mir das mal ansehen.“

„Ok, aber mach schnell und sei vorsichtig; Mir sind die Urwälder dieses Planeten absolut nicht geheuer, selbst wenn das Oberkommando diesen Platz als sicher eingestuft hat.“

Zak war noch kaum drei Schritte ins Unterholz eingedrungen, als eine unsichtbare Kraft seine Luftröhre abschnürte: Er konnte weder atmen, noch schreien. Noch bevor er an eine Abwehr auch nur denken konnte, erhielt er einen Schlag an die Schläfe, der ihn für mindestens eine Stunde außer Gefecht setzte. Die Macht war mit Mola: Zak war nicht nur blond wie er, sondern hatte auch in etwa dieselbe sehnig-muskulöse Statur und Größe. Er zog der bewusstlosen Wache die Rebellen-Uniform aus und schlüpfte selbst hinein. Dann feuerte er Zaks Blaster, den er ebenfalls an sich genommen hatte, ab, zog sich die Kappe tief ins Gesicht und humpelte mit verstellter Stimme laut fluchend aus dem Gebüsch heraus.

„Bleib weg Gil, verdammt, verschwinde, das war ein Stink-Wollomander, er hat mich erwischt, aaaach, tut das weh!“

„Ein Stink-Wollomander? Nie gehört, ist der gefährlich?“

„Nicht wirklich, aber seine Klauen sind giftig und der Gestank aus seinen Afterdrüsen kann einen Rancor umhauen.“

„Verdammt, ich mache Meldung und bringe dich in die Krankenstation.“

„Nicht nötig, es geht mir gut! Ich schaff das locker alleine. Pass du nur auf, dass sich das Vieh nicht dem Lager nähert, aber geh auch nicht näher ran, ich glaube, es hat ein oder zwei Junge dabei. Ich schick dir eine Ablöse für mich.“

„Bist du sicher, dass ich nicht mitkommen soll, Zak?“

„Gil, nerv mich jetzt nicht, ok?“

Während Mola auf die Basis zu humpelte, aktivierte Gil sein Comlink: „Basis-Koordination, bitte kommen. Hier spricht Einheit 17-14, auf Wachdienst im äußeren Perimeter. Wir hatten gerade ein kleines Problem mit einer primitiven einheimischen Lebensform; 17-15 wurde leicht verletzt, er ist bereits auf dem Weg in die Krankenstation. Die Situation ist unter Kontrolle.“

„17-14, hier Basis-Koordination, in Ordnung, ich gebe in der Krankenstation Bescheid und sende Ihnen einen Ersatzmann. Basis-Koordination Ende.“

Mola, der nun wieder normal lief, benötigte etwas mehr als zehn Minuten, um die Kommandobasis der Rebellion zu erreichen. Niemand hielt ihn auf, niemand beachtete ihn, alles lief genau nach Plan. Unauffällig machte er sich an einem Heizaggregat in Hörweite der Zentrale zu schaffen. Er konnte nicht in das Zelt hineinsehen, aber den Stimmen nach zu urteilen, handelte es sich beim Führungsstab um etwa fünf Menschen, darunter mindestens zwei Frauen, sowie einen Sullustaner, einen Twilek und einen Quarren. Die Menschen hatten eindeutig das Sagen.

Soeben begann eine der Frauen zu sprechen: „Nein, Winter, dazu ist es nun zu spät, es ist sicherlich nur eine Frage der Zeit, bis uns das Imperium hier aufspürt. Dieser Aufklärungsjäger vorhin ist viel zu tief geflogen, als dass wir uns der Wirkung der Sensorabwehr-Arrays hundertprozentig sicher sein dürften. Zu viel steht auf dem Spiel. Wir *müssen* evakuieren.“

Die Stimme des Quarren hatte einen merkwürdig blubbernden Klang: „Ich stimme Ihnen zu, Hoheit, wir sollten zumindest mit den Vorbereitungen sofort beginnen. Ich bitte um Ihre Erlaubnis, alles nötige zu veranlassen.“

„Erlaubnis erteilt, danke!“

„Achtung, ich glaube wir bekommen ein Prioritätssignal zweiter Klasse herein“, rief die Stimme eines Mannes.

„Gehen Sie auf Empfang, Commander Rieekan“, antwortete eine tiefere Frauenstimme.

Nun war die komprimierte Stimme einer Holo-Übertragung zu hören, männlich, markant:

„Hi, Mon Mothma, hier Kyle Katarn, erbitte Verschlüsselungspriorität eins zur Übertragung, es ist extrem wichtig! Ok, so ist es gut. Also, diese imperiale Basis auf Danuta, die Sie mich infiltrieren ließen, war zwar relativ schwach besetzt, aber so wie es aussieht, sollte das nur von ihrer Brisanz ablenken. Ich will Sie mit den Details gar nicht aufhalten, nur so viel: ich habe dort ein Datenpad mit Plänen gefunden, mit Plänen für eine imperiale Kampfstation, die sogar die Golan II-Kampfstationen auf Imperial City weit, weit in den Schatten stellt.“

„Der Planet heißt Coruscant, nicht Imperial City“, korrigierte Mon Mothma mit fester Stimme.

„Wie auch immer, Tatsache ist, dass diese Kampfstation einen Durchmesser von etwa 120 Kilometern hat und mit einem Superlaser ausgestattet ist, der in der Lage ist, einen ganzen Planeten zu verdampfen. Sie wird in diesen Augenblicken im Orbit von Despayre unter dem Kommando von Großmoff Tarkin fertiggestellt.“

„Das sind wahrlich keine guten Nachrichten. Und Sie haben die Pläne dieser Station?“

„Ja, aber mein Eindringen in die Basis und vor allem meine Abreise sind nicht ganz unbemerkt geblieben. Ich fürchte fast, dass da ein paar Leute ein wenig sauer auf mich sind, so hartnäckig lauern die mir an jedem Hypersprung-Punkt auf. Sieht so aus, als wäre es nicht gerade einfach, mein Päckchen abzuliefern, irgendwelche Ideen wären höchst willkommen.“

„Wie viele Einheiten verfolgen Sie denn, Katarn?“ fragte nun die Stimme von Commander Rieekan.

„Schwer zu sagen. Aber wenn man alle Schiffe, denen ich bisher entkommen bin, zusammenrechnet, komme ich auf zwei Sternenerstörer der Imperiumsklasse, vier Sternenerstörer der Victory-Klasse, zwei Nebulon-B-Fregatten, plus deren Jäger-Staffeln. Was meinen Sie: soll ich die mit meiner *Moldy Crow* ganz alleine schrotten, oder wollen Sie auch ein wenig von dem Spaß abhaben?“

„Ich denke, wir spielen mit! Es passt mir zwar nicht, dass ich diese Aktion der Eile wegen nicht mit dem ganzen Ober-

kommando abstimmen kann, aber die Sache erscheint mir zu wichtig, um viel Zeit mit Beratungen zu verlieren! Passen Sie gut auf, Katarn: Ein Teil unserer Flotte steht bei Polis Massa, hier kommen die Koordinaten. Unsere Streitmacht dort ist zwar nicht sonderlich groß, aber wir haben einen klaren Standortvorteil, weil die Bewegungsfreiheit eines Angreifers dort wegen des Asteroidenfeldes stark eingeschränkt ist, während wir ausreichend Zeit haben, uns strategisch optimal zu positionieren. Damit dürften wir Ihren Verfolgern überlegen sein. Sie funken uns die Pläne und machen sich dann sofort wieder aus dem Staub, verstanden?“

„Hört sich gut an, sorgen *Sie* nur dafür, dass Ihre Schifflein bereit sind, wenn die Gesellschaft bei Ihnen eintrifft. Das wird wohl sein in etwa ... Moment ... sieben Standardstunden ab jetzt. Katarn Ende.“

„Mit Verlaub, Commander, mir scheint, Sie unterschätzen die Kampfkraft des Imperiums“, meldete sich nun die erste Frauenstimme zu Wort. „Eine Flottille dieser Zusammensetzung vermag nicht nur unsere Streitkräfte auf Polis Massa aufzureiben, darüber hinaus könnte auch unsere Basis dort nicht lange standhalten. Selbst wenn Sie alle unsere Schiffe dort an einer strategisch günstigen Position aufstellen, haben Sie doch keine Garantie, dass das Imperium nicht noch ein Dutzend weiterer Schiffe entsendet, um sich diese Pläne zurückzuholen.“

„Prinzessin Leia, wir haben leider keine Zeit, alle wenn und abers durchzudiskutieren. Eines ist klar: Sobald eine Kampfstation diesen Ausmaßes in den Dienst gestellt wird, wird kein Planet es mehr wagen, dem Imperium offenen Widerstand entgegenzusetzen. Das wäre das Ende der Allianz gegen Palpatines Terror-Regime. Diese Pläne sind unsere beste – wenn nicht unsere einzige – Chance zur Vereitelung der Absichten des Imperators, jedenfalls, wenn es uns gelingt, daraus eine wirksame Abwehrstrategie zu entwickeln. Wir müssen sie einfach ergreifen, egal wie teuer uns das zu stehen kommen mag. Ich übernehme selbstverständlich die volle Verantwortung für diese Entscheidung!“

„In jedem Fall müssen wir uns beeilen. Am besten dürfte es sein, wenn ich die Pläne selbst dort abhole. Meine *Tantive IV* ist das schnellste Schiff hier. Ich fliege nach Polis Massa, übernehme die Pläne und bringe sie zu meinem Vater nach Alderaan. Dort werden wir sie auswerten und entscheiden, wie wir weiter vorgehen.“

„Prinzessin Leia, das ist zu riskant“, erwiderte Mon Mothma. „Sie sind zu wichtig für uns im imperialen Senat. Wir können es nicht riskieren, dass Sie in eine Schlacht zwischen der Allianz und dem Imperium eingreifen. Palpatine würde nicht zögern, das als offenen Verrat auszulegen, um Ihnen damit die Sympathien, die Ihnen von der Mehrheit der Senatoren entgegengebracht werden, zu entziehen.“

„Und genau deshalb muss *ich* es sein, der die Pläne holt. Der Imperator wird es nicht wagen, Hand an mich zu legen. Die *Tantive IV* reist unter diplomatischer Immunität und ist daher sicher vor imperialen Kontrollen. Das ist unsere beste Chance, die Pläne dieser Kampfstation nach Alderaan zu schaffen. Im Übrigen werde ich Abstand halten und offiziell die Position eines Beobachters einnehmen, also machen Sie sich keine Gedanken um mich. Commander Rieekan: die Würfel sind gefallen, bereiten Sie alles für die Verteidigung von Polis Massa vor. Ich breche sofort auf, lassen Sie das Tarnzelt öffnen!“

Eine energische junge Dame mit einer extravaganten Haartracht gemäß der aktuellen alderaanischen Mode verließ das Zelt, winkte ihre Adjutanten zu sich und ging mit schnellem Schritt auf eine der wartenden corellianischen Korvetten zu. Mola blickte ihr fasziniert nach – sie mochte möglicherweise ein wenig jünger sein als er selbst und hatte bereits eine wichtige Rolle in der Führung der Rebellenallianz inne. Mola kannte ihr Gesicht gut: die HoloNetz-Korrespondenten im Senat hatten in Prinzessin Leia von Alderaan ihr Lieblingsmotiv gefunden und man musste zugeben: sie war die attraktivste Gestalt im Senat – was allerdings nicht viel heißen wollte. Zwar munkelte man, dass das alderaanische Königshaus der Rebellion sehr zugetan war, aber dass die

Senatorin selbst mit an deren Führungsspitze stand, überraschte Mola doch.

Seine Gedanken fanden ein abruptes Ende als er bemerkte, dass einige Wachen ihn mit gezückten Blastern fixierten. Er sah sich um, fühlte mit der Macht hinaus und ... fluchte. Man hatte ihn fast umzingelt, er hatte die volle Aufmerksamkeit der Soldaten. Fasziniert von dem Gespräch, das er belauscht hatte, hatte er seine Umgebung außer Acht gelassen – ein unverzeihlicher Anfängerfehler! Sicherlich hatte man ihn in der Krankenstation längst als vermisst gemeldet und eine Suche gestartet. Womöglich hatte man auch den armen Zak entdeckt, egal, er musste weg und das schnell.

Die einzige Fluchtrichtung, die ihm noch blieb, führte ... in das Kommandozelt. Er stürmte hinein, rempelte dabei die Rebellenführerin Mon Mothma um und war zur anderen Seite des Zelts wieder hinaus, bevor irgendetwas seine Fassung wiederfand. Seine Augen suchten und fanden den kürzesten Weg in den Wald. Keine Sekunde, nachdem er davon gehastet war, traf ein Blasterstrahl die Stelle, an der er eben noch gestanden hatte. Aus allen Richtungen begannen die Wachen nun, auf ihn zu schießen. Seine Reflexe waren hervorragend, sein Körper gestählt und er „sah“ die Schüsse kommen, noch bevor sie abgefeuert wurden. So konnte er ihnen allen problemlos ausweichen. Immerhin, keiner seiner Verfolger war ihm näher als 30 Meter. Wo immer sich ihm ein Rebellen soldat in den Weg stellte, erledigte er diesen mit einem einzigen trotz der Eile wohlgezielten Schuss in den Kopf. Erleichtert stellte er fest, dass vor ihm eine Bresche lag, in der keine Wachen postiert waren. Vermutlich hatte man sie abgezogen, um ihn im Lager einzukreisen. Gut so, damit würde er nicht in zeitraubende Feuergefechte verwickelt werden.

Er brach durch das Unterholz in den Wald und lief, so schnell es ihm das Gestrüpp erlaubte, weiter. Dadurch, dass er eine hohe Sprungkraft hatte, die durch seine Schulung in der Macht noch vervielfacht worden war, brachte er rasch

eine gewisse Distanz zwischen sich und seine Verfolger. Doch noch durfte er sich nicht in Sicherheit wöhnen, denn es war anzunehmen, dass sie ihm in Kürze auf Speedern folgen würden. Also rasch weiter! Zu seinem Missmut erkannte er, dass sich von links eine hohe Felswand in seinen Weg schob, also wurde er nach rechts abgedrängt. Zudem senkte sich das Gelände langsam, aber stetig ab. Dafür wurden das Unterholz weniger und der Boden zunehmend steiniger, aber auch feuchter und glitschiger. Nachdem er der Felswand eine Weile gefolgt war, bemerkte er auch vor sich Fels. Mist! Aber zu seiner großen Erleichterung stellte er fest, dass er der eingeschlagenen Richtung weiter folgen konnte. Ein Bach hatte sich einen Weg nach unten gebahnt, eine Schneise zwischen den beiden Felsmassiven nutzend. Diesem Bachbett folgte er nun. Die Rebellen wären wahnsinnig, wenn sie versuchen würden, ihn hier mit Speedern zu verfolgen. Der Weg führte durch riesige Wasserfarne und an großen, runden Steinen vorbei immer steiler nach unten, der Weg verengte sich mehr und mehr. Oberhalb hinter ihm hörte er jemanden rufen, offenbar hatte man seine Spuren gefunden. Er musste sich beeilen! Flink wie eine Gazelle sprang er die glitschigen Steine hinab und landete auf einem kleinen Vorsprung. Gerade noch rechtzeitig konnte er sich an einer freiliegenden Baumwurzel, die sich neben ihm an der Felswand anschmiegte, festhalten. Vor ihm gähnte ein tiefer, schwarzer Abgrund. Das Bächlein, dem er gefolgt war, ergoss sich in einem dünnen Wasserfall hinab. Auf der anderen Seite etwa 50 Meter entfernt, war wieder Fels, eine tiefe, enge Schlucht, die genau quer zu seinem Weg lag, machte ihm jegliches Weiterkommen unmöglich.

Mola spähte vorsichtig hinab. Er konnte den Boden der Schlucht in der Dunkelheit nicht erkennen. Von unten drang nur das diffuse Rauschen von Wasser nach oben. Er nahm einen Stein und warf ihn nach unten, aber er konnte nicht hören, wie er aufschlug. Er sah sich nach Alternativen um. Der Fels war senkrecht, wenig griffig und glitschig; Selbst, wenn er daran nach oben klettern könnte, würde er zu lange brauchen, um seinen Häschern entkommen zu können – sie

würden ihn einfach abschießen. Die Baumwurzel reichte zwar weit in die Schlucht hinab, aber ein Fühlen mit der Macht zeigte ihm, dass es da unten keine Höhle oder sonst ein Versteck gab. Der unterste Zweig des imposanten Baumes, der sich hier aus dem kargen Schlamm, der sich zwischen den Steinen gesammelt hatte, seine Nährstoffe zog, hing immerhin vier Meter über ihm.

Mola sah wieder hinunter: konnte er es wagen, zu springen? Immerhin schien dort unten Wasser zu sein. Wenn es ausreichend tief und die Macht mit ihm war, könnte er den Sprung möglicherweise überleben. Wieder hörte er von oben Stimmen, die Verfolger kamen näher. Mola spürte Panik in der Magengegend aufsteigen. Jedoch zwang er sich dazu, die Gefühle nicht die Oberhand gewinnen zu lassen. Wie er es in seiner Jugend gelernt hatte, ließ er die Angst zu und mit aller Entschlossenheit verwandelte er die Panik in puren Ärger – und Ärger ließ ihn mächtig werden. Er fühlte, wie die Macht aus der Magenrube heiß in ihm hochstieg, sich in seinem ganzen Körper ausbreitend, ihn stark und unbesiegbar machend! Er schloss die Augen, konzentrierte sich und ... sprang.

Die Blaster entsichert und sich gegenseitig Feuerschutz gebend, rückten die Soldaten der Rebellenallianz Schritt für Schritt weiter vor.

„Gleich haben wir ihn, noch 30 Meter und dann ist Sense, Sackgasse! Vorsicht jetzt!“

„Er ist nicht da!“

„Was heißt, er ist nicht da? Er *muss* da sein, es gibt keinen Ausweg, kein Versteck. Warum glaubst du, dass wir auf dieser Seite des Camps keine Wachen postiert haben, eben weil hier keiner rein- oder rauskommen *kann*.“

Einer der Soldaten rief nun auf gut Glück: „Hey, Sie da! Kommen Sie mit erhobenen Händen und ohne Waffen heraus, dann geschieht Ihnen nichts. Widersetzen Sie sich und es wird Ihr Tod sein! Ich gebe Ihnen fünf Sekunden! Eins – zwei – drei – vier – fünf! Ihre letzte Chance jetzt: Kommen

Sie unbewaffnet und mit erhobenen Händen raus oder sterben Sie!“

Als keine Reaktion erfolgte, gab er zweien seiner sichtbar angespannten Leute das Zeichen zum Vorrücken. Sie schlichen langsam, jede Deckung nutzend bis an den Rand der Schlucht.

„Hier ist wirklich niemand!“

„Gibt es Spuren?“

„Moment ... ja, hier sind seine Fußspuren ... da sind auch welche, die sehr tief eingedrückt sind, bei der Macht, er muss *gesprungen* sein!“

„Was? Wer kann *so* wahnsinnig sein? Der Fluss da unten ist zu dieser Jahreszeit gerademal einen Meter tief, so einen Fall kann kein Lebewesen überleben.“

„Tatsache ist, er ist weg. Lassen Sie uns umkehren, hier gibt es nichts mehr zu tun.“

„Ok, Abmarsch! Wir haben noch viel zu erledigen, es wurde Evakuierung angeordnet. Simms und Malron, Sie beide beziehen oben am Eingang des Canyons Stellung, nur um ganz sicher zu gehen.“

Die Soldaten kehrten um, nicht ohne einen kritischen Blick auf die ganze Umgebung geworfen zu haben und machten sich auf den Rückweg.

Zefren Mola beobachtete sie hoch oben aus seinem Versteck, zwischen Ästen und dem dichten immergrünen Blattwerk des Mrrris-Baumes. Mit einem gewaltigen Machtsprung war es ihm gelungen, den untersten Ast zu ergreifen und sich hinaufzuschwingen, mit einem weiteren hatte er sich in die Krone des Baumes katapultiert. Von unten war er in dem Rebellen-Tarnanzug nicht auszumachen, wenn er sich ganz ruhig verhielt.

Als die Verfolger außer Sicht- und Hörweite waren, aktivierte er sein Comlink und gab einen Zugangscode ein, den außer ihm höchstens hundert andere Wesen in der Galaxis besaßen. Es meldete sich der Erste Verwaltungssekretär des Imperators, Mas Amedda. Amedda war eine seltene Erschei-

nung mit seinen drei langen Hörnern und der Imperator war nicht bekannt dafür, sich gerne mit Nicht-Menschen zu umgeben. Dieser hier jedoch war schon lange vor Molas Geburt ein treuer Weggefährte des Imperators gewesen.

„Ah, Master Zefren Mola, womit kann ich Ihnen dienen?“

„Seien Sie begrüßt, Master Amedda, ich muss mit Lord Vader sprechen. Sofort, es ist extrem wichtig!“

„Ich fürchte, das ist nicht möglich. Seine Lordschaft befindet sich in einer Audienz beim Imperator. Er darf nicht gestört werden.“

„Dann stellen Sie mich zum Imperator durch!“

„Auch das ist unmöglich, da er gerade Lord Vader empfangen hat und nicht gestört werden will.“

Mola konzentrierte sich auf die Stimme und das fette Gesicht von Mas Amedda, ließ seinen Abscheu vor geistig minderbemittelten Beamten in sich hochsteigen und sagte mit unverkennbarem Zorn in der Stimme: „Sie werden mich nun mit dem Imperator verbinden.“

„Ich werde Sie nun mit dem Imperator verbinden.“

„Sie werden dafür nicht bestraft werden.“

„Ich werde dafür nicht bestraft werden.“

Vier Sekunden später hörte Mola eine vertraute, schnarrende Stimme: „Was gibt es denn, mein Junge? Ich hoffe, dass es sich um etwas wirklich Wichtiges handelt!“

Mola lächelte bei dieser vertraulichen Anrede. Der Doppelsinn darin wäre vermutlich selbst dann niemandem aufgefallen, wenn es jemand schaffen würde, die Verschlüsselung der höchsten Sicherheitsstufe, die sie gerade verwendeten, zu knacken.

„Würde ich sonst wagen, Euch zu stören, Eure Majestät?“

„Hehehe, dein Mut gefällt mir. Komm zur Sache!“

„Ich habe soeben das Lager einer Bande von Rebellen ausgekundschaftet, das sich im hohen Norden auf Kashyyyk befindet.“

„Das ist mir bekannt. Weiter!“

„Ein Agent der Rebellen namens Kyle Katarn hat die Pläne des Todessterns an sich gebracht.“

„Auch von dem Diebstahl der Pläne weiß ich bereits. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis die Flotte den Dieb zur Strecke gebracht hat.“

„Unsere Flotte wird in eine Falle gelockt. Katarn soll sich nach Polis Massa begeben, wo er in etwa sechs Stunden eintreffen wird. Dort lauern Flottenverbände der Rebellion, in deren Schutz Katarn die Pläne übergeben soll.“

„Ah, das ist interessant. Wer soll die Pläne an sich nehmen?“

„Prinzessin Leia Organa von Alderaan. Sie wird ‚zufällig‘ am Ort des Geschehens sein und als neutrale Beobachterin auftreten. Katarn soll ihr die Pläne übermitteln. Ich nehme an, das soll per Richtfunk geschehen.“

„Prinzessin Leia! Endlich haben wir sie. Sehr gut! Gute Arbeit, mein Junge. Dein Auftrag ist hiermit beendet. Komm zurück nach Imperial City, wir haben einiges miteinander zu besprechen!“

Die Verbindung wurde ohne Gruß oder Schlussformel abgebrochen. Mola dachte sich nichts dabei, der Imperator machte das stets so. Er vermutete, dass er damit demonstrieren wollte, dass er weit über den Vorschriften stand und auf die Weise jeden subtil an die Macht erinnerte, die er verkörperte.

Im Thronsaal des Imperialen Palastes herrschte wie immer relative Dunkelheit. Palpatine wandte sich seinem schwarz gekleideten Schüler mit der furchteinflößenden Atemmaske zu: „Kyle Katarn also heißt dieser Dieb der Todesstern-Pläne. Lord Vader, was sagt Euch der Name Katarn?“

„Ich bin diesem Kyle Katarn nie begegnet, ich kann mich auch nicht erinnern, je seinen Namen gehört zu haben, mein Meister.“

„Das solltet Ihr aber, denn sein Vater war einst ein Jedi-Ritter, so wie Ihr, auch wenn er diesen Rang nie offiziell bekleidet hat! Morgan Katarn ist einer derjenigen Jedi, die nicht aktiv an den Klonkriegen teilnahmen, weil er auf einem abgelegenen Außenposten im Einsatz war. Deshalb konnte er dem Befehl 66 entkommen. Er wurde nie gefunden. Für mich

besteht kein Zweifel: dieser Kyle ist sein Sohn. Ihr solltet ein Auge auf Katarn haben, Lord Vader!“

„Ja, mein Meister! Was unternehmen wir bezüglich der Falle, in die unsere Schiffe gehen sollen?“

„Was denkt Ihr, sollten wir die Einheiten, die diesen Katarn verfolgen, verstärken, Lord Vader?“

„Ich hielte das für klug. Damit können wir die Niederlage unserer Flotte verhindern, die Pläne zurückerlangen und den Rebellen gleichzeitig eine empfindliche Lektion erteilen.“

„Ihr habt noch viel zu lernen, mein Schüler! Ja, all das, was ihr beschreibt, könnten wir erreichen. Aber Ihr müsst strategisch denken, nicht nur auf den kurzfristigen Erfolg bedacht, sondern immer den Blick auf das große Ziel gerichtet haltend.“

„Ja, Meister!“

„Für eine kurze Zeit werden wir den Rebellen die Pläne noch überlassen. Wir werden die Schiffe, die diesen Katarn verfolgen, opfern, sie sind nichts, was wir nicht im Nu ersetzen könnten. Der militärische Sieg über die Rebellion ist ohnehin unvermeidlich, nun, da der Todesstern einsatzbereit ist. Auf ein paar Wochen mehr oder weniger kommt es nicht an.“

Der Imperator erhob sich von seinem mit vielen Knöpfen, Kontroll- und Kommunikationsinstallationen bestückten Thronessel und schritt mit hängenden Händen langsam auf das große, ovale Transparistahl-Fenster des Thronsaals zu, das einen einmaligen Blick freigab auf das nächtliche Imperial City, wie der Imperator diesen Teil des Planeten Coruscant kurzerhand umbenannt hatte. Der Planet war im Grunde genommen eine einzige riesige Stadt, allerdings mit mehreren zumeist konzentrisch angelegten Stadtteilen, -zentren und Raumhäfen. Auf allen Ebenen leuchteten unzählige Lichter in allen Farben, auf festgelegten Luftstraßen herrschte immerwährender, dichter Verkehr. Lord Vader abgewandt sprach er weiter: „Da draußen, Lord Vader, liegt das Problem, das wir vordringlich lösen müssen. Wir können die Augen nicht von der Tatsache verschließen, dass eine große Zahl der Wesen da draußen – eine sehr große Zahl, um genauer zu sein – bei aller Propaganda noch nicht in der Lage ist, unsere

Politik nachzuvollziehen. Sie erkennen nicht, was wir bereits erreicht haben und noch erreichen werden und lehnen uns, teilweise unverhohlen, ab. Ihre Sympathien wenden sie statt dessen diesen selbsternannten ‚Hoffnungsträgern‘ wie dieser Prinzessin Leia Organa zu. Dies könnte der Herrschaft der Sith gefährlich werden. Wenn wir sie eines Verbrechens, zum Beispiel des Hochverrats, überführen könnten, würden sich viele ihrer Anhänger von ihr abwenden. Letztendlich würde die Unterstützung für die Rebellen-Bande abbröckeln und das Problem sich unter Umständen ganz von allein lösen. Wir wollen doch den Todesstern nicht noch allen Ernstes zum Einsatz gegen einen aufrührerischen Planeten bringen müssen, nicht wahr, Lord Vader? Wie könnten wir das beherrschen, was wir vernichten?“

Der Imperator gestattete sich ein hämisches, künstlich klingendes Lachen. „Eine deutliche Drohung wirkt zumeist Wunder.“

Der Imperator wendete sich Vader abrupt wieder zu und fixierte ihn mit seinen stechenden gelben Augen. „Ihr werdet Euch persönlich darum kümmern, Lord Vader! Wenn Organa die Pläne an sich genommen hat, wird sie sie ohne Zweifel auf dem schnellsten Wege nach Alderaan bringen wollen. Ihr werdet einen Sprungpunkt aufsuchen, den sie auf dieser Route passieren muss und sie festnehmen und zwar *lebend*. Und sichert die Beweise! Habt Ihr das verstanden?“

„Jawohl, Meister, ganz wie Ihr wünscht!“

„Das wäre dann alles, Ihr dürft Euch entfernen.“

Der Imperator wendete sich wieder dem Fenster zu und starrte schweigend in den Nachthimmel von Coruscant. Vader war froh, den Raum verlassen zu können. Nach all den Jahren jagte ihm die Anwesenheit dieses Mannes immer noch die kalten Schauer über den Rücken. Er war sich fast sicher, dass sein Meister jeden seiner Gedanken lesen oder zumindest erraten konnte, selbst durch die Macht-Abschirmung hindurch, mit der er seine Gefühle und Gedanken gegenüber allen anderen machtsensitiven Wesen zu verbergen wusste. Er fühlte sich nackt und hilflos in dessen Gegenwart. Bei all seiner Macht wäre er doch noch immer

nicht stark genug, um es alleine gegen Palpatine aufnehmen zu können. Aber er wusste, dass er sich dem Imperator eines Tages würde stellen müssen, um diesen entweder zu vernichten oder bei dem Versuch zu sterben. Dies war seit tausend Jahren der Weg der Sith, der Weg der Stärke und ihrer Bewahrung, denn es konnte immer nur zwei Sith-Lords gleichzeitig geben: einen Meister und einen Schüler. Und Vader hatte nicht vor, ewig der Schüler zu bleiben. Es war ihm am Anfang seiner Ausbildung in der Dunklen Seite noch so erschienen, als könne er alles erreichen, was er wollte, sogar als könne er seinen Dunklen Meister besiegen und beseitigen, wann immer er es wollte. Jedoch hatte ihn die Erfahrung der Jahre gelehrt, dass in dem alten Mann noch weit mehr Bosheit und dunkle Energie schlummerten, als er für möglich gehalten hätte.

Vader erreichte, seine Adjutanten im Schlepptau, eine der privaten Landeplattformen des Imperators, wo sein Lambda-Shuttle ihn bereits erwartete. „Informieren Sie den Captain der *Devastator*, dass ich das Kommando über sein Schiff übernehme und wir unverzüglich nach meiner Ankunft aufbrechen. Sein Navigationsoffizier soll sämtliche Sprungpunkte zwischen Polis Massa und Alderaan berechnen. Der erste davon ist unser Ziel“ befahl er.



2

4 Tage vor der Schlacht bei Yavin

Obwohl in Imperial City gleißender Sonnenschein herrschte, war das Licht im Imperialen Palast gedämpft. Zefren Mola kannte den Weg in den Thronsaal auswendig und viele im Palast kannte Zefren Mola. Er war der jüngste Agent im imperialen Geheimdienst, der jemals den XR-Status erreicht hatte, den Status, der ihn als Top-Agenten für nahezu unmögliche Missionen auswies. Er konnte den Weg, für den andere Besucher des Imperators mindestens eine halbe Standardstunde benötigten, ohne die üblichen Kontrollen daher in weniger als zehn Minuten zurücklegen. Die Ch'hala-Bäume im Empfangsbereich vor dem Thronsaal, deren Rinde bei Berührung die Farbe wechselten, waren das einzig Anheimelnde in diesem Palast, in dem die gesamte gigantomanische Architektur an präzisen geometrischen Figuren ausgerichtet war.

„Ah, Master Mola, hier sind Sie ja“, wurde er von einem silbern glänzenden Protokollroiden mit angenehm weiblicher Stimme begrüßt. „Mein Herr erwartet Sie bereits, Sie können gleich eintreten.“

Dies war ungewöhnlich, normalerweise ließ der Imperator jeden Besucher, der bis hierher vorgedrungen war, mindestens eine weitere Stunde in diesem Vorraum warten. Dadurch, dass es hier weder Bänke, noch Stühle oder sonst irgendwelche Sitzgelegenheiten gab, war dafür gesorgt, dass es sich niemand während dieser Wartezeit allzu gemütlich machen konnte. Umso erfreulicher war, dass der Imperator für dieses Mal auf seine übliche Machtdemonstration verzichtete und ihn sofort empfing. Die Türe schwang wie von selbst

auf und er trat in den vertrauten Raum, der noch weitaus schlechter beleuchtet war, als der Rest des Palastes. Die Augen des Imperators vertrugen kein helles Licht mehr, er verabscheute den Schein der Sonne. Das war nicht immer so gewesen, Mola erinnerte sich, dass er als kleines Kind immer wieder einmal helle, sonnige Planeten an der Seite dieses Mannes besucht hatte. Was mochte nur diese Abneigung gegen das Licht hervorgerufen haben?

Mola spürte die Präsenz des Imperators lange bevor er das Thronpodest erreicht hatte. Gemäß dem üblichen Protokoll ließ er sich zehn Schritte vor dem Thron auf ein Knie nieder, senkte den Kopf und fragte „Womit kann ich Euch dienen, Eure Majestät?“

„Erhebe dich, mein Junge, heute werden wir ganz unter uns sein.“

Er gab den roten Garden, die sich zu beiden Seiten des Eingangs postiert hatten, einen Wink und sie entfernten sich. Die hohen Türen schlossen sich wieder und sie waren alleine.

„Du weißt, dass du einer der Wenigen bist, denen ich vertrauen kann, Vandan, mein Sohn.“

„Ja, Vater!“

Vandan. Diesen, seinen eigentlichen Namen hatte er seit über einem Jahr nicht mehr gehört. Die Galaxis wusste nichts von diesem Spross des Imperators selbst, der zwar dessen Begabung für die Macht, nicht aber dessen Leidenschaft für deren Dunkle Seite geerbt hatte. Die Affäre Palpatines mit der ehemaligen Schönheitskönigin der Kernwelten, Sly Moore, war weitgehend geheim gehalten worden, nur zu wenigen gesellschaftlichen Anlässen hatte er sie als seine Begleiterin mitgebracht. Als sie von ihm schwanger geworden war, hatte er ihr eine Wohnung im senatsnahen Viertel *Republica 500*, in dem nur die reichsten und vornehmsten Familien der ehemaligen Republik lebten, gekauft und sie quasi unter Hausarrest gestellt. Ihr, wie später auch ihrem Sohn, fehlte es an nichts, außer an der Freiheit, tun und lassen zu können, was immer sie wollten. Bereits frühzeitig nahm sich Palpatine regelmäßig Zeit, um sich seinem kleinen Sprössling zu widmen und ihn bereits in jungen Jahren mit der Macht

vertraut zu machen. Obwohl Vandaran weitestgehend von der Außenwelt isoliert aufgewachsen war, hatte er doch eine hervorragende Ausbildung genossen: er hatte verschiedene multimediale Datenpads bekommen, mit denen er sich gerne die Zeit vertrieb und die ihn in den Fächern Allgemeinbildung, Technik, Politik, Geschichte, Galaxografie, Philosophie, Wirtschaft, Kultur und Militärwissenschaft mit den aktuellsten Kenntnissen der Zeit versorgten. Sein bei Weitem liebstes Medium aber war ein sehr altes interaktives Holocron von einem Jedi-Meister namens Bodo-Baas gewesen, das dieser wohl für einen Padawan hergestellt hatte. Leider war es ihm trotz der Macht-Ausbildung durch seinen Vater nie gelungen, an die interessanteren Aspekte der Nutzung der Macht heranzukommen, denn dieses Holocron schien seine Reife in der Macht zu beurteilen und gab neue Geheimnisse erst preis, wenn es bei dem Schüler ein gewisses Niveau erreicht sah. Immerhin war es ihm sehr hilfreich dabei gewesen, die Macht in ihrem Wesen zu begreifen und viele grundlegende Fähigkeiten zu entwickeln und auszubauen. So vermochte er bereits im Alter von zehn Jahren, Gegenstände mit der Macht hochzuheben und zu bewegen, sich schneller zu bewegen, hohe und weite Sprünge auszuführen oder die Anwesenheit von Wesen und Gegenständen zu fühlen, auch wenn der Raum vollständig dunkel war.

Sein Vater hatte ihn allerdings stets davor gewarnt, die Botschaften des Jedi-Meisters, der in Form einer holografischen Projektion mit ihm sprach, für bare Münze zu nehmen, denn die Jedi wären allesamt überheblich und arrogant. Sie würden ausschließlich ihr vollkommen irregeleitetes Dogma von der sogenannten „Hellen Seite der Macht“ als die einzig richtige Lehre akzeptieren und sogar bereit, für dieses Dogma zu töten oder ihre eigenen Angehörigen zu verraten. Nach Auffassung seines Vaters gab es die Unterscheidung in Helle oder Dunkle Seite der Macht nicht, es gab nur die *eine*, lebende Macht. Wenn man sich auf sie einlassen wollte, müsse man sie als Ganzes akzeptieren. Sich nur auf einen einzigen Aspekt zu konzentrieren, hieße, die gewaltige Größe und Majestät der Macht zu verleugnen und sie so zu missachten

und zu missverstehen. Einzig die Lords der Sith hätten das gesamte Potential der Macht erkannt und sich zunutze gemacht und wären dafür von den Jedi stets grausam unterdrückt und bekämpft worden. Selbst in der jüngsten Zeit hatte sein Vater, der als Lord Darth Sidious die Traditionen und Überlieferungen der Sith lebendig gehalten hatte, mit den Jedi zwar zunächst eng zusammengearbeitet. Aber in dem Moment, als letztere von seiner Doppelidentität erfahren hatten, hatten sie sich gegen ihn gewandt und damit gegen den Senat, den zu beschützen und dem zu gehorchen sie geschworen hatten und hatten versucht, den demokratisch gewählten Sith-Kanzler mit Gewalt zu vernichten. Hätte nicht ein junger Jedi-Ritter namens Anakin Skywalker, der begonnen hatte, das falsche Spiel seiner Ordensbrüder zu durchschauen, in allerletzter Sekunde eingegriffen, wäre der junge Vandaran wohl schon im Alter von knapp zwei Jahren eine Halbweise geworden. Diese gute Tat hatte das ohnehin bereits starke Vertrauen des Kanzlers in den jugendlichen Jedi verstärkt und diesem den Rang eines Sith-Lords eingebracht. Dieser Darth Vader, wie Skywalker sich seitdem nennen durfte, war einer der wenigen, die die wahre Identität Vandarans kannten. Einige Jahre lang war er sogar dessen Ausbilder im Umgang mit dem Lichtschwert gewesen, wenn seine weitreichenden Verpflichtungen ihm dazu die Zeit gelassen hatten. Außer Vader, Vandarans Mutter und Malloy Letrix, dem treuen alten Hausdiener der Palpatines kannten sonst nur noch Mara Jade, die „rechte Hand“ des Imperators, und Großmoff Tarkin, die sich beide als in höchstem Maße loyal bewährt hatten, dieses pikante Geheimnis, waren aber verpflichtet worden, dieses bestenfalls auf ausdrücklichen Befehl des Imperators hin zu offenbaren. Um seine wahre Identität geheim zu halten, war er in der Öffentlichkeit stets unter dem Namen Zefren Mola aufgetreten. Selbst bei den schwierigsten Missionen für den Geheimdienst hatte er nie ein Lichtschwert bei sich und er arbeitete nur dann mit Machttricks, wenn diese nicht mit seiner Person in Verbindung gebracht werden konnten.

Fremdartige Worte rissen Vandaran aus seinen Erinnerungen. „Ka’rr ashra llegart men mormmelow“, intonierte der Imperator. „Ein altes mandaloreanisches Sprichwort. Übersetzt bedeutet es: ‚Der Verlauf der Zukunft wird *jetzt* entschieden“.

Wieder machte der Imperator eine lange Pause. Es schien, als sei er geistig abwesend, doch Vandaran wusste, dass sein Vater niemals „abwesend“ war. Er war in eine Meditation vertieft und sah, dessen letzten Worten nach zu schließen, vermutlich gerade in die Zukunft.

„Du hast wieder keine Fortschritte gemacht. Seit unserer letzten Begegnung sind deine Erfahrungen mit der Macht kaum gewachsen. Du wirst in Kürze an einem Scheideweg stehen, mein Sohn. Bald entscheidet sich, ob du einer der einflussreichsten Männer in der Galaxis sein oder ein Leben am Rande der Bedeutungslosigkeit führen wirst. Der erste Weg verlangt eine rasche Intensivierung deiner Studien der Macht, insbesondere in den Aspekten der Dunklen Seite.“

„Ich dachte, es gäbe keine Dunkle Seite, nur die Eine lebende Macht?“

„Du musst die Dunkle Seite als das begreifen, was sie ist, als einen Teilaspekt der Macht. Mache dich mit ihr vertraut und du wirst die Stärke haben, dich durchzusetzen. Nur die Aspekte der Dunklen Seite sind geeignet, etwas zu bewegen und zu verändern. Die Aspekte der Hellen Seite sind auf die Verteidigung und die Bewahrung gerichtet, sie sind konservativ und damit die Feinde des Fortschrittes und die Methoden der Feigen und Schwachen! Du musst dich entscheiden, auf welcher Seite du stehen möchtest: Stärke oder Schwäche! Traurig, dass du dich angesichts dieser Alternativen überhaupt zu einer ‚Entscheidung‘ durchringen musst!“

Der Imperator stand auf und kam näher. Er legte seine Hand auf die Schulter seines Sohnes. „Ich brauche dich und ich brauche dich stark“, sagte er. „Viele Dinge geschehen im Moment, fast zu schnell, als dass selbst ich ihnen allen folgen könnte. Wir bekommen einen neuen Feind. Ich habe gesehen, dass die Jedi sich erneut zu einem Kampf gegen uns rüsten.“

Überrascht blickte Vandaran seinem Vater ins Gesicht. „Die Jedi? Ich dachte, die wären längst alle ausgelöscht?“

„Ausgelöscht ... wir haben alle ausgelöscht, deren wir habhaft werden konnten, doch einige haben den Kampf gemieden und sich feige versteckt, das Geheimnis um das Schicksal anderer wurde nie gelüftet. Erwinnere dich der Geschichten über die Sith: Auch von ihnen dachte man, dass sie ausgelöscht worden seien und doch warteten sie nur im Verborgenen auf eine Gelegenheit zurückzukehren. Hinzu kommt, dass mein Vertrauen in Lord Vader erschüttert ist.“

„In Lord Vader? Ist er nicht der loyalste deiner Diener?“

„Du meinst, abgesehen von dir? Ja, das ist er. Aber er beginnt, zu versagen. Seine einfache Mission, Organa festzunehmen und die Beweise für ihren Verrat sicherzustellen, ist jämmerlich gescheitert. Auch den Standort der neuen Rebellenbasis hat er nicht in Erfahrung bringen können. Sein Versagen könnte uns um Jahre zurückwerfen. Auch fühle ich, dass er gelegentlich zweifelt, ob ich noch immer das Recht hätte, mich sein ‚Meister‘ zu nennen. Zweifel aber ist der Beginn des Verrats!“

„Lord Vader ein Verräter? Vater, das ist unmöglich!“

„Erforsche deine Gefühle, mein Sohn.“

Der Imperator irrte selten in Bezug auf seine Menschenkenntnis. Vandaran suchte in seinen Erinnerungen nach Anzeichen, die die Behauptungen seines Vaters stützen würden. Was ihm dazu spontan einfiel, war, dass er den Dunklen Lord bei seinem Aufenthalt auf dessen Burg Bast, die er als Privatresidenz auf dem unwirtlichen Planeten Vjun hatte errichten lassen, des Öfteren grübelnd angetroffen hatte. Allerdings hatte er dies niemals mit einem Anzeichen von Verrat in Verbindung gebracht. Auch Vandaran selbst grübelte oft und viel, insbesondere über die Lehren seines Vaters.

„Nein, nein ich denke nicht, dass Lord Vader zu einem Verräter fähig wäre“, entgegnete er schließlich.

Der Imperator sah seinen Sohn mit schief gelegtem Kopf an und wollte gerade etwas erwidern, als Letzteren plötzlich eine gewaltige Woge an Übelkeit und ein schier unerschöpfliches Gefühl der Verzweiflung überkam. „Verdammt, was ist los? Eine Erschütterung in der Macht, wie ich sie in meinem ganzen Leben noch nie so gefühlt habe! Was ist geschehen?“

„Unsere neue Waffe: nun wissen wir also, dass sie funktioniert“, sagte der Imperator langsam und ungerührt. Er ging zu seinem Thron zurück und drückte einen der Knöpfe. Die Holo-Projektion eines Bediensteten erschien über der Armlehne des Sessels. „Ja, mein Gebieter, womit kann ich Ihnen dienen?“

„Ich hätte Appetit auf ithorianische Wolkow-Schnecken, dazu eine Karaffe corellianischen Blaublielswein aus dem Moran-Weingut und bitte zwei Portionen!“

„Jawohl, mein Gebieter, wir bereiten Ihr Mahl augenblicklich zu.“

„Moment mal“, rief Vandaran in einem etwas lauterem Ton, als jeder andere in Gegenwart seines Vaters anzuschlagen gewagt hätte. „Du sagst mir, dass der Todesstern soeben einen bewohnten Planeten vernichtet hat, und alles, was dir dazu einfällt, sind Schnecken mit Blaublielswein? Das glaube ich einfach nicht!“

„Du willst keine? Koch, machen Sie eine Portion daraus, wir wollen so etwas Kostbares doch nicht verschwenden!“, wandte er sich an sein Comlink.

„Du sagtest, der Todesstern sollte ein Instrument der Machtpolitik, nicht der Vernichtung werden!“

„Lord Vader hat einen Fehler gemacht und dieser Fehler musste korrigiert werden. Manchmal muss etwas Kleines geopfert werden, um etwas Großes zu retten.“

„Etwas ‚Kleines‘? Vater, du hast einen Planeten vernichten lassen und vermutlich Milliarden von Leben ausgelöscht!“

„Alderaan hatte eine Bevölkerung von etwa 40 Millionen Menschen und 120 Millionen Killiks, um genau zu sein und das ist nichts im Vergleich zur gesamten Bevölkerung dieser Galaxis.“

„Alderaan? Du hast Alderaan vernichten lassen? Bei der Macht, das glaube ich einfach nicht!“

Vandaran war bleich geworden und, gegen die in seinem Magen aufsteigende Übelkeit ankämpfend, musste er sich setzen. Er atmete tief durch und sagte dann leise: „Wenn *das* das Gesicht der Dunklen Seite ist, dann will ich damit nichts zu tun haben, verstehst du, Vater?“

„Deine Schwäche spricht aus dir und der dir fehlende Überblick über das große Ganze“, entgegnete der Imperator.

„Meine Schwäche? Ich beherrsche die Macht. Ich bin der erfolgreichste Agent in deinem Geheimdienst. Das ist *keine* Schwäche!“

„Nein? Dann unternimm etwas *dagegen!*“

Wie von einer eisernen, aber unsichtbaren Faust wurde Vandaran emporgehoben und 20 Meter weit Richtung Ausgang geschleudert. Er rollte sich ab und verletzte sich dadurch nicht. Er konzentrierte sich auf den Abwehrmechanismus der Machtableitung, die es ihm beispielsweise ermöglichte, die Energie eines Blasterschusses zu absorbieren und sie einfach in den Boden abzuleiten, so wie Lord Vader es ihm vor Jahren auf schmerzhaft Weise beigebracht hatte. Jedoch die Machtblitze, die nun aus der Hand des Imperators schossen, durchdrangen diese Abwehr mühelos und schmerzten in jeder Faser seines Körpers. Vandaran war völlig hilflos, Gehirn und Körper waren wie gelähmt, zu keinerlei Abwehr fähig. Als das Energiegewitter endlich verstummte, zitterte der am Boden liegende Vandaran am ganzen Körper.

Der Imperator sprach betont langsam: „Wie du siehst, ist deine Abwehr schwach, und dein Geist ist sogar zu schwach, um deinerseits zum Angriff überzugehen. Wo ist sie nun, die Stärke, die zu haben du vorgibst?“

„Ich habe dich nicht angegriffen, weil ich dich respektiere, Vater!“

„Du hast mich nicht angegriffen, weil du mich fürchtest, Sohn!“

Vandarans Gesicht brannte, als ob er eine gewaltige Ohrfeige erhalten hätte. Nicht so sehr die demütigenden Worte seines Vaters waren es, die im das Blut in den Kopf trieben, es war vielmehr die Notwendigkeit, sich eingestehen zu müssen, dass dieser ... recht hatte! Andererseits – welches Wesen in dieser Galaxis fürchtete den Imperator *nicht?*

Der Imperator setzte sich wieder auf seinen Thron. Ein Protokolldroide war durch einen Seiteneingang eingetreten und schob ein Tablett, das etwas mehr als einen Meter über

dem Boden schwebte, vor sich her. „Hier kommt Euer Essen, Eure Majestät!“, verkündete der Droide mit blecherner Stimme, ließ das Tablett vor dem Thron halten, deutete eine Verbeugung an und entfernte sich wieder auf demselben Weg, den er gekommen war. „Aber du müsstest mich nicht mehr fürchten...“, setzte der Imperator den Satz fort „... wenn du deine Studien der Dunklen Seite vertiefen würdest. Sobald ich erkenne, dass du reif dafür bist, werde ich dir ihre wahren Geheimnisse eröffnen. Eines Tages, schon bald, werde ich einen neuen Schüler brauchen, ein neuer Sith-Lord wird an meiner Seite stehen. Ich biete dir eine Chance, wie sie nur wenigen je zuteilwurde ... nicht übel, diese Schnecken!“

„Vater, du bist weit über 100 Jahre alt, während Darth Vader gerade einmal um die 40 ist. Es erscheint mir wahrscheinlicher, dass eher er sich einen neuen Partner suchen muss als du dir.“

„Hehehe, deine Offenheit ist erfrischend, mein Junge, ebenso wie deine Ahnungslosigkeit in Bezug auf die Macht belustigend ist. Der Tod wird mir vielleicht bald diesen Körper wegnehmen, aber das wird nicht das Ende von Darth Sidious sein. Aber dieses Geheimnis werde ich nicht einmal dir enthüllen können, fürchte ich, noch nicht, zumindest.“

„Ich verstehe, dass du mir nicht traust. Ich muss ja eine furchtbare Enttäuschung sein für dich, den großen Beherrscher der Dunklen Seite!“

„Oh, ich vertraue dir, auch wenn du versuchst, mich mit deinem Sarkasmus zu verletzen! Ich will es dir beweisen, indem ich dir eines meiner Geheimnisse anvertraue, die nicht einmal Lord Vader kennt: Dieses Datenpad hier...“, – er deutete auf ein Tischchen in einer dunklen Ecke des Raumes und ein kleiner viereckiger Gegenstand kam von dort auf die bloße Geste hin angefliegen und legte sich sanft in Vandarans Hand – „... enthält sämtliche Mastercodes der imperialen Großkampfschiffe. Niemand sonst hat sie, außer mir natürlich. Damit kannst du die Systeme jedes Schiffes der Flotte übernehmen und das Schiff sogar gegen den Willen der Besatzung fernsteuern.“

„Warum gibst du mir das?“, fragte Vandan verblüfft.

„Ka'rr ashra llegart men mormelow“, antwortete der Imperator. „Du darfst dich nun zurückziehen, mein Sohn. Ich hoffe, du weißt, was ich von dir erwarte!“



3

3 Tage vor der Schlacht bei Yavin

Der sechsjährige blonde Junge sitzt auf einem runden, roten Masqua-Teppich und spielt Krieg mit seinen beiden Mini-Super-Kampfdroiden. Gerade hat die Salve des einen den anderen spektakulär in seine Einzelteile zerlegt und der Junge ist dabei, sie wieder zusammen zu stecken, als sich leise die Türe des Raumes hinter ihm öffnet. Ein großer Mann, den Kopf unter einer dunklen Kapuze verborgen, bleibt im Türrahmen stehen und sieht dem Kleinen lächelnd beim Spielen zu. Plötzlich stutzt dieser, sieht sich um und springt auf, um den Mann zu umarmen. „Hallo Papi, schau mal, Onkel Wilhuff hat mir diese echten Kampfdroiden zum Geburtstag geschickt, sind sie nicht toll?“

„Ja, sehr toll, und ich habe dir auch etwas mitgebracht!“

„Wirklich? Du bist so lieb, du bist der beste Papi, den es in der Galaxis gibt! Kann ich es sehen?“

„Sicher, schau mal, weißt du, was das ist?“

„Ein Holocron?“

„Ja, aber nicht irgendein Holocron. Es ist absolut einmalig und wahrscheinlich eines der seltensten und wertvollsten Holocrons, die es überhaupt gibt. Es ist von einem Jedi-Meister namens Bodo-Baas gemacht worden, der vor etwa 600 Jahren gelebt hat.“

„Dann war es bestimmt sehr teuer!“

„Nein, eigentlich ... nicht. Ein Jedi hat es mir ... vererbt.“

„Was kann es?“

„Es kann dich in die Geheimnisse der Jedi einführen. Morgen Abend werde ich dir zeigen, wie du es benutzt. Und hier habe ich noch ein Geschenk für dich.“

Eine Kiste, die an den Seiten Löcher hat, schwebt herein. Mit einer Geste des Alten springt der Deckel auf. Der Junge greift hinein und zieht etwas Lebendiges heraus.

„Oh, ist das süüüß, was ist das?“

„Das ist ein alderaanisches Zwerg-Fleckenkaninchen.“

„Sieh nur, die großen Augen und das weiche Fell. Es ist so süß, darf ich es behalten?“

„Es gehört dir.“

Der Junge drückt das Kaninchen an sich, streichelt es, holt ihm grüne Rallra-Salatblätter aus der Küche und sieht ihm beim Essen zu. Der Vater wartet geduldig.

„Kannst du es sehen?“, fragt er unvermittelt.

„Klar, da ist es doch“, antwortet der Junge verwundert.

„Aber kannst du es auch sehen, wenn du die Augen schließt?“, fragt der Vater.

Der Junge schließt die Augen. Fast eine halbe Minute lang konzentriert er sich, bevor er antwortet: „Ja, jetzt leckt es sich gerade die Pfote!“

„Sehr gut, mein Sohn. Jetzt will ich, dass du es mit der Macht anfasst, ganz sanft und vorsichtig, nein, nicht so, lass die Finger in deinem Schoß liegen, ich will, dass du dich darauf konzentrierst, das Tier alleine mit der Macht zu berühren ... Jaaa, nun fühle seinen Kopf ... streichle den Hals ... sehr gut! ... den Rücken ... kannst du es spüren?“

„Ja, Papi, es ist fast wie richtiges Streicheln.“

„Konzentriere dich nun auf den Kopf, dringe mit der Macht in seinen Kopf ein, aber vorsichtig, so dass es nichts davon mitbekommt, ganz sanft. Was fühlt das Kaninchen gerade?“

„Es fühlt ... ich ... ich weiß nicht ... doch, ich glaube, es hat Angst. Aber Papi, das kann doch nicht sein, hier ist es doch in Sicherheit, ich hab es doch lieb und beschütze es.“

„Denk dich doch nur einmal in dieses Tier hinein. Es kommt aus einer dunklen Kiste in eine völlig fremde Umgebung, in der sich zwei Riesen aufhalten, die sich mit ihm beschäftigen. Ich halte es für eine kluge Reaktion, unter solchen Umständen Angst zu haben.“

„Dann werde ich ihm die Angst nehmen!“

„Das kannst du schon?“

„Ich werde es versuchen!“

*„Ein Jedi-Meister, den ich gut kannte, würde dir jetzt sagen:
Es gibt kein Versuchen. Tue es oder tue es nicht!“*

„Ja, Papi.“

Der Kleine konzentriert sich wieder auf das Tier und summt dabei leise eine beruhigende Kinder-Melodie vor sich hin. Das Kaninchen wirkt nach wenigen Augenblicken sichtlich weniger angespannt und beginnt neugierig, die Spielzeug-Kampfdroiden zu beschnuppern.

„Du kannst es tatsächlich, ich bin überrascht. Kannst du es auch dazu bringen, in die Ecke dort drüben zu laufen?“

„Mal sehen...“

Mit geschlossenen Augen und erhobenem Kopf sieht der Junge fast aus wie ein Jedi bei einer Meditationsübung. In der Tat beginnt das Kaninchen, auf den angegebenen Ort zu hoppeln.

„Erstaunlich, sehr erstaunlich, die Macht ist stark in dir!“

Der Kleine grinst glücklich über das ganze Gesicht.

„Lass es doch wieder zurückkommen, jaaa, so ist es gut. Jetzt fühl noch einmal in das Kaninchen hinein, sieh dir an, wie es innen drin aussieht.“

„Igitt, das ist ja ekelig!“

„Das macht nichts. Wenn du die inneren Organe mittels der Macht betrachtest, machst du dich nicht schmutzig. Kannst du das Herz finden?“

„Ja, ich hab es schon, das ist babyleicht zu finden, weil es immer klein und wieder groß wird.“

„Fühle, wie es schlägt, wie das Blut hindurchfließt, wie die Energie strömt, die das Herz sich zusammenziehen und wieder entspannen lässt!“

„Ich fühle es, wow ist das toll! Das rauscht ja richtig laut!“

„Nun berühre das Herz, so wie du vorhin das Fell mit der Macht gestreichelt hast.“

„Soll ich? Wirklich?“

„Berühre es! Gut! Nun drücke es zusammen, mit aller Kraft!“

„Was? Aber das tut ihm doch weh!“

„Tue es!“

Das Kind drückt zu. Es will nicht, aber es kann nicht anders. Es sieht sich selbst dabei zu, wie es zudrückt, allen inne-

ren Widerständen zum Trotz. Das Kaninchen kreischt panisch – ein schreckliches Schreien, wie es der Junge noch nie gehört hat und dann ... Ruhe. Das Kind schaut voller Entsetzen über seine Tat auf das reglose Wesen.

„Sehr gut! Du hast einen weiteren Schritt getan, um dir die Macht nutzbar zu machen. Merke dir dies gut und vergiss es nie: Nur wer den Tod beherrscht, beherrscht auch die Lebenden!“

Der Junge nimmt das leblose Fellbündel und hält es seinem Vater hin.

„Mach es wieder gesund!“

„Das geht nicht. Es ist tot.“

„MACH ES WIEDER LEBENDIG!“

„Seine Seele wird wieder leben. Das Leben ist ein ewiger Kreislauf. Wenn eine Kreatur stirbt, kehrt ihre Energie in die Macht zurück, wenn Leben erschaffen wird, wird dem Organismus neue Energie von der Macht geschenkt. Geburt und Tod, Tod und Geburt sind ein ewiger Kreislauf.“

Der Junge sieht ihn entgeistert an und schreit: „DU SOLLST ES WIEDER LEBEEEEENDIG MACHEN!!!“ ...

Mit einem Schrei und schweißnass schrak Vandaran hoch. Schon wieder dieser Alptraum, wird das denn nie aufhören? Es war doch nur ein Zwerg-Fleckenkaninchen, von dem es Millionen gibt ... nein, nicht gibt, nicht mehr, alle vernichtet, als Alderaan durch den Todesstern pulverisiert worden war. Und wieder war sein Vater dafür verantwortlich. Er wischte sich den Schlaf aus den Augen, als er ein leichtes Räuspern vernahm.

„Master Vandaran, ich bitte um Vergebung!“

„Mall, alter Junge, ich muss schlecht geträumt haben. Alles in Ordnung.“

Malloy Letrix, der Diener, der dem Hause Palpatine bereits seit über 30 Jahren diente, nun aber in Vandarans Haushalt wirkte, und der vermutlich mehr der Geheimnisse des Imperators kannte, als irgendein zweiter, machte keinerlei Anstalten, sich zurückzuziehen.

„Mit Verlaub, Master, Ihre Vorgesetzte, Major Isard, verlangt Ihre sofortige Anwesenheit im Büro.“

„Sagen Sie ihr, ich bin nicht da!“

„Sie eröffnete das Gespräch mit der Bemerkung, dass sie wisse, dass Ihr zuhause wäret.“

„Verdammt, lässt mich diese alte Schreckschraube am Ende schon überwachen? Na, der werde ich was husten! Sagen Sie ihr bitte, dass ich auf dem Weg bin.“

„Jawohl, Master!“

Vandaran zog sich an, eine graue Uniform, in der er sich in nichts von einem Protokollführer im Dienste des imperialen Verwaltungsapparates unterschied. Nur wer genau hinsah, konnte einige leichte Ausbuchtungen wahrnehmen, die von zwei versteckten Miniatur-Blastern sowie einer Vibroklinge und einem Flach-Thermaldetonator herrührten. In Ruhe verzehrte er das von Mall wie immer liebevoll zubereitete Frühstück und begab sich dann zu seiner privaten Landeplattform, wo er einen protzigen, roten Sportcoupé-Gleiter auswählte. Vandaran liebte es, seine Vorgesetzte, die unwahrscheinlich ehrgeizige Ysanne Isard zu provozieren. Sie hatte es nie verwunden, dass er innerhalb kürzester Zeit in den Rang eines XR-Agenten aufgestiegen war, obwohl sie ihn zu Beginn seiner Karriere vehement als Mitarbeiter abgelehnt hatte. Nur durch die Einflussnahme seines Vaters, war es ihm gelungen, dennoch die gewünschte Stelle zu bekommen. Dass sie ihre Entscheidung aufgrund allerhöchster Intervention revidieren hatte müssen, hatte ihren Stolz verletzt. Noch mehr verletzt war dieser allerdings worden, als Vandaran alias Zefren Mola ihre Sticheleien eines Tages mit der Frage gekontert hatte, ob es eigentlich purer Zufall wäre, dass der oberste Leiter des Imperialen Geheimdienstes ebenfalls Isard hieß. Seitdem herrschte ein eisiges Klima zwischen den beiden. Dennoch gaben sie sich Mühe, miteinander auszukommen, denn sie waren aufeinander angewiesen: die Isard benötigte XR-05s Erfolge für ihre eigene Karriere und Vandaran benötigte bei seinen Missionen oftmals Hilfe in Form von schwer zu bekommenden Informationen oder Verstärkung. Mehr als einmal war er darauf angewiesen gewesen, beides rasch und unbürokratisch zu erhalten und die Isard hatte ihn nie im Stich gelassen. Dennoch, dies hielt

beide nicht davon ab, sich gegenseitig immer wieder zu provozieren.

Für die kurze Distanz zwischen seiner Penthouse-Wohnung und dem Hauptquartier des Geheimdienstes benötigte er nur wenige Minuten. Gemächlich und betont lässig schlenderte er in das Büro seiner Chefin, in dem er bereits sehnsüchtig erwartet wurde. „Setzen Sie sich, Mola. Wo bleiben Sie eigentlich solange? Von jemandem, der so einen Luxus Schlitten fliegt, sollte man erwarten, dass er den Weg etwas ... rascher bewältigen kann. Haben wir uns etwa verflogen? Halten Sie bloß die Klappe, Mann! Sie werden all ihren Witz noch brauchen, bevor ich mit Ihnen fertig bin. Ich kümmere mich in zweieinhalb Minuten um Sie.“

Vandaran lehnte sich, die Hände lässig hinter dem Kopf verschränkt, zurück und sah sich in Isards neuem Büro um. Es war geräumig und außerordentlich spärlich eingerichtet. Dort, wo sich an den Wänden keine Fenster oder Türen befanden, waren riesige geschmacklose Gemälde im corellianischen Stil aufgehängt worden. Außer drei einfachen Stühlen vor dem gewaltigen, spiegelblank polierten, schwarzen Schreibtisch in der Raummitte, der bequem Platz für eine 20-köpfige Sabacc-Runde geboten hätte, gab es nur noch Isards eigenen Sessel und eine kleine Sitzecke links an dem Fenster, das die gesamte Nordwand des Büros einnahm. Der Schreibtisch selbst war leer, bis auf eine Tasse mit irgendeiner dampfenden Flüssigkeit, deren Geruch Vandaran nicht zuordnen konnte, einem Datenpad und einem Kontrollpult mit etwa 50 verschiedenen Reglern und Knöpfen. Hier in Imperial City, wo Platz ein knapper und teurer Faktor war, war die Demonstration von großen Räumen gleichzeitig eine Demonstration von Einfluss, Macht und Reichtum.

Ysanne Isard selbst war eine in jeder Hinsicht außergewöhnliche Frau. Hätte Vandaran nicht ihren Charakter näher kennen gelernt, hätte er sie fast attraktiv finden können. Aber trotz seiner Erfahrung mit der Macht beunruhigte es ihn jedes Mal, wenn sie ihn mit ihren beiden verschiedenfar-

bigen Augen fixierte. Die zweite Auffälligkeit war ihr Haar: generell war es dunkelbraun (oder so gefärbt) aber vorne wurde ihr Gesicht von schlohweißen Strähnen eingerahmt. Nun hatte sie ihre Notizen an dem Datenpad abgeschlossen und wandte sich ihm zu.

„Auf unserer heutigen Tagesordnung stehen ein Debriefing und ein Neu-Briefing. Fangen wir mit ersterem an.“

„Moment mal, sagten Sie Neu-Briefing? Ich bin gestern erst von einer neunwöchigen Mission zurückgekehrt, mir stehen zwei Wochen Urlaub zu und ich *brauche* diese Zeit, um ein paar private Dinge zu regeln.“

Sie lächelte ihn wortlos an und dieses Lächeln verströmte Eiseskälte.

„Fangen wir mit der Einsatz-Nachbesprechung an! XR-05, ich bin maßlos enttäuscht! Ein solches Versagen hätte ich von jemandem Ihres ... Rufs nicht erwartet. Was haben Sie sich eigentlich dabei gedacht?“

Vor Überraschung blieb Vandaran erst einmal der Mund offen stehen, jedoch fing er sich rasch wieder.

„Ich bin mir eines Versagens nicht bewusst. Der Imperator selbst lobte die gute Arbeit und befahl mir, meine Mission abzuschließen.“

„Der Imperator! Der Imperator! Sie wissen, dass ich den Imperator über alles schätze und verehere, aber hier handelte es sich um eine geheimdienstliche Mission! Was glauben Sie, halten Sie den Imperator für eine Koryphäe auf dem Feld geheimdienstlicher Aktivitäten?“

„Der Imperator ist ein Politiker ...“

„... und ein exzellenter dazu! Ich freue mich, dass wir zumindest einmal einer Meinung sind. Und wenn wir daraus schließen dürfen, dass der Imperator eben *kein* Geheimdienstexperte ist, dann relativiert sich diese Beurteilung womöglich etwas?“

„Reden Sie nicht um den heißen Brei herum, Major, was konkret haben Sie an der Art, wie ich diese Mission ausgeführt habe, auszusetzen?“

„Na gut! Ich möchte gar nicht erst anfangen von der inkompetenten Art der Kommunikationsführung, die ein Erstsemester schon besser hinbekommen hätte...“

„Ich hatte meine Gründe...“

„Unterbrechen Sie mich gefälligst nicht, XR-05! Ihre nachlässige Art hat zu einer Katastrophe geführt, für die sicher mehr als ein Kopf in diesem Hause rollen wird, also halten Sie den Mund und hören Sie zu! Als erstes geben Sie die Anweisung ‚keine Maßnahmen‘, dann sehen Sie seelenruhig zu, wie die Basis der Rebellen evakuiert wird und ergreifen Ihrerseits aber keinerlei Maßnahmen, um festzustellen, wohin die Zielpersonen als nächstes fliegen werden. Ein einziger gut platzierter Peilsender an einem ihrer Transportschiffe hätte schon genügt und wir würden heute den neuen Standort der Rebellenbasis kennen. Aber nicht nur, dass Sie selbst dergleichen versäumen, Sie verhindern mit Ihrer Anweisung auch, dass andere dieses Versäumnis wieder gutmachen! Wie leicht wäre es uns gefallen, die abreisenden Rebellschiffe anzugreifen und die Flugbahn derer, die zur neuen Basis entkommen wären, zu rekonstruieren. Stattdessen schneiden Sie uns von allen Informationen ab, indem Sie Ihren Statusreport unter vorsätzlicher Umgehung des Dienstweges direkt an den Imperator liefern. Wo, verdammt nochmal, hatten Sie eigentlich den verdammt Com-Code dafür her? Nicht einmal ich besitze den direkten Zugangscode zum Imperator!“

„Darf ich jetzt auch was sagen?“

„Ich bitte darum und beten Sie, dass Sie wirklich gute Gründe für Ihr Fehlverhalten haben oder es könnte sein, dass Ihre Körperteile diesen Raum unabhängig voneinander verlassen.“

„Und welches davon wollen Sie dann für die nächste Mission briefen, den Kopf oder den A... – Entschuldigung, meine Bemerkung war fehl am Platz!“

Vandarans Grinsen strafte seinen letzten Satz Lügen. Ernst fuhr er fort: „Sie stimmen mir doch wohl zu, Major Isard, dass ein Agent in unerwarteten Situationen, insbesondere solchen, die ein rasches Handeln erfordern, Flexibilität beweisen muss? Ich meine die Fähigkeit, von einem gefassten Plan entsprechend den neuen Gegebenheiten ab-

zuweichen, selbst wenn dies die Vorschriften verletzt, wenn damit das generelle Ziel erreicht oder gar übertroffen werden kann.“

„Ich stimme zu, aber wenn das Ergebnis dieser Flexibilität bedeutet, dass das Ziel nicht mehr erreicht werden kann, dann darf man doch wohl getrost von ‚Versagen‘ sprechen.“

„Haben Sie meinen schriftlichen Bericht denn überhaupt gelesen?“

„Nein, denn er wurde vom Imperator als top-geheime Verschluss-Sache für eine Dauer von zehn Tagen erklärt und uns nie übergeben. Er rechnet wohl damit, dass diese Einrichtung vom Feind unterwandert sein könnte. Deshalb erhoffe ich mir nun eine ausreichende Erklärung von Ihnen persönlich!“

„Sie wollen Informationen von mir, die Ihnen der Imperator ausdrücklich vorenthält? Glauben Sie, ich habe Lust, mich des Verrats schuldig zu machen?“

„Wie sprechen Sie eigentlich mit Ihrer Vorgesetzten? Ist Ihnen klar, dass Sie damit andeuten, dass *ich* eine undichte Stelle sein könnte! Sie sind in erster Linie *mir* rechenschafts- und berichtspflichtig!“

„Ich will gar nichts andeuten. Ich kenne nur die Gründe nicht, weshalb der Imperator möchte, dass diese Informationen sein Büro momentan nicht verlassen und ich bitte Sie, zu verstehen, dass ich mich über diese, seine Entscheidung nicht einfach so hinwegsetzen darf. Aber so viel will ich Ihnen sagen. Die Information, die ich dort erlauscht habe, war so brisant, dass ich die Entscheidung getroffen habe, dass sie sofort an die höchste Stelle weitergeleitet werden musste. Sie geben selbst zu, den direkten Com-Code des Imperators nicht zu kennen. Deshalb hätte der reguläre Dienstweg zu unakzeptablen Verzögerungen geführt und ich sah mich daher gezwungen, direkt an oberster Stelle Bericht zu erstatten. Der Imperator war über diese Information jedenfalls sehr glücklich und hatte seine eigenen Pläne, wie er sie nutzen wollte. Welche das waren, weiß ich nicht. Jedenfalls wurde mir befohlen, die Mission als beendet zu betrachten und unverzüglich nach Imperial City zurückzukehren. Wenn dem nicht so gewesen wäre, hätte ich selbstverständlich versucht,

ein paar Peilsender anzubringen, aber es wäre mir angesichts der Umstände wohl nicht mehr gelungen.“

„Alarm?“

„Alarm!“

„Mola, ich behalte Sie im Auge!“

Vandaran war versucht zu fragen, ob im roten oder im blauen Auge, aber er beschloss, für heute von weiteren nutzlosen Provokationen abzusehen.

„Kann ich nun gehen?“

„Mola, Ihr Gedächtnis scheint Sie im Stich zu lassen. Ich sagte, wir haben noch ein Briefing vor uns. Und bevor Sie wieder anfangen, herumzuzicken, über diese Mission gibt es keinerlei Diskussion. Dieser Auftrag kommt von Lord Vader persönlich und er hat den Wunsch geäußert, dass Sie ihn übernehmen sollen. Sie wissen hoffentlich, was es bedeutet, wenn der Dunkle Lord einen Wunsch äußert?“

„Lord Vader ist mir persönlich bekannt.“

„Da Sie diese Bekanntschaft bisher überlebt haben, spricht ja einiges dafür, dass Sie doch etwas auf dem Kasten haben, zumindest gelegentlich. Besondere Fähigkeiten sollten Sie bei diesem Job auch mitbringen, denn der Schwierigkeitsgrad wird intern als ... nahezu unmöglich gehandelt.“

„Um was handelt es sich?“

„Haben Sie Erfahrung mit Jedi?“

„Jedi? Nicht direkt, aber ich habe in meiner Jugend alles über sie gelesen, was ich auftreiben konnte. Die Abenteuer der Jedi haben mich stets fasziniert.“

„Das trifft sich gut. Sie sollen nämlich einen ausfindig machen!“

„Einen Jedi? Man traut mir also inzwischen zu, mich mit einem Jedi anzulegen?“

Vandaran klopfte sich selbst scherzhaft auf die Schulter.

„Nein, man traut Ihnen *nicht* soviel zu. Sie sollen ihn lediglich aufspüren, keinesfalls kontaktieren oder gar angreifen. Sobald Sie seinen Aufenthaltsort gefunden haben, sollen Sie diesen einem Dunklen Jedi im Dienst des Imperators melden, dessen Spezialität das Auslöschen von Jedi war.“

„Ein Dunkler Jedi? Ich hab da ein ganz mieses Gefühl bei der Sache.“

„Ich auch, aber Befehl ist Befehl. Jerec heißt dieser Mann und es ist wahrlich nicht gut Kirschen essen mit ihm. Am besten, Sie geben ihm die Informationen, sofern Sie sie überhaupt beschaffen können, was ich für nahezu ausgeschlossen halte, und machen sich unverzüglich wieder davon. Er administriert den Sullust-Mond Sulon und residiert dort in Barons Hed. Hier ist sein Com-Code, selbstverständlich streng vertraulich.“

„Und wen soll ich suchen?“

„Einen Jedi namens Morgan Katarn. Lord Vader wäre überaus erfreut, wenn Sie als Bonus auch den Aufenthaltsort seines Sohnes Kyle ausfindig machen könnten.“

„Kyle Katarn? Diesen Namen hab ich kürzlich schon mal gehört, ist ja witzig...“

„Vergessen Sie nicht, Morgan Katarn hat die erste Priorität. Das Budget für diese Mission, die unter dem Codenamen ‚Operation Clean Cut‘ läuft, liegt bei 500.000 Credits.“

Vandaran pfiß durch die Zähne. „500.000 Credits? Wow, interessante Summe. Soviel für einen Mann? Vor allem, wenn man bedenkt, dass es mit 300.000 für das enorm wichtige Aufspüren der Rebellenbasis deutlich weniger gab... Der Mann muss dem Imperator ja eine Menge Ärger bereitet haben.“

„Eigentlich überhaupt nicht. Katarn ist kurz nach dem Order 66 untergetaucht und man hat seitdem nichts mehr von ihm gesehen oder gehört. Wahrscheinlich ist er längst tot. Hier ist seine Akte.“

Ysanne Isard holte eine Datenkarte aus ihrer Schublade und überreichte sie Vandaran. „Was stehen Sie hier noch rum, haben Sie nichts zu tun, XR-05? Und ich erwarte saubere, vorschriftsmäßige Arbeit. Habe ich mich klar ausgedrückt?“

„Wie immer, Major.“

„Dann viel Erfolg, Captain!“

„Ah, noch etwas: seien Sie doch bitte so nett und ziehen Sie den Agenten, den Sie zur Überwachung vor meinem Apart-

ment postiert haben, wieder ab, jedenfalls, wenn Sie ihn in einem Stück zurückhaben wollen.“

Isard lächelte kalt. „Tststs, Mola, so etwas hab ich doch gar nicht nötig. Mir unterstehen doch sämtliche Informationsquellen dieses Planeten.“ Er lächelte kalt zurück.

Vandaran saß in seinem Büro, das gerade einmal 15 Meter im Quadrat maß, aber das war in Ordnung, denn er benutzte es immerhin so gut wie nie. Vor seiner Beförderung in den XR-Status hatte er sich noch ein Büro mit sechs Kollegen teilen müssen. Er rief ein holografisches Abbild der Galaxis auf, das langsam um seinen Mittelpunkt rotierte. Nahe der Mitte befand sich ein kleiner grüner Punkt, Imperial City, der aktuelle Standort.

500.000 Credits waren für die Suche nach einem Mann tatsächlich eine außergewöhnlich hohe Summe. Im imperialen Geheimdienst gab es die Gepflogenheit, dass jedem Projekt abhängig von Wichtigkeit und Schwierigkeit ein Budget zugrundegelegt wurde. Damit mussten sämtliche mit dem Projekt verbundenen Ausgaben für Waffen, Munition, Transport, externe Informationsbeschaffung, lokale Hilfskräfte, gelegentliche Unterstützung durch die Sturmtruppen etc. abgedeckt werden. Wurde es nicht aufgebraucht, durfte der Projektleiter das Geld, das übrig blieb, behalten – zusätzlich zum regulären Gehalt, versteht sich. Damit sollte ein Anreiz geschaffen werden, die Mittel sparsam einzusetzen. Eine Budgetüberschreitung war gleichbedeutend mit einem Scheitern des Auftrages und würde ein Minus in der Karriere-Statistik eines Agenten bedeuten. Vandaran arbeitete überwiegend alleine oder mit kleinsten Teams und benutzte eigene Ausrüstung, anstatt auf Arsenal, Flotte und Personal der Streitkräfte oder des Geheimdienstes zurückzugreifen. Gelegentlich halfen – unauffällig eingesetzte – Machtricks an Stellen weiter, an denen andere mit Hilfe hoher Bestechungsgelder arbeiten mussten. So kam es, dass Vandaran regelmäßig den größeren Teil eines Budgets seinem inzwischen nicht unerheblichen Privatvermögen zuschlagen konnte. Insofern war die genannte Summe in der Tat ein interes-

santer Anreiz. Andererseits hatte Vandaran längst aufgehört, sein Geld zu zählen, die Summen interessierten ihn weniger wegen der Aussicht, sie auf sein Konto zu bekommen, sondern weil er sie als ein Gradmesser des Anspruchs seiner Aufgaben und seines Erfolges ansah.

„Mal sehen, was wir hier haben“, sagte er zu sich selbst und schob die Datenkarte mit den Operation-Clean-Cut-Daten in sein Datenpad. Die Jungs im Innendienst hatten sich Mühe gegeben und alles zusammengetragen, was sie gefunden hatten. Es gab eine Zusammenfassung, in der die Erkenntnisse aus den gefundenen Dokumenten chronologisch angeordnet auf einen Blick ersichtlich waren und selbstverständlich Kopien von jedem einzelnen Originaldokument, auf das die Ermittler gestoßen waren. Darüber hinaus war ein Recherchebericht beigelegt, dem Vandaran entnehmen konnte, dass die Jedi in der Nacht, in der ihr Tempel von Darth Vader und der Klon-Armee angegriffen wurde, versucht hätten, ihre gewaltige Bibliothek zu vernichten, die auch die Aufzeichnungen über die Jedi-Ritter und ihre Missionen enthielt. Zum großen Teil war ihnen das gelungen, insbesondere im Fall Morgan Katarn waren kaum mehr Informationen aus den Jedi-Archiven vorhanden. Der Rest der Dokumente machte einen amtlichen Eindruck, Registrierungen, geheimdienstliche Aktennotizen, HoloNetz-Berichte. Er würde sich wohl Stück für Stück durcharbeiten müssen. Vandaran *hasste* Büroarbeit! Andererseits, wenn der Schwerpunkt dieser Mission Büroarbeit wäre, hätte Lord Vader nicht ausgerechnet ihn mit dieser Aufgabe betrauen lassen.

Vandaran schob das Datenpad zur Seite und versenkte seinen Blick in dem dreidimensionalen Bild der Galaxis, das vor ihm schwebte. Wie haben sie früher die Jedi gefunden? Er erinnerte sich an eine Zeit aus seiner Kindheit, die er bei Lord Vader auf dessen Burg Bast auf dem unwirtlichen Planeten Vjun verbracht hatte. Wegen des Regens aus purer Säure, der sich regelmäßig auf die Oberfläche ergoss, mochte er einer Erkundung dieses Planeten nicht viel abgewinnen und blieb daher zumeist in der Burg. Er hatte Darth Vader einst beim Essen gefragt, wie man sich ausgerechnet einen

solchen Ort als Heimat aussuchen könne und er hatte zur Antwort gegeben, dass Äußerlichkeiten unbedeutend wären. Auf Vjun wäre die Macht, insbesondere deren Dunkle Seite sehr stark. An einem solchen Ort wird ein Dunkler Jedi oder gar ein Sith noch stärker, denn der Zugang zur Macht fällt leichter. Man erkenne Dinge, die sonst im Verborgenen bleiben, fände Stärken in sich, die anderswo brachliegen würden. Für ihn, Vader, wäre dieser Planet ein Jungbrunnen, ein Ort, wo es ihm hin und wieder sogar gelänge, einige Zeit ohne diese Atemmaske zu leben und wo er neue Kraft und neue Visionen schöpfen könne. Vandaran selbst hatte an diesem Ort zwar eine latente Bedrückung gespürt, aber zusätzliche Kräfte oder einen leichteren Zugang zur Macht hatte er nicht feststellen können.

Dort war es auch, als ihm Lord Vader nach dem Abschluss einer äußerst ermüdenden und schmerzhaften Lichtschwert-Lektion erzählt hatte, wie sie damals, etwa zehn Jahre zuvor, die flüchtigen Jedi aufgespürt hatten: „Ein Wesen, das die Macht nutzen kann, leuchtet in der Macht wie eine Sonne im Weltall. Alle Materie ist dunkel, aber die Sonnen strahlen in einem hellen Glanz, so dass man sie gar nicht verfehlen kann, wenn man des Nachts den Blick in das Weltall wendet. So ähnlich ist das auch mit den Jedi: in der Macht-Meditation könne man sie erkennen, jeden einzelnen und sein Standort wird schnell offenbar. So haben einst auch Jedi machtbegabte Kleinkinder gefunden, die sie zur Ausbildung in den Orden geholt haben.“

„Und so eine Sonne kann sich nicht verstecken, niemals“, hatte er zeigen wollen, dass er verstanden hatte.

„Doch, es gibt Wege, sich zu verstecken. Ein Jedi kann seinen ‚Glanz‘ unterdrücken, aber er muss sich darauf konzentrieren. Sobald die Konzentration nachlässt, ist seine Machtbegabung für jeden anderen Machtbegabten wieder sichtbar. Nur die allergrößten Meister der Macht, wie dein Vater, schaffen es, ihre Präsenz dauerhaft zu verschleiern, ohne sich darauf konzentrieren zu müssen. Nicht einmal Yoda, der mächtigste Jedi-Meister seiner Zeit, hatte diese Fähigkeit.“

Die zweite Möglichkeit ist, sich in dem Einflussbereich gegenpoliger Macht aufzuhalten.“

„Was bedeutet das?“

„Ein Sith-Lord, der sich an einem Ort aufhält, der erfüllt ist von der Hellen Seite der Macht, ist genauso wenig aufspürbar, wie ein Jedi an einem Ort voller Dunkler Machtenergie. Die Energien heben sich sozusagen gegenseitig auf. Das ist wie eine Sonne, die sich hinter einem Schwarzen Loch verbirgt. Im Gegenzug dazu leuchtet zum Beispiel die Aura eines Sith, der sich an einem Ort wie diesem aufhält, umso heller.“

„Und so weiß mein Vater immer, wann Ihr hier seid!“

„Exakt.“

„Warum haben die Jedi mich dann damals nicht entdeckt?“

„Weil du im Hause deines Vaters wohnst. Die Abschirmung, die ihn vor der Entdeckung durch die Jedi schützte, verdeckte auch deine Präsenz.“

Vandaran überlegte: *Man benötigt also die Macht, um einen Jedi aufzuspüren und dies ist sicherlich der Grund, warum Vader möchte, dass ich den Auftrag ausführe. Aber andererseits: Wenn es mit der Macht alleine ginge, hätten mein Vater, Lord Vader und dieser Jerec jenen Morgan Katarn bereits vor Jahren zur Strecke gebracht.* Also würde eine Kombination geheimdienstlicher Vorgehensweisen und der Nutzung der Macht nötig sein, um bei diesem Auftrag Erfolg haben zu können. Dabei würde er aber vorsichtig vorgehen müssen, damit die Isard nicht hinter sein sorgsam gehütetes Geheimnis kam. Vandaran sah sich Morgan Katarns Holo-Porträt an: Ein stattlicher Mann in ziviler Farmer-Kleidung, im besten Alter mit lockigem, braunem Haar, kurz gehaltenem Vollbart und milden Gesichtszügen. Trotz der Tatsache, dass er ein Verräter der Galaktischen Republik war: er wirkte ausgesprochen sympathisch. Eine kleine holografische Anmerkung am Fuß des Fotos vermerkte, dass dieses Bild etwa vor 20 Jahren aufgenommen worden war. Dagegen war das Bild Kyle Katarns brandaktuell: es stammte von Überwachungskameras der Imperialen Forschungsbasis auf Danuta und war erst wenige Tage alt. Es zeigte einen Mann mit

markantem Kinn und Drei-Tage-Bart, der ein paar Jahre älter sein durfte als Vandaran.

Moment, da stimmte etwas nicht! Das würde ja bedeuten, dass Morgan Katarn ein Kind gezeugt hatte zu einer Zeit, als es den Jedi noch verboten war, feste Bindungen einzugehen. Möglicherweise hatte er heimlich und vom Jedi-Orden unbemerkt eine Familie gegründet. Möglicherweise wäre das eine Spur, die zu verfolgen lohnenswert sein könnte – vorausgesetzt, die nach Sachlage unbewiesene Annahme einer direkten Verwandtschaft von den beiden Gesuchten wäre substantiell.

Doch zunächst begann er, die Zusammenfassung zu lesen: Morgan Katarn stammte von Sulon und wurde von den Jedi erst im Alter von 12 Jahren entdeckt, nachdem er mittels der Macht versehentlich jemanden getötet hatte. Sie nahmen ihn mit nach Coruscant, ohne ihn jedoch zum Jedi-Ritter auszubilden.

Verstehe, dachte Vandaran. Deshalb also war Katarn offiziell kein Jedi! Das könnte darüber hinaus erklären, warum er Familie hatte. Aber was will Lord Vader dann überhaupt von ihm? Er überlegte noch, ob er seinen Auftraggeber über diesen Irrtum ausklären sollte, sein Instinkt riet ihm jedoch davon ab.

Vandaran vergrößerte einen Kartenausschnitt zwischen Mittlerem und Äußerem Rand, wählte das Sullust-System und markierte den Mond Sulon. Er schaltete zurück auf Galaxis-Ansicht. An der Stelle, die er markiert hatte, leuchtete nun ein winziger roter Punkt. Vandaran hoffte, dass sich, nachdem einmal alle bekannten Aufenthaltsorte eingetragen worden wären, eine Art Muster abzeichnen würde. Die Chancen dafür waren bei einem Jedi allerdings gering. Andererseits: 75% aller Verfolgten flohen in eine Gegend, die sie gut kannten, da sie glaubten, dass die gute Ortskenntnis ihnen einen Vorteil vor den Verfolgern verschaffen würde – was gelegentlich sogar stimmte. Wenn der Flüchtige Familie hatte, standen die Chancen, ihn in deren Nähe anzutreffen,

sogar noch weitaus besser. Aber von Familie stand in den Dokumenten nichts. Andererseits, wenn Morgan Katarn gar kein Jedi war, dann hatte es vermutlich auch keine Akten über ihn in der Jedi-Bibliothek gegeben.'

Im Alter von 16 Jahren war Morgan Katarn zusammen mit verschiedenen Jedi-Rittern auf Missionen in der ganzen Galaxis unterwegs gewesen. Alles in allem hatte er sich im Wesentlichen auf den zwölf folgenden Planeten aufgehalten: Coruscant, Naboo, Malastare, Ruusan, Cato Neimodia, Sullust, Bothawui, Ord Mantell, Rallaris IV, Korriban, Kashyyyk und Mrkaron. Vandaran markierte alle diese Orte in seiner Karte. Schade, kein Muster, die Orte lagen verstreut in der Galaxis. Besonders lange Aufenthalte waren auf Sullust, Ruusan und Coruscant registriert worden. Dann sah er sich diejenigen Planeten darunter an, auf denen die Dunkle Seite besonders stark zu spüren war, so dass sie als Jedi-Versteck geeignet wären, waren: Korriban, Mkaron und Sullust, besser gesagt, jener Mond Sulon, auf dem der Dunkle Jedi Jerec sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte – zufällig auch der Geburtsort des Gesuchten. Auch Kyle Katarn wurde den Akten nach auf Sulon geboren und zwar als Sohn eines Farmers! Reiner Zufall? Andererseits war es höchst unwahrscheinlich, dass sich Katarn ausgerechnet in unmittelbarer Nähe, sozusagen direkt unter den Augen seines ärgsten Feindes, Jerec, verstecken würde. Auf Ruusan hatten vor 1.000 Jahren mehrere legendäre Schlachten zwischen Sith und Jedi stattgefunden, so dass auch dort noch ein gewisses Potential an Dunkler Energie zu spüren sein sollte. Andererseits gab es dort nicht mehr viel, denn weite Teile des Planeten waren in Zuge dieser Kämpfe verwüstet worden. Auf Ruusan lebten gerade einmal 30.000 Einwohner. Wozu sollte ein Jedi dort so viel Zeit benötigen? Vielleicht sollte man sich dort doch mal ein wenig umsehen. Gut, es war Zeit, mit den Ermittlungen vor Ort zu beginnen. Die ersten Planeten, die Vandaran besuchen würde, hießen Ruusan und Sullust.

Er aktivierte das Comlink an seinem Schreibtisch: „Mall, bereiten Sie bitte meine Raumfähre vor. Ich reise noch heute

ab. Packen Sie bitte meine Ausrüstungskoffer A und D in die Fähre sowie Proviant für 14 Tage.“

„Sehr wohl. Wünschen Sie dieses Mal einen Protokollroiden zur Begleitung, Master?“

„Mall, Sie wissen doch, dass ich Droiden nicht vertraue.“

„Ganz wie Sie wünschen!“



4

Drei Wochen nach der Schlacht von Yavin

Rasend schnell vorbeiziehende blauweiße Schlieren – das war alles, was man im Hyperraum durch die Fenster der *Blue Diamond*, Zefren Molas modifizierter Kappa-Raumfähre, die auf die Imperiale Zentralverwaltung (Abteilung Rechnungsprüfung) registriert war, erkennen konnte. Vandaran war unterwegs auf dem Weg von Ruusan nach Sullust. Zwei Stunden hatte er noch vor sich, 30 bereits hinter sich. Er war sich sicher gewesen, dass Ruusan der wahrscheinlichste Ort sei, an dem sich der Jedi verstecken könnte, aber er hatte keinerlei Spuren einer solchen Präsenz erkennen können. Er hatte den Planeten tagelang in der Raumfähre umkreist und mit seinen Scannern nach Lebenszeichen gesucht und, wenn er welche gefunden hatte, mit der Macht und / oder per Sichtkontakt analysiert. Einige der Höhlen, in denen die Scanner Lebensformen ausgemacht hatten, hatte er abgesucht und war in der Regel nur auf Mailocs, etwa einen halben Meter lange, gefräßige, insektenartige Flugwesen mit einem Giftschwanz gestoßen. Nebenbei hatte er einige Kristalle entdeckt, die interessante, macht-fokussierende Eigenschaften aufwiesen, aber er hatte sich deren genaue Analyse für später aufgehoben. Die Einwohner wurden befragt ebenso wie die Macht selbst in stundenlangen Meditationssitzungen. Er hatte in der Tat eine starke Präsenz in der Macht gefühlt, aber diese war zum einen nicht zu orten gewesen und zum anderen hatte sie sich ganz anders angefühlt, als ein machtbegabter Mensch sich anfühlen würde. Was immer hier auf Ruusan diese Strömungen in der Macht verursachte, es war jedenfalls nicht der gesuchte Jedi. Außer-

dem war es definitiv keine Dunkle Macht gewesen, hinter der sich ein Jedi hätte verstecken können.

Die Nachrichten der letzten Wochen waren spektakulär gewesen und Mola respektive Vandaran hatte sich mehr als nur einmal gewünscht, dort gewesen zu sein, wo er wirklich etwas hätte bewirken können. Die unglaubliche Zerstörung des Todessterns durch lediglich zwei Geschwader von kleinen Raumjägern, der Tod seines „Onkels“ Wilhuff Tarkin, das neuerliche Entkommen der Rebellen und ... die Rückkehr und der Tod des legendären Jedi-Meisters Obi-Wan Kenobi. Also hatte sein Vater Recht behalten, die verbliebenen Jedi hatten ihr selbstgewähltes Exil verlassen und hatten sich – wie nicht anders zu erwarten – der Rebellion angeschlossen. Er hätte doch seine Studien in der Macht intensivieren sollen, wie sein Vater gefordert hatte, denn mit seinen jetzigen ungeübten Fähigkeiten war er keinesfalls ein Gegner für einen trainierten Jedi, außer, wenn die Auseinandersetzung sich auf einen Kampf mit dem Lichtschwert beschränken würde. Darin war er schon immer gut gewesen. Sobald allerdings Fähigkeiten in der Macht eine Rolle spielen würden, wäre er vermutlich hoffnungslos unterlegen. Wenn nur seine Abneigung gegen beziehungsweise die Furcht vor der Dunklen Seite nicht so groß wäre! Jedenfalls musste er damit rechnen, dass auch Morgan Katarn sich in erhöhter Alarmbereitschaft befand, wenn er nicht bereits zu den kämpfenden Truppen der Rebellenallianz gestoßen war.

In Kürze würde er in Sullust eintreffen, aber er hatte sich noch immer keine Suchstrategie zurechtgelegt. Sollte seine Suche in Sullust, dem vulkanischen Planeten, auf dem Katarn offensichtlich in seinen letzten Jahren als Jedi gedient hatte, beginnen oder auf dem Mond Sulon, wo der ‚Mensch‘ Katarn seine Wurzeln gehabt hatte? Im Zweifel nach der Standardstrategie vorgehen, dachte sich Vandaran, also die Orte, von denen man weiß, dass die gesuchte Person sich dort aufgehalten hat, nach irgendwelchen Hinweisen zu durchsuchen. Er beschloss, die verbleibende Zeit mit Machtmeditation zu nutzen; wenn sich dadurch schon kein Hinweis auf den

Verbleib des Morgan Katarn finden ließ, zeigte sich womöglich eine Vision, wie er weiter vorgehen könnte. Er wusste nur, dass eine Möglichkeit sicherlich nicht zum Erfolg führen würde: An jede Haustür auf dem verdammten Planeten klopfen und fragen: „Sie haben nicht zufällig in den letzten 20 Jahren einen Jedi hier gesehen oder sind vielleicht sogar selbst einer?“

Der Wiederaustritts-Alarm weckte Vandaran aus seiner Meditation. Zum kalkulierten Zeitpunkt deaktivierte er den Hyperraum-Motivator und fiel planmäßig in den Realraum. Links unterhalb von ihm konnte er den Vulkan- und Schlacke-Planeten Sullust als riesige rot-braune Kugel erkennen. Etwas näher zu seiner Rechten lag der blau-grüne, aber deutlich kleinere Mond Sulon, dessen blau schimmernde Atmosphäre gut zu erkennen war. Er konzentrierte sich auf die Scanner. Sullust war ein Planet, der als rebellenfreundlich bekannt war – wohl ein Grund, warum der Imperator einen Dunklen Jedi mit der Administration beauftragt hatte. Deswegen Einschüchterungspotential würde deutlich über dem eines durchschnittlichen Moffs liegen. Dennoch musste man damit rechnen, dass sich einige der skeptischen Planeten nach der Zerstörung Alderaans und ganz besonders nach dem Fall des Todessterns offen zur Rebellenallianz bekannten. Wenn dem hier so sein sollte, so zeigte die Allianz immerhin keine Präsenz in diesem System. Die einzigen anderen Raumschiffe hier waren eine imperiale Nebulon-B-Fregatte in einem niedrigen Orbit und etwa zwei Dutzend Erzfrachter, die den Planeten ansteuerten oder ihn gerade verließen. Schon mal gut für ihn, der er in einem Schiff mit imperialer Kennung flog. Er griff zur Sicherheit mit der Macht hinaus, um eine sich nähernde Gefahr rechtzeitig wahrzunehmen und wendete sein Schiff, nachdem das Ergebnis negativ ausfiel, dem Orbit des Planeten zu.

Wider Erwarten konnte er zwar einige technische Einrichtungen, aber keine Siedlungen orten. Ein kurzer Scan des Planeten verriet ihm die Ursache: Eine hochgiftige Atmosphäre! Diese mochte die Erklärung dafür sein, dass unterir-

disch eine größere Menge von Lebensformen angezeigt wurden: Man hatte die Siedlungen offenbar unter der Planetenoberfläche errichtet. Er eröffnete die Funkfrequenz, die seine Raumkarte für den einzigen hiesigen Raumhafen anzeigte und meldete sich an: „Hier imperiale Raumfähre *Blue Diamond* unter dem Kommando von Captain Tellek Veers. Raumhafen Byllurun, ich bitte um Landeerlaubnis.“

Es dauerte eine Weile, bis er eine Antwort erhielt. Möglicherweise musste man erst jemanden holen, der Basic sprach.

„Hier Raumhafen Byllurun, Captain Veers, die Landeerlaubnis wird verweigert.“

„Wie war das? Verweigert? Mit welcher Begründung?“

„Der Lord-Administrator dieses Systems pflegt keine Gründe zu nennen. Sie haben den Befehl, sich bei ihm in Barons Hed auf Sulon einzufinden, unverzüglich! Wir stellen Ihnen eine Ehren-Eskorte zur Seite, die in sieben Minuten bei Ihnen eintreffen wird. Behalten Sie bis zum Rendezvous den jetzigen Kurs bei!“

Ehren-Eskorte? Von wegen! Man wollte sichergehen, dass er sich nicht auf tuskisch verabschiedete. Mit einem solchen Empfang hatte er wahrlich nicht gerechnet. Die Frage war, sollte er sich das bieten lassen oder diesen Schmalspurflieger-Assen zeigen, was ein hübscher Dogfight ist? Er entschloss sich zur ersteren Variante insbesondere angesichts der Tatsache, dass der hiesige Administrator nicht dafür bekannt war, Spaß zu verstehen.

„Ist das die hier übliche Standard-Prozedur?“

„Nein, der Befehl kam gerade soeben erst herein. Raumhafen Byllurun Ende.“

Fünf TIE-Jäger wurden aus der Fregatte, die er zuvor schon bemerkt hatte, ausgeschleust und setzten sich in perfekter V-Formation in seine Richtung in Bewegung.

„Captain Veers, hier spricht Lieutenant Maklo von der TIE-Staffel Epsilon. Gehen Sie auf Kurs 2-2-7-Komma-1-4 und behalten Sie diesen Kurs bei, bis Sie den Leitstrahl zur Landung in Barons Hed empfangen. Maklo Ende.“

„Verstanden, Lieutenant Maklo, gehe nun auf Kurs 2-2-7-Komma-1-4. *Blue Diamond*, Ende.“

Immerhin, der Staffelführer hatte sich mit Namen gemeldet, was schon einmal ein gutes Zeichen war. Wäre Vandaran als Gefangener betrachtet worden, hätte er sich kurz und bündig als „Epsilon 1“ identifiziert. Vandaran programmierte den neuen Kurs, der die Flottille in eine Umlaufbahn um den Mond Sulon führen würde und bereitete sich auf den Landeanflug vor. Er überlegte, ob er sicherheitshalber sein Lichtschwert mitnehmen sollte, wenn er vor den Gouverneur geführt wurde, entschied sich aber dann dagegen. Er wollte, solange es ihm möglich sein würde, als normaler imperialer Verwaltungsbeamter auftreten. Im Gegenteil, er suchte sich ein passendes Versteck für diese Jedi-Waffe, denn sein Shuttle würde während seiner Abwesenheit möglicherweise durchsucht werden. Er öffnete eine Blende und steckte sie zwischen die Energieleitungen. So würde sie den Scannern wenigstens nicht gleich auffallen.

15 Minuten später näherten sich die Fähre und die fünf TIE-Jäger, die in Formation ober- und unterhalb, links und rechts sowie vor ihm gegangen waren, einer mittelgroßen Stadt. Sie flogen aber nicht den außerhalb gelegenen Raumhafen an, wie Vandaran angenommen hätte, sondern ein gewaltiges Monstrum von Gebäude-Komplex, schwarz und gigantisch groß und von einem gewaltigen Konglomerat an Kasernen, Befestigungsanlagen und Hangars umgeben. *Unsere Architekten verstehen sich darauf, eine perfekte kleine Stadt mit einem solchen Klotz zu ruinieren*, dachte er sich desillusioniert. Die militärische Präsenz in Form von Sturmtrupplern und AT-ST-Läufern sowie die ungewöhnlich hohe Anzahl an Aufklärungsdroiden, die über dem Ganzen schwebten, ließen keinen Zweifel daran, dass der Gouverneur entschlossen war, einen eventuellen Angriff auf seinen Regierungssitz mit äußerster Härte abzuwehren. Nicht einmal eine Maus würde hier unbemerkt eindringen können. Die Begleitjäger drehten ab, als die Fähre Kurs auf einen der vier vertikalen Tunnel nahm, die vom Dach des einen Gebäudes aus in

die Tiefe, zweifelsohne zu speziell gesicherten unterirdischen Hangars, führten.

Durch das Fenster konnte er erkennen, dass eine Gruppe von sechs weißen Sturmtrupplern und einem Offizier bereits auf ihn wartete. Er ging würdigen Schrittes von Bord und wurde von dem Offizier militärisch zackig begrüßt.

„Lord Jerec will Sie unverzüglich sehen, Sir.“

„Na gut, gehen wir.“

Ohne seine Eskorte betrat Vandaran kurze Zeit später den Audienzsaal Jerecs. Durch das große Fenster konnte man weit über die offene, grüne Landschaft Sulons blicken, deren Farbe wegen der zunehmenden Dämmerung langsam ins Graue hinüberglitt. Die dunkle Silhouette eines Mannes, der hinaussah, hob sich scharfkantig von dem Fenster ab. Die Präsenz dieses Mannes war gewaltig, durchaus vergleichbar mit der von Lord Vader selbst. Und sie wirkte ebenso düster und bedrückend. Ohne sich dem Gast zuzuwenden, fing Jerec an zu sprechen. Obwohl er betont leise sprach, schienen seine Worte den Saal bis in den letzten Winkel auszufüllen.

„Ah, da ist ja unser machtbegabter Verwaltungsbeamte von der Rechnungsprüfung, willkommen, willkommen! Was haben wir denn verbochen, dass man Sie hierher zu uns schickt? Haben wir etwa vergessen, beim Brückenbau über den Ra-Suulo eine der Günstlingsfirmen des Imperators zu berücksichtigen? Oder wurden beim letzten Abendessen mit Moff Seerdon zwei Zahnstocher zu viel verbraucht?“

Obwohl er die Machtfülle und die Überlegenheit des anderen klar fühlen konnte, war Vandaran nicht der Mann, der sich so ohne weiteres einschüchtern ließ.

„Sie überraschen mich, Jerec! Ich habe einiges über Sie gehört und auch gelesen in den letzten Tagen, aber das Wort ‚Humor‘ ist in keiner der Beschreibungen Ihrer Person aufgetaucht.“

Mit interessiertem Gesichtsausdruck wendete Jerec sich ihm zu. Dass er blind war und ein Band über den Augen trug, wusste Vandaran aus den Holo-Projektionen, die er sich vor der Landung angesehen hatte, aber dennoch überraschte ihn der Anblick ein wenig.

„Ahhh, sieh an, sieh an. Endlich mal sendet Darth Vader keine der üblichen Schleimschnecken zu mir, sondern einen Mann mit ... Mut. Mich dagegen...“, wechselte er das Thema „...überrascht gar nicht, dass Sie als imperialer Beamter keinen Funken Humor besitzen. So scheine ich wohl klar im Vorteil zu sein. Ich schätze, Ihnen ist gar nicht klar, dass Sie allen Grund haben, mir als Ihrem Lebensretter ein wenig mehr ... Dankbarkeit und Respekt entgegenzubringen.“

„In der Tat ist mir nicht bewusst, dass ich Ihnen mein Leben verdanke.“

„Dann will ich Sie mal aufklären. Sullust ist seit der Zerstörung des Todessterns ein Hexenkessel geworden. Die Mehrheit der Bevölkerung hat offen Partei für die Rebellion ergriffen und es ist nur noch eine Frage von Stunden, bis der selbsternannte neue Regierungsrat seinen offiziellen Beitritt zur Rebellenallianz verkünden wird.“

„Ich dachte, Sie wären die Regierung hier?“

„Ha! Mir untersteht hier im System gerade mal die eine Fregatte, die Sie gesehen haben. Mir ist ein Supersternenzerstörer samt Begleitschiffen versprochen worden, aber bislang ist diese Zusage nicht eingehalten worden. Alles, was an Bodentruppen da ist, sehen Sie dort unten verteilt und ein kleines Kontingent hält noch die Stellung am Raumhafen von Sullust. Aber auch für diese Leute wurde bereits der Rückzugsbefehl gegeben. Das Imperium hält dieses System offensichtlich für nicht ausreichend wichtig, um Schiffe von der Verfolgung der Rebellenallianz abzuziehen, um diesen Planeten und das System mit massiver Militärpräsenz unter Kontrolle zu halten. Hier auf Sulon können wir gut und gerne für ein paar Jahre ohne Gefahr ausharren, aber den Planeten müssen wir wohl einstweilen aufgeben. Was glauben Sie, wie würde bei dieser Stimmung da unten ein imperialer Regierungsbeamter wohl aufgenommen werden? Mit Sektfrühstück? Absolut korrekt, nur dass Sie das Frühstück wären. Wenn Sie also in Sullust zu tun haben, müssen Sie wohl oder übel mit einer anderen Tarnung einreisen.“

Vandaran nickte. Alles, was Jerec sagte, klang plausibel und war im Übrigen leicht nachprüfbar. „Schätze, ich schulde Ihnen tatsächlich etwas.“

„Mmmja! Fangen wir an, Ihre Schuld abzutragen! Wie lautet Ihr Auftrag?“

„Nachdem Sie andeuteten, Lord Vader habe mich geschickt, scheinen Sie bereits außerordentlich gut informiert.“

„Für die Auserwählten der Macht gibt es andere Wege als das HoloNetz, aber ... wem sage ich das? Sie sind der Mann, der mir den Jedi Morgan Katarn liefern soll, nicht wahr? Nun, wo hält er sich auf?“

„Sie scheinen es sehr eilig zu haben, Lord Jerec.“

„Fffffff...“ Jerec sog die Luft zwischen den Zähnen ein, so als ob ihn etwas außerordentlich erregte oder befriedigte. „Morgan Katarn ist nicht irgendein Jedi. Wenn man der Legende glauben darf, könnte er der Hüter eines besonderen und alten Geheimnisses der Jedi sein, eines, von dem nur wenige noch wissen. Ich glaubte, er wäre seit Jahrzehnten tot und das Geheimnis verloren und nun deutet Lord Vader an, dass dieser Mann noch leben könnte. Ich *muss* ihn haben, lebend, unbedingt! Ihre Belohnung wird ... fürstlich sein, wenn Sie ihn mir liefern können. *Wenn!*“

„Ein Geheimnis? Interessant! Worum handelt es sich dabei?“

„Sie scheinen mir ein guter Mann zu sein, jemand, aus dem die richtige ... Schulung einen *richtig* guten Mann machen könnte. Werden Sie mein Schüler, und ich werde nicht nur *dieses* Geheimnis mit Ihnen teilen. Nein, das wäre nur der Anfang. Macht, unvorstellbare Macht, all das zu tun, was Sie sich wünschen, die Galaxis nach Ihren Vorstellungen zu verändern, wachsen zu lassen, wo vorher nichts wuchs und zu vernichten, was nicht sein darf! Diese Macht können Sie durch mich erlangen. Alles, was ich dafür verlange ist ... bedingungslose Loyalität.“

„Meine Loyalität gilt dem Imperator.“

„... der Sie zurückhält, der nicht zulässt, dass Sie Ihre Macht zur Entfaltung bringen, weil ihm klar ist, dass Sie ihn dann vernichten könnten. Aber wie Sie wünschen! Eines Tages werden Sie zu mir zurückkommen.“

„Sie überzeugen mich nicht, Lord Jerec. Wenn Sie selbst diese Macht hätten, die Sie mir verheißen, wozu bräuchten Sie dann imperiale Truppen, um ein paar wildgewordene Sullustaner im Zaum zu halten?“

„Sie Narr, vielleicht werden Sie die Wege der Macht nie verstehen lernen. Welch eine erbärmliche Verschwendung von Potential! Doch sprechen wir vom Geschäft! Wo ist Morgan Katarn?“

„Vielleicht sollte ich zunächst einen Irrtum aufklären, der mir sehr weit verbreitet erscheint. Ich habe unumstößliche Belege dafür, dass Morgan Katarn niemals ein Jedi-Ritter war.“

„Unumstößliche Belege? Pah! Bürohengst!“ Jerec schnaubte verächtlich. „Politiker und Geheimdienstler haben eine große Schwäche gemeinsam: Sie vertrauen auf ihre geliebten Fakten, übersehen aber stets das Wesentliche, das sich hinter diesen sogenannten ‚Fakten‘ verbirgt. Morgan Katarn war, als er von den Jedi entdeckt worden war, bereits zu alt für eine Ausbildung gewesen.“

„Das habe ich ebenfalls herausgefunden.“

„Und? Was glauben Sie, haben die Jedi mit den Machtbegabten gemacht, die sie offiziell nach ihren Statuten nicht ausbilden durften? Sie abweisen und so wesentlich dazu beitragen, dass diese eines Tages von der Dunklen Seite der Macht ‚verführt‘ zu ihren grimmigsten Gegner werden? Nein, diese Lektion haben sogar die Jedi im Laufe der Jahrtausende gelernt. Sie haben diese Leute mit Schulung, gemeinsamen Taten und Indoktrination an sich gebunden und zu ihresgleichen gemacht, wenn diese auch nicht offiziell den Titel ‚Jedi‘ tragen durften. Aber wie Jedis auch nahmen sie an offiziellen Missionen des Jedi-Tempels teil und wie Jedi waren sie geschult im einseitigen Umgang mit der Hellen Seite der Macht. Nein, Sie können Katarn guten Gewissens als Jedi bezeichnen.“

„Dann sei es so. Aber ich habe ihn nicht. Noch nicht. Der Mann ist seit zwei Jahrzehnten verschwunden, es gibt nur äußerst spärliche Spuren. Ihn zu finden, ist keine Angele-

genheit von zwei Tagen. Eine der Spuren, die ich verfolge, führt nach Sullust und Sulon, sogar eine meines Erachtens heiÙe Spur.“

„Der Weg nach Sullust ist Ihnen aber zunächst verschlossen. Und hier werden Sie ihn nicht finden! Wenn auf diesem Mond jemand lebte, der stark in der Macht ist, wüsste ich das bereits.“

„Er könnte sich in einer Blase Dunkler Macht versteckt halten.“

„Jaaa, und es gibt hier sogar eine solche Blase. Dieser Palast wurde auf der Grabstätte eines leider unbekanntes Sith-Lords errichtet, der hier offenbar auf plötzliche Weise hinbergang. Das Grab ist erhalten und es fühlt sich guuuut an dort unten. Aber ich versichere Ihnen, diesen Platz hat seit Jahrzehnten kein Jedi betreten. Andere Fokusse der Dunklen Seite existieren in diesem System nicht.“

„Dieses Grab, ich würde es mir gerne ansehen. Danach werde ich meinen Spuren nachgehen. Dazu erbitte ich den uneingeschränkten Zugang zu Ihrer Registratur.“

„Gewährt. Und was genau hoffen Sie dort zu finden?“

„Morgan Katarn ist hier geboren ebenso wie Kyle Katarn, von dem Lord Vader annimmt, er wäre Morgans Sohn. Wenn das der Wahrheit entspricht, dann muss Morgan Katarn hier gelebt und eine Familie gehabt haben. Mglichlicherweise hat er Spuren hinterlassen, die uns zu seinem heutigen Aufenthaltsort führen.“

„Dann viel Vergnügen! ‚Katarn‘ ist hier auf Sulon der häufigste Name überhaupt. Wir haben hier an die 1.800 Katarns, davon etwa 60 Morgans und 40 Kyles. Heute! Wenn wir die Daten der Vergangenheit mit berücksichtigen, dürften es durchaus noch ein paar mehr werden.“

„Na dann, lassen Sie mich mit der Arbeit beginnen!“

„Wenn Sie mir zuvor gütigst Ihren Namen nennen würden, dann werde ich morgen früh alles Nötige veranlassen. Einstweilen würde ich Sie bitten, als Gast in meinem Palast zu verweilen.“

„Der Name ist Mola, Zefren Mola, offiziell unterwegs als Captain Tellek Veers.“

„Mola also. Mmmmmh.“ Jerec sah nach oben und lächelte. „Ein falscher Name, um einen anderen falschen Namen zu decken? Interessant! Ich werde darauf verzichten, in Ihr Gehirn einzudringen, um Ihren echten Namen zu erfahren ... vorerst. Das ist nämlich meine Spezialität, müssen Sie wissen. Ah, da kommt ja mein jüngster Adept, Yun. Er wird Ihnen Ihr Quartier zeigen. Gute Nacht, Herr ... Mola!“

Wie Vandaran befürchtet hatte, brachte der Besuch des Sith-Grabes ihn seinem Ziel keinen Schritt näher, aber es war faszinierend, welche düstere Ausstrahlung der Macht dort nach so langer Zeit (er schätzte das Grab auf ein Alter von mindestens 1.200 Jahren) noch zu spüren war. Selbst Yun, der jugendliche schwarz gekleidete Dunkle-Macht-Schüler von Jerec fühlte sich sichtlich unwohl dort. Das Grab war nicht sonderlich groß, vielleicht 60 Meter im Quadrat in einer grob aus dem Felsen geschlagenen Gruft. In der Mitte befand sich ein schwerer schwarzer Steinsarkophag, auf dem ein noch schwererer glänzend schwarzer Deckel aus Obsidian lag. Scheinbar war den Bestattern dieser Person daran gelegen, sicherzustellen, dass niemand hinein oder ... hinaus konnte. Am Kopfende des Sarges befand sich eine übergroße Statue, die zweifelsohne den Toten darstellte. Demnach war er ein Zabrak gewesen, was an den typischen hornartigen Auswüchsen am Kopf erkennbar war. Er musste viel mitgemacht haben, denn dem dargestellten Mann fehlten ein Auge, ein Großteil der Nase und ein Arm. Statt mit einem für Sith üblichen Lichtschwert war er mit einer Art Lanze bewaffnet, deren lange Spitze durch eine Vibro- oder eine Laserklinge gebildet wurde. Der Sarkophag war an seiner Oberseite mit einem Band seltsamer, unbekannter Schriftzeichen eingefasst, die anfangen zu leuchten, sobald man sich ihm näherte. Dasselbe tat auch das eine Auge in der Statue des Kriegers: Sobald man sich ihr näherte, begann es, rot zu leuchten. Eine heute längst vergessene Handwerkskunst, dachte sich Vandaran. Er hörte eine flüsternde Stimme in seinem Kopf, aber die Sprache war ihm unbekannt. Er blockierte seinen Geist mit der Macht gegen äußere Einflüsse und das Flüstern verstummte. Danach suchte er die Wände der Grabkammer ab.

Es gab definitiv keine geheimen Räume oder Gänge hier, der einzige Zugang war über die Keller des imperialen Palastes. Befriedigt ließ Vandaran sich von Yun, der ihm als Begleiter zugeteilt worden war, in die Registraturabteilung bringen. Er verscheuchte den Beamten, der an einem Terminal saß, mit einer schlichten Machtgeste, entließ Yun und begann seine Recherche in den Datenbeständen. Er richtete sich auf viele Stunden Suche ein... zuerst ließ er sich alle Morgan Katarns anzeigen, die etwa vor 60 Jahren geboren wurden. Gleich der Zweite in der Liste erwies sich als Treffer. Bei ihm war vermerkt, dass er im Alter von zwölf Jahren nach Coruscant übersiedelt war. Er notierte sich dessen persönliche ID-Kennnummer und die Adresse. Seine Eltern waren Farmer am Rande der Rallra-Ebene, die für ihren Edelsalat berühmt war, gewesen.

Dann ließ er sich alle Kyle Katarns ausgeben, die vor etwa 20-30 Jahren geboren worden waren und prüfte auf Kreuzverweise zu Vätern namens Morgan. Zwei Treffer. Der Vater des ersten Datensatzes besaß dieselbe ID-Kennnummer wie der zuvor gefundene Morgan Katarn. Bingo! Wie gut, dass diese Nummern an einen Datensatz der DNA einer Person gekoppelt war, so konnte man seine Identität nur fälschen, wenn man Zugriff auf einen imperialen Registratur-Terminal erhielt, und das war keine leichte Aufgabe. Für ihn als Spezial-Agenten, der ständig mit Tarnidentitäten arbeiten musste, war ein solches Vorgehen allerdings alltägliche Routine.

Die große Überraschung erlebte Vandaran allerdings, als er sämtliche Daten dieser Person abrief: Morgan Katarn lebte auf Sulon, in dem Haus, in dem er geboren wurde, und zwar noch ... jetzt! Den Daten nach war er erst vor etwa 10 Jahren zurückgekehrt, angeblich von einem Einsatz zur Förderung des Erfahrungsaustauschs zur Züchtung besonders schmackhafter Salatpflanzen auf Cato Neimodia. Vandaran musste lachen; Jedi hatten schon immer einen verschrobene Sinn für Zynismus: Salat war auf Cato Neimodia noch nie angebaut worden.

Er beschwor die Macht, um sich innerlich zu beruhigen und stand auf. Zeit, sich diesen Morgan Katarn vorzunehmen. Er hatte zwar ausdrücklichen Befehl, jeder Konfrontation mit diesem Mann aus dem Weg zu gehen, aber irgendetwas stimmte nicht. Wenn dieser Mann ein Jedi wäre, hätte Jerec ihn wahrgenommen. Entweder, er war es tatsächlich und hätte seine Kräfte verloren oder – wahrscheinlicher – der Morgan Katarn, der hier lebte, war ein Täuschungsmanöver, um den Aufenthaltsort des echten Jedi zu verschleiern. Vandaran durfte sich kein Versagen erlauben, keinen falschen Alarm. Er musste Gewissheit haben und die konnte er nur bekommen, wenn er sich die Sache vor Ort ansah.

Er rief Yun über das Comlink und bat ihm um einen Landgleiter. Er wolle einige Orte auf Sulon näher in Augenschein nehmen. Das Angebot Yuns, mitzukommen, lehnte er strikt mit dem Argument ab, dass dies zu viel Aufmerksamkeit erregen könnte und ihn somit eher behindern als unterstützen würde. Yun holte ihn persönlich ab und betrat mit ihm einen Turbolift, der sie nach unten brachte.

„Sie müssen sich vor den Tusken in Acht nehmen“, warnte Yun.

„Tusken? Hier? Ich dachte, die gäbe es nur auf Tatoonie?“

„Das war auch so bis vor etwa 150 Jahren. Damals kaperte ein Stamm ein in der Yundland-Wüste gestrandetes Raumschiff und machte es wieder flott. Sie verließen den Planeten und einige ließen sich hier auf Sulon, andere auf Ord Mantell nieder. Von dort aus haben sie später noch ein paar weitere Kolonien auf anderen Planeten gegründet. Es scheint ihnen hier gut zu gehen, sie haben sich jedenfalls prächtig vermehrt.“

„Danke für den Hinweis, aber ich denke, dass es eher die Tusken sind, die sich vor mir hüten sollten.“

Yun lächelte, sagte aber nichts. Vandaran fragte sich, was dieser nette und sympathische Junge eigentlich im Gefolge eines Dunklen Jedi wie Jerecs zu suchen hätte. Andererseits fragte er sich auch ständig, was so ein guter Junge wie *er* eigentlich im Gefolge eines Mannes wie seinem Vater zu

suchen hatte. Vielleicht sollten die beiden einen Club gründen.

Die Fahrt mit dem Landgleiter zog sich arg in die Länge, denn es galt, eine Entfernung von etwa 1.200 km zurückzulegen. Mit seiner Fähre wäre es deutlich schneller gegangen, aber die wäre aufgefallen und aufzufallen wäre das Letzte gewesen, das Vandaran hätte gebrauchen können. Immerhin bestand eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass er tatsächlich auf einen Jedi stoßen würde, der einen Weg gefunden hatte, sich in der Macht unsichtbar zu machen, selbst wenn Jerec und Lord Vader behaupteten, dass dies nicht möglich sei. Sein Vater hatte es immerhin über viele Jahre lang geschafft, seine Präsenz vor den Jedi geheim zu halten und er selbst war es gewesen, der den kleinen Vandaran darin unterwiesen hat, sich in der Macht abzuschirmen. Daran erinnerte er sich nun wieder und er beeilte sich, eine solche Abschirmung aufzubauen, denn es war nicht mehr allzu weit. Er sah sich die topografische Karte auf dem Display des Gleiters an und entdeckte das gesuchte Anwesen. Gegenüber gab es einen niedrigen Hügel, der ein prima Versteck abgeben würde, um das Haus unauffällig zu beobachten. Er änderte den Kurs, um den Gleiter in einem weiten Bogen von hinten an diese Bodenerhebung heranzubringen. Sobald er ihn erreicht hatte, schwang er sich aus dem offenen Fahrzeug, griff nach seinem leistungsfähigen Elektro-Fernglas und seinem Hand-Sensor-Array und pirscht vorsichtig in Richtung Gipfel. Dort angekommen, arbeitete er sich vorsichtig durch das Buschwerk, bis er einen guten Beobachtungsplatz mit ausreichend Deckung gefunden hatte. Er richtete die Sensoren aus und sein Fernglas auf das einzige in Frage kommende Haus und justierte Schärfe und Entfernung. Das Haus sah aus wie jedes andere, das er auf dem Weg hierher gesehen hatte. Es hatte einen größeren Anbau auf der Rückseite und Vandaran vermutete, dass Katarn dort seine Erntedroiden, Werkzeug und Fahrzeuge aufbewahrte. Das Wohnhaus selbst schien für eine mehrköpfige Familie sehr klein zu sein, es hatte auf der Vorderseite eine Türe und zwei Fenster und schien spärlich eingerichtet zu sein. Das Fehlen jeglicher sichtbarer Verteidi-

gungsanlagen überraschte angesichts der Nähe zu den räuberischen Tusken-Familien. Scheinbar hatte sich Morgan Katarn mit diesem Volk arrangiert und wem sonst konnte so etwas gelingen, außer einem Jedi! Das Dach bestand wie bei den meisten Häusern hier am Rande der großen Ebene aus außergewöhnlich starken Steinplatten, aber das war nicht weiter verwunderlich, denn es hieß, die Winterstürme hier wären heftig.

Drinne war gelegentlich eine Bewegung auszumachen, aber die Vergrößerung im Fernglas zeigte, dass es sich lediglich um einen Haushaltsdroiden handelte. Von dem Bewohner des Anwesens fehlte jede Spur. Vandaran wertete nun die Sensordaten aus. Im Haus befand sich keine Lebensform, also musste der Besitzer ausgegangen sein. Vandaran beschloss, in der Nacht wiederzukommen und sich die Sache etwas genauer anzusehen und kroch vorsichtig rückwärts aus dem Dickicht heraus. Er wollte sich gerade aufrichten, als er angesprochen wurde: „Eine einzige hastige Bewegung und Sie haben ein Problem.“

Vandaran sah den Sprecher an, einen Mann um die 60 mit vollem, weißem Haar und einem gepflegten, weißen Vollbart, der einen BlasTech DL-44 Handblaster auf ihn gerichtet hielt. Er hatte einfache braune Farmerkleidung an und wirkte trotz der Waffe nicht allzu bedrohlich. Die Gesichtszüge kamen Vandaran vertraut vor und er war sich augenblicklich sicher: Dies *war* der Gesuchte!

„Sie kennen mich?“, fragte dieser. „Dann möchte ich Sie höflichst darum bitten, sich ebenfalls vorzustellen!“

„Mein Name ist Mervin Katarn, ich suche einen Onkel namens Morgan.“

„Ah ja, und Sie suchen mit einer ganzen Sensorphalanx nach ihm.“ Katarn deutete auf die technischen Apparaturen in Vandarans Hand. „Und? Haben Sie ihn gefunden, ihren ... Onkel?“

Vandaran war sich klar darüber, dass der Alte ihn durchschaut hatte. Jetzt war die Frage, wie sich aus dieser Situation heraushauen? Eine schnelle Bewegung, um die versteck-

ten Blaster zu ziehen? Eine Flucht rückwärts den Hügel hinab? Nein, keine guten Optionen. Vermutlich ergaben sich später noch ausreichend Gelegenheiten, ein paar Überraschungskniffe aus dem Hut zu zaubern, aber fürs erste würde er mitspielen müssen.

„Offensichtlich nicht“, antwortete er. „Ich dachte im ersten Moment zwar, dass Sie es wären, aber nun bin ich mir sicher, dass Sie es nicht sind. Kann ich nun gehen?“

„Ja, aber immer schön langsam und mit den Händen auf dem Kopf. Wir gehen jetzt ins Haus, um uns zu unterhalten und Ihren Landgleiter, den lassen wir einstweilen hier.“

Mist, dachte Vandaran. *Es ist fast, als könne der Alte Gedanken lesen.* Er hatte damit gerechnet, dass er ihn im Gleiter zu seinem Haus bringen würde und sein nächster Plan wäre gewesen, Morgan mit einer kurzen aber starken Beschleunigung und mit einer anschließenden Vollbremsung lange genug zu beschäftigen, dass er ihm die Waffe aus der Hand schlagen und seine eigene ziehen konnte.

Vandaran musste vorausgehen und der alte Katarn folgte wenige Schritte hinter ihm – zu weit weg, um ihn mit einer überraschenden Bewegung zu überwältigen. Als er die Schwelle des Hauses betrat, fühlte er plötzlich einen lähmenden Schmerz im Rücken und ein blauer Widerschein am Türpfosten sagte ihm, dass dieser Mistkerl einen Lähmschuss abgegeben hatte. Dieser bewirkte, dass fast das gesamte Nervensystem außer Gefecht gesetzt wurde. Er hatte seinen Körper nicht mehr unter Kontrolle und fiel, wo er war, auf den Boden. Jedoch war er nicht bewusstlos, er konnte sehen und hören, aber weder fühlen, noch sich bewegen. Es war fast, als gehörte dieser Körper überhaupt nicht zu ihm. Der Alte durchsuchte ihn erst und legte sein Eigentum, auch die versteckten Waffen, nachdem er alles eingehend überprüft hatte, auf einen Tisch. Dann holte er ein Seil und wickelte Vandaran vollständig damit ein. Nachdem er fertig war, wäre Vandaran selbst ohne den Betäubungsschuss zu keiner Bewegung fähig gewesen. Mit einem starken Griff, den er einem Menschen dieses Alters nicht mehr zugetraut hätte, hob

Morgan Katarn Vandaran auf das einfache Sofa. Dann sprach er zu ihm: „Tut mir leid wegen der Unannehmlichkeiten. Hätte ich damit gerechnet, dass ich einst einen Gefangenen beherbergen würde, hätte ich natürlich elektronische Fesseln vorgehalten, so muss ich nun leider auf die altbewährte Methode zurückgreifen. Sollte ich mich irren, entschuldige ich mich jetzt schon bei Ihnen und ich verspreche Ihnen, dass ich das Vorgefallene im Rahmen meiner Möglichkeiten wieder gut machen werde. Aber wenn mein Instinkt und meine Kenntnisse in imperialer Geheimdienst-Standardausrüstung mich nicht trügen, dann werde ich mich nach meiner Rückkehr ausführlicher mit Ihnen beschäftigen, denn ich halte Sie für einen Spion des Imperiums. Nun, Sie brauchen nicht zu antworten, jedenfalls im Moment nicht. Ich wusste, dass man mich eines Tages aufspüren würde und ich war darauf vorbereitet. Das Timing könnte kaum günstiger sein. Ich weiß nicht, ob Sie es bereits wissen, aber Sullust ist wieder frei und ich werde nun mein Teil dazu beitragen, dass auch Sulon von der Tyrannei des Imperiums befreit wird. Viel zu lange musste ich auf den richtigen Zeitpunkt warten.“

Er deutete mit der Hand ins Nebenzimmer und ein länglicher Zylinder flog in seine Hand – ohne Zweifel ein Lichtschwert. Katarn befestigte es an seinem Gürtel und steckte den Blaster dazu.

„Ja, ich bin der Jedi, den Sie suchen und Jerec wird wohl nie erfahren, dass es das hier ist, was mich vor einer Entdeckung bewahrt hat.“

Er zog ein Medaillon unter seinem Hemd hervor. „Ein altes Artefakt, das vor fast 4.000 Jahren von einer überaus mächtigen Sith-Lady namens Darth Traya hergestellt worden ist. Seine ursprüngliche Bestimmung ist mir zwar unbekannt, aber in jedem Fall ist die Dunkle Seite der Macht erstaunlicherweise noch immer stark in diesem Medaillon, stark genug jedenfalls, um mich vor neugierigen Machtsinnen zu verbergen.“

Der Alte zog ein verwittertes Comlink aus seiner Hosentasche, tippte kurz darauf herum und sprach dann hinein: „Operation Moskito läuft an. Gib die Botschaft an alle weiter. Wir treffen uns in sechs Stunden beim vereinbarten Sammelpunkt!“ Er steckte das Comlink wieder ein und verschwand für fast eine halbe Stunde in einem der Nebenräume. Vandaran konnte gelegentlich seine Stimme hören, scheinbar zeichnete der Alte einige Botschaften auf. Als er wieder herauskam, verabschiedete er sich von Vandaran. „Ich bedaure, dass ich Sie nun für einige Zeit allein lassen muss. Ich hoffe, Sie langweilen sich in der Zwischenzeit nicht allzu sehr. Lesen Sie ein Datenpad, wenn Sie wollen! Ach, noch etwas, dürfte ich mir Ihren Gleiter borgen? Ich habe irgendwie den Eindruck, dass es mit seiner Hilfe deutlich einfacher sein dürfte, in den imperialen Komplex hinein zu gelangen. Ja? Oh, danke, das ist zu gütig von Ihnen! Ich wünsche Ihnen einstweilen alles Gute!“

Etwa eine halbe Stunde später versuchte Vandaran, seine Vibroklinge, die noch immer auf dem Tisch vor ihm lag, mit der Macht zu sich kommen zu lassen. Vergeblich. Selbst die Macht konnte er nicht beschwören. Ob dies daran lag, dass er unfähig war, Hass auf den Alten aufzubauen, weil er im Augenblick nur dazu fähig war, Scham zu empfinden oder ob dafür die Nachwirkungen des Betäubungsschusses verantwortlich waren, wusste er nicht. Dafür stellte sich nun eine große Übelkeit ein. Das war für gewöhnlich ein Zeichen dafür, dass die Wirkung des Schusses nun anfang, langsam nachzulassen. Immerhin, es war gut gewesen, seine Fähigkeit in der Macht zu verbergen, denn der alte Jedi hätte Waffen und Ausrüstungsgegenstände kaum auf dem Tisch liegen lassen, wenn er von den Fähigkeiten seines Gefangenen auch nur den Hauch einer Ahnung gehabt hätte. Alles, was Vandaran tun konnte, war warten. Eine weitere halbe Stunde später fing der Schmerz im Rücken, dort wo er getroffen worden war, an, sich bemerkbar zu machen. Langsam kehrte in seine Finger wieder Gefühl zurück und er vermochte, sie wieder ein wenig zu bewegen. Um die unsägliche Übelkeit zu bekämpfen, versuchte er, mittels Machtmeditation Ruhe in

seinen geschundenen Körper zu bringen und es gelang ihm bereits wieder überraschend gut. Nach wenigen Minuten konnte er sich zwar immer noch nicht ausreichend konzentrieren, um die Vibroklinge herbei schweben zu lassen, aber lange würde auch das nicht mehr auf sich warten lassen. Er versetzte sich stattdessen wieder in einen Meditationszustand und konzentrierte sich auf Jerec. Er rief in der Macht nach ihm.

„Ich höre dich, was gibt es?“, antwortete eine tonlose Stimme in seinem Kopf.

„Morgan Katarn, ich habe ihn gefunden und leider auch er mich. Er trifft sich in etwa vier Stunden mit einigen Leuten und will Sie dann im Verwaltungskomplex angreifen. Er hat meinen Gleiter genommen und will sich damit Zugang zum Palast verschaffen.“

„Morgan Katarn kommt hierher? Sehr gut! Wir werden ihn und seine Bande gebührend empfangen. Das ist die beste Nachricht seit langem! Ich bin sehr zufrieden. Ich werde zu meinem Wort bezüglich der Belohnung stehen. Kommen Sie zurück!“

Zurückkommen? Nichts einfacher als das ... dachte Vandaran und sah auf seinen gefesselten Körper hinab. Dann konzentrierte er sich wieder auf seine Vibroklinge und dieses Mal schwebte sie einwandfrei zu ihm. Er aktivierte die Klinge mit der Macht und ließ sie vorsichtig die Seile entlang an seinem Körper hinab gleiten. Die Seile sprangen auf und gaben Vandaran frei. Ein wenig schwieriger gestaltete sich die Befreiung der Hände, aber kurze Zeit später war auch das geschafft. Nun brachte er seinen Besitz wieder an sich und suchte das Haus nach den Aufzeichnungen ab, die der Jedi hinterlassen haben musste, aber die Suche war vergeblich. Offenbar hatte der Alte sie mitgenommen. Schade, so würde er wohl doch nicht erfahren, was es mit diesem Geheimnis des Morgan Katarn auf sich hatte.

Ein Transportmittel zu finden und zum Stützpunkt zurückzukehren, dürfte kein großes Problem darstellen, immerhin war er ein Meister der Improvisation.

Sechs Stunden später konnte er am Horizont die Stadt Barons Hed erkennen. Die Suche nach einem geeigneten Vehikel hatte weit mehr Zeit in Anspruch genommen, als erwartet. Das Haus der Katarns war am Rande eines Felsmassivs gebaut, auf deren anderer Seite es Siedlungen gab. Dort wollte er – zur Not mit Hilfe der Macht-Überzeugung – ein Fahrzeug kaufen, jedoch die Bewohner waren alles andere als erfreut über das Auftauchen des Fremden: sie waren Tusken, die dafür bekannt sind, als Gesellschaft ausschließlich ihresgleichen zu akzeptieren. Es hatte ein kurzes, aber heftiges Feuergefecht gegeben, das Vandaran (nicht zuletzt nach dem Einsatz seines Thermaldetonators) für sich entscheiden konnte. Er hatte dort sogar ein altes, verbeultes Aratech 74-Z Militär-Speederbike gefunden, das die Burschen vermutlich einer imperialen Patrouille gestohlen hatten, jedoch gab dieses nach weniger als dem halben Weg aus Energiemangel seinen Geist auf und er hatte eine Stunde marschieren müssen, bis er erneut eine Siedlung fand, wo er dieses Mal einen ramponierten Landgleiter aus der Zeit der Klonkriege ergattern konnte. Leider zeigte sich, dass dieser eine Macke hatte: In unregelmäßigen Abständen versagten die Repulsoren auf der linken Seite, so dass das Gefährt einseitig auf den Boden absackte und knirschend ins Schleudern geriet. Vandaran musste also mit extrem langsamem Tempo fahren, um ein Unglück zu vermeiden.

Als er nur noch einen Kilometer von der Stadt entfernt war, konnte er voraus einen bewaffneten Posten erkennen ... und es waren keine imperialen Milizen. Sie richteten ihre Blaster auf ihn und würden mit einiger Wahrscheinlichkeit jeden, den sie nicht kannten, zunächst einmal festsetzen – oder es zumindest versuchen. Vandaran hielt seinen Blaster bereit und kurz, bevor er die Gruppe erreicht hatte, beschleunigte er, sprang vom Gleiter und hielt mit der Macht auf das Gaspedal, um die Gruppe auseinanderzusprenge. Allerdings versagten in diesem Moment wieder einmal die Repulsoren, das Gefährt schlug hart am Boden auf und wurde beim Aufprall heftig in die Luft geschleudert. Drei von den sechs Bewaffneten hatten keine Chance, sie wurden von dem

durch die Luft fliegenden Gefährt zerquetscht, die anderen schafften es gerade noch, entsetzt zur Seite zu springen. Als sie aufstehen und ihre Waffen aufheben wollten, war Vandaran bereits über ihnen. Dem ersten gab er einen Tritt an den Kopf, so dass dieser bewusstlos hintüber stürzte, dem zweiten entzog er die Waffe mit der Macht und hielt die seine in die Richtung auf den Dritten, um diesen in Schach zu halten. Die drei waren keine trainierten Kämpfer und so gaben sie jeden Widerstand sofort auf. Vandaran nahm ihnen die Blastergas-Kartuschen ab, so dass ihre Waffen nutzlos waren und befahl ihnen, sich um die Verletzten zu kümmern. Dann rannte er los, in die Stadt.

Deckung um Deckung ausnutzend, schlich er sich näher an den imperialen Komplex heran. Die rebellierenden Einwohner, überwiegend Menschen, aber auch sehr viele Sullustaner hatten an strategisch günstigen Stellen Barrikaden errichtet, hinter denen sie sich mit mittelschweren Geschützen im Anschlag verschanzt hatten. Voraus lag ein großer Teil der Häuser in Ruinen, die Kämpfe mussten in diesem Viertel der Stadt sehr heftig gewesen sein. Vandaran sah keine Möglichkeit, auf den Straßen weiter zum imperialen Zentrum zu gelangen. Aber seine Sinne waren geschult darin, die Umgebung mit einem Blick darauf hin zu analysieren, wo sich versteckte Fallen, Ein- und Ausgänge oder reflektierende Flächen, die neue Blickfelder erschlossen, befanden. Er betrat eines der Häuser, deren Türe bei der Explosion einer Granate zerborsten war und schlich sich in den ersten Stock, wo er auf einen Balkon hinaus trat. Von dort hangelte er sich aufs Dach. Geduckt schlich er sich über die Hausdächer weiter auf sein Ziel zu. Nach wenigen hundert Metern hört er unter sich eine vertraut klingende Stimme: „RK-478, in diesem Sektor ist alles ruhig.“ – Ein Sturmtruppler, ohne jeden Zweifel!

„Gut, dann ziehen Sie nun sich und Ihre Männer in die Festung zurück. Sie haben drei Minuten, bevor die TIE-Bomber ihren Angriff starten.“

„RK-478, verstanden, ziehen uns zurück.“

Vandaran sprang hinab und hielt sogleich die Hände über den Kopf, damit er nicht sofort erschossen wurde. Tatsächlich, die Jungs waren gut. In dem Moment, als seine Füße den Boden berührten, waren fünf E-11 Blastergewehre auf ihn gerichtet.

„Nicht schießen, ich gehöre zu euch!“, rief er.

„Das klären wir später. Los, nehmt ihn mit! Bei der ersten falschen Bewegung schießt ihr ihn nieder!“, befahl RK-478. Sie rannten im Laufschrift zu einer Pforte, an der zwei weitere weiß-gerüstete Sturmtruppler Wachposten bezogen hatten.

„Los rein mit euch. Ihr beide, ihr versiegelt die Tür hinter uns.“

Kaum waren sie in Sicherheit, als sie auch schon das charakteristische Heulen der Zwillings-Ionen-Triebwerke der Bomber vernahmen, die sich der Stadt näherten. Kurz darauf erschütterten dumpfe Explosionen den Boden, eine nach der anderen, ohne Unterlass. Nach zwei Minuten war alles vorbei. Die TIEs zogen ab, der Widerstand musste vollkommen gebrochen worden sein.

RK-478 ließ Vandaran von zweien seiner Leute bewacht zum Kommandanten abführen, der ihn seinerseits direkt zu Lord Jerec sandte.

Von diesem erfuhr Vandaran, dass die Schlacht dank der guten Vorbereitung mit einem klaren Sieg der imperialen Streitkräfte geschlagen, Morgan Katarn gefangen genommen und später getötet worden war, aber das von ihm gehütete Geheimnis nicht preisgegeben hätte. Er zahlte Vandaran die beträchtliche Belohnung von 150.000 Credits aus, die dieser seinem Konto zusätzlich zu den 500.000 Credits zuschlagen konnte, die er schon vom Geheimdienst erhalten hatte, und begleitete ihn persönlich zum Hangar, wo die *Blue Diamond* bereits voll aufgetankt auf ihn wartete.

„Erinnern Sie sich daran, Mola“, sagte er. „Hier wird es immer einen Platz für Sie geben, falls Sie doch eines Tages den Pfad aus der Bedeutungslosigkeit heraus betreten wollen. Und Ihr kleines ... Missgeschick ... bei der Begegnung mit Morgan Katarn ist bei mir sicher. Gute Reise!“

„Danke, Lord Jerec!“ Er tippte sich mit zwei Finger zum Abschied an die Uniform-Kappe, stieg die Rampe zu seiner Fähre hinauf und flog auf direktem Wege nach Imperial City, grübelnd, wie Jerec das mit dem „Missgeschick“ überhaupt hatte erfahren können. Entweder Morgan Katarn hatte es ihm erzählt oder – wahrscheinlicher – er war sich der vielen Geheimnisse, die die Macht noch bereit hielt, einfach noch zu wenig bewusst. Das musste sich ändern und ... bald!



5

Zwei Jahre nach der Schlacht von Yavin

Vandaran war müde. Das heutige Training mit der Macht hatte ihn sehr angestrengt, aber es hatte sich gelohnt, er hatte beachtliche Fortschritte gemacht. Endlich hatte er es geschafft, seinen Zorn soweit zu nähren, dass dieser ihm als eine neue Quelle der Macht neues Potential erschlossen hatte: er hatte seinen ersten Machtblitz abgefeuert. Ein Droide hatte ihm als Übungsobjekt dienen müssen. Leider würde sich Vandaran für die kommenden Übungen neue Droiden besorgen müssen, denn dieser hier war unrettbar desintegriert worden. Der „Weg aus der Bedeutungslosigkeit“ – diese Hänselei Jerecs hatte in all der Zeit an ihm gesagt. Er war fest entschlossen, diesen Weg einzuschlagen, aber ohne sich in die Lehre Jerecs oder eines anderen Anhängers der Dunklen Seite und in eine Abhängigkeit von ihren Meistern zu begeben. Die Macht war mit ihm und er hatte den Willen, einen Unterschied zu machen.

Er setzte sich auf die Dachterrasse seines Penthauses und ließ sich von Mall Narisblütentee und tatooinische Chokies bringen. Seit beinahe zwei Jahren hatte er keinen einzigen Einsatz mehr für den Geheimdienst übernommen. Finanziell konnte er sich diese Auszeit leisten, da er allein an dem letzten Einsatz auf Sulon mehr als 600.000 Credits verdient hatte und reich gewesen war er auch vorher schon. Zwar war ihm dafür inzwischen sein XR-Status aberkannt worden, doch das spielte keine Rolle, den könnte er sich jederzeit wiederholen.

Die Begegnung mit Morgan Katarn und Jerec auf Sulon hatte ihm gezeigt, wie begrenzt seine Fähigkeiten der Macht, auf die er sich so viel eingebildet hatte, in Wirklichkeit waren. Wenn es darauf ankam, war er allen anderen Machtnutzern hoffnungslos unterlegen. Wenn die Jedi tatsächlich wiederkamen, dann musste er darauf vorbereitet sein. Es gab Nachrichten, die das bestätigten. Alte Jedi wie Qu Rahn waren aus der Versenkung aufgetaucht, sogar von einem jungen Jedi-Adepten namens Luke Skywalker, der nicht einmal einen Ausbilder hätte, hieß es, dass er von Tag zu Tag stärker wurde.

Trotz aller Fortschritte, die Erwartungen seines Vaters erfüllte Vandaran noch bei Weitem nicht. Der Imperator pflegte ihn ständig zu kritisieren, dass er sich nicht vollständig der Dunklen Seite hingab, aber genau das war es, was Vandaran *nicht* wollte. Er wollte die Macht beherrschen, nicht sich von ihr beherrschen *lassen*. Deshalb musste er die Kontrolle über seinen Zorn und seine Aggressionen behalten und durfte sich nicht von ihnen hinreißen lassen. Außerdem hatte er seinen Vater längst durchschaut: die Lehre, dass man, wenn man die Macht ergründen will, all ihre Aspekte studieren müsse, die Dunkle wie auch die Helle Seite, alles hohles Geschwätz! Sein Vater war ausschließlich ein Meister der Dunklen Seite, seine Macht war rein destruktiv. So wollte Vandaran nicht auch werden. Allerdings, so wie die Jedi ebenfalls nicht, arrogant, selbstgefällig und dogmatisch, an allem zweifelnd, was sie nicht verstanden.

Es musste noch einen anderen Weg geben, einen Weg der Mitte, der tatsächlich die Macht als Ganzes begreift und sich deren verschiedener konstruktiver und destruktiver Elemente ganz nach Bedarf bediente. Das war sein Traum, seine Vision. Allerdings erschien dieser Weg ihm der schwierigste zu sein, denn es gab keinen Meister, den er um Rat oder Anleitung fragen konnte. Er würde der erste einer ganz neuen Schule sein, wenn er nicht doch noch in irgendwelchen Dokumenten aus der Vergangenheit fündig werden würde über Meister der Macht, die diesen Weg bereits gegangen waren.

Falls ja, waren sie gescheitert, und er musste herausbekommen, warum. Schon viele Male hatte er in der Privatbibliothek seines Vaters, zu der er glücklicherweise Zugang hatte und die als die größte Sammlung an Werken über die Macht galt, die es in der gesamten Galaxis gab, nach Anhaltspunkten für die Existenz einer solchen Schule gesucht, aber bislang immer vergeblich. Heute wäre ein guter Tag, um seine Suche dort fortführen!

Nach dem Essen und einer kraft-regenerierenden Meditation begab er sich auf direktem Weg in den imperialen Palast und in die gewaltige Bibliothek. Etwa ein Drittel des Saales dort nahm ein Bereich ein, der zur Aufbewahrung der nicht-elektronischen Medien diente: alte Bücher, Schriftrollen, Miniaturkopien von Steininschriften aus alten Tempeln und Grabstätten sowie einiger „Dinge“, deren Bedeutung oder Benutzung sich Vandaran zumindest auf den ersten Blick nicht erschlossen. Diesem Bereich würde er sich später widmen, wenn seine Suche in den archivierten elektronischen Medien und Holocrons kein Ergebnis gebracht hätten. Er sah auf die langen Reihen der drei Meter hohen Speicherbänke, in denen tausende von Datenkartuschen untergebracht waren, jede mit einer grünen Statusleuchte, wenn sie ordnungsgemäß in das Lese-, Indizier- und Archiviersystem der Bibliothek eingebunden war, und einer roten Leuchte, wenn ein Datenfehler vorlag. Repulsorbetriebene Droiden glitten an den langen Speicherbänken entlang und überprüften laufend den Status, um bei Fehlfunktionen sofort den wertvollen Inhalt einer Kartusche retten zu können.

„Hallo Van, lange nicht gesehen, was machst du denn hier?“

Er drehte sich blitzschnell um, wütend auf sich selbst, weil er die Präsenz der Frau, die ihn soeben angesprochen hatte, in der Macht nicht wahrgenommen hatte. Ständige Aufmerksamkeit war seit seiner Geheimdienstausbildung zu einem wichtigen Bestandteil seiner Überlebensstrategie geworden und er fing offensichtlich an, nachlässig zu werden. Er würde noch heute Abend eine Extra-Trainingseinheit absolvieren,

um sich die Notwendigkeit der Wachsamkeit wieder zu verinnerlichen.

„Na, Van, erkennst du mich denn nicht mehr? Der Name ist Mara Jade, wir haben als Kinder oft miteinander gespielt.“

Eine hübsche junge Frau mit einer roten Haarmähne trat aus dem Schatten einer Säule aus schwarzem Chandrila-Marmor. Ihr spöttischer Gesichtsausdruck verriet mehr Amüsement als Enttäuschung.

„Mara Jade! Du bist es wirklich? Bei der Macht, wir haben uns nicht mehr gesehen seit ... acht Jahren? Wie geht es dir, was machst du so?“

„Das weißt du nicht? Hält dein Vater inzwischen so viel vor dir geheim?“

„Nun, eigentlich bin ich es eher, der sich von ihm fern hält, außer, wenn es sich nicht vermeiden lässt. Er ist mir unheimlich und ... wir verstehen uns oft nicht besonders gut. Er ist enttäuscht über die Fortschritte, die ich in der Dunklen Seite mache.“

„Das hat nichts zu bedeuten, er ist über *jeden* in seiner Umgebung enttäuscht. Glaubst du, dass er zufrieden ist über *meine* Fortschritte? Das darfst du nicht persönlich nehmen, dein Vater ist ein großer Mann, ein unglaubliches Genie, wie es in der Galaxis kein zweites gibt. Genies sind nun mal ungeduldig. Wir sollten uns glücklich schätzen, überhaupt in seiner Gegenwart geduldet zu werden. Glaub mir, das bedeutet schon viel!“

„Und? Was sind das für geheime Projekte, in die du involviert bist?“

„Er hat mich vor zwei Jahren zu seiner rechten Hand gemacht, das war, glaube ich, aus Enttäuschung über Lord Vader, dem damals die Pläne des Todessterns durch die Lappen gegangen sind. Er fühlte, dass er außer seinem Sith-Schüler noch jemand anderen brauchte, dem er vertrauen konnte. Eigentlich wollte er dich, aber du hast es ja vorgezogen, deine Machtstudien zu vernachlässigen und dafür lieber den Helden beim Geheimdienst gespielt. Also ist seine Wahl auf mich gefallen.“

„Und was ist deine Aufgabe als ‚rechte Hand‘?“

„Unauffällig Dinge regeln, Untergebene oder Verbündete ‚überzeugen‘, Botschaften überbringen oder ihnen Nachdruck verleihen, nichts Spektakuläres, alles in allem.“

„Nett!“

Maras Gesichtsausdruck verfinsterte sich.

„Hör mal, er hat mir eine Aufgabe, eine Bedeutung gegeben und ich werde nicht zulassen, dass du darüber mit deinem Spott herziehst. Immerhin ist das mehr, als du machst, soweit ich das beurteilen kann!“

„Du bist süß, wenn du wütend bist ...“

„Van, ich warne dich!“

„... und ich würde dich gerne auf ein Glas Rotblielswein einladen, damit wir uns in einem würdigeren Rahmen voneinander erzählen können – es gibt ja so viel zu erzählen!“

„In einem würdigeren Rahmen? Vandaran, weißt du eigentlich, wo du hier gerade stehst?“

In diesem Moment aktivierte sich das Comlink an einer der Lesestationen in ihrer unmittelbaren Umgebung. Die überdimensionale Holo-Projektion des Kopfes des Imperators schwebte über ihnen. „Ich möchte, dass ihr sofort in den Thronsaal kommt. Beide! Es gibt Arbeit.“

Die Projektion verblasste.

„Er wusste, dass wir beide genau hier an dieser Stelle standen! Ich staune immer wieder, worüber der alte Knabe so alles Bescheid weiß“, sagte Vandaran.

„Und deshalb solltest du nicht so despektierlich von deinem Vater sprechen, Van!“

Ohne die übliche Wartezeit durften die beiden den Thronsaal betreten, der wie immer eine düstere Atmosphäre ausstrahlte. Der Imperator saß ihnen abgewandt in seinem Sessel, der sich langsam umdrehte, als sie sich zehn Schritte von ihm auf ein Knie niederließen.

Er gab per Handzeichen allen Anwesenden, einschließlich seinen Roten Garden, den Befehl, sie alleine zu lassen.

„Mara Jade, du wirst Luke Skywalker töten!“

„Skywalker, der neue Jedi, von dem Ihr letztens gesprochen habt, Eure Majestät?“

„Genau der. Du wurdest gut ausgebildet und solltest mit der Aufgabe keine Probleme haben.“

„Aber Eure Majestät, gegen einen Jedi reichen meine Kräfte möglicherweise nicht aus. Kann ich auf Verstärkung zurückgreifen?“

„Nein, niemand darf von diesem Auftrag erfahren! Bediene dich der Feinde des jungen Skywalker, um ihn zu vernichten.“

„Niemand? Nicht einmal Lord Vader?“

„Ganz besonders nicht Lord Vader!“

„So vertraut Ihr Lord Vader nicht mehr, Vater?“, mischte sich Vandaran ein.

„Ich habe eine Zukunft gesehen, in der sich Vater und Sohn verbünden werden, um mich gemeinsam aus dem Weg zu räumen und meinen Platz einzunehmen.“

„Vater und Sohn? Ah, Anakin Skywalker und Luke Skywalker, jetzt wird mir einiges klar. Lord Vader könnte also zum Verräter an Euch werden...“

„Verrat? Nein, so würde ich das nicht nennen, hehehe. Selbst wenn dieser Pfad in der Zukunft eingeschlagen werden würde, so würde Darth Vader doch nur einer Jahrtausende alten Tradition folgen. Für einen Sith gibt es nur einen Weg, zu einem wahren Meister zu werden: Er muss einen Meister überwinden, so wie auch ich mich einst mit meinem Meister, Darth Plagueis, befassen musste. Es ist unvermeidlich, er weiß das und ich weiß das.“

„Verstehe“, sagte Vandaran, „Ihr möchtet es Lord Vader mit dem Tod Luke Skywalkers ein wenig schwerer machen, Euch ‚aus dem Weg zu räumen‘.“

„Oh, es geht bei Weitem nicht nur um mich“, erwiderte der Imperator mit einem spöttischen Unterton. „Was denkst du, was er mit dir oder deiner Ziehschwester...“, er deutete auf Mara Jade, „... machen würde, sobald ich weg wäre? Ihr würdet keine drei Tage überleben, jeder potentielle Mitbewerber um die Herrschaft wäre eine große Bedrohung für ihn. Und das umso mehr, wenn diese im Umgang mit der Macht aus-

gebildet sind. Ihr seht, auch für euch hängt einiges davon ab, dass Mara Jade Erfolg hat.“

„Wie kann ich Skywalker finden?“, fragte Mara.

„Begib dich nach Tatooine in das, was Jabba der Hutte seinen Palast nennt. Skywalker wird über kurz oder lang dort auftauchen. Und nun zu dir, Vandaran! Ich will, dass du nach Byss gehst. Dort entsteht gerade mein neues, geheimes Ausweich-Verwaltungszentrum. Ich will, dass du die Arbeiten, insbesondere die Einhaltung des Zeitplans überwachst.“

„Aber Vater, von solchen Dingen verstehe ich nichts. Außerdem denke ich, dass meine Fähigkeiten anderswo besser eingesetzt werden können.“

„Zweifelst du mein Urteilsvermögen an oder meine Autorität?“

Vandaran senkte den Kopf. „Weder das eine, noch das andere, Vater.“

„Gut, dann ist das also beschlossen. Und du wirst bald feststellen, dass deine Fähigkeiten sehr wohl gefordert sein werden. Eine deiner Aufgaben wird es sein, das Sicherheitssystem für den gesamten Sektor zu designen und zu installieren. Ich möchte, dass dies von einem Mann gemacht wird, der praktische Erfahrung damit hat, solche Systeme zu umgehen, damit es eben hier nicht umgangen werden kann.“

„Vater, so etwas wie absolute Sicherheit gibt es nicht. Jedes System kann geknackt werden.“

„Du weißt, was ich will, Kosten spielen keine Rolle. Erledige deine Arbeit gut und du wirst es nicht zu bereuen haben. Die Details habe ich dir nach Hause senden lassen. Du wirst noch heute abreisen.“

Damit drehte der Imperator seinen Sessel wieder in Richtung auf das Fenster und deutete somit unmissverständlich an, dass das Gespräch beendet war.

„Schade“, sagte Mara spöttisch, als sie sich wieder draußen im Korridor befanden. „Du ahnst gar nicht, wie viel mir ein Glas Rotblielswein mit dir bedeutet hätte.“

„Mara, auch wenn unser erstes Treffen seit Jahren etwas verunglückt ist, hat es mich doch mehr als gefreut, dich wie-

derzusehen. Ich hätte gerne noch viel mehr Zeit mit dir verbracht.“

„Nimm's nicht tragisch, Van! Du hast die Chance, dem Imperium einen großen Dienst zu erweisen. Was ist dagegen schon ein Glas Rotblielswein... Wir sehen uns!“

Vandaran fühlte eine beklemmende Leere in sich, als er Mara noch einmal winkend weggehen sah. Er wünschte sich bereits seit Längerem eine Gefährtin, eine Frau, mit der man nicht nur das Bett, sondern auch seine Träume und Sorgen teilen konnte, eine Frau, die stark war, eine Frau wie ... Mara eben. An erotischen Erfahrungen fehlte es ihm nicht, er sah gut und deutlich jünger aus, als er war (jedenfalls nach menschlichen Maßstäben) und er konnte sehr charmant sein – eine Eigenschaft, die man übrigens auch seinem Vater nachsagte. Aber bei keiner seiner bisherigen Bekanntschaften hatte er je eine solche Seelenverwandtschaft gespürt, wie bei Mara.

Für den Augenblick musste er seine Träumereien jedoch zurückstellen, es gab Arbeit zu tun und niemand verweigerte sich dem Imperator ungestraft, nicht einmal der eigene Sohn.

Vandaran war soeben dabei, sein tägliches Trainingspensum abzuschließen, als das Signal für den unmittelbar bevorstehenden Austritt aus dem Hyperraum ertönte. Es war für ihn ungewohnt, nicht als Pilot, sondern zusammen mit einer 18-köpfigen Ehrengarde als Passagier zu reisen, aber das hatte den Vorteil, dass er sich um nichts kümmern musste. Der Co-Pilot würde den Kontakt mit der Basis auf Byss herstellen, den Sicherheitscode übermitteln und einen Sondergesandten des Imperators ankündigen. Seiner Erfahrung nach musste er gleich von Beginn an demonstrieren, welche Bedeutung und Autorität er innehatte, wenn er etwas erreichen wollte. Deshalb hatte er sich auch bereit erklärt, statt mit seinem eigenen Schiff in einer nagelneuen Lambda-Klasse-Fähre namens *Megalidion* zu reisen. Hinzu kam eine Geleitstaffel von fünf ebenfalls brandneuen TIE-Advanced-

Jägern, die gegenüber den bisherigen Modellen mit Hyperantrieb und Schutzschilden ausgestattet waren, ansonsten aber dieselben Leistungsdaten wie die TIE-Interceptor-Abfangjäger aufwiesen. Diese neuen Jäger waren den berüchtigten X-Flügel-Jägern der Rebellen bei weitem überlegen.

Vandaran stellte sich kurz in die Erfrischungszelle des Shuttles und kleidete sich danach an. Ebenfalls im Hinblick auf den Eindruck, den er zu machen gedachte, hatte er sich für schlichte, mattglänzende schwarze Hose, Hemd und Weste entschieden, deren einziger Farbakzent ein blutroter Streifen war, der sich jeweils vertikal an den Seiten der Kleidung befand, sogenannten corellianischen Blutstreifen nicht unähnlich. Auf das Lichtschwert wollte er vorerst verzichten, da er es für besser hielt, die imperialen Beamten nicht sofort auf das volle Ausmaß seiner Fähigkeiten zu hinzuweisen.

Auf einem kleinen Monitor in seiner Kabine konnte er den Landeanflug verfolgen. Der Anblick des Planeten überraschte ihn: hier im Kern der Galaxis waren die meisten Planeten öde, graue Wüsteneien, aber auf Byss gab es Ozeane und grüne Kontinente – ein angenehmer Kontrast zur Stadtwüste Imperial Citys. Er rief sich noch einmal die Namen der hiesigen Honoratioren ins Gedächtnis und blieb hängen bei dem Datensatz des Administrators von Byss: Sedriss. Den Angaben nach hatte dieser 26 Standardjahre auf dem Buckel – sehr jung nach imperialen Standards. Außerdem erschien sein Äußeres wenig gepflegt, die Haare standen in alle Richtungen ab und der Aufmachung nach hätte Vandaran ihn eher einer Swoop-Gang zugeordnet, als dem imperialen Führungsstab. Er musste über außergewöhnliche Fähigkeiten verfügen, wenn sein Vater ihm ein solch anspruchsvolles Projekt anvertraute.

Er hörte das typische Rumpeln und Zischen, das mit der Aktivierung des Repulsor-Antriebs einherging und wusste, dass die Landung unmittelbar bevorstand. Er würde wieder unter dem Namen Zefren Mola auftreten. Sollte sein Ruf bis in das Zentrum der Galaxis vorgedrungen sein, konnte das

nur von Vorteil sein. Zischend öffnete sich die Rampe nach einer vorbildlich weichen Landung und die Garde – Elite-Sturmtruppen – eilten hinaus, um im Hangar Aufstellung zu nehmen. Vandaran alias Mola nahm sich Zeit. Er wusste, welche Wirkung es hatte, wenn man andere auf sich warten ließ. Dann schritt er mit betont langsamen Schritten die Rampe hinunter.

Eine Hundertschaft Sturmtruppen bildete einen Korridor, der vom Shuttle zum Haupttor des Hangars führte. Ein Offizier brüllte einen Befehl und die Trooper nahmen Hab-Acht-Stellung ein. Zehn Meter vor dem Shuttle erwartete ihn ein anderer Offizier im Rang eines Lieutenants. Er streckte Vandaran vertraulich die Hand zur Begrüßung entgegen, der sie ... nicht ergriff. Innerlich belustigt sah er mit strenger Miene auf den armen Offizier herab: „Nennen Sie das eine vorchriftsmäßige Begrüßung, Mann?“

Sofort nahm dieser Haltung an und legte die flache Hand zum militärischen Gruß an die Stirn.

„Und wo ist der Administrator? Warum wurde er von meinem Kommen nicht unverzüglich informiert?“

„Lord Sedriss ist beschäftigt. Er lässt...“

„Halten Sie den Mund! Ich erwarte, von Sedriss persönlich begrüßt zu werden, hier und jetzt! Bringen Sie ihn unverzüglich hierher oder tragen Sie die Konsequenzen!“

„J...jawohl, Sir!“

Er beobachtete, wie der Offizier im Laufschrift aus dem Hangar rannte, drehte sich dann um und kehrte in den Shuttle zurück. Persönlich waren ihm solche Machtdemonstrationen höchst zuwider, er konnte ihnen einfach keinen Genuss abgewinnen. Aber ihm war klar, jede noch so kleine Schwäche oder Nachsichtigkeit (was nach imperialer Auffassung dasselbe bedeutete) würde sich bitter rächen. Würde er jetzt Härte zeigen, würde das seinen Job in Zukunft deutlich erleichtern. Andererseits ging er ein hohes Risiko damit ein, den Administrator auf dessen ureigenstem Terrain herauszufordern. Jener würde einen Gesichtsverlust nicht einfach so hinnehmen; Schlimmstenfalls würde er sich rächen wollen.

Es könnte zu ernststen Auseinandersetzungen führen, aber das hier und jetzt mit einem gewissen Überraschungsmoment zu absolvieren, erschien Vandaran klüger, als später als der scheinbar Schwächere ständig aus der Defensive heraus agieren zu müssen. Fressen oder gefressen werden – das waren die Spielregeln!

Vandaran hörte Schritte auf der Rampe und stand auf; Ein Mann, ebenfalls schwarz gekleidet, mit einem Lichtschwert, das ihm seitlich am Gürtel hing, trat ein und blieb etwa zwei Schritte vor ihm stehen: Sedriss, kein Zweifel! Und er war schlecht gelaunt. „Was fällt Ihnen eigentlich ein, Mann?“ fuhr er Vandaran an. „Was glauben Sie, wer Sie sind, he?“

„Als ich das letzte Mal auf einem Schiff der imperialen Flotte unterwegs war, lautete die offizielle Formel beim Betreten eines Schiffes noch ‚Bitte um Erlaubnis, an Bord kommen zu dürfen‘. Und mein Name ist Mola, Zefren Mola“, erwiderte Vandaran mit ruhiger Stimme. Nun setzten Sie sich schon, wir haben viel zu besprechen.“

„Sie nehmen das Maul ganz schön voll, Mann! Vielleicht muss ich Ihnen erst mal klarmachen, wer hier das Sagen hat? Wissen Sie was das hier ist?“

Er nahm in einer fließenden Bewegung das Lichtschwert vom Gürtel, zündete es und nahm eine drohende Haltung ein. Es war offensichtlich, dass dieser Mann wusste, wie man mit einer solchen Waffe umging. Allerdings war Vandaran auch kein Mann, den man so einfach einschüchtern konnte. Er musterte Sedriss abschätzig von oben nach unten und urplötzlich und mit einer Geschwindigkeit, Kraft und Kühnheit, die niemand dem jungen Mann zugetraut hätte, gab er Sedriss einen gut gezielten Fußtritt gegen die Brust, so dass der bis an den Rampenabgang flog. Sein Lichtschwert plumpste auf den Boden und die Klinge erlosch. Vandaran drehte sich um die eigene Achse, um mehr Schwung zu holen und versetzte auch dem Lichtschwert einen heftigen Tritt, so dass es knapp unterhalb der Mitte, dort wo sich üblicherweise die Energiesteuerung befand, eine markante Delle erhielt. Ein paar Funken stieben aus der Waffe, dann ein Rauchwölkchen

und dies war das Ende des Schwerts. Er sagte: „Ein Lichtschwert, nicht wahr? Aber, oh, ich glaube, jetzt ist es kaputt, jammerschade, es war so schön rot! Aber jetzt mal im Ernst: drohen Sie mir nie, nie wieder! Und wer hier das Sagen hat, ist nun ja wohl auch geklärt. Mit Ihrer Erlaubnis, könnten wir nun damit beginnen, unseren Job zu machen?“

Sedriss rieb sich die Brust und sah Vandaran entgeistert an. Es war offensichtlich, dass dieser Blick mehr Überraschung als Schmerz ausdrückte. Als er sprach, war offensichtlich, dass er alle ihm eigene Geduld mobilisieren musste, um seinen Zorn zu unterdrücken: „Zefren Mola also, was? Na gut, hoffen wir, dass Sie so gut sind, wie Sie vorgeben. Es gibt eine Menge Probleme und Arbeit hier zu erledigen. Am besten, wir fangen mit einer Inspektion an.“

Drei Stunden später erstattete Vandaran seinem Vater per HoloNetz Bericht. Trotz der höchsten Sicherheitsstufe und obwohl er von seinem Shuttle aus kommunizierte, wo es keine unerwünschten Zeugen gab, benutzte er die formelle Anrede. „Eure Majestät, laut Plan sollten zum jetzigen Zeitpunkt 75% der Anlage fertiggestellt sein, der Ist-Status liegt eher um die 20% und das würde ich noch als optimistisch einschätzen.“

„Was ist der Grund für dieses Versagen? Muss ich Sedriss bestrafen?“

„Nein, Sire, zwar musste ich ein wenig Härte zeigen, um ihn zur Kooperation zu bewegen ...“ Der Imperator kicherte leise. „...aber er trägt nicht die Schuld an dieser Misere. Die Schuld liegt vielmehr bei Euch, Majestät.“

Der Gesichtsausdruck des Imperators, dessen überdimensionale Holo-Projektion auf Vandaran herabsah, verfinsterte sich schlagartig. Niemand wagte es, so mit ihm zu sprechen, niemand, ... außer seinem Sohn. Seine Miene entspannte sich aber wieder, immerhin, das bedeutete auch, dass es hier zumindest *einen* Menschen gab, der ihm gegenüber ehrlich war. „Und wie kommst du zu dieser Schlussfolgerung, mein Junge?“, fragte er mit betont höflicher Stimme, in der seine Vertrauten durchaus eine unterschwellige Drohung hätten erkennen können.

„Dem Projekt wurden acht ESV-Baudroiden zugeteilt. Sechs davon wurden kurz nach Baubeginn von Umak Leth mit Ihrer ausdrücklichen Genehmigung für angebliche ‚Technologie-Experimente‘ abgezogen.“

„Ah ja, das Weltenvernichter-Projekt...“

„Wie bitte?“

„Damit werde ich dich vielleicht zu einem anderen Zeitpunkt vertraut machen, doch nun fahre fort!“

„Von den restlichen beiden ESVs arbeitet nur noch einer, denn da auch sämtliche Ersatzteile fortgeschafft wurden, muss der eine als Ersatzteillager für den anderen herhalten. Hinzu kommt, dass das Kontingent an Sklaven mittlerweile drastisch zurückgegangen ist.“

„Dann müssen die verbliebenen eben mehr arbeiten.“

„Majestät, die Sklaven, selbst die Zabraks, haben die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit längst erheblich überschritten. Die Sterblichkeitsquote liegt pro Woche bei rund 20%. Die Männer arbeiten in zwei aufeinanderfolgenden Schichten. Wie Ihr wisst, hat ein Tag auf Byss 31 Standard-Stunden und wird in drei Schichten eingeteilt, was bedeutet, dass *eine* Schicht mehr als zehn Stunden dauert und das bei härtesten Bedingungen. In diesem Moment sind sämtliche Sklaven in einen Streik eingetreten, sie verweigern jede Arbeit.“

„Und? Wo liegt das Problem? Muss ich euch etwa erst eine schriftliche Anweisung erteilen, wie man einen Streik auflöst, bevor ihr das hinbekommt?“

„Sire, ich war soeben Zeuge, wie Sedriss sich drei der Rädelsführer herausgezogen hat und sie vor aller Augen erschossen hat. Daraufhin haben alle anderen Sklaven darum gebettelt, ebenfalls erschossen zu werden. Eine schlimmere Qual als die Arbeitsbedingungen, die sie jetzt haben, erscheint kaum vorstellbar. Einzig die Vorstellung, nach Beendigung der Arbeit freigelassen zu werden, war ihnen bisher eine Motivation, durchzuhalten. Aber nachdem ihnen klar geworden ist, dass sie das Ende der Arbeiten ohnehin nicht mehr erleben würden, kann nichts mehr sie dazu bewegen, noch einen Handstreich zu tun.“

„Was schlägst du also vor?“

„Als erstes: Die Baudroiden müssen wieder her.“

„Gut, ich ermächtige dich, bei Veril Line Systems acht weitere ESV-Baudroiden zu ordern.“

„Besser elf, plus ausreichend Ersatzteile, denn es gilt ja wohl, die verlorene Zeit so gut es geht wieder aufzuholen.“

„So sei es! Weiter!“

„Die Anzahl der Arbeiter sollte verdreifacht werden, so dass niemand mehr als eine Schicht pro Tag arbeiten muss und die Lücken geschlossen werden. Damit erhöhen wir die Überlebenswahrscheinlichkeit und die Arbeit kann reibungslos vorstattengehen. Außerdem möchte ich eine Garantie abgeben, dass die die Sklaven nach Beendigung der Arbeit freigelassen werden.“

„Diese Garantie kannst du gerne abgeben, aber freigelassen wird niemand! Das neue Verwaltungszentrum ist streng geheim und du willst doch nicht ernsthaft tausende von Leuten in die Galaxis entlassen, die Bescheid wissen?“

„Es könnte ohnehin sein, dass dieses Geheimnis nicht länger eines ist. Gestern Abend wurde ein bothanischer Spion auf Byss verhaftet. Die Vernehmung und die Spurensicherung ergaben zwar, dass er alleine hier ist. Seinen Angaben nach war er eher zufällig nach Byss gekommen, hatte eine gut bewachte Großbaustelle gesehen und war neugierig geworden. Aber Bothanern kann man nicht trauen, die würden ihre eigenen Kinder verkaufen für einen Vorteil.“

„Ein Bothaner, so, so! Was habt ihr mit ihm gemacht?“

„Er steckt noch im Gefängnis. Seine Exekution wurde für morgen früh angesetzt.“

„Nein, schickt ihn mir nach Imperial City, lebend. Dieser Bothaner kommt mir ... wie gerufen, hehehe.“

„Ganz wie Ihr wünscht, aber nun zurück zu den Sklaven, wir könnten sie entlassen mit der Auflage, Byss niemals zu verlassen. Sie könnten hier eine eigene Kolonie gründen.“

„Nein! Mein Entschluss steht fest. Niemand darf dieses Projekt gefährden, am allerwenigsten ein paar Sklaven. Am Ende sind sie zu eliminieren, alle!“

Vandaran senkte den Blick. „Wie Ihr befiehlt, Majestät!“

„Du wirst zusätzliche Arbeiter erhalten. Ich werde eine Straf-Expedition nach Kashyyk aussenden. Wookies sind

ausdauernde und kräftige Arbeiter. Enttäusche mich nicht, mein Junge!“

Damit brach die Übertragung ab. Vandaran fühlte eine unglaubliche Wut in sich aufsteigen. Die leere Teekanne auf dem Tisch vor ihm wurde wie von Geisterhand angehoben, blieb einen Moment zitternd in der Luft stehen und löste sich dann wie bei einer Implosion laut knirschend in Staub auf. Ja, die dunkle Seite war mächtig, wenn ihr freier Lauf gelassen wurde. Vandaran versuchte, sich wieder zu beruhigen. War es möglich, dass sein Vater diese seine Schwäche, den Respekt vor allem Lebenden, schamlos ausnutzte? War es möglich, dass all diese Leute sterben mussten, weil *er* in seinem Sohn diese Wut anstacheln und ihn der Dunklen Seite näherbringen wollte? Er horchte nach innen, erforschte seine Gefühle. Nein, dieses Mal galt das Interesse des Imperators nicht ihm. Er meinte es ernst, er wollte außer seiner bewährten Führungsmannschaft keine lebenden Zeugen haben. *Er* würde Vandaran dazu zwingen, zu töten, tausendfach, gegen seinen Willen! So konnte das nicht mehr weitergehen, er musste einen Weg finden, sich endgültig vom Imperator abzunabeln, sich seinem Einflussbereich entziehen, für immer. Aber wie? Die Macht des Imperators schien schier unerschöpflich; Gab es irgendwo in der Galaxis einen Ort, wo man vor ihm in Sicherheit sein konnte? Gab es irgendetwas, was man dieser Macht entgegensetzen konnte? Sicher, sein Vater hatte seit vielen Jahren kein Lichtschwert mehr bei sich und Vandaran war ein Meister im Umgang mit dieser Waffe. Aber der Imperator hatte mehr als einmal bewiesen, dass er selbst alt und waffenlos kein Gegner war, mit dem man es so ohne Weiteres aufnehmen konnte. Eine direkte Konfrontation war ebenso wie ein Attentatsversuch Selbstmord, außerdem *war* Palpatine sein Vater. Er *konnte* sich nicht einfach so gegen ihn stellen. Aber wie sagte ein altes kel'Dorianisches Sprichwort sinngemäß: „Wenn du versuchst, gleichzeitig mit beiden Beinen einen Schritt nach vorne zu gehen, wirst du stürzen.“ Also, als erstes würde er sich um die Erfüllung des Planes kümmern, als zweites einen Plan entwickeln, wie er das Leben der Sklaven retten könnte, ohne dass diese ihm dafür mit

dem Verrat des Geheimnisses von Byss „danken“ könnten. Erst danach würde er sich Gedanken über sein Verschwinden vom imperialen Hof machen können.

Das Quartier der Sklaven lag etwa 15 km vom Haupthangar entfernt. Nachdem sie durch nichts zu bewegen gewesen waren, die Arbeit wieder aufzunehmen, hatte Sedriss sie dorthin zurücktransportieren lassen, da er der Meinung war, dass sie in der Kaserne besser bewacht werden könnten, als auf der Baustelle verteilt. Vandaran befahl dem Captain seiner Sturmtruppen, ein Transportmittel und einen Führer zu beschaffen, um sich und seine Leibgarde dorthin zu begeben. Da kein ausreichend großer Gleiter zur Verfügung stand, flogen sie der Einfachheit halber mit der *Megalidion*. Sie landeten auf dem großen Appell-Platz der Sklavenkaserne und stiegen aus. Vandaran befahl der Hälfte der Sturmtruppler, den Shuttle zu bewachen und machte sich mit der anderen Hälfte auf, die Unterkünfte zu besuchen. Nachdem er einige der Sklaven nach ihrem Sprecher fragte, fand er endlich den Gran, auf den die Beschreibung zutraf, auf einem der spartanischen Betten liegend. „Sind Sie befugt, für die Sklaven zu verhandeln?“, erkundigte sich Vandaran.

Der Gran hob den Kopf, glotzte ihn mit seinen drei Augen kurz an, stöhnte etwas Unverständliches und fiel wieder zurück aufs Bett. Er hatte offensichtlich schon bessere Tage erlebt und war nun schwer krank. „Sie und Sie...“, deutete Vandaran auf zwei Sturmtruppler, „... Sie besorgen eine Trage und bringen ihn an Bord der *Megalidion*. Sie und Sie...“, er deutete auf zwei andere, „besorgen mir einen Medi- und einen Protokoll-droiden, aber flott.“

„Ja, Sir!“, antworteten die vier.

„Ihr beiden kommt mit mir zum Shuttle zurück und ihr drei passt solange hier auf, dass dem Mann hier nichts passiert.“

Am nächsten Morgen saß Vandaran in Sedriss großräumigem Büro. Sedriss selbst war nicht zugegen. Ihm gegenüber hatte sich der besagte Gran in einem Besucherstuhl niedergelassen. Er hatte diesen Ort nicht zufällig ausgewählt: seiner

Meinung nach war dies der einzige Ort im gesamten Komplex, der sicherlich nicht abgehört werden würde. Der Protokolldroide goss beiden Tee ein und blieb dann an der Seite des Tisches stehen.

„C-3X6, frag ihn, wie er sich fühlt“, sagte Vandaran zu dem Droiden. Bevor dieser übersetzen konnte, antwortete der Gran in einer tiefen, hohl klingenden Stimme: „Ich spreche Basic und danke, es geht mir bereits viel besser.“

„Oh, umso besser. C-3, deine Dienste werden hier nicht gebraucht, du kannst gehen.“

„Oh, aber Sir, es wäre doch sicherlich...“

„Ich sagte, du kannst gehen! Machst du dich nun endlich vom Acker oder muss ich dich erst hiermit deaktivieren?“ Er klopfte bedeutungsvoll auf den Blaster, der im Gürtelholster steckte.

„Nicht nötig, Sir, ich bin schon weg. Du meine Güte, dabei wollte ich doch nur helfen. Manchmal sind mir die Menschen und ihr Verhalten einfach unbegreiflich.“ Er schlurfte mit surrenden Servomotoren in Richtung Tür.

„Ich hasse Droiden ...“, sagte Vandaran.

„Ja, unverkennbar! Hätten Sie mehr und bessere Droiden, würden sie keine Sklaven benötigen.“

Vandaran lächelte. „Ich denke, wir sollten uns erst einmal vorstellen. Mein Name ist Zefren Mola, ich bin hier als Sondergesandter des Imperators.“

„Mein Name ist Ainlee Teem. Warum ich hier sitze, weiß ich nicht.“

„Liegt das nicht nahe? Wir können beide etwas füreinander tun – sagen wir, eine Art Geschäft.“

„Was ich tun soll, ist mir klar. Sie wollen, dass wir Sklaven die Arbeit wieder aufnehmen und zweifelsohne haben Sie ein paar nette, aber falsche Versprechungen auf Lager, mit denen Sie uns dazu bringen wollen.“

Vandaran seufzte. Es würde weit mehr Arbeit bedeuten, als ihm klar gewesen war, das Vertrauen dieses Grans zu gewinnen.

„Hören Sie, ich kann verstehen, dass Sie misstrauisch sind. Sie wurden furchtbar misshandelt und haben eine schreckliche Tortur durchgestanden, ganz zu schweigen von den vielen Todesfällen, die dieser Einsatz in Ihren Reihen forderte. Der Imperator hat mich gesandt, um mit den Missständen aufzuräumen und einen ordnungsgemäßen Arbeitsablauf zu gewährleisten.“

„Der Imperator! Pah! Der Imperator will nur Ergebnisse, die ihm nützen. Leben, noch dazu von Nicht-Menschen, sind ihm vollkommen egal!“

„Den Akten nach sind Sie seit 20 Jahren Strafgefangener, zu lebenslanger Haft verurteilt wegen Hochverrat. Wie können Sie da den Imperator kennen?“

„Ich kenne Palpatine, seit er als Abgeordneter für Naboo in den Senat gewählt worden ist. Er hat alle betrogen, seine Freunde, seine Verbündeten auf allen Seiten, einfach alle. Er war es, der die Klonkriege, all die Vernichtung und das Töten einzig und allein mit dem einen Ziel inszeniert hat, die gesamte Macht in der Galaxis an sich zu reißen.“

„Das ist nicht wahr! Er wurde in einem offiziellen und legalen Verfahren zum Kanzler gewählt, mit Sondervollmachten ausgestattet und mit überwältigender Zustimmung des Senates hat er die dringend überfällige Umgestaltung in das Galaktische Imperium vorgenommen.“

„Legal, dass ich nicht lache! Sie Grünschnabel! Ich war Senator damals, ich war dabei! Die, die er nicht mit Gefälligkeiten bestechen konnte, hat er eingeschüchtert und bedroht. Wieder andere hat er mit seinen Sith-Geistestricks manipuliert. So bekam er die Mehrheit im Senat. Wenn Sie das alles legal nennen wollen, gut, dann war es legal. Legitim war es keinesfalls.“

„Jedenfalls ist mir nun klar, weshalb sie Sie eingesperrt haben.“

„Ich sage die Wahrheit, Junge! Forche nur tief genug nach und du wirst haufenweise Beweise dafür finden, selbst heute noch. Der Imperator kann nicht *alle* Dokumente auf *allen* Planeten vernichten.“ Vandaran nahm sich vor, genau das bei nächster Gelegenheit zu tun, nachzuforschen. War es möglich, dass dieser Mann die Wahrheit sagte und sein Vater

ihn belogen hatte – beziehungsweise nicht die ganze Wahrheit gesagt hatte? Für den Moment hatte er keine Zeit, darüber nachzudenken, er hatte ein Problem zu lösen.

„Letztendlich spielt es keine Rolle“, sagte er. „Er hat gewonnen und Sie haben verloren. Die Sieger sind es, die die Geschichte schreiben. Wir müssen uns nun über ihr Schicksal im hier und jetzt unterhalten.“

„Also gut, Mola, was haben Sie uns anzubieten?“

„Der Imperator wurde von den Zuständen hier informiert und hat mich autorisiert, Veränderungen vorzunehmen. In etwa drei Standardwochen werden neue Bau-Droiden hier eintreffen, die den Großteil der Arbeit erledigen werden. Außerdem kommen in wenigen Tagen eine Menge neuer Arbeiter, so dass sichergestellt ist, dass jeder nur noch eine Schicht pro Tag arbeiten muss. Bis dahin erhalten alle Arbeiter frei, um sich regenerieren zu können.“

„Und wenn wir uns weigern, weiter zu arbeiten?“

„Sie haben einen kleinen Erfolg erzielt und Änderungen erreicht. Das Imperium hat sich darauf eingestellt. Wer sich weigert, muss die Konsequenzen tragen. Niemand ist unersetzlich.“

„Seien wir doch mal einen Moment ehrlich miteinander. Das ist ein Monster von einer Baustelle, abgesichert durch Sicherheitsmechanismen, wie sie nicht einmal Coruscant besitzt. Nicht einmal ein Mynock kommt rein oder raus, ohne dass nicht sofort Alarm ausgelöst wird. Eine ganze Legion Sturmtruppen bewacht die Anlage rund um die Uhr. Batterien von Turbo-Lasern sichern den Luftraum ab. Dann die Baustelle: selbst wenn man einen halben Planeten evakuieren würde, würden alle hier bequem Platz finden. Es gibt einfach alles, Wohnräume, Versammlungssäle, Büros, Laboratorien, Fabriken, Bunker, einfach alles. Halten Sie mich für blöde? Das wird ein gewaltiges neues Verwaltungszentrum, das wir hier bauen. Und wofür braucht der Imperator ein Verwaltungszentrum, wo er doch ein perfekt ausgebautes in Coruscant hat? Der frischen Luft wegen? Nein, er baut es, um in dem Fall, dass die Rebellen gewinnen und den Planeten erobern, sofort eine neue Kommandobasis zur Verfügung zu

haben. Diese ganze Anlage schreit ganz laut ‚geheim‘! Als Mitwisser eines solchen Geheimnisses, welche Überlebenschancen räumen Sie uns ein, he, Mola?“

Vandaran senkte den Kopf. Dieser alte Gran war kein Dummkopf. Er sollte vielleicht nachlesen, was er über Ainlee Teem in Erfahrung bringen konnte.

„Sie haben Recht. Die Anlage ist geheim und ich habe unter anderem dafür zu sorgen, dass niemand darüber berichten kann. Und damit Sie sehen, dass ich es in der Tat ehrlich mit Ihnen meine, gebe ich zu, dass ich den Befehl habe, sämtliche Sklaven nach Abschluss der Arbeiten zu eliminieren. Aber: Ich habe nicht vor, diesem Befehl Folge zu leisten. Das ist auch der Grund, warum ich dieses Gespräch hier, in diesem abhörsicheren Büro, führen wollte.“

„Oh, ein Rebell im Auftrag des Imperiums. Entweder da steckt eine interessante Geschichte dahinter oder Sie sind ein ganz abgefeimter Lügner.“

„Ein Rebell? Wie können Sie es wagen? Die Rebellen wollen ein politisches System, das für Recht und Ordnung steht, einfach vernichten, um an dessen Stelle das Chaos, die Gier und die Korruption herrschen zu lassen. Nichts liegt mir ferner, als so etwas zu unterstützen!“

„Ah, aber dennoch wollen Sie gegen einen direkten Befehl des Imperators rebellieren? Egal! Welche Garantien habe ich, dass ich Ihnen vertrauen kann?“

„Garantien? Keine! Nur die Garantie, dass keiner überlebt, wenn Sie und alle anderen nicht exakt das tun, was ich von Ihnen verlange!“

„Ein Deal also? Sie retten unser Leben, im Gegenzug arbeiten wir so hart wie wir können, damit der Plan erfüllt wird und Sie dafür beim Imperator einen Stein im Brett haben? Wie haben Sie sich denn den Abschied von diesem schönen Planeten gedacht?“

„Ich bin noch nicht sicher, ob es einen Abschied geben wird. Ich will zwar Ihre Leben retten, aber gleichzeitig will ich auch sichergehen, dass dieses Geheimnis des Imperators eines bleibt. Wenn ich Sie von hier wegbringe – was in meiner Macht stünde – dann müsste das absolut gewährleistet sein.“

„Sie wollen uns also in ein Exil stecken?“

„So in etwa habe ich mir das gedacht. Ursprünglich hatte ich vor, hier auf Byss auf einem anderen Kontinent eine Kolonie anzulegen, aber bei der ständigen Wachsamkeit des Imperiums würdet ihr auf diesem Planeten allzu bald entdeckt werden. Ich muss also eine bewohnbare Welt finden, die einerseits so abgelegen ist, dass sich niemand dorthin verirrt, andererseits aber alles bietet, um Ihren Lebensunterhalt dort zu sichern. Ich denke da an einen ganz bestimmten Planeten.“

„Und wenn wir alle einen Eid ablegen, dass wir dieses Geheimnis nie verraten werden?“

Vandaran lächelte. „Keine Chance! Dieses ist das einzige Angebot, das ich unterbreiten kann. Ich rate Ihnen dringend, es anzunehmen. Und es versteht sich, dass dieses Gespräch hier offiziell nie stattgefunden hat.“

„Dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als mein Vertrauen in Sie zu setzen, was?“

„So sieht es aus. Ich werde Sie nicht enttäuschen!“

„Ich sollte das nicht tun, aber ich glaube Ihnen. Obwohl Sie für das Imperium arbeiten, spüre ich doch, dass Sie ein guter Mann sind.“

„Ich weiß nicht, *wie* Sie das hinbekommen haben mit den Sklaven, nicht schlecht jedenfalls!“, sagte Sedriss zwei Wochen später. Er stand breitbeinig mit am Rücken verschränkten Armen auf dem Balkon seines Büros und sah zu, wie die Arbeiten vorangingen. Vandaran fragte sich, ob diese Pose bereits auf der Akademie gelehrt wurde, weil er sie so häufig bei imperialen Offizieren sah. „In wenigen Tagen kommen die neuen ESVs und dann können wir mit Hochdruck loslegen. Wir werden mit dem Plan kaum länger als vier Wochen im Verzug bleiben. Ich denke, Ihre Arbeit hier ist beendet, Mola.“

„Ganz im Gegenteil, Sedriss, sie fängt jetzt erst richtig an.“

Sedriss sah Vandaran mit misstrauischem Blick an. „Inwiefern?“

„Mein expliziter Auftrag lautet, das Sicherheitssystem zu konzipieren und zu realisieren.“

„Es existiert bereits ein Sicherheitssystem...“

„...das vor wenigen Wochen von einem bothanischen Spion durchbrochen wurde. Erinnern Sie sich? Sein Schiff war im Sensor-Schatten eines unserer automatisierten Materialfrachter hereingekommen und niemand hat ihn bemerkt.“

„Er wurde aufgrund effektiver Sicherheitsvorkehrungen geschnappt, das ist, was zählt!“

„Lassen Sie mich nun meine Arbeit machen oder muss ich erst den Imperator fragen, ob er Ihre sehr optimistische Einschätzung der Lage teilt?“

Sedriss knirschte mit den Zähnen, antwortete aber nicht. Daher fuhr Vandaran fort: „Ich möchte bis heute Nachmittag sämtliche Zugangscodes, inklusive der Generalcodes. Übermorgen um 0900 werden sich alle Sicherheitstechniker und -programmierer in meinem Büro zu einem Meeting einfinden. Das wäre dann alles.“

Die Baustelle hatte sich in den vergangenen Monaten gewaltig gemauert. Bis zum Horizont konnte Vandaran von seinem Büro aus nicht einen grünen Flecken mehr erkennen. Die ESVs hatten ganze Arbeit geleistet und gemäß den Plänen, mit denen sie programmiert worden waren, eine gewaltige Stadt buchstäblich aus dem Boden gestampft, inklusive aller Energie-, Wasserzu- und -ableitungen. Nur einige Feinarbeiten wie zum Beispiel das Installieren der Energieverbindungen wurden von kleinen Spezial-Droiden oder lebenden Arbeitern vorgenommen. Nur noch drei Wochen würde es dauern, bis der Komplex seiner Bestimmung zugeführt werden könnte.

Vandaran hatte auch einen Planeten gefunden, der alle Anforderungen erfüllte: Wayland. Er selbst hatte seinem Vater schon vor Jahren geholfen, den Planeten aus den „weniger leicht zugänglichen“ Sternenkarten (sprich, den Sternenkarten, auf die das Imperium nicht unmittelbar Zugriff hatte,

z.B. die der Rebellen oder von Schmugglerringen) zu löschen, eine Mission, die allein zwei Jahre in Anspruch genommen hatte. Lediglich in den Karten, die in den Navigationscomputern der Schiffe gespeichert waren, die dem Imperator persönlich zur Verfügung standen, war seine Position noch verzeichnet. Und die *Megalidion* war eines dieser Schiffe. Gut, auf Wayland gab es ein riesiges, geheimes Privatdepot seines Vaters, das unter anderem von einer Garnison Sturmtruppen bewacht wurde, aber das überwachte Areal war vergleichsweise klein. Wenn er die 80.000 Sklaven auf der anderen Seite des Planeten abladen könnte und diese sich dort halbwegs unauffällig verhielten, lag die Wahrscheinlichkeit für ihre Entdeckung bei nahezu 0%.

Alles, was er brauchte, um seinen Plan in die Tat umzusetzen, war ein Transporter, einer, der mit möglichst wenig Besatzung auskam und der ein beträchtliches Fassungsvermögen hatte. Vandaran hatte zunächst vorgehabt, ein paar gezielte Sicherheits-Lecks zu programmieren, um die Sklaven heimlich vom Planeten zu schaffen, war aber an der Komplexität der Aufgabe gescheitert. 80.000 Individuen evakuierte man nicht einfach mal so, ohne dass dies jemandem auffiel. Er würde also ganz offiziell vorgehen müssen.

Er ging los, Sedriss zu suchen und fand ihn auf dem Dach eines riesigen runden Gebäudekomplexes. „Was ist das für ein Gebäude?“, fragte er.

„Forschungslabor“, antwortete Sedriss kühl.

„Welche Art Forschung?“

„Medizinische Forschung!“

„Ich verstehe. Sagen Sie, Sedriss, diese automatisierten Erzfrachter, wann kommt der letzte von denen hier an?“

„Dem Plan nach in zwei Wochen.“

„Den brauche ich danach.“

„Ausgeschlossen. Der Imperator benötigt jeden einzelnen Transporter. Wie es heißt, gibt es noch eine andere Großbaustelle, die Schwierigkeiten damit hat, rechtzeitig fertig zu werden.“

„Ach ja? Das interessiert mich aber nicht. Ich habe einen Auftrag vom Imperator persönlich und der kann nur mit einem solchen Frachter erfüllt werden.“

„Ach wirklich? Und welcher ... Art ist dieser Auftrag, darf man das erfahren?“

„Je weniger davon wissen, umso besser. Es geht um die Arbeiter.“

„Ach ja, die Arbeiter. *Sie* sollen sich um die kümmern?“

„So ist es. Der Imperator wünscht keine Zeugen.“

„Nicht nötig, Mola. Wir haben dafür bereits einen Plan.“

„Der wie aussieht?“

„Diese ESV-Baudroiden haben eine sehr interessante Rohstoff-Recycling-Funktion: Sie nehmen Materie egal welcher Art auf und wandeln sie um in Energie und neue Rohstoffe. Man kann mit diesen Dingen abreißen und neu aufbauen in einem Zug. Praktisch, nicht?“

„Was hat das mit den Arbeitern zu tun?“

„Wie naiv sind Sie eigentlich, Mola? Arbeiter sind auch nur ... Materie.“

„Sie sind ...“ Vandaran blieb vor Entsetzen der Mund offen stehen. Als Sedriss ihn erwartungsvoll ansah, war ihm klar, dass er sich keine Blöße geben durfte. „...innovativ, Sedriss, das muss man ihnen lassen. Und wie viele gleichzeitig würden Sie dazu bekommen, sich verfüttern zu lassen, bevor die anderen bemerken, was abläuft und Ihnen die Hölle heißmachen?“

„Die Sturmtruppen werden ihre Pflicht erfüllen.“

„10.000 gegen 80.000? Und sie werden keine Probleme damit haben? Wissen Sie was, Sedriss, auf den zweiten Blick gefällt mir Ihr Plan nicht mehr ganz so gut.“

„Ah, und was wäre ihrer? Alle auf einem Platz versammeln und ein paar Thermaldetonatoren reinwerfen?“

„Schwachsinn! Ist Ihnen schon mal der Gedanke gekommen, dass die Ihnen die einfach zurückwerfen könnten? Außerdem, wissen Sie eigentlich, wie toter Wookiee stinkt? Wenn Sie diese Menge Wookies auf diesem Planeten töten, wird die Atmosphäre dieses Planeten während der nächsten fünf Jahre ein höchst würziges Aroma haben.“

„Wirklich?“ Sedriss Ekel ausdrückender Gesichtsausdruck zeigte Vandaran, dass der ihm diesen Schwachsinn tatsächlich abkaufte. Das hatte er nicht erwartet, es hätte eher wie ein Witz klingen sollen. Diese Wendung der Dinge musste er ausnutzen.

„Wollen Sie's ausprobieren? Hören Sie lieber mal meinen Plan: Ich erzähle den Jungs, dass ich sie irgendwohin ausfliege, weil die Arbeit getan ist. Dann gibt's hier auch keinen Aufstand, denn das erwarten sie ja. Ich packe sie in einen solchen Frachter, nehme Kurs auf einen hübsch abgelegenen Sektor und dort wird mir leider ein Missgeschick unterlaufen und die Ladeluke wird noch im Weltraum versehentlich aufgehen.“

„Ja, nicht schlecht, eine saubere Angelegenheit, hat nur einen Haken.“

„Welchen?“

„Sie bekommen die 80.000 niemals in einen Frachter rein, höchstens die Hälfte.“

„Spielt keine Rolle, dann flieg ich eben zweimal.“

„Sie?“

„Natürlich ich, oder wollen Sie das übernehmen?“

„Nein, bestimmt nicht!“

„Dann ist es entschieden. Ich will nicht, dass irgendjemand sonst erfährt, was wir mit denen vorhaben, hören Sie, niemand!“

„Seit wann ist der Imperator in dieser Hinsicht so zimperlich?“

„Er ist überhaupt nicht ‚zimperlich‘, er ist nur der Meinung, dass im Moment vielleicht ein wenig ... Diskretion angesagt ist. Immerhin hat die Rebellion in letzter Zeit mehr Sympathisanten dazugewonnen, als ihm lieb sein kann.“

„Das ist wahr. Na gut, ich besorge Ihnen diesen Frachter. Aber keine Fehler, ist das klar?“

„Selbstverständlich.“

Ainlee Teem schüttelte den Kopf. „Stinkende Wookies? Und das hat er geglaubt?“ Er kratzte sich hinter einem seiner klei-

nen Ohren. Vandaran hatte ihn bei einem Team gefunden, das sich gerade mit der Inneneinrichtung eines Versorgungsdepots beschäftigte und sich mit ihm in so etwas wie eine Art Abstellraum für Putzdroiden zurückgezogen, ein Raum, von dem er wusste, dass er über keinerlei Überwachungsvorrichtungen verfügte.

„Ich denke schon, ich war selbst etwas überrascht, aber er hat es geschluckt. Einige von den Wookiee-Arbeitern stinken wirklich bestialisch, vielleicht machte das die Behauptung etwas plausibler“, sagte Vandaran. „Hauptsache, wir bekommen den Frachter und die Gelegenheit, Sie raus zu schaffen, ohne Verdacht zu erwecken. Unterwegs soll ich Sie dann ‚verlieren‘.“

Teem ließ ein rülpsendes Geräusch ertönen, das Vandaran keinem Gefühl zuordnen konnte. „Gut, ich werde den Leuten sagen, dass sie den Frachter betreten sollen, ohne Ärger zu machen. Wo wollen Sie uns denn hinbringen?“

„Auf einen Planeten im Ojoster-Sektor im Äußeren Rand. Kaum jemand kennt ihn. Es gibt dort eine kleine imperiale Basis ...“

„Was? Sind Sie verrückt?“

„... die aber auf eine sehr kleine Region dort begrenzt ist. Es gibt keine Anflugkontrolle, denn der Status des Planeten gilt als streng geheim und Kontrollvorrichtungen würden geradezu schreien ‚Achtung, imperiale Basis hier‘. Ich werde Sie unbemerkt auf einem Kontinent auf der anderen Seite des Planeten absetzen. Bleiben Sie dort und Sie werden keine Probleme mit dem Imperium haben. Richten Sie sich besser dauerhaft dort ein, denn es ist sehr unwahrscheinlich, dass Sie jemals Besuch dort bekommen werden.“

„Viele von uns haben Familie.“

„Ainlee, wir haben das bereits diskutiert. Vielleicht kann ich in ein paar Jahren etwas für euch tun, momentan riskiere ich sehr viel, um euch überhaupt hier rauszuholen. Und noch etwas. Sie sollten keinesfalls versuchen, den Frachter zu übernehmen. Sedriss wird für ein paar Sicherheitsmechanismen sorgen und ich kann für kein einziges Leben garantieren, wenn Ihre Leute Mist bauen, okay?“

„Wir haben uns bereits in Ihre Hand gegeben, Mola. Aber ich garantiere Ihnen, wenn Sie Ihr Versprechen brechen, dann...“

„... könnten Sie gar nichts dagegen tun! Aber ich werde es halten, wenn Sie Ihren Teil der Vereinbarung erfüllen. Sagen Sie den Leuten Bescheid, aber sagen Sie Ihnen besser nur das Nötigste. Ein einziger Verräter und das war's dann mit unserem Plan.“

„Das versteht sich von selbst.“

Sie gaben sich die Hand und verabschiedeten sich. Obwohl alles nach Plan lief, hatte Vandaran plötzlich ein ganz mieses Gefühl. Die Macht sagte ihm, dass irgendetwas nicht stimmte, aber es hatte nichts mit Ainlee Teem zu tun. Er suchte sicherheitshalber den Raum nach verborgenen Lauschern, Kameras oder Mikrofonen ab, aber erwartungsgemäß vergeblich. Hier gab es nur eine Reihe Putzdroiden, alle auf Standby und an der Wand aufgereiht, ihre Adapter mit den Terminal- und Stromversorgungsbuchsen des Raumes verbunden.

Eine Woche später kam Sedriss zu ihm. Bei ihm war ein junger Mann, der auf den ersten Blick als eine jüngere Version von Sedriss zu erkennen war, inklusive der verrückten Frisur. Wie auch Sedriss, der sein kaputtes Lichtschwert inzwischen durch ein neues ersetzt hatte, trug auch der Jüngere eine solche Waffe am Gürtel. „Darf ich vorstellen, das ist Crool, mein jüngerer Bruder.“

„Angenehm! Offenbar liegt die Vorliebe für antiquierte Waffen in der Familie“, antwortete Vandaran höflich.

„Crool wird Sie auf Ihrer Reise begleiten!“, bestimmte Sedriss fest.

„Das ist gegen unsere Vereinbarung. Ich will keine Zeugen!“

„Und ich will mindestens *einen* Zeugen. Für *seine* Vertrauenswürdigkeit stehe ich mit meinem Leben ein. Wie steht es mit *Ihrer* Vertrauenswürdigkeit, Mola?“ Sedriss betonte diese Worte so auffällig, dass Vandaran Verdacht schöpfte.

„Was wollen Sie damit sagen, Sedriss?“

„Wissen Sie, wir haben ganz fantastische Reinigungsdroiden hier. Sie putzen sehr gründlich, sind aber noch auf eine

andere hilfreiche Tätigkeit programmiert: sie hören Gespräche mit und zeichnen sie auf. Eines der kürzlich bei mir eingegangenen Gespräche war sehr ... aufschlussreich.“

„Sie meinen vermutlich das Gespräch, das ich mit Ainlee Teem geführt habe?“

„Ah, gut der Mann, genau das meine ich.“

„Und?“

„Sagen wir mal, Sie sind entweder ein verteufelt guter Schauspieler oder ... Sie führen etwas im Schilde.“

„Ich hab's Ihnen doch erklärt: ich brauche das Vertrauen der Arbeiter, damit sie alles ohne Probleme mitmachen. Dafür *musste* ich ihnen so eine Geschichte auftischen. Im Ojoster-Sektor gibt es überhaupt keinen bewohnbaren Planeten.“

„Stimmt, das haben wir nachgeprüft. Aber woher sollen wir denn wissen, ob Sie wirklich dorthin fliegen?“

„Na, sehen Sie? Da haben Sie doch den Beweis, dass ich ihn angeschwindelt habe, was wollen Sie noch?“

„Gewissheit, und deshalb wird mein kleiner Bruder hier mitkommen.“

Vandaran erkannte, dass es in diesem Punkt kein Verhandeln gab. Das Misstrauen war in Sedriss geweckt worden. Er würde sich später darum kümmern. Vorerst begnügte er sich damit, mit den Achseln zu zucken. „Wenn Sie meinen. Wann kann ich den Transporter haben?“

„Er wird in genau 27 Standard-Stunden, morgen um 1130 Ortszeit zur Verfügung stehen.“

„Gut! Ich sage Ainlee Teem Bescheid. Organisieren Sie die bewachte Überführung von 40.000 Sklaven zum Landeplatz des Schiffes, in erster Linie Frauen, Kinder, Schwache, Alte und Kranke.“

„Warum gerade die?“, fragte Sedriss mit von Neuem erwachten Misstrauen.

„Wollen Sie die restlichen Arbeiten lieber mit den eingeschränkt Leistungsfähigen durchführen?“

„Natürlich nicht, aber...“

„Na dann, was wollen Sie mehr?“

„Nichts, schon gut, dachte nur, Ihre humanitäre Ader bricht wieder durch.“ Sedriss hatte ihn also durchschaut! Egal, jetzt gab es kein Zurück mehr, Vandaran hatte Ainlee Teem sein Wort gegeben und nun musste er dementsprechend handeln. Er setzte dennoch eine Miene auf, die Verachtung ausdrücken sollte, hatte aber das deutliche Gefühl, dass Sedriss ihm diese nicht abnahm.

„Gut, Crool, Sie kommen morgen um 0900 in mein Büro zum Briefing. Wenn Sie schon mitkommen, dann werden Sie auf diesem Flug auch Aufgaben und Verantwortung übernehmen. Sedriss, Sie organisieren bitte Wasser und Verpflegung für zwei mal 40.000 Passagiere für je drei Tage, davon einmal an Bord und einmal am Landeplatz in Bereitschaft für die zweite Fuhre. Außerdem sehen Sie bitte zu, dass die Atmosphären-Motivatoren und die Schwerkraft-Generatoren im Laderaum des Frachters einwandfrei funktionieren.“

Danach begab Vandaran sich zu Ainlee Teem und gab ihm Anweisungen für den nächsten Tag. Insbesondere schärfte er ihm ein, dafür zu sorgen, dass mindestens drei Arbeiter für diesen Flug eingeteilt wurden, die etwas von Schiffsmechanik verstanden. Diese sollten sämtliche im Laderaum zugängliche Systeme überprüfen. Teem selbst wollte beim ersten Flug noch nicht dabei sein, diese Leute sollten von einem anderen Gran von Malastare namens Ask Aak angeführt werden.

Ein paar weitere Vorbereitungen waren zu treffen: Die Neu-Siedler auf Wayland würden Waffen und Nahrung brauchen, bis sie sich selbst welche herstellen bzw. beschaffen konnten. Um das zu erreichen, hackte er sich in die Überwachungsanlage, brach danach in das Sturmtruppenarsenal ein und packte die dort organisierten Blaster und Detonatoren in Kisten, die er mit einem Sicherheitscode versiegelte und im Eingangsbereich zur Abholung abstellte. Später würde er ihre Verbringung zum Landeplatz des Transporters und ihre Verladung befehlen. Genauso ging er mit Lebensmittelkonzentrat vor, das er in den Notfallbunkern auf Byss zuhauf fand.

Dann begab er sich auf die Fähre *Megalidion*, mit der er auf den Planeten gereist war. Er instruierte die beiden Droiden, einen Astromech und seinen kupferfarbenen Protokoll-droiden und gab ihnen den Befehl, sich erst in sein Quartier und am nächsten Tag zum vereinbarten Zeitpunkt beim Landeplatz einzufinden. Zuerst aber holte er sein Lichtschwert und machte es an der Unterseite des Astromechs fest. Zuletzt rief er die Mannschaft und Wachtruppen, mit denen er nach Byss gekommen war, zu sich und befahl Ihnen, unverzüglich nach Imperial City zurückzukehren. Auf diese Weise würde verhindert werden, dass sich Sedriss die Koordinaten von Wayland beschaffen konnte.

Strahlender Sonnenschein gab dem überdimensionalen Verladeplatz am nächsten Morgen eine fast freundliche Atmosphäre. Endlich war Crool mit dem Auftrag, alle Passagiere auf versteckte Waffen zu durchsuchen, beschäftigt genug, damit Vandaran seine Startvorbereitungen treffen konnte. Er begab sich mit seinen beiden Droiden im Gefolge auf die Kommandobrücke des schweren Raumfrachters *Behemoth XII*. Sie unterschied sich von jeder Brücke, die er bislang gesehen hatte. Der augenfälligste Unterschied: Es gab keine Transparistahl-Kanzel, durch die man hinaussehen konnte. Ein kleines Pilotenpult gab es im hinteren Bereich, das mit mehreren Bildschirmen, Steuerelementen und Knöpfen ausgestattet war, aber der Staubschicht, die darauf lag, nach zu urteilen, war das lediglich eine Not-Steuerkonsole, von der – wenn überhaupt einmal – höchst selten Gebrauch gemacht worden war. Kein Wunder, denn das Schiff flog vollautomatisch. Ein halbes Dutzend Astromech-Droiden saß in dafür vorgesehenen Sockeln und war per Terminal-Verbindung mit dem Hauptcomputer des Schiffes verbunden. Diese Astromechs wurden vor einem Auftrag mit den Daten über Abflug- und Zielorte sowie über die Ladung und deren Eigenschaften programmiert und konnten auf jede Funktion des Schiffes zugreifen, die nötig waren, um das Schiff in der geplanten Zeit an den Zielort zu bringen. Selbst schwierigere Manöver wie präzises Andocken beherrschten diese kleinen Droiden perfekt. Jeder von ihnen hatte seinen eigenen Aufgabenbe-

reich: einer übernahm die Navigation, einer die Repulsoren und Triebwerke, einer die Steuerung und Überwachung sämtlicher Schiffs-Funktionen, einer die Kommunikation, einer die Verteidigung und einer koordinierte die anderen fünf. Für den Fall, dass einer oder zwei der Droiden ausfielen, hatten die anderen ausreichend Kapazitäten und Kenntnisse von den zu erledigenden Aufgaben, um diese im Bedarfsfall übernehmen zu können.

Vandaran holte sich, nachdem er sich versichert hatte, dass er unbeobachtet war, sein Lichtschwert von seiner R7-Einheit und versteckte es in einer Mulde, die von einer horizontalen Wandverstrebung gebildet wurde. Dann deutete er auf den blauen R2-Astromech, der in dem Schacht des Navigator-Droiden saß und sagte zu ihm: „Du, Blauer, raus hier, du hast Pause.“ Die einzige Reaktion, die erfolgte, war eine Serie von Pfeifgeräuschen, die sich sehr empört anhörte.

„Sir, wenn ich darauf hinweisen dürfte...“, meldete sich der kupferfarbene Protokolldroide, den Vandaran mitgebracht hatte und den er seiner Farbe wegen nur „Rotschopf“ nannte, zu Wort. „Dieser ungezogene kleine Droide stammt aus der originalen R2-Serie. Davon wurden nur 5.000 Stück gebaut und die meisten davon wurden in den Wirren der Klonkriege zerstört.“

„Wirklich interessant, Rotschopf, aber ich verstehe nicht ganz, was das mit seiner Ungehorsamkeit zu tun hat.“

„Nun, Sir, ich war gerade dabei, darauf zu sprechen zu kommen“, meinte der Droide indigniert. „Diese Serie ist die einzige, die je mit einem Ego-Motivator ausgestattet worden ist. Dieser sollte die Serie effizienter machen und mit einem gewissen Selbsterhaltungstrieb versehen. Es funktionierte zwar, ihre Leistungsfähigkeit und Lebensdauer war deutlich verbessert, aber leider ergaben sich gewisse, nun, Nebenefekte, wenn Sie verstehen, was ich meine.“

„Red‘ nicht um den heißen Brei herum, welche?“

„Die R2s haben gelegentlich ihre eigene Meinung und sie lassen sich so ohne Weiteres nicht davon abbringen. Sie müssen ihn überzeugen, Sir.“

„Oh, der Herr will überzeugt werden? Na sieh mal an.“

Er suchte nach der Seriennummer der widerspenstigen R2-Einheit und sprach ihn dann wieder an, mit dem freundlichsten Ton, der ihm möglich war.

„Lieber R2-Z17, sieh mal, der Auftrag wurde geändert. Meine R7-Einheit hat die neuen Ziel-Koordinaten in seinen Eingeweiden und soll daher für kurze Zeit deinen Platz einnehmen. Sei bitte so lieb und lass ihn an die Konsole!“

R2-Z17 feuerte eine Salve verschiedenster Pfeifgeräusche ab, die aber nicht mehr so verweigernd klangen, wie zuvor.

„Sir, er sagt, wenn Sie ihm die neuen Koordinaten geben würden, dann würde er den geänderten Auftrag mit großer Freude ausführen.“

Vandaran zog seinen Blaster und hielt ihn so, dass er vom Foto-Rezeptor des R2 gut erkannt werden konnte. „R2-Z17, ich habe hier ein Werkzeug, das sehr gut dazu geeignet ist, Droiden zu desintegrieren, die einen Befehl nicht verstehen. Soll ich dir seine Wirkung einmal demonstrieren?“

Ein ängstlich klingendes Quicken ertönte. Der R2 zog seinen Terminal-Adapter ein, erhob sich aus seinem Sockel und rollte unter anhaltendem, beleidigtem Trillern in die am weitesten entfernte Ecke der geräumigen Brücke.

„Sir, er sagt...“

„Interessiert mich nicht, was er sagt, danke, Rotschopf. Ach, ich *liebe* den kooperativen Führungsstil“, meinte Vandaran zu sich selbst. „Es ist doch immer wieder schön, wenn meine Entscheidung von gegenseitigem Respekt und Verständnis getragen wird. R7, bereite alles für den Start vor! Wir fliegen eine kleine Schleife über das Anoat-System, bevor wir die eigentlichen Zielkoordinaten ansteuern, damit man hier unsere Route nicht aus dem Sprungvektor nachvollziehen kann. Alles klar?“

Die R7-Einheit quittierte den Befehl mit einem bestätigenden Pfeifen, begab sich an den Platz des Navigations-Droiden und verband sich mittels seines Terminaladapters mit dem Schiff.

Vandaran saß gerade an der manuellen Steuerkonsole, um sich für alle Fälle mit deren Bedienung vertraut zu machen, als Crool die Brücke betrat.

„Hey Mola, wir können los, die dreckigen Bastarde sind alle verladen.“

Vandaran schaltete auf die Laderaum-Video-Überwachungskameras um und sah, dass die Sklaven dicht an dicht saßen. Es war so eng, dass sie sich nicht einmal alle gleichzeitig auf den Boden hätten legen können, das bedeutete, sie mussten sich mit dem Schlafen abwechseln. Er konnte erkennen, dass Ask Aak hektisch mit der Organisation des Chaos beschäftigt war. In erster Linie mussten Aggressionen verhindert, die Essensausgabe geregelt und der Schlafrythmus eingeteilt werden.

„Hey Mola, sitzen Sie auf Ihren Ohren?“

Vandaran schaltete die Monitore ab, drehte sich langsam um und musterte Crool mit missbilligendem Blick. „Damit das ein für alle mal klar ist, Sie befinden sich hier nicht in irgendeiner dreckigen Swoop-Gang, sondern auf einem imperialen Schiff, das meinem Befehl untersteht. Sie werden mich mit ‚Captain‘ und ‚Sir‘ anreden und Sie werden sich der imperialen Standard-Ausdrucksweise befleißigen. Wir werden hier ein paar Tage ziemlich eng aufeinandersitzen und ich wünsche, dass wir jedes Problem möglichst bald klären. Haben Sie ein Problem mit mir oder meinen ... Anweisungen?“

Crool grinste frech. „Nein, *Sir*, alles ganz so, wie Sie wünschen, *Sir!*“

„Dann werden Sie jetzt rausgehen und wieder hereinkommen. Sie werden um die förmliche Erlaubnis bitten, die Brücke betreten zu dürfen und dann vorschriftsmäßig Meldung machen.“

„Den Teufel werde ich tun.“

Vandaran holte seinen Kommunikator heraus und wählte den Code für Sedriss. „Administrator Sedriss, hier Zefren Mola, gegenwärtig in der Eigenschaft als Captain der *Behemoth XII*. Ihr Bruder verweigert mir den Gehorsam. Unter diesen Umständen ist eine Kooperation wohl nicht möglich. Sie wissen, wie Insubordination auf einem imperialen Schiff geahndet wird und es wäre möglich, dass ich Ihren Bruder töten müsste. Um das zu vermeiden, wird er besser hierbleiben müssen.“

„Ach Captain, das bekommen wir hin. Lassen Sie mich kurz allein mit ihm sprechen, bitte.“

Vandaran hatte nicht wirklich geglaubt, Crool auf diese Weise loswerden zu können. Er gab den Kommunikator weiter und wendete sich wieder den Monitoren zu, die er auf aktuelle Statusmeldungen umschaltete. Er brauchte gar nicht zu hören, was Sedriss seinem Bruder sagen würde, er wusste es auch so. Sedriss würde Crool einschärfen, schön „artig“ zu sein und keinen Anlass zu Beschwerden zu liefern. Sobald es nötig werden würde, könne er ihn immer noch töten und sich jedwede Genugtuung verschaffen.

Crool legte den abgeschalteten Kommunikator auf das Kontrollpult und verließ die Brücke. Danach betrat er sie wieder, dieses Mal deutlich förmlicher als zuvor, salutierte militärisch und sagte „Bitte um Erlaubnis, die Brücke betreten zu dürfen.“

„Erlaubnis erteilt.“

„Ich bitte, mein unvorschriftsmäßiges Verhalten von vorhin zu entschuldigen.“

„Geht klar, für dieses Mal. Sollte sich das wiederholen, werden Sie den Rest der Reise das Deck schrubben, ist das klar?“

Crool lächelte, aber es war ein kaltes, grausames Lächeln, dem man entnehmen konnte, dass Crool sich für den absolut Überlegenen hielt. „Natürlich, Sir!“

Vandaran beschloss, es zu übersehen. „Dann suchen Sie sich jetzt eine Kabine, nur nicht die erste auf der linken Seite, das ist nämlich meine. Für den Rest des Tages haben Sie frei.“

„Aye, Sir!“ Damit verließ Crool den Raum. Vandaran grübelte: wie nur konnte er Crool dazu bringen, ihn gewähren zu lassen? Gedanken-Manipulation? Nein, als Dunkler Jedi wäre Crool dagegen immun. Drohungen? Würde nicht funktionieren, Crool hielt sich für den Stärkeren. Seine wahre Identität aufdecken und sich so seine Loyalität sichern? Nein, vermutlich würde ihm Crool nicht einmal glauben. Außerdem, sollte dieser das beim Imperator nachprüfen, würde jener erfahren, was gegen seinen ausdrücklichen Befehl ge-

schehen ist – wenn er es nicht ohnehin wusste oder bald wissen würde. Ihm blieb nichts anderes üblich, als abzuwarten, wie sich die Situation entwickeln würde, um dann entsprechend zu handeln.

Während der zwei-tägigen Reise sah und hörte Vandaran nichts von seinem ungebetenen Passagier. Er hatte zwischenzeitlich ein paar einfache, aber effektive Sicherheitsvorrichtungen getroffen, um nicht im Schlaf überrascht zu werden und um sicher zu gehen, dass die Passagiere im Laderaum keinen Besuch von Crool bekämen. Dieser war jedoch die ganze Zeit über in seiner Kabine geblieben – er hatte sich diejenige ausgesucht, die am weitesten von der seinen entfernt gelegen war.

Mehrere Male hatte er sich im Laderaum eingefunden, um ein paar Worte an die ehemaligen Sklaven zu richten und mit Ask Aak die Details der Landung zu besprechen. Immerhin musste alles ganz schnell gehen, denn er wollte keine Minute länger in dem Wayland-System bleiben, als irgend nötig. Gut, die Garnison auf dem gleichnamigen Planeten hatte keine aktiven Sensoren, um nicht dadurch ungewollt die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, aber man konnte nie wissen. Irgendein ankommendes oder abfliegendes Schiff, das sie identifizierte und die Mission wäre vermutlich gescheitert.

Die Stimmung an Bord war extrem gereizt. Vandaran konnte die Feindseligkeit deutlich fühlen und er spürte auch, dass der ein oder andere der Arbeiter ihn am liebsten überwältigen würde, um an seinen Blaster heranzukommen. Auch eine Menge Misstrauen konnte er wahrnehmen. Offenbar war es nur der unangezweifelten Autorität von Ask Aak unter den Arbeitern zu verdanken, dass er den Laderaum betreten und lebendig wieder verlassen konnte. Diese Leute würden von dem Hass auf das Imperium nie mehr zu kurieren sein. Gut, dass sie zu weit ab vom Schuss leben würden, um sich der Rebellion anschließen zu können.

Der Hyperraum-Alarm piepte los – nur noch wenige Minuten bis zum Eintritt in den Realraum. Er begab sich auf die Brücke, setzte sich an die Kontrollen, holte sich die Kamera-Bilder und belegte die Steuerelemente mit den Funktionen für manuelle Kursmanipulation. „R7, umschalten auf halbautomatische Steuerung! Sensoren auf Passiv-Modus einstellen!“, rief er seinem Navigationsdroiden zu. Der Droide bestätigte pfeifend. Das Schiff sprang aus dem Hyper- in den Realraum und ein anheimelnder grün-blauer Planet wurde in einer Entfernung von etwa 100.000 Clicks auf den Monitoren sichtbar. Die Reichweite der Sensoren war beschränkt, wenn sie passiv arbeiteten, aber weder waren andere Schiffe auf den Schirmen zu sehen, noch wurden sie von anderen aktiven Sensoren erfasst. So weit, so gut, bisher lief alles nach Plan.

Er rief sich die Koordinaten des Planeten auf den Schirm. Planmäßig war das Schiff auf der der imperialen Basis abgewandten Seite des Planeten aus dem Hyperraum gesprungen. Er scannte während des manuellen Anfluges die Topographie einer Insel, die durchaus groß genug war, um als eigener Kontinent durchzugehen und wurde weit im Landesinneren fündig: eine riesige flache Lichtung im Urwald, groß genug für eine Landung mit einem Schiff von der Größe der *Behemoth*. Er scannte wieder, dieses Mal nach Lebensformen in der unmittelbaren Umgebung dieser Lichtung und nahm zu seiner großen Befriedigung nichts wahr, was größer war, als eine corellianische Wanderratte. „R7, ich markiere nun die Landekoordinaten, bring den Vogel dort runter.“ Der Droide piff fragend. „Dieses Schiff, R7, dieses Schiff!“ Vadaran hasste Droiden. Dieses Mal bekam er die gewünschte Bestätigung. Er aktivierte die Schutzschilde für den Eintritt in die Atmosphäre.

Seine neuen Sicherheitssysteme zeigten an, dass Crool, offensichtlich alarmiert durch das typische Summen der Schilde, sein Quartier verlassen hatte und ihn offenbar besuchen würde. Er schaltete auf Autopilot um und die Monitore ab. In diesem Moment öffnete sich die Türe zur Brücke. „Was geht hier vor?“, fragte Crool, der offenbar in seinen respektlosen

Ton zurückgefallen war. Vandaran sah ihn herausfordernd an. „...*Sir!* Werden wir angegriffen?“, fügte Crool in einem etwas höflicheren Ton hinzu.

„Landeanflug.“

„Ach, wozu das denn?“

„Sklaven ausladen.“

„Auf einem Planeten? Meines Wissens nach war der Plan, sie einfach in den Weltraum zu kippen!“

„Unwirtschaftlich. Planänderung.“

„Wie bitte?“

„Ich sagte, das wäre unwirtschaftlich. Was, wenn das Imperium plötzlich neue Sklaven benötigt? Dann brauchen wir nur zuzugreifen und sie uns zurück zu holen.“

„Der Befehl lautete, sie ohne Ausnahme zu töten. Sie sind ein Verräter, der vermutlich gemeinsame Sache mit den Rebellen macht. Aber das war der letzte Fehler Ihres Lebens... *Sir!*“ Beim letzten Wort, das er mit einem süffisanten Grinsen aussprach, griff er nach seinem Lichtschwert und zündete es. Vandaran wich vor der blendend rot leuchtenden Klinge zurück, hin zu der Wandverstrebung, hinter der sein eigenes Lichtschwert verborgen lag. Er versuchte, sich zu entspannen, um die Macht einströmen zu lassen – kaum möglich angesichts des bevorstehenden ersten ernststen Lichtschwertduells seines Lebens. Gleichzeitig wollte er vermeiden, dass Crool seine Machtbegabung spürte, daher versuchte er ihn, mit einem belanglosen Gespräch abzulenken. „Was soll das, Crool? Sind Sie verrückt geworden? Ich bin Ihr Captain!“

„Ein Captain, der leider durch einen tragischen Unfall seinen Kopf und sein Leben verlieren wird.“

Vandaran hatte die Stelle erreicht und griff rasch nach seinem Lichtschwert. Es war weg! „Ah“, sagte Crool. „Suchen wir *das* hier?“ Er hielt Vandarans eigenes Lichtschwert in der anderen Hand und zündete die orange-rote Klinge. Schlagartig wurde Vandaran klar, dass er Crool die ganze Zeit über unterschätzt hatte. Gut seine Sicherungsmaßnahmen waren rudimentär gewesen, ein paar Überwachungskameras, ein paar Bewegungsmelder und ein paar Miniatursensoren, die er seit seiner geheimdienstlichen Ausbildung

immer mit sich herumschleppte. Dennoch war es nicht gerade eine triviale Aufgabe, unbemerkt daran vorbei zu kommen.

„Entzwei geschnitten von deinem eigenen Lichtschwert, wie gefällt dir das?“

„Ekelig! Und unsportlich!“

„Ja, ja, da hast du Recht. Machen wir es ein wenig interessanter! Da, fang auf!“ Er holte blitzschnell aus und warf Vandarans Schwert mit aktivierter Klinge nach ihm in Richtung Leibesmitte. Doch die Macht war mit Vandaran. Alles geschah plötzlich für ihn wie in 20-facher Zeitlupe: Er sah, wie das Lichtschwert langsam um sich selbst kreisend auf ihn zugeflogen kam. Er ging in die Knie und setzte, den exakt richtigen Zeitpunkt abwartend zu einem Salto rückwärts an. Auf dem Scheitelpunkt seines Sprunges drehte er sich mit dem Bauch nach unten und sah das Lichtschwert - von der Macht durch Crool gesteuert - einen leichten Bogen nach oben beschreiben. Er wartete ab, bis der Griff sich ihm zuge dreht hatte und griff zu - er hatte es! Er landete weich und in Abwehrstellung auf dem Boden. All dies, vom Ausholen bis zur Landung, hatte sich in weniger als einer Sekunde abgespielt.

Crool hatte die Aktion mit angehaltenem Atem verfolgt. „Ich gebe zu, ich bin beeindruckt. Es wird ja tatsächlich sportlich!“

„Tja, im Geheimdienst werden wir an allen Waffen ausgebildet.“

Ohne zu entgegenn, griff Crool mit schnellen, harten Hieben abwechselnd von links und rechts an. Vandaran parierte ohne Mühe. Dies war Kampfdroiden-Niveau und zum Aufwärmen optimal. „Ah, Ihr Lichtschwert-Ausbilder war wohl ein ZZ12A-Droide“, foppte er Crool. Dann sprang er überraschend mit einem Salto über seinen Gegner, das Schwert abwärts gerichtet, jedoch der Gegner hatte sich bereits seitlich in Sicherheit gebracht. Noch im Landen führte er einen mächtigen Schlag nach rückwärts aus, der jedoch ebenfalls knapp fehlging. „So bin ich während meiner Ausbildung mit Kampfdroiden fertig geworden.“

Crool sah seinen Feind überrascht und voller Zweifel an. „Ich bin kein Droide, wie du sicherlich bemerkt hast. Gut, du hast mich überrascht, aber das passiert kein zweites Mal.“

„Du meinst, kein ‚drittes‘ Mal“, spottete Vandaran, den anderen ebenfalls duzend, und bemerkte mit Genugtuung, dass Crools Kleidung an einigen Stellen stark angesengt war. Es hatte wahrlich nicht viel zu einem raschen Sieg gefehlt. Er wollte auf Nummer sicher gehen, deshalb beschloss er, den Gegner zu provozieren, um ihn wütend zu machen. Wenn Crool erst einmal die Beherrschung verloren hätte, wäre der Sieg unvermeidlich. Crool griff wieder an, aber dieses Mal griff er auf Finten zurück, in der Hoffnung, Vandaran zu täuschen. Aber er war kein Gegner für einen Mann, der von Lord Vader persönlich im Schwertkampf ausgebildet worden war – und Vandaran wusste das. „Mehr hast du nicht drauf? Traurig! Du hast dein Lichtschwert wohl auf den Schrotthalden von Ord Mantell gefunden und keine Ahnung, mit was du da eigentlich spielst? Sei vorsichtig, du könntest dich verletzen.“ Mit einem wütenden Aufschrei sprang Crool los, wirbelte sein Schwert im Kreis um seine Achse, um Kraft für einen extrem starken Hieb zu sammeln. Tatsächlich durchbrach er damit Vandarans äußeren und mittleren Verteidigungsring: Die Schwerter verkanteten sich direkt vor Vandarans Gesicht und kreischten funkensprühend auf. Crool hatte Kraft, womöglich mehr als Vandaran, und er drückte mit allem, was er aufbieten konnte. Vandaran griff mit der Macht hinaus, bekam die immer noch schmallende R2-Einheit zu fassen und schleuderte den Droiden mit einem Machtstoß in die Seite des Feindes. Dieser wurde zurückgeschleudert, die Schwerter lösten sich und mit einem schnellen, leichten Hieb von unten nach oben schlitzte Vandaran Crool den Bauch auf. Verdutzt schaute dieser auf seine offene Wunde, aus der etwas sehr Unappetitliches herausquoll, während er vor Schwäche zu Boden ging. Sein Lichtschwert erlosch und er sagte nur ein Wort, „unfair“, das aber in dem protestierenden Getriller der R2-Einheit fast unterging.

„Gibst du dich geschlagen?“, fragte Vandaran, die orangefarbene Klinge drohend über seinem Kopf erhoben.

„Niemals!“

„Noch kannst du gerettet werden. Der Medi-Droide kann...“

„Schwafel nicht ‘rum, bring’s zu Ende, wenn du den Mumm dazu hast.“

Mit einem schnellen Streich trennte Vandaran Crools Kopf von den Schultern. „Wenn das dein Wunsch ist...“

Vandaran wusste, dass jemand mit solch einer Haltung immer ein unversöhnlicher Feind sein und bestrebt sein würde, Ärger zu machen, wo immer möglich ... Und Ärger konnte er während dieser heiklen Mission überhaupt nicht gebrauchen. Er hatte schon zu viele Feinde getötet, um in dieser Hinsicht zimperlich zu sein.

„Danke, R2, du hast deinem Captain soeben das Leben gerettet“, sagte er, deaktivierte sein Lichtschwert und tätschelte die blaue Kuppel des Droiden. Dieser brach seinen knarrenden Protest ab und piff fragend. Vandaran schaltete die Monitore wieder ein und bemerkte, dass sie inzwischen gelandet waren. Er ließ nach einem kurzen Umgebungs-Scan die Ladeluken öffnen und stieg dann ebenfalls aus. Angenehm warme, nach exotischen Blüten duftende Luft empfing ihn, als er das Schiff verließ. Ask Aak und einige andere waren bereits ausgestiegen und kamen auf ihn zu. „Sieht so aus, als hätten Sie ihr Wort gehalten. Schätze, wir schulden Ihnen was!“

„Wenn das so ist, dann könnten Sie mir einen Gefallen erweisen.“

„Alles, was in unserer Macht steht.“

„Auf der Brücke ist vorhin eine ziemliche Sauerei passiert und wir haben keine Reinigungsdroiden an Bord. Ich wäre sehr dankbar, wenn das jemand ... wegmachen könnte.“

„Wird sofort erledigt, ich selbst muss das Aussteigen und Ausladen überwachen, aber ich sende sofort zwei Leute.“ Er gab einem Wookiee und einem Trandoshaner, die ihn begleitet hatten, einen Wink und die beiden entfernten sich in Richtung Brücke.

Das Entladen von Fracht und Leuten ging wesentlich effektiver und rascher vonstatten, als Vandaran das für möglich gehalten hatte. Ask Aak hatte während der Reise trotz der Unkenntnis der Umstände, die sie nach der Landung vorfinden würden, einen Plan entwickelt, der nun reibungslos abgspult wurde. Nach etwas mehr als einer halben Stunde war alles erledigt. Crools Überreste waren vergraben worden, ohne dass irgendwelche Fragen gestellt worden waren und dessen Lichtschwert hatte Vandaran an sich genommen.

Zwei Tage später kam die *Behemoth XII* wieder auf Byss an. Der „Rotschopf“ genannte Protokolldroide C-3X6 war angewiesen worden, mit der Stimme und dem Kommunikator des getöteten Crool ein paar belanglose Sätze zu sagen, falls Sedriss versuchen würde, ihn zum Verlauf der Mission zu befragen, was aber nicht geschah. Planmäßig wurden die restlichen Arbeiter unter der Führung von Ainlee Teem samt Verpflegung verladen, planmäßig startete das Schiff wieder. Zuvor hatte Vandaran Crools Lichtschwert in einer nahen Lagerhalle versteckt.

Vom Anoaat-System aus, als sein weiterer Kurs nicht mehr nachverfolgt werden konnte, kontaktierte Vandaran Sedriss.

„Es war eine interessante Erfahrung, mit Ihnen zusammenzuarbeiten. Leider kann ich das von Ihrem Bruder nicht sagen.“

„Was ist geschehen?“

„Er hat gemeutert und mich mit einem Lichtschwert bedroht. Ich musste ihn bedauerlicherweise töten.“

„Was? Das glaub‘ ich nicht.“

„Seine Leiche musste ich zusammen mit den Sklaven entsorgen. Sein Lichtschwert finden Sie in Lagerhalle 141-12 auf dem Sims über dem Haupttor.“

„Wenn das wahr ist ... werden Sie dafür bezahlen, das schwöre ich, bei der Macht.“

„Nun mal ganz ruhig, ja! Es gibt ganz eindeutige imperiale Richtlinien. Ihr Bruder hat dagegen verstoßen, sein Pech, wenn er glaubte, damit durchzukommen. Wenn Sie damit

nicht klar kommen, tragen Sie den Fall dem Imperator vor! Mola Ende.“

Er schaltete den Kommunikator ab. Damit, dass Sedriss den Imperator deshalb anrufen würde, rechnete er nicht, denn dieser könnte sich immerhin dem Verdacht aussetzen, dass *er* seinem Bruder die Beseitigung Molas befohlen hätte und man wusste nie, wie der Imperator so etwas aufnahm. Aber künftig würde er sich vor Sedriss oder einem von diesem beauftragten Kopfgeldjäger in Acht nehmen müssen.

Vandaran erreichte Wayland zum zweiten Mal unbemerkt, um auch den restlichen Sklaven die Freiheit zurückzugeben. Die zuerst angekommenen hatten in den vergangenen vier Tagen bereits eine richtige kleine Hüttenstadt errichtet und die Nahrungsversorgung durch Jagd und das Sammeln von Früchten sichergestellt. Ein großer Teil, hauptsächlich aus Wookies bestehend, war bereits aufgebrochen, um sich in einem anderen Teil der Insel ein Auskommen zu suchen. Vandaran war sich sicher, dass diese Gemeinschaft sich in der Wildnis behaupten können würde. Dann brach er auf und kontaktierte von einem System weit entfernt von Wayland aus Imperial City, um den Abschluss der Arbeiten auf Byss zu melden. Überraschenderweise befand sich der Imperator augenblicklich nicht dort, er hatte aber für seinen Sohn den Befehl hinterlassen, sich sofort nach seiner Ankunft in den Modell-Sektor im Äußeren Rand der Galaxis zu begeben und dort den Waldmond Endor aufzusuchen. Weitere Informationen gab es, abgesehen von den Flug-Koordinaten, nicht. Vandaran gab diese Daten an seine R7-Einheit weiter und fragte sich, was sein Vater wohl auf einem abgelegenen Waldmond für Geschäfte abzuwickeln hatte, die so dringend waren, dass er sich persönlich dorthin begab.



6

Drei Jahre nach der Schlacht von Yavin

Endor! Das also war die zweite Großbaustelle, von der man sich nur hinter vorgehaltener Hand erzählte. Vandaran hatte weder die Super-Werft des ersten Todessterns noch die bei Yavin vernichtete Kampfstation selbst jemals gesehen. Umso beeindruckender war der Effekt dessen, was er auf den Monitoren der *Behemoth XII* vor sich sah: Die Ausmaße dieses halbfertigen künstlichen Mondes waren einfach gigantisch. Die Wirkung auf jemanden, der dieses Ding sich seinem Planeten nähern sah, musste verheerend sein, die schiere Panik! Dennoch verstand Vandaran nicht: Der erste Todesstern war angeblich von lediglich zwei Jägerstaffeln der Rebellen vernichtet worden und sein Vater pflegte normalerweise nicht, einen Fehler zu wiederholen... es sei denn, er würde sich einen besonderen Vorteil davon versprechen.

Er wurde von einem schrillen Trillern des R5-Astromech-Droiden, der für die Kommunikation zuständig war, aus seinen Gedanken gerissen. „Rotschopf“ meldete sich zu Wort: „Sir, die R5-Einheit sagt, dass...“

„Still, C-3, ich kann mir schon denken, was los ist. Umschalten auf manuelle Kommunikationsfunktion!“

„... wiederhole, bereiten Sie sich darauf vor, dass wir an Bord kommen!“, schnarrte plötzlich die schneidende Stimme eines typisch imperialen Kommunikationsoffiziers aus den Lautsprechern.

„Hier spricht Captain Zefren Mola auf der *Behemoth XII*. Sparen Sie sich die Mühe. Ich habe eine Sonderanflug-

Genehmigung. Augenblick, ich beginne mit der manuellen Code-Übermittlung. Ich bitte um sofortige Landefreigabe.“

„Captain Mola, der Code ist in Ordnung, oh, ich sehe gerade, Sie werden bereits erwartet. Dennoch: Landeerlaubnis wird nicht erteilt. Nähern Sie sich dem Todesstern keinesfalls näher als zwanzig Clicks. Eine Fähre wird Sie in wenigen Minuten abholen. Haben Sie Passagiere an Bord?“

„Nein, nur meine beiden Droiden.“

„Gut. Bitte, vergessen Sie nicht, Ihr Schiff auf Automatik-Modus umzuschalten, bevor Sie es verlassen.“

„Mache ich, danke!“

„Anflugkontrolle Endor, Ende.“

„*Behemoth XII*, Ende und aus.“

Vandaran hatte eigentlich damit gerechnet, sofort zu seinem Vater gebracht zu werden, aber stattdessen hatte man ihm eine komfortable Offizierswohnung im Inneren des Todessterns angewiesen. Da die Stimmung im gesamten allgemein zugänglichen Bereich des Todessterns ausgesprochen gereizt und von Geheimniskrämerei geprägt war, beschloss er, es sich zunächst in seiner momentanen Bleibe bequem zu machen und sich erst einmal die neuesten Nachrichten und Geheimdienst-Berichte aus dem HoloNetz herunterzuladen. Von Aktivitäten der Rebellen war in den letzten Monaten nahezu nichts verlautet, abgesehen von einigen wenigen, aber dafür umso heftigeren Scharmützeln im Äußeren Rand, bei denen imperiale Posten komplett überrannt worden waren. Allerdings hatten die Rebellen die eroberten Planeten nicht besetzt, sondern sich anschließend wieder zurückgezogen. Von ihren Flotten fehlte jede Spur.

Vandaran sah sich die besagten Systeme auf seiner Holo-Karte der Galaxis an und lächelte dann kalt. Es gab nur einen Grund dafür, solche strategisch und politisch vollkommen unbedeutenden Außenposten anzugreifen: Die Rebellen hatten ihr neues Hauptquartier in den Tiefraum weit außerhalb dieser Galaxis verlegt und sie wollten keine Zeugen auf dem Weg dorthin. *Nicht ungeschickt* dachte er sich. *Wenn sie sich nur weit genug draußen aufhielten, wären sie dort un-*

möglich aufzuspüren. Seltsam, diese Theorie ist so einleuchtend, trotzdem taucht sie in keinem Bericht des Geheimdienstes auf; Stattdessen endlose Berichte über die vergebliche Suche nach ihnen. Ysard, du lässt nach – oder es steckt wieder mal irgendein teuflischer Plan hinter allem!

Am nächsten Tag endlich, als Vandaran sich gerade eine Fähre nehmen wollte, um sich den Waldmond, in dessen Umlaufbahn sich die rudimentäre Kampfstation befand, näher anzusehen, bekam er die Botschaft, dass der Imperator ihn nun zu sehen wünschte. Auf dem Weg zum High Tower, wie die Residenz seines Vaters hier genannt wurde, begegnete er zu seiner Überraschung Lord Vader, der mit raschen Schritten in Begleitung seines üblichen Gefolges den Gang hinabschritt, der zu Vandarans Ziel führte. Obwohl dieser ihn ehrerbietig begrüßte, reagierte der Dunkle Lord nicht, gerade so, als würde er ihn gar nicht kennen.

„Was ist mit Lord Vader los, Majestät?“, fragte er Minuten später seinen Vater.

„Viele Gedanken beschäftigen ihn. Das Universum ist komplex und die Kapazität manch eines Kopfes reicht eben nicht aus, das große Ganze, den Willen hinter allem zu erkennen.“

„Du sprichst von der Macht, Vater?“, fragte er, nachdem er sich überzeugt hatte, dass sie beide allein im Raum waren. Der Imperator stand mit vor dem Bauch gefalteten Armen vor dem runden Fenster hinter seinem Sessel und starrte in die Galaxis hinaus.

„Ich spreche von der Dunklen Seite der Macht, Junge! Sie ist es, die agiert, die sogenannte Helle Seite reagiert lediglich. Sie verfolgt keinen eigenen Willen.“

„Und welches ist der wahre Wille der Dunklen Seite der Macht?“

„Die Ordnung, die Erschaffung der Perfektion und deren Herrschaft über alles Unperfekte.“

„Zu welchem Zweck?“

„Um das Unperfekte ebenfalls in den Prozess der Perfektionierung einzubinden ... oder es, wenn das nicht möglich ist,

gnadenlos auszumerzen. Das, was ich schon immer getan habe und noch weiter tun werde als der Vollstrecker der Dunklen Seite der Macht. Aber ich habe dich nicht kommen lassen, um mit dir über die Macht zu philosophieren“, sagte der Imperator und drehte sich dabei langsam zu ihm um. „Wie mir berichtet wurde, hast du deinen Auftrag erfüllt.“

„Byss steht uneingeschränkt zu deiner Verfügung.“

„Sehr gut! Alles geschieht genau, wie ich es geplant habe.“

„Nun, nicht ganz so, wie...“

„Details interessieren mich nicht, nur Ergebnisse. Ich habe eine weitere Aufgabe für dich.“

„Vater, wir müssen reden!“

„So? Müssen wir das? Gut, reden wir, aber nicht jetzt! Ist dein Blick in die Macht noch immer so trübe, dass du nicht erkennen kannst, welche großen, weitreichenden Änderungen unmittelbar bevorstehen? In wenigen Wochen, ja vielleicht in wenigen Tagen schon wird der Bürgerkrieg beendet sein. Dann, mein Junge, werden wir die Galaxis nach unseren Vorstellungen neu gestalten, um sie dem Stadium der Perfektion einen großen Schritt näher zu bringen. Dann können wir sprechen. Für jetzt wirst du dich in den Schlund begeben, in das Forschungszentrum, das die Pläne zum ersten Todestern umgesetzt hat. Dort steht etwas für mich bereit, das du mir bringen sollst.“

„Vater, erst machst du mich zur Bauaufsicht, jetzt zu deinem Kurier, was kommt danach? Schuhe putzen? Tee kochen?“

„Du bist unzufrieden?“

„Allerdings! Ich will Aufträge, bei denen ich etwas bewirken kann, die meinen Fähigkeiten angemessen sind, nicht etwas, was jeder Rekrut nach drei Wochen auf Carida erledigen könnte.“

„Gut! Unzufriedenheit ist ein guter Ansporn, um Änderungen herbeizuführen, nicht wahr? Vielleicht willst du deine Anstrengungen im Begreifen der Macht intensivieren?“

„Vater, die Dunkle Seite der Macht – sie ist destruktiv, böse! Kannst du nicht mehr erkennen, was doch für jeden sonst offenbar ist? Ich will gerne in die Mysterien der Macht ein-

tauchen, aber ich will mich nicht von ihr beherrschen lassen zu Taten oder Eigenschaften, die ich für schlecht halte.“

„Genau darum ... genau darum geht es, mein Junge. Du kannst nur dann ihr Werkzeug werden, wenn du bereit bist, dich selbst zurückzunehmen, um *sie* ein Teil von dir werden zu lassen. Und böse, ach Vandaran, wie oft müssen wir das noch durchgehen? Das ist eine Frage des Standpunktes: Für die Wollfuß-Gazelle ist der Rancor böse, der sie fressen will, für den Rancor der Mensch, der ihn fängt und für den Menschen ein mächtigerer, der ihm Änderungen aufzwingt. Dennoch folgt jeder von all diesen nur seiner Bestimmung. Es ist keine Frage von gut und böse, sondern von Macht und Ohnmacht. Das ist die universelle Wahrheit, die einzige universelle Wahrheit und sie zu begreifen ist dein Schlüssel zur Macht, mein Junge! Dein Potential ist weit größer, als dir selbst klar ist. Höre auf, es mit Bedeutungslosigkeiten zu vergeuden, folge deiner Bestimmung, entwickle deine Kräfte und ... wir werden sehen, was für wirklich anspruchsvolle Aufgaben du übernehmen kannst.“

Der Imperator setzte sich wieder auf seinen Sessel. „Im Übrigen ist das, um was ich dich bitte, kein einfacher Kurierdienst. Allein die Aufgabe, den Schlund lebend zu erreichen, erfordert die Fähigkeiten eines hervorragenden Piloten. Und du wirst feststellen, dass das, was du für mich holen sollst, eine Sache ist, die man nur wirklich ... vertrauenswürdigen Personen übergibt.“

„Ich bin nicht vertrauenswürdig, Vater!“

„Hehehe, du meinst, weil du gelegentlich meinen Befehlen nicht ganz ... Folge leistest? Ja, ich weiß, dass du die Sklaven nicht wie befohlen getötet hast. Wenn du es getan hättest, hätte ich das in der Macht gespürt. Im Augenblick ist das aber vollkommen unbedeutend und später werden wir dein Versagen korrigieren, falls das dann noch nötig sein wird. Im Augenblick ... sagen wir, ich verlasse mich auf deine Schwächen, solange ich nicht auf deine Stärken zählen kann. Du kannst jetzt gehen!“

Vandaran grübelte noch über die Bedeutung des letzten Satzes des Imperators nach, während er zum Abschied das

Haupt senkte und begab sich zur nächstgelegenen Traverse über den Lüftungsschacht, die zum Turbolift führte. Er sah hinab und in diesem Moment hatte er eine Vision, eine schreckliche Vision, die ihn vor Schreck zusammenfahren ließ: Er sah eine Gestalt, einen Menschen, diesen Schacht hinabstürzen, Energie-Entladungen in seinen Körper einschlagend, während er fiel. Vandaran hielt sich eine Hand an die Stirn und atmete tief durch. Die Vision hatte nur den Bruchteil einer Sekunde gedauert, aber sie hatte unglaublich real gewirkt. Vandaran sah den Schacht hinab. Es gab überhaupt keine Energieleitungen hier, keine Elektroden, nichts, was sich an einem fallenden Körper entladen konnte. Wie könnte eine solche Vision real werden?

„Gibt es noch etwas, mein Junge?“, fragte der Imperator mit unüberhörbarer Ungeduld in der Stimme.

„Ähmmm, nichts. Ich glaubte, eine Vision zu haben, aber sie war nicht ... deutlich.“

„Was hast du gesehen?“

„Ich weiß nicht. Womöglich wird hier etwas Schreckliches geschehen.“

„Oh, ich hoffe doch! Lange mussten meine Pläne auf ihre Vollendung warten und bald, bald, wird sich alles zusammenfügen.“

„Jemand wird sterben und es wird jemand sein, den ich gut kenne, vielleicht sogar ich selbst, sonst hätte ich diese Vision nicht gehabt. Auf Wiedersehen, Vater!“

Der Imperator sah ihm nach, rieb sich dann das Kinn und sagte dann zu sich selbst. „Ja, sterben wird jemand, jemand, den du gut kennst und ich werde einen neuen Schüler haben. Schade, dass du das nicht sein wirst, Vandaran Palpatine, wirklich schade!“ Dann drehte er seinen Sessel wieder in Richtung zum Fenster. Er fühlte eine leichte Erschütterung in der Macht. Ein kaum wahrnehmbarer Lichtpunkt blitzte kurz in der Ferne auf. Die erste Vorhut der Rebellen war eingetroffen – endlich!

Vandaran zog sich in seinem Quartier um: bei dieser Mission konnte er sich zivile Kleidung leisten, die er nicht zuletzt

deshalb bevorzugte, weil man in ihr seine Waffen wesentlich unauffälliger bei sich tragen konnte. Er verstaute letztere, darunter sein Lichtschwert, sowie ein paar persönliche Dinge und begab sich zu dem Hangar, der ihm von einem unbekanntem imperialen Adjutanten zugewiesen worden war. Dort sollte ihn eine imperiale Fähre der Lambda-Klasse erwarten. Er mochte diese Art von Schiffen, denn sie waren im Fall eines Raumkampfes nicht so wehrlos, wie sie aussahen. Sie hatten Lasergeschütze am Bug, an den umklappbaren Flügeln und am Heck, extrem starke Schutzschilde und ließen bezüglich der Wendigkeit jede andere Passagierfähre weit hinter sich. Diejenigen Exemplare, die im Dienste des Imperators selbst standen, waren darüber hinaus stark modifiziert worden: stärkere Waffensysteme, zusätzlich einen Traktorstrahl und einen Protonentorpedo-Werfer, weiterentwickelte Schildsysteme sowie fast doppelt so starke Triebwerke als bei der Standardausführung konnten eine ganze Jäger-Staffel ausreichend lange beschäftigen, um die Zeit für einen rettenden Sprung in den Hyperraum zu gewinnen. Gut, diese modifizierten Schiffe kosteten auch etwa das 50-fache der Standardmodelle, aber Geld hatte für den Imperator noch nie eine Rolle gespielt.

Er ließ sich vom diensthabenden Deckoffizier ein Datenpad mit den Flugdaten geben.

„Sir, man hat mich beauftragt, Ihnen eine dringende Warnung mit auf den Weg zu geben. Ihre Route wird Sie über den letzten Sprungpunkt vor dem Kessel-System führen.“

„Und?“

„Nun, vielleicht ist Ihnen bekannt, dass sämtliche Sternenerstörer, deren Aufgabe es ist, solche kritischen Punkte zu sichern, abgezogen worden sind. Die Kessel-Route ist momentan unbewacht.“

„Hm, wenn der Krayt-Drache in seiner Höhle schläft, kommen die Tusken-Räuber aus ihren Löchern.“

„Genau, Sir. Es ist mit starker Wahrscheinlichkeit damit zu rechnen, dass sich Piraten an dem Sprungpunkt aufhalten. Das Kessel-Glitterstim ist ein zu lukrativer Anreiz, als dass dieser strategisch bedeutende Sprungpunkt nicht ä-

berst scharf von allen möglichen obskuren Subjekten beobachtet werden wird. Die haben sicherlich längst mitbekommen, dass das Imperium sich von dort zurückgezogen hat. Ich würde Ihnen raten, das System mit höchstmöglicher Navigationspräzision anzufliegen, damit der Transfer zum Zielsprungpunkt so kurz wie möglich ist. Das ist aber ein riskantes Manöver, wenn Sie nicht ein sehr guter Pilot sind.“

„Ich komme schon zurecht. Danke für den Hinweis! Wer, sagten Sie, hat Sie beauftragt, mich zu warnen?“

„Ich sagte nichts, Sir, aber es ist auch kein Geheimnis, denke ich. Lord Vader gab mir den Auftrag persönlich, bevor er auf den Waldmond geflogen ist. Er sagte noch, ich solle Ihnen ausrichten, dass er Ihnen den Rat gibt, sich eine Zeit lang von Ihrem Vater fernzuhalten. Es könnte gefährlich für Sie sein, sich in seiner Nähe aufzuhalten.“

„Das sagte er? Wirklich?“

„Wortwörtlich, Sir!“

„Merkwürdig, der alte Zak Mola tut keiner Fliege etwas zuleide. Vielleicht wird Lord Vader langsam alt.“ Vandarans schiefes Lächeln geriet nicht sehr überzeugend, aber das war egal. Dieser Offizier würde nie herausfinden, wen Vader wirklich gemeint hatte.

Wortlos und in Gedanken versunken ging er zu der wartenden Fähre. Lord Vader, ein Sith-Lord warnte ihn vor seinem eigenen Meister? Das ergab einfach keinen Sinn! Oder doch? Sah er in ihm etwa einen Rivalen? Glaubte er, dass der Imperator ihn loswerden und seinen Sohn an dessen Stelle als Schüler annehmen würde? War Eifersucht oder gar Furcht der Hintergrund für diese Warnung? Das würde Vaders merkwürdiges Benehmen vor ein paar Stunden erklären. Aber auf der anderen Seite entsprang die Warnung vor den Piraten echter Besorgnis. Wer einen anderen fürchtet, warnt diesen nicht vor einer Gefahr, sondern lässt ihn im Gegenteil eher in sein Verderben fliegen! Nein, für die Warnung vor dem Imperator musste es einen anderen Grund geben. Hatte Vader eine Vision gehabt, in der irgendetwas Schreckliches mit dem Imperator oder den Menschen in seiner unmittelbaren Umgebung passierte? Ach was, das waren

alles Spekulationen, Vandaran würde darüber meditieren und vielleicht auf die Weise ein wenig über Lord Vaders Motive erfahren. Tatsache war: Vader war nicht mehr derselbe Sith-Lord, den er kannte. Irgendetwas in ihm hatte sich verändert.

Vandaran ging an Bord der Fähre, die auf den Namen *Lordship III* getauft war. Er musste unwillkürlich lächeln. Derartige Wortspiele beziehungsweise Humor als solches war völlig untypisch für seinen Vater. Ja, dieser empfand so etwas sogar als schädlich, weil damit Ressourcen des Verstandes verschwendet würden und es der Aura des Respekts, die ein Herrscher um sich herum aufrecht erhalten musste, abträglich wäre. Wer auch immer sich diesen Namen hatte einfallen lassen, war ein gewaltiges Wagnis eingegangen. Die Fähre war vollkommen leer, weder Personal, noch Droiden befanden sich an Bord. Obwohl dieser Schiffstyp normalerweise eine Besatzung von mindestens vier Mann erforderte, konnte dieses Sondermodell bereits von einem einzigen Piloten geflogen werden. „Umso besser“, dachte Vandaran und schob die Datenkarte mit dem Flugplan in den Slot des Navigationscomputers. Ein rotierendes dreidimensionales taktisches Holo-Bild der Galaxis wurde in den Raum projiziert, in dem die planmäßige Route rot hervorstach. Die Ausstattung dieses Schiffs war wirklich vom Feinsten! Er bemerkte die ungewöhnlich hohe Anzahl von Sprungpunkten auf seiner Reise, aber die waren sicherlich nötig, um einerseits den Abflug- als auch den Zielort wirksam zu verschleiern. Umso höher war andererseits die Wahrscheinlichkeit unliebsamer Zusammentreffen unterwegs. Vandaran startete die Energie-Konverter. Es wurde Zeit aufzubrechen.

„Nun wird es doch noch interessant“, sagte sich Vandaran, als sofort nach dem Eintritt in der Realraum eine Interceptor III-Fregatte und einige Kampffäger der T-Wing-Klasse auf dem taktischen Display auftauchten: keine Imperialen, die grün gelistet worden wären, aber immerhin auch kein Rebel-

lenverband. Die Farbe Gelb deutete darauf hin, dass es sich möglicherweise um Piraten handelte, eine Einschätzung, die zur Gewissheit wurde, als der Name und die Reede der Fregatte auf dem Display erschien: die *Cool Runner*, ein Schiff, das – zumindest bis vor Kurzem – noch im Dienst der Schwarzen Sonne stand. Sämtliche Schiffe dieser Organisation, die nach dem Tode Prinz Xizors weitestgehend zerschlagen worden war, die sich das Imperium nicht hatte aneignen können, waren in der Tat über kurz oder lang mit Aktivitäten von Raumpiraten in Verbindung gebracht worden. Dabei hatte die Reise so angenehm und ereignislos begonnen! Die *Lordship III* hatte ihren letzten Sprungpunkt vor dem Ziel erreicht. Aber die Warnung des Deckoffiziers war nicht unbegründet gewesen. In diesem Sektor befand sich gleichzeitig der letzte Sprungpunkt nach Kessel – ein strategisch wichtiger Punkt, den viele Schiffe mit ihrer kostbaren Fracht passieren mussten. Daher waren in diesem Sektor auch normalerweise immer mindestens zwei Sternenerstörer gleichzeitig stationiert – aber eben nicht jetzt!

Vandaran hatte nicht allzu viel Zeit: Das Zeitfenster für seinen Sprung war nur 132 Sekunden weit, beginnend in exakt sechs Minuten und 14 Sekunden. Wenn er es verpasste, konnte er sein Ziel innerhalb der nächsten 20 Stunden nicht mehr anfliegen. Er startete den Countdown und ließ diesen vor die Frontscheibe projizieren. Sein Ziel, das ihm bis dato unbekannte Schlund-Forschungszentrum, lag, wie er inzwischen herausgefunden hatte, inmitten einer Ballung mehrerer schwarzer Löcher – in genau dem eng definierten Raum, an dem sich die enormen Schwerkräfte dieser Himmelskörper gegenseitig neutralisierten. Aus demselben Grund gab es nur wenige sichere Routen dort hinein und auch diese änderten sich ständig. Nur mit einer Kenntnis der Gegebenheiten vor Ort, einer äußerst präzisen Kalkulation und Steuerung hatte man die Chance, das Zentrum in einem Stück zu erreichen.

Der Umgang mit Schmugglern und Piraten war für Vandaran grundsätzlich nichts Neues: normalerweise waren sie feige (sie selbst nannten das „vorsichtig“) und zogen beim ge-

ringsten Anzeichen imperialer Präsenz den Schwanz ein, und sie wussten, warum! Die Devise lautete daher: „Frechheit siegt!“ Die Schilde hatte er instinktiv bereits beim Wiedereintritt in den Realraum hochgefahren. Nun aktivierte er die Waffensysteme, während er mehrere Funkfrequenzen öffnete und die Piraten-Schiffe in dem für imperiale Offiziere typischen schneidenden Ton anrief:

„Hier spricht Captain Mola auf der *Lordship III*. Sie befinden sich in einem vom Galaktischen Imperium kontrollierten Sektor. Identifizieren Sie sich und nennen Sie den Grund für Ihre Anwesenheit hier.“

Die Antwort erfolgte umgehend: „Captain Mola, Sie irren sich, dieser Sektor wird im Augenblick ausschließlich von mir, Captain Charras, kontrolliert. Wir wollen das doch sicherlich alle professionell regeln, also bitte, senken Sie Ihre Schilde und deaktivieren Sie sämtliche Systeme. Dann verspreche ich Ihnen auch eine faire Chance, ihren abendlichen Schlummertrunk noch zu erleben.“

Mist! Diese hier ließen sich nicht so einfach einschüchtern. Vandaran musste sich etwas einfallen lassen, denn sein Abprungpunkt lag etwa 20 Clicks hinter der *Cool Runner*, die selbst noch etwa neun Clicks entfernt bewegungslos im Raum schwebte. Im Augenblick hatte sie ihre Schilde noch nicht hochgefahren, was bedeutete, dass man ihn dort nicht als Bedrohung ansah. Dafür näherten sich nun die T-Wings von allen Seiten seinem Kurs, neun Stück an der Zahl. Zeit für ein Ablenkmanöver! Er steuerte nun exakt auf die Fregatte zu, was ohnehin nicht zu vermeiden war, wenn er den kürzesten Weg zu seinem Ziel nehmen wollte.

„Captain Charras, Ihre Kooperationsbereitschaft lässt zu wünschen übrig. Bereiten Sie sich auf eine Inspektion vor! Ich warne Sie, weitere Ungehorsamkeit wird dazu führen, dass ich Ihr Schiff beschlagnahme und Sie und Ihre Crew zwecks weiterer Untersuchungen in Haft nehme.“

Lautes Gelächter der gesamten Brücken-Mannschaft der Fregatte quittierte diesen Satz. „Jungs, nehmt mir diesen Clown auseinander“, befahl Charras nun seiner Jäger-Staffel

auf einem offenen Kanal. „Aber versucht, ihn am Leben zu lassen, den will ich mir noch etwas näher ansehen.“

Noch 320 Sekunden bis zur letzten Sprungmöglichkeit! Vandaran beschleunigte die *Lordship III* plötzlich und schaltete die Heck-Geschütze auf automatische Verteidigung. Gleichzeitig visierte er einen T-Wing an, der versuchte, ihm den Weg abzuschneiden, und sandte ihm eine volle Salve aus zwei Doppel-Geschützen entgegen. Der Jäger zerstob in einer eindrucksvollen Explosion zu Staub als sich die grünen Laser-Finger durch die Schilde hindurch ins Cockpit fraßen. Auch die Heck-Geschütze hatten ganze Arbeit geleistet: ein manövrierunfähiger Jäger trudelte seitlich ins All. Nur noch sieben Gegner, die Fregatte selbst nicht mitgerechnet. Aber diese wären nun nicht mehr so arglos wie bisher! 300 Sekunden! Noch fünf Clicks bis zur Fregatte. Er schaltete die Zielsuchfunktion auf einen weiteren T-Wing auf, der sich von rechts oben näherte. Mehrere rote Laserstrahlen, die relativ weit entfernt vorbeingingen, zeigten ihm, dass die gegnerischen Piloten noch unter Schock standen und sich noch nicht auf ihn eingeschossen hatten, aber das würde sich bald ändern. Er atmete tief ein, schloss die Augen und ließ die Macht durch sich hindurch strömen. Ohne sie wieder geöffnet zu haben, fühlte er den richtigen Zeitpunkt für den nächsten Schuss und betätigte den Auslöser. Nur Millisekunden später warf er den Ruderhebel scharf nach links vorne. Eine Rakete verfehlte ihn nur um wenige Meter. Wie gut, dass zielsuchende Raketen für das übliche Budget von Piraten etwas zu teuer waren, so dass er sich keine Sorgen mehr um sie machen musste, wenn ihn eine erst einmal verfehlt hatte.

Vandaran öffnete die Augen wieder. Er musste näher ran an die Fregatte! Dort würde er zumindest von einer Seite Deckung finden und – wenn er nicht zu langsam flog, hätten die Turbolaser-Geschütze des großen Schiffs keine Chance, ihn zu treffen. Er lenkte wieder auf sie ein und flog in einem unvorhersehbaren Zick-Zack-Muster auf die *Cool Runner* zu. Erstaunlich, sie hatte immer noch keine Schilde aktiviert. Man hatte dort die Möglichkeiten seiner modifizierten Fähre

immer noch nicht erkannt! Hervorragend! Kurz entschlossen jagte er einen Protonentorpedo in Richtung eines kleinen Aufbaus oberhalb der Brücke, von dem er annahm, dass darin der Schildgenerator untergebracht war. Der Torpedo war allerdings in der Eile schlecht gezielt gewesen, denn kaum war er in einer gewaltigen Explosion eingeschlagen, konnte Vandaran auf seinem Display erkennen, dass die Schilde hochfuhren. Allerdings – und dies bemerkte er mit einer gewissen Genugtuung – hatten sie nicht die für ein Schiff dieser Größenklasse übliche Stärke. Aber das würde keine Rolle spielen, Vandaran hatte keine Zeit, sich länger mit der *Cool Runner* zu befassen, es blieben nur noch 240 Sekunden!

Instinktiv flog er eine Rolle und tauchte unter dem Bauch der Fregatte weg – oder so sah es für seine Verfolger jedenfalls aus. In Wirklichkeit brachte er die Fähre mit einem riskanten Manöver, das in dieser Präzision nur wenige Piloten in der Galaxis beherrschten, innerhalb einer einzigen Sekunde zum Stillstand, an einer Stelle, die von drei Seiten durch das große Schiff abgedeckt war und wo er von dessen Geschützen absolut sicher war. Er musste nur wenige Sekunden warten, denn seine Verfolger waren ihm hart auf den Fersen gewesen. Da! Drei der Schiffe hatten die Fregatte überflogen und waren bereit, sich mit allem, was sie hatten, auf ihn zu stürzen, aber ... er war nicht da, wo sie ihn vermutet hatten. Instinktiv wurden die drei langsamer. Vandaran nutzte die Gunst der Sekunde, beschleunigte und feuerte aus allen Rohren auf die drei perplexen Piraten, die erst in der letzten zehntel Sekunde ihres Lebens begriffen, dass aus den Jägern die Beute geworden war. Nur noch drei Gegner übrig und 215 Sekunden. Für den 20 Clicks langen Weg zu seinem Sprungpunkt würde er mindestens 2 Minuten benötigen, er musste sich beeilen! Um nahe an der Fregatte bleiben zu können, beschleunigte er nur mäßig und umflog das Schiff in einem Abstand von höchstens drei Metern. Die beiden Verfolger, die sich hinter ihm eingefunden hatten, hatten aufgehört zu feuern, vermutlich hatte Charras es ihnen aus Angst um seine schwachen Schilde verboten, solange der Gegner sich nicht als sichere Zielscheibe darbot. Gut! Die *Lordship III* hatte

noch 75% Schildenergie und die meisten der Gegner waren vernichtet. Vandaran umkreiste den Bug, entdeckte dabei den dritten T-Wing und sandte ihm eine Salve entgegen, die dessen rechten Seitenflügel abriß und den Antrieb zerschrottete. Dann wendete er das Schiff rasch um 180°, den beiden verfolgenden T-Wings entgegen. Ein Torpedo und eine weitere Salve begrüßten die Jäger in dem Moment, als sie den Bug der Fregatte umrundet hatten. Jetzt aber nichts wie weg! 160 Sekunden! Er wendete wieder, beschleunigte hart und flog über die Triebwerke der *Cool Runner* hinweg auf seinen Sprungpunkt zu, immer darauf achtend, dass er unvorhersehbare, kleine Kurswechsel vornahm, um den Kanonieren an den Geschützen ein möglichst schlechtes Ziel zu bieten.

Plötzlich knirschte das Schiff in allen Fugen und bremste so abrupt ab, dass Vandaran trotz der ausgezeichneten Schwerkraft-Kompensatoren fast in die Frontscheibe geflogen wäre. Er war in einem Traktorstrahl gefangen! Das fehlte gerade noch! 150 Sekunden! Ein Adrenalinschub bemächtigte sich seiner. Er schaltete die Hilfstriebwerke dazu, aber es war vergeblich, die *Lordship III* konnte sich aus eigener Kraft nicht befreien. *Na gut dachte er, dann lass ich mich an Bord ziehen und dann werden sie Bekanntschaft mit meinem Lichtschwert machen. Wenn das Schiff erst einmal befriedet ist, lässt es sich dort auch gut auf das nächste Sprungfenster warten.* Doch Vandaran irrte sich, wie er sogleich feststellen musste. Captain Charras hatte keineswegs die Absicht, ihn an Bord zu holen. Vielmehr sollte der Traktorstrahl sein Schiff nur lange genug festhalten, um den Turbolasern ein Ziel zu bieten, das sie nicht verfehlen konnten. Sein von der Macht geleitetes Gehirn arbeitete fieberhaft. Wie in Zeitlupe nahm er wahr, wie die ersten roten Turbolaserstrahlen auf ihn zuschossen, während er die Fähre so rasch wie möglich um ihre eigene Achse drehte, zum einen, um den Lasern eine möglichst geringe Angriffsfläche zu bieten. Zum anderen suchte er auf seinem Display nach dem Sitz des Traktorstrahles, die nun auf das Schiff niederprasselnden Einschläge ignorierend. Er schaltete, nachdem er das Gesuchte gefunden

hatte, das Zielsuchgerät auf und schoss seinen letzten Torpedo ab. Er hätte gar nicht so genau zielen müssen: der Torpedo wurde von dem Traktorstrahl angezogen wie eine Stahlmotte vom Feuer und detonierte genau am Traktorstrahl-Emitter, der daraufhin völlig pulverisiert wurde.

131 Sekunden und nur noch 4% Schildenergie. Die Turbo-laser hatten ganze Arbeit geleistet. Vandaran tauchte unter dem nun einsetzenden Dauerbeschuss weg, und nahm seinen ursprünglichen Kurs wieder auf. Ein Wunder, dass er die Steuerungselemente mit seinen schweißnassen Händen noch so präzise bedienen konnte! Er legte die verbliebene Schildenergie komplett in den Heckbereich. Dennoch würde das gegen einen direkten Treffer nichts nützen! Trotz voller Kraft voraus hatten die Triebwerke nur noch 87% Leistungsfähigkeit, die harten Manöver, die er dem Schiff zugemutet hatte (und für die es nicht ausgelegt war), hatten ihren Tribut gefordert. Er würde nun etwas länger brauchen, um sein Ziel zu erreichen. Er atmete wieder tief durch und ließ sich ganz von der Macht leiten, was nicht verhindern konnte, dass ein Streifschuss die Schildenergie auf 0% herunterbrachte. Nur noch 80 Sekunden. Vandaran schaltete die Waffensysteme ab und leitete deren Energie auf die Hilfstriebwerke um, um noch mehr Fahrt zu machen. Noch zehn Clicks und 70 Sekunden, die vergingen wie eine Ewigkeit. Wie von selbst betätigte seine Hand den Steuerknüppel mal nach links oder rechts, oben oder unten, mal bremste er kurz ab, um dann sofort wieder auf Maximalgeschwindigkeit zu beschleunigen, nachdem ihn die tödlichen Laserbündel haarscharf verfehlt hatten. Zehn Sekunden – neun – acht – sieben – *verdammt, wo bleibt nur das Sprungsignal???* – sechs – fünf – *komm schon, nun mach schon!!!* – vier – *autsch, das war ein Treffer, halt durch, Baby, gleich sind wir da!* – drei – endlich, das vertraute Piepsen des Navigationscomputers, Vandaran legte den Hebel für den Hyperantrieb um – zwei – die *Lordship III* war in den Hyperraum gesprungen!

An Bord der Piraten-Fregatte *Cool Runner* herrschte eisiges Schweigen. So etwas hatte noch keiner der Männer an

Bord jemals erlebt. Mit einer solchen Flottille, wie sie sie besaßen, besser gesagt, besessen hatten, mochte sich niemand gerne anlegen und hier hatte eine einzige imperiale Fähre nicht nur gewagt, ihnen zu trotzen, nein, der Pilot war damit sogar noch lebend durchgekommen, nicht ohne zuvor die gesamte Jägerstaffel vernichtet beziehungsweise kampfunfähig gemacht zu haben.

„Schadensmeldung!“ krächzte Captain Charras mühsam.

„Der Schildgenerator ist schwer beschädigt, aber wir haben die nötigen Ersatzteile an Bord. In 18 Standardstunden ist er wie neu. Aber der Traktorstrahl ist unrettbar verloren. Das kann bestenfalls im Dock repariert werden – wird aber nicht ganz billig werden.“

„Captain, die zwei überlebenden Piloten wollen wissen, wann wir sie an Bord holen“, meldete der Funker.

„Können die Jäger repariert werden?“

„Sieht von hier aus nicht so aus.“

„Dann bleiben sie, wo sie sind, als Strafe für ihr klägliches Versagen!“, brüllte Charras. „Und ich will wissen, wer dieser Mola ist und wohin er gesprungen ist. Berechnet alle in Frage kommenden Zielpunkte!“

„Schon geschehen“, antwortete der Erste Offizier. „Um den brauchen wir uns keine Sorgen mehr zu machen, er hat wohl die Panik bekommen und hat gehofft, sich retten zu können, indem er einfach ins Blaue springt. Aber seine Sprungkoordinaten führen exakt in den Schwerkraft-Sog eines schwarzen Lochs. Dort kann keine Macht der Galaxis ihn wieder herausholen!“

„Wenn das stimmt, wäre das endlich einmal eine gute Nachricht, Cal! Na schön, macht euch an die Reparaturen, aber rasch! Und teilt Rund-um-die-Uhr-Schichten für die Geschütze ein! Ohne die Schilde sind wir verletzlich und es würde mir und jedem einzelnen von euch sehr, sehr leid tun, wenn wir diesen lukrativen Posten so einfach aufgeben müssten.“

Vandaran atmete tief durch. Er hatte sich ja schon in vielen heiklen Situationen befunden, aber das hier, das hatte eindeutig Erinnerungswert! Ab jetzt war die Reise im Ver-

gleich dazu ein Kinderspiel, auch wenn die verzwickte Route entlang der Schwerkraftgrenzbereiche seine gesamte Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen würde – vorausgesetzt, die Systeme hielten durch. Er rief sich den Schadensreport auf den Schirm: der Transponder, der die Schiffskennung übermittelte, war zu 100% ausgefallen, die Kommunikationsanlage zu 70%: Vandaran würde nicht senden können. Ein Reparaturversuch verbot sich im Hyperraum von selbst, aber das war nicht weiter tragisch. Die Macht war mit ihm, kein kritisches System war so weit beschädigt, dass er mit einem unmittelbaren Ausfall rechnen müsste. Ausgezeichnet! Nur noch eine Reisezeit von 50 Standard-Minuten und das Ziel wäre erreicht.

Der Austritt aus dem Hyperraum war höchst spektakulär: Weniger als 30 Clicks entfernt schwebte eine gigantische Raumstation, die teilweise aus Asteroiden konstruiert zu sein schien, in den in allen Regenbogenfarben schillernden Lichtspektakeln des Schlundzentrums. In unmittelbarer Nähe fiel eine weitere Super-Struktur auf: ein kugelförmiges Gebilde, besser ausgedrückt, eine Skelettstruktur davon – das Skelett eines ... unvollendeten Todessterns. Es war deutlich kleiner als der Todesstern, den er von Endor kannte, und die Oberfläche fehlte vollständig. Lediglich der Superlaser und die Energiesysteme schienen fertiggestellt zu sein. Dennoch, im Vergleich dazu nahmen sich die vier in diesem Sektor verteilten Sternenerstörer der Imperiumsklasse wie kleine Spielzeuge aus. Doch Vandaran hatte keine Zeit, den Anblick zu genießen, denn seine Aufmerksamkeit wurde von dem ankommenden Funkspruch gefordert:

„Unbekannte Raumfähre, Sie haben eine militärische Sperrzone betreten. Schalten Sie sämtliche Systeme ab, identifizieren Sie sich und übermitteln Sie Ihre Anfluggenehmigung oder wir eröffnen das Feuer.“

„Verdammt nochmal, schaut auf eure Scanner-Displays, dann seht ihr, dass mein Sender und der Transponder geschrottet sind“, rief er beschwörend in das Mikrofon, wohl wissend, dass niemand ihn hören konnte. Doch es schien, dass man hier nicht lange herum fackelte. Vandaran hatte

soeben die Schilde gesenkt (beziehungsweise das, was sich während des kurzen Hypersprungs davon wieder aufgebaut hatte) und wollte gerade das Antriebssystem offline schalten, als sich die Fähre unter einem gewaltigen Einschlag aufbäumte und steuerlos durch den Raum trudelte. Blitze entluden sich im Schiff und sprangen sogar auf seine abgeschirmte Steuerkonsole über. *Scheiße, Ionenkanone!* war alles, was er noch denken konnte, bis er von den elektrischen Entladungen, die selbst auf seinen Körper übergriffen, ohnmächtig wurde.



7

„Onkel Wilhuff!“
Das Gesicht von Großmoff Tarkin mit dem für ihn typischen kalten Lächeln schwebt durch den Raum und bewegt sich auf ein junges, rothaariges Mädchen zu. Sie trägt eine Uniform mit den Insignien eines Flottenadmirals. Sie lächelt, als Tarkin sich ihr nähert. Seine Stimme hallt unnatürlich wider, als er sie anspricht. „Du ahnst nicht einmal, wie wichtig diese Forschungsstation für uns ist, meine Liebste. Sie macht uns mächtig und unabhängig und nicht einmal der Imperator kann uns etwas anhaben, solange wir das hier kontrollieren. Es ist an dir, all das zu bewahren und zu beschützen, während ich weg bin.“ Seine Hand folgt den sanft geschwungenen Konturen ihres Gesichts, des Halses, ihrer Brüste... Vandaran findet den Anblick abstoßend und wendet sich ab. Ein alter YT-1300-Frachter springt aus dem Hyperraum, kurz darauf folgt ein X-Wing. Er sieht Laserschüsse, hört Schreie, die in Todesangst ausgestoßen werden. Eine blauhäutige Zivilistin schwebt vorüber; Dann ein Raum voller Jedi, sie scheinen zu trainieren... Das Gesicht der Rothaarigen taucht wieder auf, sie hat ein spöttisches Lächeln aufgesetzt und sagt: „Langsam scheint unser Gast aufzuwachen, wollen doch mal sehen, was er uns zu sagen hat.“

Vandaran öffnete die Augen. Hatte er geträumt? Vor ihm stand dasselbe rothaarige Mädchen in der Admiralsuniform, allerdings wirkte sie in der Realität um ein paar Jährchen älter. Er befand sich in einer weiß ausgekleideten Krankenstation. Zwei Sturmtruppler waren an der einzigen Tür des Raumes postiert. Mehrere Sensoren und Schläuche waren an

seinem Körper angeschlossen. Neben seinem Bett stand ein GH-7 Medi-Droide, der ihn zu beobachten schien.

„Wo bin ich?“, fragte er.

„Dies ist vorerst die einzige Frage, die Ihnen hier beantwortet wird, danach ist es an Ihnen, unseren Wissensstand zu aktualisieren. Sie sind in der Krankenstation des Schlund-Forschungszentrums. Ihr Schiff hat Ihre Ankunft hier leider ... nun sagen wir, der Eigentümer dürfte über dessen momentanen Zustand nicht sehr amüsiert sein. Sie haben gewaltiges Glück, dass Sie überhaupt noch leben. Wenn mein Adjutant nicht zufällig das Wappen des Imperators auf dem Rumpf der Fähre entdeckt hätte, hätte sich vermutlich niemand die Mühe gemacht, Sie mit einem Traktorstrahl aus den Trümmern Ihres geborstenen Raumschiffs zu bergen.“

„Die Fähre ist zerbrochen?“

„Die Verteidigungsanlagen sind auf Großkampfschiffe eingestellt. Der Kanonier hatte wohl vergessen, den Ionenstrahl auf die passende Schiffsgröße zu kalibrieren, bevor er auf Sie schoss. Ups! Sehen Sie, wir sind hier etwas aus der Übung, was echte Kampfeinsätze angeht.“

„Wie konnte ich dann überleben?“

„Wie gesagt, mit verdammt viel Glück. Der Traktorstrahl konnte der Macht sei Dank nicht nur Sie, sondern auch einen ausreichenden Teil des Sauerstoffvorrats Ihres Schiffes einfangen. Allerdings hat die Kälte des Raumes Ihnen so stark zugesetzt, dass wir Sie in ein künstliches Koma versetzen mussten. Das und ein ausgiebiges Bakta-Bad haben Sie wieder ins Leben zurückgeholt.“

„Wie lange bin ich denn schon hier?“

„Zweieinhalb Tage. Aber nun beantworten freundlicher Weise Sie ein paar Fragen. Die erste: Wer sind Sie und was wollen Sie hier?“

„Spezialagent Zefren Mola vom Imperialen Geheimdienst. In letzter Zeit war ich mit Sonderaufgaben für den Imperator betraut. Deshalb bin ich auch hier. Der Imperator wünscht, dass ich etwas für ihn abhole.“

„Ah, ist das so? Können Sie sich ausweisen?“

„Selbstverständlich! In meinen Klamotten, in der Brusttasche, befindet sich mein Dienstausweis. Der Befehl des Imperators war im Logbuch der Fähre verzeichnet.“

Vandaran beobachtete, wie der GH-7 die Schläuche und Sensoren von seinem Körper entfernte. Er konnte aufstehen, bemerkte allerdings, dass er lediglich ein hell-grünes Krankkleidchen trug. Er fühlte sich noch etwas wackelig auf den Beinen. „Wo sind übrigens meine Sachen?“

„An einem sicheren Ort. Warum hatten Sie diesen Befehl des Imperators nicht ordnungsgemäß übermittelt?“

„Die Kommunikationsanlage war schwer beschädigt, nachdem ich am letzten Sprungpunkt eine kleine Konfrontation mit Piraten hatte und erst in buchstäblich letzter Sekunde entkommen konnte. Hätten sich Ihre Jungs die Mühe gemacht, das Schiff erst zu scannen und dann erst zu schießen, wären ihnen die Schäden vermutlich aufgefallen...“

„... die durchaus auch eine Finte hätten sein könnten, nicht wahr? Sie sind auf Piraten gestoßen?“

„Ja.“

„Ich verstehe. Das erklärt natürlich einiges.“

Vandaran musste nicht die Macht bemühen, um zu erkennen, dass sie es ironisch meinte und ihm kein Wort glaubte.

„Warum durchsuchen Sie nicht meine Kleidung, Lady? Dort werden Sie meinen Dienstausweis finden. Und wenn auch der nicht genügt, dann kontaktieren Sie wen immer Sie wollen, von mir aus den Imperator selbst, um sich die Geschichte bestätigen zu lassen!“

„Werden Sie nicht frech, Mola. Der Name ist nicht ‚Lady‘, sondern ich bin es gewöhnt, als ‚Admiral Daala‘ angesprochen zu werden. Und beleidigen Sie nie wieder meine Intelligenz, Dumpfbacke! Glauben Sie wirklich, wir hätten Ihre Sachen nicht eingehend untersucht? Sie wissen gar zu gut, dass sich in Ihrer Tasche kein Ausweis befindet und dass es technisch hier im Schlundzentrum gar nicht möglich ist, mit der Außenwelt Kontakt aufzunehmen.“

Die letzten Worte hatte sie in einem scharfen Ton gesprochen. Vandaran antwortete: „Dann ... dann muss der Ausweis verloren gegangen sein, als ich im Raum schwebte oder

das Schiff auseinanderbrach.“ Er wusste, dass es sich wie eine billige Ausrede anhörte, obwohl es vermutlich der Wahrheit entsprach. Als er die *Lordship III* betreten hatte, hatte er seinen Dienstausweis definitiv noch bei sich gehabt.

„Wissen Sie, was ich glaube? Nachdem an Ihrem Gürtel ein Lichtschwert befestigt war, sieht es ganz so aus, als ob ein paar versprengte Jedi sich eine Fähre des Imperators gekapert haben, um sich hier einzuschleichen und die Geheimnisse dieses Labors zu stehlen. So sieht das für mich aus.“

Vandaran sprang auf, er wurde langsam richtig wütend. Das lief absolut nicht wie die Kurierfahrt, die er erwartet hatte. Im selben Moment zog Daala blitzschnell ihren Blaster und richtete diesen auf ihn. Die Sturmtruppler taten dasselbe. „Ich, ein Jedi?“, schrie er, lauter als beabsichtigt. „Was glauben Sie, könnte ein Jedi das hier tun?“

Er entzog ihr mit der Macht den Blaster, fing ihn auf und schoss blitzschnell auf die beiden überraschten Sturmtruppler. Ihr Glück, dass der Blaster lediglich auf Betäubung eingestellt war, was bedeutete, dass diese Daala sich ihrer Sache nicht ganz sicher war, immerhin! Dann hob er die Hand und nahm die Admirälin in den Macht-Würgegriff, den er von Lord Vader gelernt hatte. Dieses Mal, mit der Wut, die er verspürte, klappte es ausgezeichnet!

„Ich wiederhole meine Frage, *Admiral Daala*: Könnte ein Jedi so etwas tun?“

Sie konnte kaum atmen und drückte ihre Antwort mit deutlicher Mühe hinaus: „Nein, ich glaube nicht, soweit ich weiß, ist das die Dunkle Seite der Macht, lassen Sie mich runter!“

„Sagen Sie schön ‚bitte‘!“

Sie zögerte. „Bitte, lassen Sie mich runter!“

„Bin ich hiermit autorisiert oder halten Sie mich noch immer für einen Jedi?“

„Arrgh, ja, Sie sind autorisiert.“

„Na gut, dann hätten wir diese Frage geklärt.“

Er ließ sie sanft auf den Boden hinab und warf ihr ihren Blaster zu. „Sollten Sie wagen, ihn gegen mich zu benutzen, sind Sie tot“, fügte er hinzu. „Und jetzt möchte ich gerne

meine Sachen wiederhaben, auch das Lichtschwert, falls es Ihnen nicht zu viele Umstände bereitet. Danach wollen wir über das ominöse Gerät sprechen, das ich für den Imperator abholen soll. An Ihren anderen Geheimnissen bin ich nicht interessiert.“ Mit einer knappen Geste wies er auf die gelähmten Soldaten. „Und schaffen Sie mir die da aus dem Gesichtsfeld!“

Admiral Daala verließ den Raum mit einem wütenden Gesichtsausdruck. Er hatte sie gedemütigt und so etwas verzieh sie nie. Niemals! Gut, dass er es immerhin nicht vor den Augen anderer getan hatte, sonst hätte selbst er sich vor ihrer Rache hüten müssen. Aber so begnügte sie sich damit, ihm nicht wieder unter die Augen zu kommen.

„Es handelt sich um eine Raumfähre“, erklärte ein Twi'lek namens Tol Sivron eine Stunde später, während sie einen langen Korridor entlanggingen, dessen Transparistahl-Fenster einen wundervollen Blick auf das gesamte Schlundzentrum freigaben. „Sie ist eigentlich nur ein Nebenprodukt einer anderen Forschungsarbeit, die hier gerade am Laufen ist. Wir mussten Erfahrungen mit einem neuartigen Material sammeln und wir haben daher zunächst ein relativ einfaches Raumschiff entwickelt, bevor wir uns an ... der richtigen Sache versuchen.“

„Welche Art von Material?“

„Quantumskristalle. Ich bezweifle, dass Sie je davon gehört haben.“

„Da können Sie getrost ein Fass corellianisches Ale darauf verwetten. Was macht dieses Material so besonders?“

„Es ist praktisch unzerstörbar und das aus zwei Gründen: Erstens hat es eine ungewöhnlich dichte Molekularstruktur, was das Schiff übrigens hübsch schwer macht. Zum anderen – und das ist weit wichtiger – besitzt es die Eigenschaft, Energie jeder Art, die darauf einwirkt, zu absorbieren, in elektro-magnetische Energie umzuwandeln und diese praktisch mit 99%igem Wirkungsgrad wieder abzugeben.“

„Zum Beispiel einen Turbolaserstrahl?“

„Selbstverständlich, aber nicht nur! Auch kinetische Energie oder einfach nur Hitze. Selbst Licht wird einfach absor-

biert. Deshalb sieht die Farbe des Schiffes auch wie ein tiefes, mattes schwarz aus, aber ich versichere Ihnen: es handelt sich dabei nicht um Lack. Aber sehen Sie selbst, dort drüben steht es.“

Sie betraten einen großen Hangar, in dem nur ein einziges, wirklich pechschwarzes Schiff stand. Es war mit 38 m Länge deutlich größer, als eine Fähre der Lambda-Klasse und hatte keine beweglichen Flügel.

„Das Design ist klassisch nubisch, das war für unsere Zwecke die brauchbarste Form“, erläuterte der Twi'lek.

„Ja, es sieht aus, wie eine der alten Regierungsfähren von Naboo, nur dass diese chromglänzend waren. Aber es hat gar keine Sichtluken?“

„Fenster? Aus Transparistahl? Ach nein, so etwas Altmodisches brauchen wir hier nicht mehr. Lassen Sie sich überraschen, junger Mann!“ Seine Leki, wie die Twi'lek ihre Kopf-tentakel nannten, zuckten vor Freude oder Stolz. So genau konnte Vandaran das nicht unterscheiden.

„Besteht das ganze Schiff aus diesen, wie nannten Sie sie gleich, Quantumskristallen?“

„Nein, nein, das wäre technisch gar nicht möglich, aber wir haben versucht, alles, was an der Außenhülle liegt und nicht daraus hergestellt werden kann, zumindest mit Verkleidungen oder Abschirmungen aus diesem Material zu schützen. Sehen Sie, Sensoren beispielsweise, können überhaupt nicht daraus gefertigt werden, denn diese Kristalle können lediglich Energie absorbieren und konvertieren, andere Fähigkeiten konnten wir ihnen nicht entlocken – bisher jedenfalls.“

„Wenn dieses Material so widerstandsfähig ist, wie bearbeiten Sie es dann?“

„Es muss im Vakuum bei exakt minus 180° C hergestellt und verarbeitet werden. Annähernd solche Bedingungen herrschen bei uns direkt vor dem Hangar-Tor.“ Er deutete durch auf das Energiefeld, das den Hangar vor dem All abschirmte. „Es liegt dann in halb-fester Form vor und kann so an leicht an jede beliebige Form angepasst werden. Wenn es die gewünschte Form hat, wird es mit gasförmigem Sauerstoff beschossen und kurz auf plus 140° C erhitzt. Erst dann bekommt es die Konsistenz und Härte, wie Sie es hier sehen.“

Aus diesem Grund ist es auch sehr einfach zu reparieren, sollte tatsächlich einmal ein Schaden entstehen. Im Ersatzteillager befinden sich unter anderem zwei luftdicht verschlossene Behälter, die Quantumskristallpaste enthalten. Aber vergessen Sie nicht, einen Raumanzug anzuziehen, wenn Sie sich an die Arbeit machen, denn, wie gesagt, die Arbeit kann nur im Weltall verrichtet werden.“

Sie gingen um das Schiff herum. Vandaran schlug mit der Faust gegen das Material. Merkwürdig, der Aufprall verursachte kaum ein Geräusch und er spürte ihn kaum. Es war fast, als ob er gegen ein Blatt schlug, nur dass dieses „Blatt“ sehr kühl war. An den seitlichen Ausläufern waren jeweils Lasergeschütze montiert, jedes Teil sorgfältig mit Quantumskristall-Abdeckungen verkleidet. „Du meine Güte, das sind ja Kaliber! Sind das Turbolaser?“

„Ja allerdings, Sir! Dieses Prachtstück hat ein Energieaufkommen, das für Laser dieser Größenordnung durchaus ausgelegt ist! Das sind stark modifizierte Taim & Bak H6. Das schönste: Sie sind im Flügel versenkbar, beweglich und lassen sich dadurch, dass sie an dieser exponierten Position angebracht sind, blitzschnell in fast jede Richtung schwenken. Dies kombiniert mit einem der, wenn nicht dem leistungsfähigsten automatischen Zielsuchsysteme, die je gebaut wurden, ist eine tödliche Kombination, vor der selbst Großkampfschiffe zittern müssen.“

„Hat das Ding noch mehr Waffen?“

„Vorne im Bug befindet sich eine Standard Taim & Bak H8-Doppel-Laserkanone sowie eine verbesserte Merr-Sonn KW-14 Ionenkanone, außerdem ein Protonentorpedowerfer mit einer Ladekapazität von zwölf Torpedos. Darüber hinaus verfügt das Schiff über einen Traktorstrahl, mit dem Gegenstände bis zu einem Gewicht von fünf Tonnen aus einer maximalen Entfernung von 0,7 Clicks herangezogen werden können.“

„Meine Güte, praktisch unzerstörbar und mit einem solchen Waffenarsenal ausgestattet: Das ist ein gewaltiges Machtinstrument. Wer das besitzt, ist im Raum praktisch unbesiegbar.“

„Was bedeutet, dass Ihnen der Imperator großes Vertrauen entgegenbringen muss, wenn er Sie dieses Schiff abholen lässt.“

„Ja, scheint so.“ Vandaran erinnerte sich an den Satz seines Vaters: *„ich verlasse mich auf deine Schwächen, solange ich nicht auf deine Stärken zählen kann“*. *Sieht Vater meine Loyalität zu ihm als Schwäche an? Oder als Dummheit? Gut möglich, aus der Sicht eines Sith-Lords. Vielleicht ist es an der Zeit, ihn eines Besseren zu belehren. Aber andererseits, verstricke ich mich mit solchen Gedanken nicht noch tiefer in die Dunkle Seite?* Seine Gedanken wurden unterbrochen durch eine Frage von Tol Sivron: „Haben Sie gehört, was ich gerade gesagt habe, Sir?“

„Ähm, ich gestehe, nein, ich war gerade in meine eigenen Gedanken vertieft.“

„Verstehe! Ich sagte, Sie können ein Großkampfschiff auch auf andere Art als mit Energiewaffen oder Torpedos schwer beschädigen, nämlich, indem Sie einfach mitten hindurch fliegen. Das geht tadellos, wir haben es erst kürzlich getestet. Sie müssen nur die Seitenlaser einfahren, weil die sonst abgerissen werden könnten und abwarten, bis die Schilde heruntergefahren sind. Ein kleiner Probeflug gefällig?“

„Gerne!“

Vandaran war angenehm überrascht vom Flugverhalten dieses technischen Wunderwerks. Es flog sich nicht so wendig wie ein TIE-Fighter, brauchte aber einen Vergleich mit einem der etwas plumperen TIE-Bomber nicht zu fürchten. Sivron hatte bezüglich der Fenster nicht gelogen. Ein Teil der Wände im Cockpit, insbesondere vorne, an den Seiten und oben war mit einem speziellen Material ausgekleidet, das wie ein ultrahoch auflösender Monitor wirkte. Sivron hatte ihm erklärt, dass man sich die Eigenschaft der Quantumskristalle, Licht zu absorbieren, zunutze gemacht hätte: Den aus Licht bestehenden Energieanteil hätte man mit einer neuartigen Energieweiche herausgefiltert, diese aus dem elektromagnetischen Zustand wieder in Lichtinformationen zurückkonvertiert und mittels Matrixkorrelatoren auf diese speziellen Monitorwände projiziert. Man sah in Echtzeit alles, was draußen

vor sich ging und zwar besser, als aus jedem Fenster, weil das Blickfeld weitaus größer war. Auch entsprechende Blendfilter waren integriert worden, die das durchgelassene Licht dämmen konnten, was zum Beispiel notwendig war, um sich einer Sonne nähern zu können, ohne zu erblinden.

Sivron hatte Vandaran zu einem Trainingsparcours für Kampfpiloten auf der Rückseite der Asteroiden-Raumstation geführt, wo diese ihre Fähigkeiten außerhalb der trügerischen Sicherheit des Simulators üben konnten. Dieser bestand aus einer Reihe von überdimensionalen Ringen, durch die die Piloten in einer vorgegebenen Reihenfolge so rasch wie möglich hindurch fliegen mussten. Hinzu kamen Hindernisse wie zum Beispiel Meteoriten, Raumschrott oder ausrangierte Frachtcontainer und zu guter Letzt, eine Reihe von sichtbaren und teils versteckten Laser-Türmen, die in der Regel mit geringer Energie auf die Schiffe im Parcours schossen. Sivron hatte eine Fernbedienung dabei, um diese Geschütze „scharf“ zu machen. Sie würden nun, bei dem zweiten Durchgang des Schiffes mit voller Leistung feuern.

„Also, legen Sie los, Sir! Die Laser sind nun scharf. Was sagt unsere Energieanzeige?“

„Wir haben etwa 1/3 der Ladekapazität zur Verfügung.“

„Gut, kümmern Sie sich nun nicht mehr um die Laser, die können uns gar nichts anhaben. Fliegen Sie nun einfach durch den Parcours, aber konzentrieren Sie sich dieses Mal darauf, möglichst nirgendwo anzuecken und alle Ringe heil zu lassen. Es macht dem Schiff zwar nichts aus, wenn etwas gerammt wird, aber es ist schwer hier, Ersatz für das beschädigte Trainingsmaterial zu bekommen.“

Vandaran lachte: „Geht klar, Chef! Ich dachte beim ersten Mal, dass Sie mir die Robustheit des Schiffes demonstrieren wollten.“

Vandaran beendete den Parcours dieses Mal ohne Crash, aber er musste seinen Instinkt, einem Laser, den er sah oder auch nur kommen spürte, automatisch auszuweichen, aktiv bekämpfen. Er sah sich die Kontrollen an und fragte den Wissenschaftler: „Wie ich sehe, hat dieses Wunderwerk auch

Schilde. Wozu sind die denn gut, bei der Unverwüstlichkeit der Außenhülle?“

„Bei diesem Schiff sind sie genau genommen nicht als Schilde konzipiert, sondern ihnen kommt eher die Funktion von Energieregulatoren zu. Sehen Sie, dieses Schiff hat eine potentielle Schwachstelle: Es kann vernichtet werden, wenn es im Inneren zu einem Energieüberlauf kommt, was beispielsweise während einer Raumschlacht passieren könnte. Sehen Sie mal auf die Energieanzeige!“

„Oh, nun sind die Akkumulatoren fast zu 50% voll, wir haben mehr Energie als vor dem Trainingslauf!“

„Richtig! Das ist den Lasertreffern zuzuschreiben, die wir im Parcours eingesteckt haben, sie haben das Schiff weiter aufgeladen. Das geht aber nur bis 100% gut. Alles was darüber hinaus an Energie hineinkommt und nicht wieder an Antrieb, Waffensysteme etc. abgegeben wird, überlädt den Akku und kann dazu führen, dass das Schiff sich ... desintegriert.“

„Es explodiert?“

„Nein. Die Akkus nehmen keine Energie auf, die Quantumkristalle können die absorbierte Energie nicht mehr abgeben, was dazu führt, dass sich ihre dichte Struktur auflöst und die Kristalle einfach zu Staub zerfallen. Glauben Sie mir, es würde Ihnen nicht gefallen, so ganz ohne Außenhülle im Weltall. Wir haben das zwar nur in Simulationen getestet, aber ich würde es nicht darauf ankommen lassen. Damit so etwas nicht geschieht, schalten sich automatisch diese Schilde ein, sobald ein Energiestand von 98 % erreicht wird. Es ist ein richtig starker Schildgenerator, der hier seinen Dienst verrichtet, ein Halmarkk HL 3.2. Stark, aber klein. Er hilft in zweierlei Hinsicht, den Energiehaushalt zu regulieren: Erstens verbraucht er Energie, und das nicht zu knapp, und zweitens verhindert er dadurch, dass er Schüsse etc. abwehrt, dass weitere Energie zufließen kann. Wenn das Energielevel wieder bei etwa 70% liegt, schalten die Schilde automatisch ab. Selbstverständlich können Sie all das auch manuell regeln, aber davon würde ich ernsthaft abraten!“

„Ich würde das gerne mal ausprobieren. Auf welchem Schiff befindet sich Admiral Daala?“

„Die *Gorgo* ist ihr Flaggschiff, das ist der Sternenerstörer auf drei Uhr.“

Vandaran schwenkte um 90° nach rechts und hielt auf das angegebene Großkampfschiff zu. Er aktivierte das Kommunikationssystem. „Sternenerstörer *Gorgo*, hier spricht Captain Mola von der ... Moment!“ Er deaktivierte das Comlink und wandte sich Sivron zu: „Wie heißt das Baby eigentlich?“

„Keine Ahnung, wir haben ihm bis jetzt keinen Namen gegeben.“

„Dann soll es ... *Black Diamond* heißen, eine Anspielung auf ein Schiff, das ich mal hatte. Ich denke, der Name wird meinem V... äh, Dienstherrn gefallen.“

Er aktivierte das Comlink wieder und beendete den angefangenen Satz: „... Captain Mola von der *Black Diamond*. Geben Sie mir Admiral Daala, bitte!“

„Admiral Daala hier, was wollen Sie, Mola?“

„Sie sagten, Ihre Leute wären ein wenig aus der Übung. Was sagen Sie, wollen wir ihnen mal ein wenig Training gönnen?“

„Wie meinen Sie das?“

„Sie sollen versuchen, mich mit allem, was sie haben, abzuschießen.“

„Simulationsfeuer?“

„Nein, Kampfeinsatz, richtige Laser, richtige Ionen, richtige Torpedos, wenn Sie wollen!“

„Aber mit dem allergrößten Vergnügen!“

Er deaktivierte das Comlink, um Sivron zu fragen, ob Admiral Daala die Eigenschaften dieses Schiffes bekannt wären, was dieser verneinte, die Admirälin würde sich nicht allzu sehr für die Leistungen der Wissenschaftler interessieren. Vandaran schaltete das Comlink wieder ein und sagte:

„Wenn es Ihnen gelingt, mich abzuschießen, bevor ich Ihnen Ihre Schilde auf 0% runterschieße, haben Sie gewonnen, ansonsten ich.“

„Wissen Sie was, Mola, ich werde die Traktorstrahlen wieder besetzen lassen, zur Sicherheit. Es gibt da einen jungen Kanonier, der sich gerne mal am Traktorstrahl versuchen

möchte und noch nie eine Gelegenheit dazu hatte... Sind Sie bereit?“

„Sobald Sie es sind, fangen Sie an!“, antwortete Vandaran und beendete die Verbindung.

„Was meinte die Admirälin mit ihrem letzten Satz?“, wollte der Twi'lek wissen.

„Dass sie mir das Maul stopfen wird und dass ich dieses Mal nicht damit rechnen sollte, aus meinem zerbrechenden Schiff gerettet zu werden“, meinte Vandaran lächelnd.

„Ist da etwas Persönliches zwischen Ihnen?“

Vandaran konnte nicht mehr antworten, er spürte einen Turbolaser-Strahl kommen und nahm das Schiff instinktiv mit einer scharfen Kursänderung aus dem Schussfeld. Die Salve ging vorbei. Er aktivierte die Waffensysteme, das heißt, er wollte sie aktivieren, aber seine Turbolaser meldeten eine Fehlfunktion: nicht ausreichend Energie!

„Sie brauchen ein Energielevel von mindestens 60%, um die Turbolaser benutzen zu können“, sagte Sivron. „Sie müssen sich treffen lassen!“

„Entschuldigung! Ausweichen ist einfach eine blöde, alte Angewohnheit von mir. Na gut, lassen wir uns treffen.“

Er flog eine Doppelhelix und befand sich nun in einem Angriffsvektor genau auf die Kommandobrücke des Sternenerstörers. Er benutzte die einfachen Frontal-Laser, um die Brücke mit Feuer zu überziehen. Die grünen Schlieren, an denen die Schüsse zerfaserten, ohne den geringsten Schaden anzurichten, zeigten an, dass die Schilde des großen Schiffes aktiviert waren. Die *Black Diamond* war dagegen kein einziges Mal getroffen worden, scheinbar hatten die imperialen Kanoniere nicht mit so einem gewagten und – wegen der aktivierten Schilde – nutzlosen Manöver gerechnet. Vandaran wollte ihnen eine zweite Chance geben und flog auf demselben Kurs zurück, den er gekommen war. Dieses Mal zeigte das Energiedisplay an, dass sie von einigen der kleineren Laserschützen getroffen wurden. Er flog dem Sternenerstörer vor die Nase und von ihm weg, um sich dem Turbolaser-Kanonier für einen günstigen Schuss frei Haus zu präsentieren. Er hatte sich nicht geirrt: Als er gerade mit einer 180°-Wende Kurs

zurück auf den Zerstörer nahm, wurde die *Black Diamond* in das grüne Licht eines direkten Turbolaser-Treffers getaucht. Ansonsten geschah nichts, außer, dass die Energieanzeige nun bei knapp über 80% stand.

„Sie hatten verdammtes Glück, dass der nicht früher geschossen hat“, meinte Sivron, dessen Leki von Schweiß glänzten. „Wenn die einen Volltreffer in die Antriebsdüsen landen, sind wir hinüber!“

„Ups, die sind wohl nicht aus Quantumskristallen?“

„Sie haben es erfasst. Wenn sich ein Feind genau hinter Ihnen befindet, sollten Sie die Schilde manuell hochfahren.“

„Gibt es noch etwas, was ich mit diesem Schiff nicht tun sollte?“

„Sie sollten hier drinnen keinen Thermaldetonator oder so etwas hochgehen lassen. Hätte denselben Effekt wie eine Energieüberladung.“

„Schade, ich hätte schon immer mal gerne ausprobiert, wie das ist, einen Thermaldetonator in so einem kleinen Raumschiff hochzujagen.“

Vandaran aktivierte nun die seitlichen Turbolaser, die ohne weitere Fehlermeldung in Bereitschaftsmodus wechselten. Während sein Schiff auf den Sternenerstörer zuraste und sich nicht um das Feuer aus all den kleinen Lasertürmen an der Oberfläche des Großkampfschiffes kümmerte, programmierte Vandaran die beiden Schildgeneratoren, die oben auf dem Brückenaufbau angebracht waren, als Primärziele und schaltete die Geschütze auf Automatik. Sofort richteten diese sich auf die beiden kugelförmigen Gebilde und begannen zu feuern. Nach wenigen Schüssen lag die Schilddicke des Zerstörers im Brückenbereich nur noch bei 50%.

Er aktivierte das Comlink und feixte: „Admiral Daala, sollten Sie gewillt sein, zu kapitulieren, dann bin ich jetzt geneigt, Ihnen Gnade zu gewähren.“

Die Antwort kam postwendend. Er wusste nicht, womit Daala ihren Kanonieren gedroht hatte, aber diese mussten jedenfalls der festen Überzeugung sein, dass sie es ernst meinte, denn sie schossen nun sowohl mit höherer Frequenz

als auch Genauigkeit. Sie konnten nicht ahnen, dass sie der *Black Diamond* damit erst die Energie zuführten, die sie brauchte, um die Schilde des größeren Schiffes Stück für Stück abzutragen. Daala musste wirklich verzweifelt sein, denn nun hatte sie – in einer sehr weiten Auslegung der Herausforderung – auch je eine Staffel TIE-Fighter und TIE-Abfangjäger ausschleusen lassen, die sich ihnen von verschiedenen Seiten näherten und ebenfalls ohne Unterlass feuerten. Vandaran aktivierte die Schilde: Die Abfangjäger hatten Raketen, die der Hitzesignatur der Triebwerke folgen konnten und das war in der Regel auch die Stelle, an der sie einschlugen.

„Wenn ich mir den Hinweis erlauben darf, Sir“, schaltete sich der Twi'lek wieder ein. „Mit diesem Regler hier aktivieren Sie die Schilde ausschließlich für den Heckbereich. Wenn Sie Vollschilder aktivieren, drosseln Sie damit die Energiezufuhr, was nicht klug wäre, wenn Sie die Turbolaser in Betrieb halten wollen.“

„Dieser Regler hier? Oh, ok, danke für den Tipp!“ Er legte den Schalter um. „Na gut, noch eine Runde und Daala kann sich von ihren Schilden verabschieden!“

„Das war wirklich eine ungemein beeindruckende Performance, Sivron“, sagte Vandaran eine Stunde später in einem der vielen Besprechungsräume der Forschungsstation. „Einen Sternenerstörer mit einem so kleinen Schiff in die Knie zu zwingen, das habe ich noch nicht erlebt. Haben Sie Daala schon erzählt, was es mit der *Black Diamond* auf sich hat?“

„Um der Macht willen, nein! Sie ist noch so wütend wegen der zerstörten Schildgeneratoren – und ihres verletzten Stolzes, wie ich hinzufügen möchte – dass es im Augenblick nicht ratsam wäre, ihr unter die Augen zu treten.“

Vandaran grinste. Er hatte nicht allzu viel übrig für über ehrgeizige Offiziere und konnte es einfach nicht lassen, sie zu provozieren, wenn er auf solche traf. „Die Reparaturen werden nicht mehr als drei Tage beanspruchen. Dabei hatte sie noch Glück! Wenn wir ihre Jägerstaffeln nicht nur mit der Ionenkanone beschossen hätten, hätte sie noch ein paar Verluste mehr zu beklagen gehabt. Jedenfalls: der Imperator

wird sehr zufrieden sein mit seinem neuen Schiff. Sie haben sich wirklich Mühe gegeben. Selbst die Innenausstattung kann es mit jedem Luxuskreuzer aufnehmen.“

„Dann möchte ich Sie bitten, ihm unsere wärmsten Grüße auszurichten. Es wäre uns die höchste Ehre, wenn wir ihn eines Tages persönlich hier empfangen und ihm von unseren Fortschritten berichten dürften – sobald sein strenger Terminplan es zulässt, selbstverständlich.“

„Ich werde es die Botschaft weitergeben. Aber nun muss ich abreisen. Ein beunruhigendes Gefühl nagt schon seit geraumer Zeit an meinem Inneren und es hat mich noch nie getroffen. Ich muss zurück und das dringend! Bereiten Sie die *Black Diamond* für die Abreise vor, Sie wissen schon, Transponder-Programmierung, Wasser und Lebensmittel, was man halt alles so braucht. Und ich will ein vollständiges technisches Datenblatt sowie ein Bedienungshandbuch im Bordcomputer haben, denn womöglich werde ich keine Zeit haben, den Piloten, der das Ding dann später mal fliegen darf, erst lange einzuweisen.“

„Ich hatte gehofft, Sie würden noch ein wenig bleiben und uns von den Ereignissen in der Galaxis erzählen, wie es um den Bürgerkrieg steht, zum Beispiel. Sie müssen wissen, wir sind abgeschnitten von allen Neuigkeiten.“

„Der Bürgerkrieg wird voraussichtlich bald zu Ende sein, möglicherweise ist er sogar bereits beendet. Aber dennoch, ich fürchte, ich muss darauf bestehen, dass Sie meiner Abreise die höchste Priorität zumessen.“

Drei Stunden später saß Vandaran zum ersten Mal alleine im Cockpit der *Black Diamond*. Auch dieses Schiff konnte dank intelligenter Software-Assistenten mühelos von einem einzigen Piloten geflogen werden, auch wenn es eigentlich für zwei Piloten und je einen Navigations- und Kommunikationsoffizier ausgelegt war. Allein der Upload der Sternenkarte der Galaxis hatte zwei Stunden gedauert. Während dieser Wartezeit hatte er sich die Bedienungsanleitung und die Datenkarten durchgesehen und konnte sich beim Lesen der Beschreibung des Sensor-Audio-Konverters ein Grinsen nicht verkneifen. In die Audio-Datenbank waren die Atmosphären-

Fluggeräusche von knapp über 4.000 Raumfahrzeugen und die Abschussgeräusche von etwa 300 verschiedenen Waffentypen eingespeist worden, einschließlich des charakteristischen Doppler-Effekts bei Annäherung oder Entfernung eines Raumfahrzeuges. Nun war ein Sensor-Audio-Konverter prinzipiell nicht nur eine tolle Sache, sondern gehörte auch bei allen heutigen Schiffstypen zur Standard-Ausstattung. Da es im Weltall bekanntlich keine Luft gibt, können auch keine Schallwellen übertragen werden, mit anderen Worten: Man hört Schiffe und Schüsse nicht. Da es für Piloten aber zumeist überlebenswichtig ist, nicht nur optische Signale zu erhalten, sondern beispielsweise auch die rasche Annäherung eines feindlichen Jägers von hinten zu hören, hatte man schon vor mehr als 2.000 Jahren Konverter entwickelt, die die Sensordaten in Echtzeit auswerteten, in entsprechende Geräusche, die sie aus der Audio-Datenbank abriefen, umwandelten und über im Schiff verteilte Lautsprecher ausgaben. Auf die Weise hatte man die vollkommene Illusion einer 3-dimensionalen Geräuschkulisse im All. Allerdings waren die handelsüblichen Audio-Datenbanken je nach Ausführung mit Geräuschen von etwa 50-200 Schiffs- und 20-80 Waffentypen gefüttert, was in jeder Situation vollkommen ausreichte. Aber das Übliche genügte nun einmal nicht für den Imperator.

Nachdem er eine Meldung erhalten hatte, dass der Upload der Sternenkarte abgeschlossen war, rief er sich ein Holo-Display derselben auf und suchte und fand den Planeten ... Alderaan. *Ich muss diese Daten baldigst möglich aktualisieren lassen*, dachte er wehmütig und startete die Energiekonverter. Während diese warm liefen, programmierte er seinen Kurs zurück zur Baustelle des zweiten Todessternes über dem Waldmond Endor. Er wählte dieselben Sprungpunkte aus, über die er gekommen war und lernte dabei zum ersten Mal die Qualität des Navigations-Assistenten kennen, der ihm eine wesentlich raschere Route bei gleicher Sicherheit vorschlug. Dies war möglich, weil man mit diesem Schiff deutlich näher an Sonnen oder Supernovae vorüberfliegen konnte, als das mit jedem anderen Schiff, das die Galaxis

bisher gesehen hatte, möglich gewesen wäre. Vandaran akzeptierte die Modifikationsvorschläge und startete.

Als die *Black Diamond* den ersten Zwischen-Sprungpunkt erreicht hatte, war Vandaran noch ganz in die Lektüre der Schiffs-Dokumentation vertieft. Er hatte soeben herausgefunden, dass es aufgrund der Materialeigenschaften und einiger kleinerer Modifikationen an den Triebwerken sogar möglich war, unter gewaltigen Druckverhältnissen zu fliegen. Im Klartext, man könnte sogar dichte Gaswolken durchqueren, die soeben im Begriff waren, sich zu Sonnen zu verdichten oder ... unter Wasser! Absolut unglaublich!

Ein Alarmsignal ließ ihn von seiner Lektüre aufblicken. Zwanzig Clicks voraus sah er ... eine Interceptor III-Fregatte: die *Cool Runner*; Er hatte dieses Schiff schon ganz vergessen gehabt. Aber dieses Mal konnte er einer Auseinandersetzung ganz gelassen entgegen sehen. Die Piraten hatten, obwohl ihr Schiff fast viermal so groß war, wie seines, nicht die geringste Chance, sie wussten es nur noch nicht! Er aktivierte die Turbolaser-Geschütze und programmierte sie auf die Schildgeneratoren. Dem Display nach hatten die Piraten sie offenbar vollständig reparieren können, denn die Schilde waren hochgefahren und bei 100%. Scheinbar hatten die Jungs dazu gelernt seit ihrer Erfahrung mit der *Lordship III*.

Ein Funkspruch durchbrach die Stille: „Raumkreuzer *Black Diamond*, hier spricht die *Cool Runner* unter dem Befehl von Captain Charras. Wir kontrollieren diesen Sektor. Jeder der passieren will, muss Passagegebühr zahlen. Deaktivieren Sie Ihre Systeme und erwarten Sie ein Enterkommando. Ansonsten müssen wir geeignete Maßnahmen ergreifen, um unsere Forderungen durchzusetzen. Es liegt an Ihnen!“

„Reden Sie keinen Unsinn, Mann, geben Sie mir Charras und zwar gleich!“

Die Antwort ließ auf sich warten. Der diensthabende Kommunikationsoffizier hatte mit solch einer entschlossenen Entgegnung offensichtlich nicht gerechnet und war wohl un-

schlüssig, wie er darauf reagieren sollte. Schließlich meldete sich Charras und er klang wütend: „Mann, Sie haben den Passagepreis soeben verdoppelt, und zwar alleine für das Privileg, mit dem Captain sprechen zu dürfen!“

„Ach Charras, gibt's denn keinen Rabatt für alte Freunde? Kennen Sie mich etwa nicht mehr, ich bin's, Captain Mola!“

„Mola? Sie leben noch? Hol Sie die Dunkle Seite der Macht!“

„Charras, ich gebe Ihnen hiermit die letzte Chance, lebend aus diesem Sektor zu verschwinden und nie mehr wiederzukehren. Sie haben gegen mein neues Schiff nicht den Hauch einer Chance. Dieser Sektor gehört zum Hoheitsraum des Galaktischen Imperiums und wenn ich Ihnen das mit Gewalt ins Gehirn hämmern muss, soll es mir recht sein.“

Eine Lasersalve war die einzige Antwort. Sie war so heftig, dass die Schilde der *Black Diamond* automatisch hochfuhren. Vandaran gab das Feuer der Seiten-Turbolaser frei und diese hatten den Schildgenerator der Fregatte nach nur wenigen Schüssen verdampft. Vandaran flog eine Schleife und ging auf direkten Kollisionskurs zur *Cool Runner*. Er fuhr die Laserkanonen ein, beschleunigte auf Angriffsgeschwindigkeit und rammte das größere Schiff. Erstaunlicherweise flog er durch Dura- und Transparistahl hindurch, wie ein Bongo, ein Unterwassergefährd des Heimatplaneten seines Vaters, Naboo, durch den Ozean. Die *Black Diamond* bremste nur wenig ab und in ihrem Inneren verspürte man kaum eine Erschütterung. Es war eine unheimliche Erfahrung; der Twi'lek hatte nicht übertrieben. Vandaran drehte bei, um sich das Chaos, das er angerichtet hatte, anzusehen. Der Teil der Mannschaft, der auf der Brücke anwesend gewesen war, hatte keine Chance gehabt. Dort konnte niemand überlebt haben. Unheimliche Dunkelheit herrschte dort, das Vakuum hatte das unvermeidliche Feuer sofort gelöscht. Aus vielen anderen Bereichen lösten sich nun Rettungskapseln. Vandaran ließ sie ziehen. Auch wenn er daran gewöhnt war, konnte er dem Töten weder Freude noch ein Erfolgserlebnis abgewinnen. Dann schaltete er auf Automatik und überließ den Rest der Reise dem Autopiloten. Es wurde Zeit, dass er einmal ausgiebig

schlief, wer wusste schon, welchen Auftrag sein Vater als Nächstes für ihn bereit hielt und wie viel Schlaf er in den nächsten Tagen finden würde.

Das Gesicht des Imperators baut sich drohend vor ihm auf. „Mein Sohn, du wirst nun nach Imperial City gehen und die Regierungsgeschäfte in die Hand nehmen. Nun hängt alles von dir ab! Töte die, die meinen Tod feiern und verschone niemanden! Übernimm die Kontrolle über die Verteidigung und den Geheimdienst! Kontaktiere die Flottenteile und koordiniere ihre Aktionen. Die Rebellen sind verwundbar gegen einen entschlossenen, koordinierten Angriff der gesamten Flotte! Zeige den zweifelnden Moffs, wer das Sagen hat! Schon bald werde ich zurückkehren und dann werden wir der Galaxis gemeinsam zeigen, dass die Palpatines weder durch Verrat, noch durch die Helle Seite der Macht bezwungen werden können. Alles hängt nun von dir ab!“

„Vater!“ Vandaran schreckte hoch! Noch immer sah er ein Phantombild seines Vaters im Raum schweben, aber mit jeder Sekunde, die er wacher wurde, verblasste dieser Rest eines Traumes. Traum? Das war kein Traum! Vandaran war geschult genug in der Macht, um zu wissen, dass er eine mentale Botschaft seines Vaters empfangen hatte, einen Befehl. Aber was hatte er zu bedeuten? Tod? Er begab sich nach vorne ins Cockpit und überflog seine Displays. Nur noch wenige Minuten bis zum Eintritt in den Realraum. Bald würde er Erklärungen bekommen. Sein Vater konnte nicht gestorben sein, das hätte er in der Macht gespürt – allerdings, falls dies geschehen war in der Zeit, als er im künstlichen Koma lag ... Das sehnlichst erwartete Signal ertönte und Vandaran warf den Hebel um, der den Sprung aus dem Hyperraum abschloss. Auf der Monitorwand lösten sich die Streifen in Punkte auf, als das Schiff auf Unterlichtgeschwindigkeit abgebremste, direkt vor der einladenden Kulisse des grünen Waldmondes. Aber der Todesstern war ... verschwunden!



8

Eine Woche nach der Schlacht von Endor

Imperial City glitzerte im Schein des hellen Tageslichtes. Der Verkehr auf den Luftstraßen der verschiedenen Ebenen war dicht wie eh und je. Nichts deutete darauf hin, dass mit dem Tod des Imperators ein monumentales Ereignis stattgefunden hat, das das Schicksal der Galaxis für immer verändern würde. Nun, fast nichts. Auf dem *Platz der Befreiung*, wie der Platz vor dem ehemaligen Senatsgebäude nach der Niederschlagung der Jedi-Ritter umbenannt worden war, fehlte die gigantische Statue des Imperators. Marodierender Pöbel hatte sie umgerissen, als Massen von Menschen und anderen Lebensformen bei Bekanntwerden seines Todes zu spontanen Feierlichkeiten zusammengekommen waren, besonders an den Wirkungsstätten der Alten Republik, also dem Senatsgebäude und dem, was von dem Jedi-Tempel übrig geblieben war. Die Trümmer der Statue waren längst beseitigt worden. Und noch etwas war anders. Während bisher die zivile Überwachungsarbeit des Stadtplaneten von Polizeibehörden aus ihren Büros heraus mittels ausgefeilter Überwachungstechnik geleistet wurde, patrollierten nun Sturmtruppen auf den Plätzen, Boulevards und Brücken Imperial Citys. Letzteres war nun der offizielle Name dieser Welt, aber vielerorts konnte man schon wieder den alten Namen, Coruscant, vernehmen, wenn auch mehr geflüstert als offen ausgesprochen.

Vandaran saß auf der Terrasse seines Penthauses bei einem Gläschen Ale und genoss trotz der vorherrschenden steifen Brise die Aussicht über die Skyline der Stadt. Es gab so viel, worüber er nachdenken musste. Die Sith waren ausge-

löscht, soviel stand fest. Die Intensität der dunklen Macht-Aura an der Stelle, an der sich der Todesstern hätte befinden müssen, sprach eine allzu deutliche Sprache. Auf einer großen Lichtung, auf der die Rebellen ihren Sieg gefeiert haben mussten, hatte er in einer Feuerstelle Reste von Lord Vaders Spezial-Anzug gefunden. Ohne diesen konnte der Dunkle Lord der Sith nicht überleben. Auch Meditationen in der Macht hatten kein Lebenszeichen von Vader oder seinem Vater gezeigt.

Nun hatte er also niemanden mehr. Aber irgendwie fiel es Vandaran schwer, über den Tod seines Vaters oder Lord Vaders echte Trauer zu verspüren. Das war damals beim Tod seiner Mutter ganz anders gewesen. Diese war bereits vor vielen Jahren, als er gerade 13 Jahre alt gewesen war, von Einbrechern ermordet worden, als er sich zur Ausbildung auf Vaders Burg Bast auf Vjun befunden hatte. Sie hatten einige der Wertgegenstände aus der Wohnung mitgehen lassen, darunter sein geliebtes, unersetzbares Jedi-Holocron. Ihr Tod hatte ihn schwer erschüttert. Das war auch der Grund dafür gewesen, dass er später beim Geheimdienst angeheuert hatte. Er wollte herausfinden, wer dafür verantwortlich war, wollte ihren Mörder dingfest machen und vor Gericht bringen. Ihm war stets klar gewesen, dass es sich bei den Tätern nicht um gewöhnliche Kleinkriminelle gehandelt haben konnte, denn keine Wohngegend war damals besser abgesichert gewesen als *Republica 500*. Gut, die Gegend war seit dem Ende der Alten Republik heruntergekommen, viele der vornehmen Familien, die dort gewohnt hatten, waren weggezogen oder einige, hieß es, sogar ermordet worden. Dennoch, hier waren Profis am Werk, die es verstanden hatten, all die Sicherheitsmechanismen zu durchbrechen beziehungsweise zu überbrücken und sie hatten sich gezielt diese eine Wohnung herausgepickt. Sie mussten etwas Spezielles gesucht und womöglich gefunden haben. Sein Vater hatte damals den Verdacht geäußert, dass es eine Bande versprengter Jedi gewesen sein musste, die sich zum einen an ihm hätten rächen und zum anderen das Jedi-Holocron in ihren Besitz bringen wollen. Doch an diese Theorie hatte Vandaran nie geglaubt.

Erstens wären Jedi nicht so kaltblütig vorgegangen und hätten es vermieden, zu töten. Soviel wusste er immerhin aus den Lehren des Bodo-Baas, die er sich sieben Jahre lang regelmäßig zu Gemüte geführt hatte. Außerdem hätten Jedi vermutlich ihre Lichtschwerter oder die Macht selbst benutzt, aber keine Blaster.

Die Spurensicherung hatte aber keinerlei Hinweise auf etwas anderes als schwere Hand-Blaster gefunden. Er war sämtlichen Protokollen und Spuren nachgegangen, die es zu diesem Fall gab, aber den Mördern seiner Mutter war er nie auch nur ansatzweise nahegekommen. Dennoch, ganz ad acta hatte er diesen Fall nie legen können.

Und nun? Auch wenn er die Wege seines Vaters für sich selbst ablehnte, so hatte er sich dennoch immer wieder dessen Führung und Anleitung unterworfen. Warum eigentlich? Weil er zu wenig Mut gehabt hatte, seinen eigenen Weg zu gehen? Nein, an Mut fehlte es ihm nicht, das hatte er oft genug bewiesen. Vandaran vermutete nun, dass er es aus der unterbewussten Angst heraus zugelassen hatte, durch eine eventuelle Aufsässigkeit auch noch seinen Vater zu verlieren, und damit den letzten Menschen, zu dem er eine familiäre Bindung hatte. Aber genau dieser Fall war nun eingetreten, Vandaran war frei, seinen eigenen Weg zu gehen, den Weg, der ihm immer vorgeschwebt hatte, die Suche nach dem Mittelweg der Macht. Nun gab es niemanden, der ihn gängeln konnte, es war alleine seine freie Entscheidung, was er tun wollte. War er frei, war er wirklich frei? Er dachte zurück an die Botschaft seines Vaters kurz vor dem Rücksprung in den Realraum von Endor. Er sollte dessen Platz einnehmen, die Kontrolle und die Regierungsgewalt übernehmen, jede Opposition ausschalten und das Imperium vor dem Untergang bewahren. Nur er, Vandaran, könne das tun.

Vandaran stellte sich vor, wie er zunächst dem kommandierenden Oberbefehlshaber der Truppen, die den stärksten Machtfaktor in der Stadt darstellten, erläutern würde, dass er der Erbe des Imperators sei und gewillt, dessen Platz einzunehmen. Dieser würde ihm natürlich im ersten Moment

nicht glauben und es wäre wohl eine Demonstration nötig, ähnlich der, die Admiral Daala „genossen“ hatte. Aber schon von diesem Moment an würde er damit beginnen, sich Feinde zu schaffen, eine Menge Feinde und mächtige noch dazu. Mall, sein Hausdiener hatte ihm erzählt, dass seine Chefin, Ysanne Isard, nicht nur den Geheimdienst, sondern gleich das Kommando über den ganzen Planeten übernommen hätte. Sie wäre, wenn er sie richtig einschätzte, vermutlich am schwersten von allen von der Tatsache zu überzeugen, dass er der Sohn und legitime Erbe des Imperators war. Er würde sie töten müssen, um nicht selbst in Todesgefahr zu geraten. Gleichzeitig konnte er ohne sie kaum die Kontrolle über den Geheimdienst behalten. Und die Flotte? Die Flotte auf seine Seite zu bekommen, dürfte nicht allzu schwer sein. Vor Jahren schon hatte sein Vater ihm die Master-Codes anvertraut, mit denen er jedes imperiale Großkampfschiff fernsteuern konnte. Er könnte jedes Schiff, das sich weigern würde, sich ihm zu unterstellen, beispielsweise direkt in eine nahe Sonne hineinmanövrieren. Ein paar statuierte Exempel und kein Schiff der Flotte würde es mehr wagen, sich ihm entgegenzustellen. *Das*, erkannte Vandaran nun, *das* war der Grund, warum sein Vater ihm diese Codes damals überlassen hatte. Er musste wohl diese Kette von Ereignissen als eine mögliche Zukunft vorhergesehen haben und hatte daher dafür vorgesorgt, dass er als sein Stellvertreter die notwendigen Machtinstrumente an der Hand hatte, sobald er sie benötigen würde. Moment, hatte er gerade *Stellvertreter* gedacht? Warum Stellvertreter und nicht Nachfolger? Ja, richtig, in seiner Traumbotschaft hatte sein Vater seine Rückkehr angekündigt. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits seit mehreren Tagen tot gewesen und er hatte von Rückkehr gesprochen? Aber wie? Konnte er in der Dunklen Seite der Macht tatsächlich einen Weg gefunden haben, den Tod selbst zu überwinden? Aber das war doch vollkommen unmöglich! Vermutlich konnte die Seele seines Vaters den Tod einfach nicht als unumstößliche Tatsache hinnehmen und klammerte sich an wirre Fantasien. Nein, er würde nicht zurückkommen.

Je mehr Vandaran darüber nachdachte, was er tun müsste, um den Frieden in der Galaxis zu sichern, desto mehr schreckte er von der Aufgabe, die sein Vater ihm zumutete, zurück: Gut, er könnte die Macht ergreifen, würde herrschen, die Kontrolle behalten und jeder würde ihn fürchten, achten und respektieren – jedenfalls in der Öffentlichkeit. Aber niemand, wirklich niemand, eingeschlossen ihm selbst, würde diese Herrschaft akzeptieren und billigen, weder die Isard, noch die Generäle und Admiräle, noch die Verwaltungsbeamten und schon gar nicht die Moffs, die nun alle für sich selbst Morgenluft witterten. Und die Rebellen? Nein, die Rebellen standen für eine anarchische Regierungsform, die Demokratie! Egal, ob sie funktionierte oder das Gemeinwesen ins Chaos stürzte, die Demokratie war das einzige Regierungssystem, das sie akzeptierten. Sie wären damit automatisch ebenfalls unter die Kategorie „Feinde“ einzureihen. Er müsste der Galaxis einen Frieden aufzwingen, den die Galaxis gar nicht wollte und da die meisten der erwähnten Parteien guten Argumenten gegenüber vermutlich nicht aufgeschlossen sein würden, müsste er mit eiserner Faust herrschen, mit Furcht, Schrecken und Zerstörung, ganz so, wie sein Vater es getan hatte. Er selbst würde zu einem Monster werden und einen Pfad gehen müssen, den er nie, nie wieder würde verlassen können.

Die definitive Antwort lautete NEIN! Er würde sich nicht mehr einmischen in die Regierungsangelegenheiten seines Vaters und er würde die Macht nicht übernehmen in diesem Imperium! Mochte dieses ruhig zusammenbrechen, aus dem daraus folgenden Chaos würde sich eine neue Ordnung etablieren, eine Ordnung, die hoffentlich stabiler sein würde als alles, was er erreichen konnte. Es war der natürliche Lauf der Dinge: ein Zustand des Chaos strebte immer nach Ordnung und ein Zustand der Ordnung strebte immer zum Chaos zurück – ein ewiger Kreislauf.

„Das wäre also geklärt, aber was fange ich nun stattdessen an mit meinem Leben?“, fragte sich Vandaran laut.

„Ähem, wie wäre es mit Essen, Master?“, fragte Mall, der wohl schon seit einigen Minuten hier hinter ihm wartete, dezent genug, die Gedankengänge seines Chefs nicht zu unterbrechen. Guter alter Mall!

„Gerne! Bring mir das Essen hierher, bitte, und dazu bitte noch ein Glas Ale!“

„Sehr wohl, Master. Ich möchte Euch noch davon in Kenntnis setzen, dass Ysanne Isard sich gemeldet hat und wünscht, dass Ihr sie aufsucht, sobald Ihr disponibel seid.“

„Die Isard? Der entgeht auch gar nichts! Na gut, mal sehen, was die Schreckschraube von mir will!“

„Wiederholen Sie das! Ich glaube, ich habe Sie nicht richtig verstanden“, knurrte Ysanne Isard Vandaran, alias Zefren Mola, an. Ihr Gesichtsausdruck war dabei dermaßen versteinert, dass man keinen IQ von 130 haben musste, um zu erkennen, dass sie sehr wohl jedes einzelne Wort deutlich verstanden hatte.

„Ich sagte, ich kündige“, erwiderte Mola mit einem gelassenen Achselzucken.

„Kündigen? Von hier? In diesem Moment? Mola, das ist Desertieren, wenn nicht sogar Verrat! Wissen Sie, welche Stellung ich hier inzwischen inne habe?“

„Sie haben die Leitung über den Imperialen Geheimdienst übernommen.“

„Sehr richtig und in dieser Funktion kann ich mit Ihnen alles machen, wirklich alles, ohne dass Sie etwas dagegenzusetzen hätten, selbst mit Ihren jämmerlichen Machttricks.“

Mola sah sie einen Augenblick lang überrascht an, lange genug, um ihr die Bestätigung für ihre These zu liefern, das heißt, falls es tatsächlich nur eine These war und sie nicht definitiv mehr wusste. Aber dieses Rätsel wurde sofort gelöst:

„Ja, Mola, ich kenne Ihr Geheimnis. Meine neue Funktion und der Tod des Imperators haben mir Einblick in einige sehr interessante Dokumente der höchsten Geheimhaltungsstufe verschafft. Ich weiß nicht nur, dass Sie ein Lichtschwert tragen, ich weiß auch, wann Sie von wem auf Vjun ausgebildet

worden sind. Dadurch ist mir endlich auch klar geworden, warum Sie, trotz Ihrer offenkundlich so schwach ausgeprägten Intelligenz eine so hohe Erfolgsrate erzielen und in den Rang eines XR-Agenten aufsteigen konnten: Ihr Talent in der Macht und Ihre dadurch gesteigerte körperliche Leistungsfähigkeit sowie die stärker ausgeprägten Instinkte haben das mehr als ausgeglichen, was andere Agenten Ihnen an IQ, Training und Erfahrung voraus haben. Außerdem ist damit Ihr direkter Draht zum Imperator und die Tatsache, dass die beiden Sith-Lords Sie gerne für ihre Sonderaufträge eingespannt haben, erklärt.“

„Wenn Sie meine Fähigkeiten so klar ... einordnen können, wie kommt es dann, dass Sie mir hier so unverhohlen drohen?“

„Ach Mola, weder der Imperator, noch Lord Vader wären so dumm gewesen, jemanden mit einer wirklich starken Machtbegabung auszubilden, jemanden, der eines Tages stark genug wäre, sie selbst zu bedrohen. Nein, ich denke nicht, dass ich mich vor Ihnen fürchten muss. Gleichwohl, drohen muss ich Ihnen auch gar nicht, Sie werden Weisheit genug besitzen, um zu erkennen, dass wir beide aufeinander angewiesen sind. Sie wollen Ihr kleines Geheimnis sicher bewahrt wissen und ich will von Ihnen gar nicht mehr, als einen gelegentlichen ...“ Sie wendete sich ab, sah ihn dann mit einem Augenzwinkern an, als ob sie mit ihm flirten wollte, bevor sie ihren Satz beendete: „...Gefallen! Mehr nicht. Aber erklären Sie mir eines: warum wollen Sie ausgerechnet jetzt fort, jetzt, wo wir jeden einzelnen, der einen Unterschied machen könnte, dringend gebrauchen können?“

Mola hatte innerlich aufgeatmet. Die Isard hatte also noch nicht einmal ansatzweise das eigentliche Geheimnis, nämlich das seiner Herkunft, erfahren. Wenn sein Vater die Tatsache, dass er einen Sohn hatte, nicht einmal Dokumenten mit der höchsten Geheimhaltungsstufe anvertraut hatte, dann konnte er vermutlich davon ausgehen, dass es überhaupt nirgendwo urkundlich erwähnt war. Dies bedeutete, dass sein wahres Geheimnis vollständig sicher zu sein schien.

„Warum jetzt? Nein, Sie irren sich! Ich hatte dem Imperator gegenüber bereits vor längerer Zeit den Wunsch geäußert, mich in eine andere Richtung hin orientieren zu wollen. Er versprach mir, mich in Kürze anhören zu wollen, sobald die anstehenden Ereignisse – und er meinte damit die endgültige Niederschlagung der Rebellion – eingetreten wären. Er bat mich, so lange an seiner Seite zu bleiben, und ich willigte ein.“

„Sie waren an seiner Seite, als er starb? Dann wissen Sie, was genau geschehen ist, warum er kein rettendes Shuttle erreicht hat?“

„Ich bedaure sehr, leider weiß ich gar nichts. Der Imperator hatte mich auf einen ... Botengang geschickt und, naja, mein Schiff wurde von Piraten angegriffen und ich habe nur mit Mühe und Not überlebt. Als der Imperator starb, war ich nicht einmal bei Bewusstsein. Wissen Sie Näheres?“

„Einiges, aber nicht genug. Was wir definitiv wissen, ist Folgendes: Ein Jedi-Ritter ist von Lord Vader gefangen genommen und an Bord des Todessterns gebracht worden. Was geschehen ist, als die drei, also der Jedi, Lord Vader und Imperator Palpatine, zusammen im *High Tower* waren, weiß niemand. Die Wachen waren weggeschickt, die Überwachungssysteme deaktiviert worden. Die Rebellenflotte sprang wie vorhergesehen in den Sektor und die Sternensysteme schloss die Falle, indem sie mittels eines Mini-Sprungs den für eine Flucht einzig möglichen Sprungpunkt besetzte. Dennoch, trotz ihrer hoffnungslosen Unterlegenheit nutzten die Rebellen die Gunst der Stunde, als der vom Mond Endor ausgehende Energieschild, der den Todesstern beschützte, plötzlich zusammenbrach. Mehrere Schiffe drangen in die Kernstrukturen vor, fanden den Hauptreaktor und schlossen ihn kurz, indem sie die Energieregulatoren zerstörten. Das ist alles, wenn Sie nicht an Details interessiert sind.“

„Wer war der Jedi?“

„Er nannte sich Luke Skywalker.“

„Nannte sich? Also ist er tot?“

„Wir müssen davon ausgehen, dass auch er bei der Explosion des Todessterns umgekommen ist.“

„Dann dürfte es Sie interessieren, dass zumindest Lord Vader nicht an Bord des Todessterns war, als dieser vernichtet worden ist.“

„Was? Das ist unmöglich! Wie um alles in der Galaxis kommen Sie darauf?“

„Weil ich nach der Rückkehr von meinem Auftrag auf dem Mond gelandet bin, um Nachforschungen anzustellen. Ich fand eine Lichtung, auf der offenkundig gefeiert worden war. Dort gab es mehrere erloschene Feuerstellen. In der größten davon fand ich verschmorte Überreste, die eindeutig zu Vaders Spezialanzug gehörten, ohne den er nicht hätte überleben können. Das lässt zwei zwingend logische Schlüsse zu, nämlich erstens, dass er den Todesstern verlassen haben musste, bevor dieser explodiert ist, denn sonst wäre von ihm nicht ein einziges eindeutig bestimmbares Molekül übrig geblieben. Zweitens muss er auf dem Waldmond gestorben sein, denn, wie gesagt, ohne den Anzug konnte er nicht leben. Dazu passt auch, dass sich in der Asche eindeutig menschliche Überreste befanden.“

„Sind Sie sich in Bezug auf die Zugehörigkeit der von Ihnen gefundenen Gegenstände zu Lord Vader absolut sicher?“

„Hören Sie, ich war jahrelang an der Seite dieses Mannes und ich hatte viele, viele Gelegenheiten, mich mit jedem Detail des Äußeren dieses Mannes vertraut zu machen.“

„Dann werde ich diese Information sofort analysieren lassen. Vielleicht hilft uns das weiter, zu verstehen, was konkret geschehen ist. Wenn Lord Vader entkommen konnte, dann womöglich auch der Imperator? Möglicherweise sind sie in die Gefangenschaft der Rebellen geraten ... womöglich lebt Palpatine noch?“

„Nein, er lebt nicht mehr. Ich könnte ihn, wie auch Lord Vader in der Macht spüren, wenn sie noch leben würden. Und der Imperator ist definitiv an Bord des Todessterns gestorben – obwohl ...“

„Obwohl was?“

„Obwohl er angedeutet hat, dass er ... nach seinem Tod zurückkommen würde.“

„Das hat er?“

„Ja, es erschien mir etwas, wie soll ich sagen, surreal.“

Die Isard musterte Vandaran scharf. Er versuchte mittels der Macht ihre Gefühle zu lesen, womöglich in ihre Gedanken einzudringen und fand ... Furcht. Nicht die Furcht davor, dass der Imperator wiederkehren würde, nein, sie empfand Furcht vor *ihm*. Sie hatte erst kürzlich erfahren, dass er – Zefren Mola – machtsensibel und von Lord Vader ausgebildet worden war. Dieses Gespräch diente ihr alleine dazu, herauszufinden, ob Vandaran alias Mola eine Gefahr für sie darstellen würde, ob er womöglich vom Imperator dazu bestimmt worden wäre, die Macht zu übernehmen. Wenn sie den Eindruck bekommen würde, dass das der Fall wäre, dann müsste er für die Zukunft ständig damit rechnen, dass irgendwo Kilerkommandos auf ihn lauerten. Er musste sie davon überzeugen, ihn in Ruhe zu lassen! Er stand auf und ging zu einem großen Fenster, das einen Ausblick auf den gewaltigen imperialen Palast bot und drang damit bewusst in einen Bereich ein, der Besuchern dieses Büros normalerweise versperrt war. Sie wies ihn nicht zurück, sondern musterte ihn weiter.

Er fragte: „Was wollen Sie wirklich von mir? Sie können es doch gar nicht erwarten, mich ein für allemal loszuwerden, warum verweigern Sie mir dann die Kündigung?“

Er drehte sich zu ihr um und sah ihr in die unterschiedlich gefärbten Augen: Sie hielt einen Blaster auf ihn gerichtet. „Na gut, Mola, was ich wissen will, ist: Sind Sie eine Gefahr für das Imperium?“

Vandaran lachte. „Eine Gefahr für das Imperium? Das kommt, fürchte ich, ganz auf den Standpunkt an. Wenn es nach Ihnen ginge, wäre ich eine Gefahr für das Imperium, wenn ich *Sie* töte, wenn es nach dem Willen des Imperator Palpatine ginge, wäre das Imperium in Gefahr, wenn ich Sie am Leben ließe.“

„Also doch! Er hat Ihnen den Befehl gegeben, mich aus dem Weg zu räumen! Bleiben Sie ganz ruhig stehen, Mola, mein Zeigefinger ist sehr nervös!“

„Wenn ich Sie hätte töten wollen, wären Sie bereits tot und ich würde außerdem kaum herumstehen und das ankündi-

gen, während ich unbewaffnet vor Ihnen stehe und Sie mir mit einem Blaster vor dem Gesicht herumfuchteln?“

„Vermutlich nicht, aber den nehme ich erst runter, wenn ich verstanden habe, was hier gespielt wird.“

„Nein, Sie nehmen ihn gleich runter!“ Vandaran zog die Waffe mit der Macht zu sich her. Diesen „Trick“ hatte die Isard offensichtlich noch nicht gekannt, denn sie starrte ungläubig erst auf ihre leere Hand, dann auf ihren Blaster in Vanderans Hand. Dieser steckte ihn ruhig in seinen Gürtel und meinte „Es wäre unklug, die Wachen zu rufen! Das gäbe nur eine große Sauerei in diesem schönen Büro und würde uns keinen Schritt weiterbringen. Im Übrigen kann ich Ihnen versichern, dass ich nicht die Absicht habe, den letzten Befehl des Imperators zu befolgen. In dieser Beziehung können Sie also ganz ruhig schlafen, denn es liegt mir nichts, aber auch gar nichts an Ihrem Tod – es sei denn natürlich, ich würde den Eindruck gewinnen, dass Sie den meinen wünschen.“

„Wenn Sie keine Bedrohung für mich oder das Imperium darstellen, gibt es dazu keinen Anlass. Wie genau lautete der letzte Befehl des Imperators an Sie?“

„Glauben Sie mir, das wollen Sie überhaupt nicht wissen! Außerdem spielt es keine Rolle, da ich, wie gesagt, meine Entscheidung getroffen habe. Jeder lässt den anderen in Ruhe, dann ... haben wir beide eine bessere Lebensqualität, nicht wahr?“

„Madame, die Nachricht, auf die Sie gewartet haben“, schaltete sich eine unpersönliche Stimme aus dem fest im Schreibtisch der Isard installierten Comlink ein.

„Einen Augenblick, Mola, das ist wichtig! – Ja?“

„Madame Isard, wir haben soeben erfahren, dass sich ein Führungskommando der Rebellen auf Bakura befindet.“

„Auf Bakura? Aber das ist ein vom Imperium kontrolliertes System. Was um alles in der Galaxis wollen die dort?“

„Nach allem, was wir wissen, haben sie einen Hilferuf von Gouverneur Wilek Nereus aufgefangen. Vermutlich wollen sie dort ein paar Punkte für die Rebellion machen. Immerhin

ist Bakura einer der Hauptproduzenten von Repulsortechnologie. Wir arbeiten noch daran.“

„Haben Sie Namen für mich?“

„Nicht viele, aber eindeutig identifiziert wurden ein Jedi-Ritter namens Luke Skywalker und Prinzessin Leia von Alderaan. Ach ja, noch etwas: die Planeten Naboo und Mygeeto haben sich von Imperium losgesagt.“

„Danke, Lieutenant.“

Ysanne Isard lief ein paar Mal in Gedanken versunken in ihrem Zimmer auf und ab. Dann wendete sie sich wieder Mola zu: „Immerhin wissen wir nun mit Gewissheit, dass dieser Jedi vom Todesstern entkommen ist, wenn mir auch absolut nicht klar ist, wann und vor allem wie! Kann es sein, dass er den Imperator und Lord Vader besiegt hat, diejenigen, die es mit tausenden von Jedi aufgenommen haben und siegreich geblieben waren? Das wäre geradezu eine Katastrophe! Und solche Nachrichten wie die über die beiden abtrünnigen Planeten erhalte ich täglich mehrfach. An allen Fronten bricht das Imperium auseinander. Sie müssen einsehen, Mola, dass ich sicher gehen musste, dass Sie sich nicht auch noch gegen mich wenden. Verbünden Sie sich mit mir, gemeinsam können wir viel erreichen.“

„Sie meinen, mit Ihnen als Imperatorin und mir als Ihrem ‚Lord Vader‘? Ich denke nicht, ich habe andere Pläne für die Zukunft.“

„Mola, das Imperium braucht Sie! Für Männer wie Sie bieten sich in solchen Zeiten großartige Aufstiegsmöglichkeiten. Sie könnten es innerhalb kürzester Zeit bis zum Major oder noch weiter bringen. Denken Sie darüber nach, Mola!“

„Das habe ich bereits getan. Die Entscheidung ist getroffen. Sie sagten, dass Sie von mir gelegentlich einen Gefallen erwarten. Darf man fragen, um welche Art von Gefallen es sich handelt?“

„Das, was sie am besten können, Mola! Erledigen Sie den ein oder anderen Auftrag für mich!“

„Und was... springt dabei für mich raus?“

„Ein Honorar auf üblicher Basis und ... Zugangsberechtigung zu den Datenbanken dieser Einrichtung auch nach Ihrem offiziellen Ausscheiden aus dem Geheimdienst.“

„Zugangsberechtigung? Wozu sollte ich das benötigen?“

„Ach Mola, machen Sie mir doch nichts vor! Glauben Sie, ich weiß nicht, dass Sie sich selbstständig machen wollen, als Kopfgeldjäger oder sowas ähnliches? Eine Zugriffsmöglichkeit auf unsere Erkenntnisse könnte sich da rasch als Wettbewerbsvorteil herausstellen.“

„Ein überraschend gutes Angebot! Darf ich davon ausgehen, dass Ihnen schon etwas vorschwebt, was Sie von mir erledigt haben wollen?“

„Gut erkannt, Mola! Sehen Sie, wir müssen in nicht allzu ferner Zukunft damit rechnen, dass die Rebellen versuchen werden, Imperial City unter ihre Kontrolle zu bekommen. Ein direkter Großangriff wäre Wahnsinn angesichts der starken Verteidigung durch die Golan II-Kampfstationen im Orbit. Ich gehe daher davon aus, dass zunächst kleinere Einheiten versuchen werden, diese Kampfstationen zu infiltrieren, um diese entweder kampfunfähig zu machen oder sie zu zerstören. Infiltration ist doch Ihre Stärke, Mola, nicht wahr? Ich möchte, dass Sie versuchen, in einer davon unbemerkt einzudringen, um eine Bombenattrappe an einer kritischen Stelle anzubringen. Dadurch erhoffen wir uns, eventuelle Sicherheitslücken aufzudecken und so beseitigen zu können. Das Budget liegt bei 30.000 Credits. Was sagen Sie?“

„Unter Simulations- oder realen Bedingungen?“

„Selbstverständlich unter realen Bedingungen. Gehen Sie davon aus, dass die Besatzungen in höchste Alarmbereitschaft versetzt worden sind.“

„Dann sind 30.000 Credits zu wenig! Die Rebellen würden dafür ganz bestimmt ein höheres Budget veranschlagen, meinen sie nicht auch? 30.000 reichen ja gerade mal für die nötigen Bestechungsgelder, wenn es hochkommt!“

„Na gut, 40.000, wohlgemerkt aber nur für den Erfolgsfall; Und ... ich will meinen Blaster zurück!“

Vandaran wusste, dass er beim Geheimdienst als einer der Kompetentesten galt, wenn es darum ging, irgendeine Ein-

richtung zu infiltrieren – und sollte sie noch so hermetisch abgeriegelt sein. Aber eine Aufgabe, von der das Überleben des Imperiums abhing, hatte er sich doch anders vorgestellt. Gut, immerhin eine Möglichkeit, neue Erfahrungen zu sammeln, denn Infiltration im Weltall war eine ganz andere Sache als auf dem Boden. Eine Station wie beispielsweise eine feindliche Basis, sie sich auf der Oberfläche befand, hatte in der Regel Schwachstellen: nicht allzu streng bewachte Seiteneingänge, wo man lediglich kurz die Wachen ablenken musste oder – der Klassiker unter den möglichen Zugängen – Luftschächte oder andere Ver- und Entsorgungskanäle. Aber im Weltall sah die Sache anders aus: Alles, was sich einer Raumstation nähert, wird von Sensoren des äußeren Überwachungsringes bereits in einer Entfernung von zehn Clicks oder mehr erfasst. Hier boten sich im Wesentlichen zwei Möglichkeiten an: entweder, man bestach jemanden dafür, im entscheidenden Moment wegzusehen oder einen auf irgendeine Art einzuschleusen, oder man musste eine vorgelagerte Einrichtung, beispielsweise einen Versorgungsflug, infiltrieren und sich gut versteckt an Bord des Zielobjekts bringen lassen.

Wann immer er konnte, bevorzugte Vandaran die zweite Variante, denn sie schloss immerhin *ein* Risiko aus: das des Verrats. In jedem Fall lag der Schlüssel zum Erfolg in einer äußerst detaillierten Vorbereitung: man brauchte Informationen, jede Menge Informationen und von der Art, die man normalerweise nicht im öffentlichen Teil des HoloNetzes abrufen konnte: ganz oben auf der Liste der Dinge, die er wissen musste, waren Baupläne, die möglichen Zugänge, die Zielobjekte innerhalb der Einrichtung und die möglichen Wege dorthin, die Art und Anzahl der Sicherheits- und Überwachungsvorkehrungen. Er musste wissen, wie groß die Besatzung war, die dort stationiert war, wer die Befehlshaber waren, die Arbeitsschichten und Ablösezeiten insbesondere der Wachen und vieles andere mehr. All diese Daten hatte er für die anstehende Mission ohne Probleme aus den Datenbanken des Geheimdienstes bekommen. Er sah darin keinen großen Vorteil gegenüber den Rebellen, denn auch die verfügten über

einen großen Fundus an Informationsquellen und er war bereit, jederzeit die *Black Diamond* darauf zu verwetten, dass nicht alle Bothaner, die hier in Imperial City lebten, im Importgeschäft mit bothanischem Gewürztee beschäftigt waren.

Was er den Informationen entnehmen konnte, war durchaus geeignet, die meisten seiner Kollegen resignieren zu lassen. Vandaran jedoch hatte die Erfahrung gemacht, dass es immer ein Schlupfloch gab. Kein Sicherheitsingenieur hatte die Fantasie, sich in die Denkweise und Fähigkeiten von Agenten aller möglichen Rassen und Spezies hineinzusetzen und die Systeme mussten zudem wirtschaftlich aufgebaut sein, das heißt, Kosten und Nutzen der Überwachung mussten sich die Waage halten. Somit war davon auszugehen, dass unwahrscheinliche Wege, auf denen jemand versuchen würde, einzudringen, entsprechend schwächer abgesichert sein würden.

Wie Vandaran vermutet hatte, die direkte Annäherung als unautorisiertes Flugobjekt fiel aus. Selbst Weltraumschrott in Größe eines Jawa-Kopfes wurde bei einer Annäherung von weniger als einem Click von den Lasergeschützen pulverisiert und das vollkommen automatisch. Das Sicherheitssystem war darüber hinaus mit 3D-Masse-Scannern ausgestattet, die eine Annäherung im Masseschatten eines anderen, größeren Schiffes aufdecken konnten. Aber es gab regelmäßigen Flugverkehr in Form von Versorgungsflügen und Mannschaftsbewegungen. Bei einem Versorgungsflug durfte er sich nicht einschleichen, denn die ankommenden Schiffe wurden auf Lebensformen gescannt und wehe, es war außer der regulären Besatzung etwas anderes Lebendes an Bord! Die Möglichkeit, in einer scanner-neutralen Kiste zu reisen, also einer, die ankommende Scannersignale absorbierte und modifizierte Signale an den Absender zurückfunktete, musste Vandaran verwerfen. Eine solche hätte er nicht ohne erheblichen Aufwand in die imperiale Versorgungszentrale, von der aus die Versorgungsflüge abgingen, schmuggeln können. Außerdem galt diese Technologie als höchst unzuverlässig – und sie war so bekannt, dass damit gerechnet werden musste, dass

jede Kiste noch einmal manuell überprüft wurde, bevor sie in die Depots der Golan II-Stationen verbracht wurde. Als ein Besatzungsmitglied mitzufiegen, hatte ebenfalls keinen Sinn, denn diese durften ihr Cockpit nicht einmal für den Be- und Entladevorgang verlassen.

Blieben noch die Flüge, mittels derer neue Besatzungsmitglieder zu ihrem Einsatzort gebracht und abgelöste Mannschaft auf die Planetenoberfläche zurückgebracht wurden. Lebensformen-Scans waren hier überflüssig, dafür waren die Identitätskontrollen im Hangar umso strenger. Aber Identitätskontrollen waren für Vandaran kein Problem. Im Geheimdienst gab es eine eigene Abteilung, die mit nichts anderem beschäftigt war, als neue Identitäten zu kreieren...

Der Truppentransporter *Prowler XIX* der Sentinel-Klasse näherte sich auf planmäßigem Kurs dem Haupthangar der mächtigen Golan-Kampfstation, deren Tage bereits gezählt waren, denn in den Werften der Golan-Arms wurden soeben die ersten Exemplare der neuen und wesentlich feuerstärkeren Golan III-Stationen fertiggestellt – ein Projekt, das der Imperator noch in Auftrag gegeben und für deren rasche Verwirklichung sich Sate Pestage, der offizielle Nachfolger von Imperator Palpatine, bereits am Tage seines Amtsantritts stark gemacht hatte.

50 Mann, darunter 45 Sturmtruppler sowie fünf Offiziere waren an Bord, um ihren drei Monate dauernden Dienst auf der Kampfstation anzutreten. Im Hangar der Golan II-Station lief soeben ein Zug Sturmtruppler ein, um auf drei Seiten des Landeplatzes Aufstellung zu nehmen. Auch auf den Balkonen, die rings um den Hangar herum verliefen, hatten sich Sturmtruppen in Stellung gebracht. Nichts und niemand würde aus dem Schiff herauskommen, ohne bemerkt und kontrolliert werden zu können. In dem Moment, in dem die Soldaten Aufstellung genommen hatten, durchstieß der Truppentransporter die Energiebarriere, die verhinderte,

dass Luft hinaus- und die Kälte des Weltalls hereindrang, fuhr seine Landekufen aus und setzte präzise auf dem zugewiesenen Landeplatz auf. Kurze Zeit darauf öffnete sich mit lautem Zischen die Rampe und die Offiziere, gefolgt von den weißen Sturmtrupplern, marschierten im Gleichschritt in den Hangar und blieben am Kontrollposten stehen. Niemand bemerkte, was in einem der hinteren Landungskufen-Schächte vor sich ging: Hastig nahm Vandaran seine Atemmaske ab, schälte sich aus dem modifizierten Techniker-Schutzanzug, den er in der Bodenstation getragen hatte und verstaute alles sicher in der Aussparung, in der er sich selbst soeben geschmuggelt hatte. Jetzt nur die imperiale Uniform nicht dreckig machen, sonst würde er auffallen. Er erforschte mit der Macht den Hangar. Jeder Teil des Schiffes hatte die Aufmerksamkeit mindestens eines Soldaten, er konnte also nicht einfach so aussteigen und sagen „Hallo, hier bin ich“. Seine Strategie war Tarnung und eine gesunde Portion selbstgefälliger Frechheit, aber bevor er sie einsetzen konnte, musste er sich zunächst unauffällig unter die Leute mischen. Er suchte – und fand – mittels der Macht einen Sturmtruppler, dessen Aufmerksamkeit von anderen Gedanken als dem Hier und Jetzt in Anspruch genommen war.

RK-29 sah und hörte nicht die Dämpfe, die den Ventilen des Truppentransportes zischend entwichen, noch nahm er den grauen Transporter selbst wahr. Er sah sich Hand in Hand mit seiner neuen Freundin am Colcol-Boulevard flanieren ... nur noch drei Tage, bis genau so eine Fähre ihn zu seinem wohlverdienten Urlaub abholen würde. Ein hier im Hangar dröhnend lauter, in unmittelbarer Nähe abgefeuerter Blaster-Schuss unterbrach seine Träumereien – ein Schuss aus *seiner eigenen* Waffe, und das, obwohl er nicht einmal einen Finger am Abzug hatte und auch die Sicherung nicht bewusst gelöst hatte! Mit großem Entsetzen sah er auf seinen E-11 Blaster, aus dessen Mündung ein schwaches Rauchwölkchen aufstieg. Zumindest hatte der Schuss außer der Tatsache, dass er ein Stück Hangardecke versengt hatte, keinen Schaden angerichtet. Noch größer wurde allerdings sein Entsetzen, als er sich im Hangar umblickte: Alle Augen wa-

ren ausnahmslos auf ihn gerichtet. Ein imperialer Offizier im Rang eines Majors („auch das noch!“) kam mit festen Schritten genau auf ihn zu. „Erklären Sie sich, Soldat!“, befahl er in schneidendem Ton.

„Ich weiß auch nicht, äh, ich... das kann ... das muss eine Waffenfunktionsstörung gewesen sein, ich...“

„Ihre Dienstnummer!“

„Mein Rufname lautet RK-29, Sir, die Dienstnummer 192-168-1-6“

„Mitkommen!“

Der Major ging, ohne sich umzusehen, ob der Sturmtruppeler ihm auch folgte, mit forschenden Schritten auf einen der Ausgänge zu. Die Wachen geben den Weg frei und RK-29 musste sich bemühen, den Offizier einzuholen. Im Geiste überlegte er schon, wie er seiner Freundin beibringen sollte, warum der Urlaub noch ein wenig warten musste. Erst als die beiden an einem Turbolift angekommen waren, sprach der Major wieder: „Waffenfunktionsstörung, was?“

„Sir, ich habe keine Erklärung...“

„Halten Sie die Klappe! Ich behalte Sie im Auge. Sie werden mich nun auf einer Inspektion begleiten, dabei brauche ich gute Augen und eine rasche Auffassungsgabe. Wenn Sie Ihren Job zu meiner Zufriedenheit erledigen, werde ich noch einmal ein Auge zudrücken. Aber der kleinste Patzer, und Sie schrubben die Müllschächte, bis sie blitzblank glänzen, eventuell vorhandene Dianogas eingeschlossen. Habe ich mich klar ausgedrückt?“

„Ah, ja, Sir! Zu Befehl, Sir! Sie können sich auf mich verlassen, Sir!“

„Gut, dann vorwärts“.

Vandaran lächelte innerlich, wie reibungslos bisher alles gelaufen war. Dieser Sturmtruppeler würde einfach alles tun, um ihn zufrieden zu stellen. Die Strafen innerhalb der imperialen Strukturen waren derart drakonisch und gefürchtet, dass es nicht allzu schwierig war, jemanden, der sich einer Schlamperei oder gar eines Versagens schuldig gemacht hatte, zu manipulieren. Eine Schwachstelle, die er der Isard nur gar zu gerne unter die Nase reiben würde, denn er wusste,

dass auch sie eine starke Verfechterin harter Strafen war. Eigentlich tat ihm der Soldat leid, aber darauf konnte er im Moment keine Rücksicht nehmen, er hatte eine Mission zu erfüllen.

„Mannschaftsquartiere“, bellte eine etwas zu schrill aufgezeichnete männliche Stimme aus dem unsichtbaren Lautsprecher. Sie stiegen aus. Vandaran schickte RK-29 fort, um sieben weitere Männer für seinen Coups zu rekrutieren. Als die acht vollzählig vor ihm angetreten war, ließ er sie zunächst stramm stehen und inspizierte jeden Einzelnen mit ausgesuchter Gründlichkeit. Er musste sich ganz wie der typische imperiale Major verhalten, wenn er nicht auffallen wollte. Schließlich wandte er sich an die weiß-gepanzerten Männer: „Wie Sie alle wissen, gilt für diese Kampfstation erhöhte Alarmbereitschaft. Unsere Aufgabe ist es, eine unangemeldete Inspektion in einigen der kritischen Bereiche der Station durchzuführen, um sicherzustellen, dass alle Wachen auf ihrem Posten und alle Sicherheitssysteme einsatzbereit sind. Es muss damit gerechnet werden, dass schon bald Agenten der Rebellen diese Einrichtung infiltrieren werden, um diese in ihre Gewalt zu bekommen oder sie zu vernichten. Es ist sogar möglich, wenn auch unwahrscheinlich, dass solche Terroristen bereits an Bord sind, und es ist keinesfalls auszuschließen, dass sie sich als ... unsereins ausgeben. Daher ist es ungemein wichtig, dass Sie die Augen offen halten und bereit sind, auf jegliche Bedrohung, von woher sie auch kommen mag, sofort zu reagieren. Noch Fragen?“

„Nein, Sir!“, erschallte es wie aus einem Munde.

„Deck 4: Material, Ersatzteile, Waffen und Munition“, zeigte ein Schild an der Wand bei dem Turbolift an, aus dem sieben acht Sturmtruppler, angeführt von einem Major traten. Die gefälschte Identität, die Vandaran als Major Sirten Clogg von der Abteilung Innere Sicherheit auswies, funktionierte bei allen Zugangskontrollen hervorragend. Das kam nicht überraschend für Vandaran, denn die (hoffnungslos veralteten) automatischen Zugangskontrollsysteme prüften lediglich die Rangordnung ab, die per Funk von den blauen und oran-

genen Rangzylindern an der Uniform ausgestrahlt wurden. Ein Major hatte so gut wie überall Zutritt. Die Pläne der Station im Kopf schritt Vandaran, die Sturmtruppen anführend, zielsicher die Gänge ab. Er bog an einer Kreuzung links ab. An einer gepanzerten Türe, die ein wenig vom Gang zurückgesetzt war, standen vier Sturmtruppler, die ihre E-11 sofort in Anschlag brachten, als sie die Gruppe kommen sahen. „Nicht schlecht, gar nicht schlecht“, lobte Vandaran die Gruppe. „Sie haben gut reagiert. Dies ist eine Inspektion zur Überprüfung der Einsatzbereitschaft der Wachen. Sie haben bislang bestanden! Außerdem möchte ich mich von der Vollständigkeit des Bestandes im Waffendepot überzeugen.“

„Uns wurde keine Inspektion gemeldet. Ich werde nachfragen.“

Der Mann war gut und ließ sich nicht leicht einschüchtern, aber er durfte ihn keinesfalls nachfragen lassen, denn das würde seine Tarnung auffliegen lassen und wäre das Ende seiner Mission. Immerhin, er war in seiner Ausbildung auf solche Situationen vorbereitet worden und wusste, was zu tun war: er musste den Mann so unter Druck setzen und in die Defensive bringen, dass dieser keine Chance hatte, sein Vorhaben auszuführen. Dies musste allerdings so geschehen, dass niemand Verdacht schöpfte.

Vandaran fuhr den Soldaten an: „Sagen Sie mal, sind Sie hier oben so abgeschnitten von allem, dass Sie nicht mitbekommen haben, was in den letzten Tagen so alles vorgefallen ist?“

„Natürlich nicht, Sir, es ist nur so...“

„Halten Sie den Mund! Dann wissen Sie also auch, dass hier erhöhte Alarmbereitschaft herrscht?“

„Selbstverständlich, aber...“

„Dann wissen Sie auch, dass jeden Moment mit Eindringlingen zu rechnen ist?“

„Ja, Sir, ich...“

„Dann ist Ihnen doch auch klar, dass es unbedingt erforderlich ist, dass jeder Mann zu jeder Zeit nichts anderes tut, als seine verdammte Pflicht, oder etwa nicht?“

„Ich stimme Ihnen zu, Sir! Ich...“

„Oh, Sie ahnen ja gar nicht, wie stolz es mich macht, dass Sie mir zustimmen, Mann!“, brüllte Vandaran den Mann an, der gar nicht wusste, wie ihm geschah. Die anderen hielten sich vorsichtig im Hintergrund, jeder von ihnen froh, nicht derjenige zu sein, der den Zorn dieses offenbar sehr launischen Offiziers abbekam. So etwas konnte böse enden.

„Wie, guter Mann, soll denn Ihre Bereitschaft und Pflichterfüllung Ihrer Meinung nach wirksam überprüft werden, wenn wir jede Inspektion vorher ankündigen? Haben Sie da eine bessere Idee oder halten Sie mich gar für blöde, Mann?“, steigerte sich Vandaran in eine wunderbar gespielte Rage hinein.

„Nein, Sir, bestimmt nicht, ich wollte ja gar nicht...“

„Schnauze! Sie reden nur, wenn Sie gefragt werden! Wenn Sie zu diesem Vorfall eine Beschwerde vorzubringen haben, bitteschön, halten Sie sich nur nicht zurück, machen Sie sich ruhig unglücklich, aber das tun Sie gefälligst außerhalb Ihrer Dienstzeit! ID und Dienstnummer!“

„ZF-344, Sir! Meine Dienstnummer lautet 192-3446-9-94.“

„Und jetzt, ZF-344, geben Sie mir Ihre verdammte Waffe, aber plötzlich!“

Dass der derart abgekanzelte Soldat ihm den Blaster ohne das geringste Zögern übergab, war für Vandaran das sichere Zeichen, dass der Mann ihm seinen Auftritt abgekauft hatte. Gut! Es konnte weitergehen im Plan. Er reichte die Waffe an den Mann hinter ihm weiter, ohne auch nur den geringsten Blick darauf zu werfen. „Sie sind doch ein Spezialist für Waffenfunktionsstörungen, RK-29! Überprüfen Sie den Zustand dieser Waffe!“

Der Genannte nahm den Blaster an sich, untersuchte ihn mit betonter Aufmerksamkeit, entfernte die Blastergas-Kartuschen, setzte sie wieder ein und ließ einen internen Systemcheck ablaufen. „Alle Werte nominal“, sagte er dann. „Die Waffe ist in gutem Zustand, Sir! Lediglich am oberen Ansatz der Blastergas-Kopplung hat sich ein wenig Staub angesetzt. Wenn es mehr wäre, könnte das zu Schwierigkeiten beim Einsetzen der Kartusche führen und damit zu La-
dehemmungen.“

Vandaran nahm den Blaster, übergab ihn seinem ursprünglichen Besitzer und sagte zu ihm in ruhigem Ton: „Von dieser Waffe könnte einst Ihr Leben abhängen. Sie sollten derartige Nachlässigkeiten in Ihrem eigenen Interesse vermeiden. Und nun machen wir eine Bestandskontrolle im Waffen-Depot. Sie und noch jemand von Ihrer Gruppe werden uns begleiten und darauf achten, dass diese Inspektion vorschriftsmäßig abläuft. Dafür werden zwei von unserer Gruppe, Sie und Sie...“, er deutete auf die beiden letzten Soldaten im Glied, „... die Wache vor der Tür hier vervollständigen! Los geht's, öffnen Sie die Türe!“

Das Waffendepot hatte gewaltige Ausmaße, es war etwa 100 m breit und fast 200 m lang. Der vordere Bereich beherrschte überwiegend Munition, also Energie-Packs und Blas-tergas-Kartuschen sowie Granaten und Partikel-Magazine für die schwereren Blaster, während im mittleren Bereich die Reservewaffen und die Waffen für besondere Einsatzzwecke gelagert wurden. Im hinteren Teil befanden sich Regale mit Sprengwaffen, also Thermaldetonatoren, allen Arten von Minen, Zeitbomben und ähnlich durchschlagenden Argumenten. „Verteilen! Suchen Sie nach allem, was auf einen Einbruch hindeuten könnte!“, befahl Vandaran. „Sie!“, rief er ZF-344 zu sich. „Gehen Sie an den Terminal. Wir machen jetzt Inventur! Ich werde Ihnen eine Waffengattung nennen und Sie geben mir die Stückzahlen durch, die hier vorhanden sein sollten und beten Sie, dass diese Zahl mit der übereinstimmt, die wir hier zählen!“

„Jawohl, Sir!“

Vandaran ging zunächst zu einem Regal mit E-11 Blastern und rief ZF-344 zu: „BlasTech E-11 Blaster!“

ZF-344 antwortete: „Augenblick, Sir... davon müssten hier 106 Stück auf Lager liegen.“

Vandaran bedeutete den beiden am nächsten stehenden Sturmtrupplern: „Ihr beiden da. Zählen!“

Nach kurzer Zeit erhielt er die Antwort: „56, Sir!“ – „50, Sir!“

„Das macht zusammen 106. Gut! Nächste!“

Es ging weiter mit E-11 Standard-Energiezellen, Thermal-detonatoren und Detonatorpacks, die zeitgesteuert gezündet werden konnten. Während er tat, als kontrollierte er einen seiner Soldaten beim Zählen, befestigte er heimlich einen Peilsender an einem dieser Detonatoren. Dieser sollte ihm später als Beweis dienen, dass es ihm möglich gewesen wäre, einen davon mitzunehmen. Seine Attrappe, die er unter einem sensorabgeschirmten „Bauchladen“ trug, würde später genügen, um zu beweisen, dass eine Bombe an einem sensiblen Bereich hätte angebracht werden können. Bauchladen wurden diese Taschen innerhalb des Geheimdienstes deshalb genannt, weil sie von außen am Träger, der sie unter der Kleidung befestigt hatte, den Eindruck eines mittelgroßen Schmerbauchs erweckte. Wäre das hier ein Ernstfall gewesen, hätte er die Bombe in einem unbeobachteten Moment einfach einstecken und gegebenenfalls durch eine Attrappe ersetzen können.

„Haben Sie etwas Verdächtiges bemerkt?“, fragte er die zurückkehrenden Soldaten, die losgeschickt worden waren, um Einbruchsspuren zu suchen.

„Nein, Sir, nichts, alles in Ordnung!“

„Sehr gut! ZF-344, gute Arbeit, ich bin zufrieden mit Ihnen und werde das an geeigneter Stelle zu kommentieren wissen. Machen Sie weiter mit Ihrer Wache und bleiben Sie weiterhin aufmerksam!“

„Ja, Sir! Danke, Sir!“, brüllte der Angesprochene und salutierte betont forsch. Die alten psychologischen Tricks funktionierten doch immer wieder: Mache jemanden erst zur Schnecke, dann lobe ihn vor der gesamten Mannschaft und er wird dir ganz zutraulich aus der Hand fressen.

„Ah, noch eines, was ich wohl nicht extra betonen muss: Sollte sich von hier aus das Gerücht davon, dass mit einer unangemeldeten Inspektion zu rechnen ist, weiterverbreiten, dann wird das für die gesamte Gruppe schwerste disziplinarische Konsequenzen nach sich ziehen, bis hin zum Kriegsgericht. Alles klar?“

„Sie können sich auf uns verlassen, Sir!“

Die nächste Station war der Reaktorkern. Dieser Bereich war üblicherweise für alle, außer wenigen registrierten Technikern, gesperrt. Eine Ausnahme gab es dagegen für die Wachmannschaften, denn die mussten im Falle eines Angriffs ja schnell hineinkommen können, um die Anlage wirksam zu verteidigen ... Ein weiteres Sicherheitsparadoxon, das Vandaran auszunutzen gedachte. Ein großes Tor mit zehn Wachen davor war alles, was Vandaran von seinem Ziel trennte. Mehrere Paneele mit vielen bunten Status-Kontrollleuchten, die Auskunft über sämtliche sicherheitsrelevanten Parameter der Energieversorgung gaben, deuteten auf die Wichtigkeit der Anlage hinter dieser Türe hin.

„Unangemeldete Inspektion!“, ergriff Vandaran die Initiative, um die Führung nicht aus der Hand zu geben. Er musste dieses Mal eine andere Strategie fahren, um sich bei den Trupplern, die ihn begleiteten, nicht verdächtig zu machen. Der befehlshabende Lieutenant war altersmäßig ungefähr Mitte 20. Wenn der ihm abkaufte, dass man sich bereits kannte, würde er es nicht wagen, seine Autorität in Frage zu stellen. Er befahl dem Mann in der braunen Uniform der imperialen Offiziere: „Identifizieren Sie sich!“

„Lieutenant Gerson, Sir!“

„Gerson? Sind wir uns nicht schon einmal begegnet?“

„Nicht, dass ich wüsste, Sir!“

„Warten Sie, Carida, vor etwa ... sechs Jahren. Kann das sein? Ich war dort Ausbilder.“ Es war ein Schuss ins Blaue, aber wenn man das Alter des Lieutenants in Betracht zog, dann lag es schon sehr nahe, dass er damals an der Akademie von Carida sein Offizierspatent gemacht hatte. Selbstredend war Vandaran niemals auf Carida gewesen.

„Durchaus möglich, Sir! Ja, ich denke, ich erinnere mich an Sie. Ich wurde ein wenig verwirrt durch Ihre ... Figur, Sir!“

„Keine Respektlosigkeiten, bitte, Lieutenant! Wir sind hier, um die Reaktor-Kühlsysteme zu inspizieren. Wir haben Grund zu der Annahme, dass Sabotageteams der Rebellen hier ansetzen würden, um diese Station mit geringstmöglichem Waffeneinsatz zu vernichten.“

„Major, alleine darf ich Sie da nicht rein lassen, das wissen Sie!“

„Wer sagt denn, dass ich da alleine reingehe? Sie und fünf Ihrer Männer werden mich begleiten, dafür ergänzen sechs von meinen Männern die Wache hier an der Tür.“

„Wenn dem so ist, dann einverstanden. Wonach suchen Sie?“

„Spuren eines eventuellen Einbruchs beziehungsweise einer Einbruchsvorbereitung, wir kontrollieren die Funktionsfähigkeit der Sicherheitssysteme und natürlich suchen wir nach versteckten Sprengsätzen.“

„Aber das kann Tage dauern!“

„Nein, wir suchen lediglich stichprobenartig an den Stellen, die für einen feindlichen Agenten in Eile leicht erreichbar sind. Es gibt nicht *so* viele neuralgische Sprengpunkte, an denen man unter Zeitdruck eine Bombe legen könnte, stimmen Sie mir zu?“

„Durchaus, Sir. Ich bin sogar darin geschult, diese Punkte zu kennen. Wenn Sie wünschen, führe ich Sie.“

„Ich wünsche es.“

Lieutenant Gerson tippte einen achtstelligen Code in ein Zahlenfeld neben der Türe ein und diese öffnete sich langsam und zischend. Es war eine der schweren Sicherheitstüren, die darauf ausgelegt waren, bei einem Ausfall der Kühlsysteme lange genug standzuhalten, bis die Station evakuiert werden konnte. Ihnen schlug eisige Luft entgegen. Die Kühlsysteme liefen, wenn auch durch starke Schutzschilde und diverse Laserbatterien gesichert, direkt im Weltall aus, denn das war die kostengünstigste und effizienteste Kühlmethode. Vondaran war von dem System nicht allzu überzeugt, immerhin hatte der erste Todesstern ein solches Kühlsystem gehabt und es war ihm zum Verhängnis geworden. Nach allem, was er wusste, hatten die Konstrukteure der neuen Golan III-Kampfstationen, die demnächst diese alten Stationen ablösen sollten, das Kühlproblem auf eine etwas ausgeklügeltere Art und Weise gelöst. Immerhin, die Schutzschilde sowie die künstliche Schwerkraft verhinderten, dass die Luft ins Vakuum des Alls hinausgezogen wurde.

Er trat hinaus auf einen Balkon, der an der Seite eines kreisrunden Schachtes mit einem geschätzten Durchmesser von fast 500 Metern entlanglief. Unterhalb von ihm lag der sicher hinter dickem Stahl verkapselte Reaktorkern. Viele blaue Leitungen führten in diesen hinein, andere, rote wieder heraus. Die Farben symbolisierten den Zustand der Kühlflüssigkeit, blau stand für kalt, rot für heiß. Die roten Leitungen wurden an den Schachtwänden entlang nach oben geführt, die blauen führten konzentrisch gebündelt in der Schachtmitte in den Reaktorkern hinein. Von den Balkonen führten auf mehreren Ebenen schmale, mit einfachen Geländern gesicherte Laufplanken zu diesem Leitungsbündel.

„Die unmittelbarste Gefahr für die Anlage liegt dort drüben“, erläuterte Lieutenant Gerson. „Eine wohlplatzierte Bombe mit ausreichender Sprengkraft würde den Kühlflüssigkeitszufluss sofort unterbrechen. Die unausweichliche Konsequenz ist eine Überhitzung des Reaktors innerhalb von zwei Minuten und dann: Bummm!“ Er malte in einer Gebärde eine Explosion in die Luft. „Dagegen sind die roten Abflussrohre ein weniger wahrscheinliches Ziel, denn man müsste sie fast alle vernichten, um denselben Effekt zu erzielen und das braucht wesentlich mehr Zeit, weil sie, wie Sie sehen, über den gesamten Schacht verteilt sind.“

„Wie sind die Zuflussrohre gesichert?“

„Jeder Laufsteg wird mit vier Arakyd-Selbstschussanlagen verteidigt, zwei befinden sich hier, oberhalb des Laufsteges, in die Schachtwand eingelassen, und die beiden anderen sind an dem Leitungsbündel auf der anderen Seite angebracht. Wer immer die Laufplanke betritt, wird umgehend von zwei Seiten in ein Sieb verwandelt, es sei denn, die Systeme wurden kurzfristig deaktiviert, so wie jetzt soeben.“

„Ihr Optimismus in Ehren. Aber erstens könnte ein Rebellenspion versuchen, die Geschütze zu deaktivieren und mit den passenden Bauplänen dürfte ihm das auch nicht allzu schwer fallen. Zweitens gibt es gewiefte Agenten – und einige davon kenne ich sogar persönlich – die dieses Problem einfach mittels eines schweren Granatwerfers lösen würden. Ein

Treffer mit einer Granate wird jedes Geschütz pulverisieren. Und den Granateneinschlag würden Sie durch die dicke Panzertüre noch nicht einmal hören.“

„Ja, aber um die wandseitigen Geschütze treffen zu können, muss er die Laufplanke betreten. Ich sollte vielleicht noch erwähnen, dass sich die Haltebolzen der Planke lösen, sobald alle vier Geschütze unautorisiert deaktiviert oder zerstört wurden. Die Laufplanke würde dann einfach in die Tiefe stürzen und der Schütze mit ihr. Diese Modifikation war übrigens meine Idee“, erwiderte Gerson mit unüberhörbarem Stolz in der Stimme.

„Ich gebe zu, ich bin schwer beeindruckt“, gab Vandaran zurück und beglückwünschte sich insgeheim dazu, keinen Infiltrierungsversuch auf die harte Tour geplant zu haben. „Lassen Sie uns mit der Inspektion beginnen, ich habe heute noch einen langen Tag vor mir.“

Vandaran ließ die Sturmtruppler die roten Abflussrohre inspizieren und machte sich selbst, begleitet von dem Lieutenant auf den Weg zu den Zuflussrohren. Die Laufplanke lief einmal um den Leitungsstrang herum und mehrere schmale Stahlleitern liefen nach unten und oben an den Rohren entlang, so dass Reparaturmannschaften eventuelle Lecks rasch erreichen konnten.

„Hier, sehen Sie!“, sagte Gerson und deutete auf einen Spalt zwischen zwei Rohren, die jeweils einen Durchmesser von etwa einem Meter hatten. „Wenn hier, in diesem Spalt eine Bombe so ausgerichtet würde, dass ihre Sprengkraft nach innen gerichtet ist, würde das das gesamte Leitungs­bündel zerfetzen.“

„Dann sollten Sie dort nachsehen!“, sagte Vandaran und deutete mit einer einladenden Handbewegung auf den Spalt. Während der Offizier sich in den Spalt hinein lehnte, um die Rohrwände nach Fremdkörpern abzusuchen, öffnete Vandaran rasch seinen Bauchladen, um die Bombenatruppe herauszuholen. Er hatte gerade noch Zeit, einen weiteren Peilsender daran anzubringen, diesen zu aktivieren und das Ganze hinter seinem Rücken zu verbergen, als Gerson wieder herauskam und die Überprüfung für abgeschlossen erklärte.

„Lassen Sie mich auch mal sehen!“, sagte Vandaran und lehnte sich ebenfalls in den Spalt, gut darauf achtend, dass die Attrappe stets auf der Seite seines Körpers blieb, die Gerson abgewandt war. Er befestigte sie mittels eines Magneten an einem der Innenrohre, befestigte dann unauffällig seine Bauchtasche, um sicherzugehen, dass keine Veränderung auffallen würde und kam dann wieder aus dem Spalt heraus. Die Tasche war, der Macht sei Dank, aus steifem Material, so dass sie selbst dann ihre Form beibehielt, wenn sie leer war.

„Sie haben vollkommen recht, das ist genau der Ort, an dem ich zuschlagen würde, wenn ich das Ding in die Luft jagen müsste“, kommentierte er seine Aktion. „Lassen Sie uns gehen und den Status der Autogeschütze überprüfen.“

Eine Stunde später hatte er im Haupthangar vor den Augen von rund 50 anwesenden Sturmtrupplern einen Versorgungstransporter inspizieren und den Piloten zum Verhör bringen lassen, weil in dem Transporter ein verborgener Hohlraum gefunden worden war, der geradezu nach einer Benutzung für Schmuggeleien schrie. Auch im Innenraum dieses Transporters hatte er einen Peilsender hinterlassen, um den Beweis anzutreten, dass ein Agent die Station auch ganz einfach wieder hätte verlassen können. Danach ließ er sich von seinen verbliebenen Männern zur Kommandobrücke eskortieren. An deren Eingang ließ Vandaran diese wegtreten. RK-29 sah ihm nach, wie er die Brücke betrat, froh, der Disziplinarstrafe für den von selbst losgegangenen Schuss aus seinem Blaster glücklich entgangen zu sein. Er hörte zu seiner nicht geringen Überraschung nur noch, wie der vermeintliche Major sagte: „Captain, Sie haben ein paar gravierende Sicherheitslücken hier...“. Dann schlossen sich zischend die Türen.



9

Drei Jahre nach der Schlacht von Endor

Vandaran schwitzte kaum und sein Atem ging ruhig und regelmäßig, obwohl er soeben einen Lauf von etwa 15 km Länge absolviert hatte. Körperlich war er in Topform, das jahrelange, verbissene Training hatte sich insofern ausgezahlt. Latente Frustration war allerdings die Folge der Erkenntnis, dass ihn diese Fitness seinem eigentlichen Ziel leider kaum näher gebracht hatte. Gut, in der Disziplin Lichtschwertkampf würde es wohl kaum jemand mit ihm aufnehmen können, selbst die Jedi-Meister der alten Republik würden in ihm womöglich einen mehr als ebenbürtigen Gegner gefunden haben. Aber Schwertmeister zu werden, war nie Vandarans eigentliches Ziel gewesen, er wollte ein Meister der Macht sein, ein Meister, der die Helle wie die Dunkle Seite der Macht gleichermaßen beherrschte. Ein Meister, der mit sich, der Macht und der Galaxis im Einklang lebte und so auch der Macht und der Galaxis am besten dienen könnte – nein, *dienen* war nicht das richtige Wort. Er wollte ebenso wenig dienen, wie er herrschen wollte. Er wollte lediglich dazu beitragen, der Gerechtigkeit, so wie er sie verstand, zum Sieg zu verhelfen, wo immer ihm dies möglich war. Er teilte weder die Abneigung seines Vaters gegen nicht-menschliche Rassen, noch verehrte er wie jener Stärke an sich. Er war der Überzeugung, dass alle Wesen in der Galaxis ihre Existenzberechtigung besäßen und dass jedes Wesen einen Zweck zu erfüllen hätte – und dieser bestand sicherlich nicht darin, grundlos für die ehrgeizigen Ziele eines anderen Wesens zu sterben. Die Macht hatte ein perfektes Gleichgewicht geschaffen, die Existenz einer jeden Lebensform basierte auf irgendeiner anderen Lebensform und diente gleichzeitig wie-

derum einer anderen Lebensform als Existenzgrundlage – fressen und gefressen werden.

Gleichwohl war er von seinem Ziel noch in etwa genauso weit entfernt wie damals, als er vor etwa drei Jahren den Planeten Coruscant (wie Imperial City mittlerweile wieder ganz offen genannt wurde) verlassen hatte, um sich in einer selbst auferlegten Einsiedelei fern von allen Ablenkungen des Lebens auf seinen Weg zur Macht konzentrieren zu können. Er hatte alles, was ihm wichtig war, einschließlich seines alten Hausdieners Mall, auf die *Black Diamond* verfrachtet und war damit kreuz und quer durch die Galaxis gerast. Nachdem er ein paar Sprungroueten nahe an Sonnen und Supernovä vorbei genommen hatte, auf denen ihm niemand folgen konnte, um eventuelle Schatten abzuhängen, war er zuletzt auf dem Planeten Ryloth gelandet. Ein Freund aus früheren Tagen, Lolo Rasna, ein Twi'lek-Kopfgeldjäger, dem er einst während einer Mission das Leben gerettet hatte, hatte ihm in der ewigen Dämmerregion von Ryloth eine Unterkunft verschafft, eine einsam gelegene, komfortable Höhle, von der man sagte, dass sie einst der Familie der Jedi Aayla Secura gehört hätte. Diese war so geräumig, dass er sogar sein großes Raumschiff in einer der Seitenhöhlen verstecken konnte. Vor vielen, vielen Jahren waren zahlreiche Klon-Kommandos der 501. Legion erschienen und hatten ohne Angabe von Gründen und ohne Fragen zu stellen, sämtliche Bewohner dieser Höhlensysteme abgeschlachtet. Seitdem war diese Region von den Bewohnern des ansonsten eher überbevölkerten Planeten gemieden worden.

Der Planet Ryloth drehte sich genauso schnell um seine eigene Achse, wie er das Zentralgestirn umkreiste. Somit wandte der Planet der Sonne immer dieselbe Seite zu. Auf der einen Hälfte herrschte daher stets eine Gluthitze, in der kaum Leben existieren konnte, auf der anderen Seite dagegen schier unerträgliche Kälte. Humanoides Leben war nur in den gemäßigten Breiten innerhalb eines etwa 100 km breiten Dämmerstreifens möglich, auch wenn dieser regelmäßig durch die heftigen Stürme, die aufgrund der Temperatur-

unterschiede auf dem Planeten herrschten, nicht gerade als Ferienregion bekannt war. Daher hatten sich die Ureinwohner des Planeten, die Twi'lek, von jeher unterirdisch in gewaltigen Bergkatakomben angesiedelt. Jeder wusste über jeden anderen Bescheid und so war ihnen Vandarans Ankunft auch nicht verborgen geblieben. Allerdings wirkte Lolo Rasnas Einfluss in dem Sinne, dass man ihn in Ruhe ließ und ihn nicht mit Fragen belästigte. Man munkelte allerdings von geheimnisvollen Vorgängen in den Höhlen, die dieser Mensch bewohnte, von merkwürdigen Geräuschen und Lichterscheinungen und vermutete in der Tat in ihm einen Jedi, der sich hier vor den Hinterbliebenen des Imperiums verborgen hielt, bis seine Zeit gekommen wäre. Die Twi'leks hatten sich sowohl der Rebellen-Allianz, als auch nach dem Tod des Imperators Palpatine der Neuen Republik angeschlossen und waren den Jedi gegenüber stets freundlich gesinnt gewesen. Daher hatten sie seinen offensichtlichen Wunsch nach Discretion respektiert und niemandem Außenstehenden von seiner Anwesenheit erzählt. Gelegentlich kamen Angehörige verschiedener Clans, die Streitigkeiten miteinander hatten, zu ihm, damit er den Streit zwischen ihnen schlichten möge. Vandan hatte sich dem nie verweigert, er hatte sich stets das Problem angehört, sich dann einen Tag ausgebeten, um darüber nachzudenken und dann eine Lösung präsentiert, die bis auf einige wenige Fälle stets akzeptiert worden war. Sein Wort galt etwas unter den Twi'lek.

Dagegen hatte Vandan selbst die Brücken zu seiner Vergangenheit fast vollständig abgebrochen. Im ersten Jahr seines selbst gewählten Exils hatte er noch ausgiebig nach Mara Jade sowie nach Indizien, die auf den/die Mörder seiner Mutter hinwiesen, gesucht, aber beides – trotz seines Zugangs zu den als geheim eingestuft Datenbanken des Imperialen Geheimdienstes – war ohne jeden Erfolg geblieben. Auch seine Meditationen hatten ihm nicht weitergeholfen, so dass er die Suche nach einiger Zeit frustriert abgebrochen hatte. Noch frustrierender waren seine Fortschritte im Umgang mit der Macht. Ja, er konnte die Dunkle Seite der Macht beschwören, aber nur dann, wenn er sich ganz seinem Zorn und

seinem Hass überließ – beides Gefühle, die er nicht unbedingt nützen wollte, denn das Leben hatte ihn gelehrt, dass sein Zorn letztlich nur ihm selbst schadete. Er beeinträchtigte seine Fähigkeit zu denken, einen klaren Kopf zu behalten und was viel wichtiger war: er nahm ihm die Kontrolle über sich selbst und seine Handlungen. Er wollte die Dunkle Seite beherrschen, nicht aber sich von ihr beherrschen lassen. Die Helle Seite dagegen war ihm vollständig fremd geblieben; gut, er konnte Gegenstände mit der Macht beeinflussen, sie aufheben, wegstoßen oder herziehen, er konnte Gedanken und Gefühle anderer Wesen erfassen und in geringem Umfang beeinflussen, aber das hatte er bereits als Kind gekonnt. Weitergehende Fähigkeiten waren ihm aber verschlossen geblieben: er konnte sich nach wie vor kaum aus dem allgegenwärtigen Energiefluss der Macht regenerieren, wenn seine Kräfte verbraucht waren und von Heilung, eine der wichtigsten Fähigkeiten der Jedi, konnte keine Rede sein. Seine meditative Fähigkeit, weit hinaus zu sehen in die Ferne, in die Zukunft oder die Vergangenheit, waren ebenfalls mehr schlecht als recht ausgebildet, oder er hätte bei seiner Suche nach Mara Jade oder dem Mörder seiner Mutter längst Erfolg gehabt. Dann war da noch die Fähigkeit, Machtangriffe anderer abzuwehren. Er wusste von dem Holocron, das er einst besessen hatte, dass die großen Jedi-Meister sich gegen Macht-Angriffe der Dunklen Seite, wie zum Beispiel gegen die Macht-Blitze, zu verteidigen gewusst hatten. Er selbst hatte vor Jahren einem solchen Angriff seines Vaters nicht das Geringste entgegen zu setzen gehabt und dieser Angriff war nur eine sanfte Lektion gewesen gemessen an dem, zu was der alte Sith-Lord wirklich fähig gewesen wäre. Nein, er musste sich eingestehen, dass all seine Bemühungen, all sein Training und all die Stunden der Meditation ihn diesen Fähigkeiten keinen Schritt näher gebracht hatten.

Vielleicht... dachte er, während er um eine Felsnase herum joggend den Weg zu seinem Zuhause einschlug, wo Mall sicherlich schon eine dampfende Suppe und ein schönes kühles Glas corellianisches Ale vorbereitet hatte, *vielleicht muss ich es ganz anders anpacken. Dieser Ort erschien mir zwar ideal.*

Vor etwa 1.000 Jahren haben die Sith hier eine Akademie unterhalten und die Jedi-Ritterin Aayla Secura ist hier geboren worden. Dem Ort wohnt eine deutlich spürbare Präsenz der Macht inne. Aber dennoch, die Bedingungen stimmen nicht. Pflanzen wachsen nicht, wenn es an Dünger fehlt oder an Licht. Meine Fähigkeiten wachsen möglicherweise nicht, weil sie hier nicht gefordert werden. Ich habe keine ebenbürtigen Gegner, denen ich mich stellen könnte, die Herausforderungen sind zu niedrig. Das könnte eine Lösung sein, ich muss mich neuen Herausforderungen stellen, an denen ich wachsen kann. Ich sollte Jedi finden und herausfordern – oder Sith! Das heißt, falls es noch welche gibt, irgendwo da draußen in der Galaxis.

Abrupt blieb Vandaran stehen. Irgendetwas stimmte nicht. Die Lichter in seiner Behausung waren nicht eingeschaltet, nichts rührte sich. Malls Gegenwart war ebenfalls nicht zu spüren. Schon seit einer Stunde hatte er ein merkwürdig flaues Gefühl in der Magengegend verspürt, allerdings keine unmittelbare Gefahr. So hatte er dieser Wahrnehmung keine tiefere Bedeutung beigemessen. Er musste lernen, der Macht mehr zu vertrauen! Er nahm sein Lichtschwert in die Hand, zündete es aber nicht, um einen eventuellen Eindringling nicht schon von Weitem zu erkennen zu geben, dass er im Anmarsch und kampfbereit war. Vorsichtig jede Deckung nutzend näherte er sich seiner Behausung und glitt vorsichtig durch ein bodennahes, rundes Fenster, das vor Urzeiten aus dem Fels geschlagen worden war, hinein. Zuvor hatte er sich mittels der Macht versichert, dass sich in diesem Raum niemand befand. Er lauschte – absolute Stille! Lediglich der immerwährende Wind pffte über sein Domizil hinweg. Den allerdings überhörte Vandaran bereits aus Gewohnheit. So schlich er mit angespannten Sinnen durch jeden Raum. Keine Spur von Mall. Keine Spur eines gewaltsamen Eindringens. Vandaran ließ sich davon allerdings nicht irritieren, er konnte die Präsenz einer unbekanntenen Person, die eine Gefahr darstellte, förmlich riechen. Zuletzt schlich er sich in das Untergeschoss, in dem Vorratskammern und die Küche untergebracht waren, denn dies waren die Räume, in die am

wenigsten Sand eindrang. Nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass auch hier niemand war, schaltete er die Lichter ein. Auf der Anrichte lag einheimisches Gemüse und ein junger, ausgenommener und abgeschuppter Leguan von einer Art, die hier auf dem Planeten lebte: Ohne Zweifel die Zutaten, aus denen Mall das Mittagsmahl zubereiten wollte.

Dann wandte er sich dem Tisch zu und erstarrte: auf diesem lag ein Thermaldetonator, der eben jetzt, als Vandaran sich näherte, anfang, zu dem Blinken einer Diode sein charakteristisches Surren von sich zu geben. Vandaran reagierte sofort: mit der Macht schleuderte er den Detonator in die andere Ecke der Küche und hechtete gleichzeitig aus der Türe hinaus in Sicherheit. Er bedeckte den Kopf mit seinen Armen und erwartete den dumpfen Schlag der Detonation, die ... nie kam. Vandaran sah auf: Der Detonator lag unbeschädigt in einer Ecke der Küche und schien ... zu lachen! Ja, eindeutig, Vandaran hörte Gelächter. Dann sprach eine kräftige, etwas heiser klingende Stimme: „Gefällt Ihnen mein neues Design für diesen Sprachtransmitter? Also ich finde es überaus gelungen! Dies ist übrigens eine aufgezeichnete Botschaft, das heißt, Sie sollten gut zuhören, denn ich wiederhole mich nicht und nach dem Abspielen dieser Botschaft zerstört sich der Transmitter selbst. Also, ich will, dass Sie sich mit mir treffen und zwar noch heute. Wenn Sie Ihren Diener lebend wiederhaben wollen, Mola, dann bleibt Ihnen gar nichts anderes übrig, als bis zwei Uhr Ryloth-Zeit allein und unbewaffnet in den Raumhafen der Hauptstadt Lessu zu kommen. Sie finden mich im Dock 1-5-7. Sie haben nichts zu befürchten, denn niemand will Ihnen ans Leder – jedenfalls noch nicht! Alles, was ich möchte, ist Ihre volle Aufmerksamkeit. Ich bedaure, wenn die Art und Weise meiner Vorgehensweise zu Irritationen geführt haben sollte. Wir sehen uns!“ Ein Knirschen im Inneren der Kugel und ein aufsteigendes Rauchwölkchen beendeten die Nachricht.

Wer immer das war, er war ein Profi: er hatte das Anwesen beobachtet, ohne dass Vandaran das Geringste davon wahrgenommen hatte und hatte offenbar zugesehen, wie Vanda-

ran zu seinem morgendlichen Auslauf aufgebrochen war und dann zugeschlagen. Es gab keinerlei Kampfspuren, was bedeutete, dass Mall vollkommen überrascht worden war und gar keine Zeit zu irgendeiner Form der Gegenwehr gefunden hatte. Die Bauweise des Sprachtransmitters war sehr individuell: so etwas konnte man nicht im Laden um die Ecke kaufen, das war Marke Eigenbau. Nicht nur die Hülle, auch der Zünder (zur Selbstzerstörung) und selbst der Thermo-Sensor des Detonators waren wiederverwendet worden. Letzterer hatte wohl anhand der geringfügigen Änderung der Raumtemperatur die Anwesenheit einer Person registriert, was das Abspielen der Nachricht ausgelöst hatte. Dieser Mechanismus sollte ihm gleichzeitig eines demonstrieren: wenn der Absender dieser Botschaft gewollt hätte, wäre der Empfänger nun tot: eine der weniger subtilen Spielarten der psychologischen Kriegsführung. Dann die Botschaft selbst: Sein Alias, Zefren Mola, war – von wem auch immer – aufgespürt worden. Jemand wollte ihn wirklich sehr, sehr dringend sprechen und gab sich nicht mit einem „nein“ zufrieden, sonst hätte derjenige nicht zu solch drastischen Maßnahmen gegriffen. Dazu fiel ihm nur eine Person ein: Ysanne Isard! Nur sie hätte die Mittel, die Skrupellosigkeit und das Motiv, so etwas durchzuziehen, um sich seiner Mitarbeit zu versichern. Diese Frau hatte sich nun einmal zu oft in sein Leben eingemischt, so etwas ging ihm gewaltig auf die Nerven. Er würde einen Weg finden müssen, sie dazu zu bewegen, ihn künftig in Ruhe zu lassen! Sollte sie ihren widerwärtigen Kram doch alleine machen! Zunächst war aber wichtig, Mall aus den Händen seiner Entführer frei zu bekommen, alles andere würde sich danach ergeben.

Aber wie an die Sache heran gehen? Vandaran überlegte kurz, welche Optionen ihm blieben: heimliches Anschleichen und gewaltsames Befreien der Geisel oder dem Wunsch des Entführers nachkommen und sich ihm gewaltlos ausliefern? Wenn er mehr Zeit hätte, könnte er über subtilere Alternativen nachdenken und einen ausgefeilten Plan entwickeln, doch diese Zeit hatte ihm der andere bewusst nicht lassen wollen. Es blieb bis zwei Uhr Ortszeit noch gut eine Stunde.

Wenn er sich mit der *Black Diamond* aufmachte, könnte er in weniger als zehn Minuten in Lessu, einer der beiden Hauptstädte von Ryloth, eintreffen. Aber dieses Schiff wollte er nicht so offen präsentieren, es könnte Begehrlichkeiten wecken und Vandaran hatte nicht die geringste Lust, sich davon zu trennen. Mit dem zweisitzigen Speeder könnte er es in dreißig Minuten schaffen und der geräumigere und komfortablere Gleiter würde den Weg in 45 Minuten bewältigen. Vandaran wählte das letztere Vehikel, schon alleine, weil er nicht wusste, in welchem Zustand sich Mall befand und er wollte ihm nicht zumuten, sich auf dem Rücksitz eines Speeders durch heiße Sandstürme quälen zu müssen. Unterwegs würde ihm genug Zeit zum Nachdenken bleiben.

Ein Balkon fast an der Decke der gewaltigen Höhle, die zum Raumhafen umgebaut worden war, gewährte einen fantastischen Blick auf die Docks und das rege Treiben dort. Vandaran holte sein Neuro-Saav TD 3.4 Elektrofernglas hervor und scannte die Docks, bis er dasjenige mit der Nummer 157 fand. Das darin liegende Schiff konnte man nur zum Teil erkennen: es war von kantiger Bauart und schien der Pursuer-Klasse anzugehören. Vandaran kannte niemanden, der ein solches Schiff flog und auch davon, dass das Imperium derartige Schiffe benutzte, hatte er keine Kenntnis. Andererseits hatte sich in den letzten Jahren sehr viel verändert im Imperium und man mochte dort gezwungen sein, auf alle möglichen Ressourcen zurückzugreifen, die sich boten. Er schaltete auf die höchste Vergrößerungsstufe um und suchte das gesamte Dock und die umliegenden Bereiche sorgfältig ab, ganz besonders diejenigen Stellen, die sich für einen Hinterhalt anboten: nichts! Na gut, er musste los, es blieben ihm gerade noch fünf Minuten. Er hatte seine Waffen einschließlich des Lichtschwertes im Gleiter zurückgelassen, weil er sich dazu entschlossen hatte, sich zumindest zunächst einmal dem Willen des Entführers zu beugen und unbewaffnet zu erscheinen. Er war zu dem Entschluss gekommen, dass es mehr als wahrscheinlich war, dass eine unbemerkte Annähe-

rung unmöglich war, denn diese Leute hatten bewiesen, dass sie Profis waren und es war davon auszugehen, dass sie sich vorbereitet hätten. Vandaran hing zu sehr an Mall, als dass er diesen einem unnötigen Risiko ausgesetzt hätte.

Betont langsam schritt er, die Hände demonstrativ nach außen gestreckt, die Gangway auf das Dock zu. Als er sich dem Tor zu dem Dock näherte, öffnete dieses sich zischend wie von selbst. Vandaran trat ein. In der Mitte des Docks befand sich tatsächlich ein Schiff der Pursuer-Enforcement-Klasse, konstruiert von der Firma MandalMotors auf Mandalore. Vandaran hatte von diesem Schiffstyp gelesen, aber nie zuvor eines gesehen. Auf diesem hier war das grobe Logo von MandalMotors, ein langgezogener Schädel irgendeines großen Tieres mit gewaltigen Stoßzähnen abgebildet. Daneben befand sich der Name des Schiffes: *Slave II*... Sklave? Dieser Name sagte ihm etwas, aber er kam nicht darauf, was es war.

„Keine Bewegung!“, ertönte dieselbe heisere Stimme, die Vandaran bereits aus dem modifizierten Thermaldetonator kannte. Vandaran musste nicht erst mit der Macht hinausgreifen, um zu fühlen, dass hinter ihm ein Mann stand, der einen Blaster auf ihn gerichtet hielt. Wie derjenige es allerdings geschafft hatte, sich hinter ihm zu postieren, ohne dass dies seinen wachen Machtsinnen aufgefallen war, blieb ihm unerklärlich.

„Drehen Sie sich um, aber ganz langsam!“, forderte ihn die Stimme nun auf. „Und keine Tricks!“

Vandaran nahm die Hände gut sichtbar nach oben und tat, wie ihm geheißsen worden war. Er traute seinen Augen nicht, als er sein Gegenüber erkannte. „*Sie*? Wie kann das sein? Ich hatte gehört, Sie wären tot, gestorben in dem Magen eines Sarlaccs auf Tatooine!“

„Wie Sie sehen, braucht es mehr als den Verdauungsapparat eines Sarlaccs, um Boba Fett ins Jenseits zu befördern. Zefren Mola, nehme ich an?“

„Ganz recht. Aber ich bin noch nicht ganz überzeugt, es wirklich mit Boba Fett zu tun zu haben. Der Boba Fett, von

dem ich immer gehört habe, war Kopfgeldjäger, nicht Entführer.“

„Seien Sie doch bitte nicht so naiv, mein lieber Mola! Manchmal muss man sich einen Kopf eben auf Umwegen holen, insbesondere wenn er zu einem Mann gehört, der im Geheimdienst früher einmal den Rang eines XR-Agenten innehatte – ganz besonders dann, wenn man diesem auch noch Jedi-Kräfte nachsagt.“

„Mit meinen Jedi-Kräften ist es nicht weit her. Und der XR-Status: das ist lange vorbei!“

„Sie glauben wohl, mich zur Unvorsichtigkeit verleiten zu können, was? Aber ich kenne mich aus mit XR-Agenten. Sehen Sie, die ersten von ihnen in den letzten Tagen der Republik waren ... hm, sagen wir mal, es waren entfernte Verwandte von mir. Die Besten der Besten, selbst im Schlaf noch brandgefährlich.“

Entfernte Verwandte? Soweit Vandaran wusste, waren die ersten XR-Agenten ausnahmslos Klone gewesen. Boba Fett musste damals noch ein Kind gewesen sein. Aber er hatte keine Zeit, über dieses Rätsel nachzudenken.

„Na gut, Sie haben mich, nun lassen Sie meinen Diener gehen!“

„Nicht so hastig! Sehen Sie, derjenige, der mit Ihnen sprechen will, bezahlt mich nur dann, wenn ich Sie lebend zu ihm bringe und zwar ... freiwillig.“

„Merkwürdige Auffassung von ‚freiwillig‘...“

„Was mich interessiert, ist mein Geld, sonst nichts. Wenn Sie nicht mitkommen, bekomme ich gar nichts und das wirkt sich weder gut auf mein Konto, noch auf meine gute Laune aus. Ich kann Ihnen nur raten, die Einladung anzunehmen. Im Übrigen bin ich befugt, Ihnen vollständige Unversehrtheit und freies Geleit zu garantieren, egal wie das Gespräch ausgeht.“

„Und wenn ich mich weigere?“

„Benutzen Sie Ihre Fantasie!“

Vandaran spürte Zorn in sich aufsteigen, er hasste das Gefühl der Hilflosigkeit. Spontan versuchte er, Fett per Macht die Waffe aus der Hand zu ziehen, aber ... es funktionierte nicht! War Fett womöglich ebenfalls machtsensitiv? Nein, das

würde er spüren. In Wirklichkeit nahm er aber dort, wo Fett stand, gar nichts wahr, nicht einmal den Hauch einer menschlichen Aura. War das womöglich nur eine holografische Projektion bisher nicht gekannter Qualität? Nein, es wirkte zu real. Irgendetwas stimmte nicht! Aber was beschwerte er sich? Er wollte doch Herausforderungen! Hier hatte er eine frei Haus geliefert bekommen. Wenn er sich beugte, hatte er jedenfalls einstweilen nichts zu verlieren. Falls er kämpfte, mit einiger Wahrscheinlichkeit alles. Die Entscheidung fiel also nicht allzu schwer.

„Gut, ich komme mit, aber erst lassen Sie meinen Diener frei!“

„Einverstanden. Aber versuchen Sie keine faulen Tricks! Ich bin ein sehr nachtragender Mandalorianer.“

Einige Sekunden lang geschah gar nichts. Dann öffnete sich zischend die Luke des Raumschiffes und die Rampe fuhr aus. Vandaran konnte Malls zitternde Silhouette erkennen. „Master...“, rief er, doch Vandaran gebot ihm mit einem Wink, zu schweigen. Zu groß wäre die Gefahr, dass Mall in seiner Aufregung seinen wahren Namen nannte und das wollte er um jeden Preis vermeiden.

„Mall“, sagte er und winkte den alten Mann zu sich. „Es ist alles in Ordnung. Auf Parkebene 3 findest du unseren Gleiter. Nimm ihn und fahre damit nach Hause! Ich werde eine Zeitlang weg sein. Sobald ich zurück bin, werde ich dich kontaktieren, ok?“

„Ja, Master, ganz wie Ihr wünscht! Ich wollte Euch nur sagen, wie leid es mir tut, dass Ihr meinetwegen...“

„Ist schon gut, Mall, es gibt nichts, was du hättest tun können. Es ist alles in bester Ordnung.“

Mall nickte und bewegte sich dann so schnell seine alten Beine vermochten, zum Ausgang.

„Er hat Sie mit ‚Ihr‘ und ‚Euch‘ angesprochen? Klingt ganz nach altem republikanischem Adel!“

„Mall hat in der Tat mal für eine adelige Familie gearbeitet. Aber erstens ist das lange her und zweitens möchte ich unsere ‚Mission‘ nun wirklich so rasch es geht zu Ende bringen. Lassen Sie uns aufbrechen, bitte!“ Boba Fett war wirklich ein guter Beobachter. Hoffentlich nicht so gut, um daraus

in Bezug auf Vandarans wahre Identität die richtigen Schlüsse zu ziehen!

Boba Fett nickte zustimmend, winkte mit dem Blaster in Richtung Rampe und Vandaran betrat die *Slave II*. Auf dem untersten Deck befanden sich einige Zellen für Gefangene. Wie er feststellen musste, war mindestens eine davon so konstruiert, dass seine Machtkräfte darin neutralisiert wurden.

Vandaran erkannte den Typus Hangar, den Boba Fett und er nun betraten, auf den ersten Blick: Sie befanden sich an Bord eines Sternenerstörers der Imperiumsklasse. Ein Lieutenant in Begleitung von sechs weiß-gepanzerten Sturmtrupplern kam auf sie zu. „Mr. Fett, Mr. Mola, willkommen an Bord der *Schimäre*. Mein Name ist Lieutenant Carlyle. Captain Pellaeon erwartet Sie bereits. Bitte kommen Sie mit!“

Sie folgten dem Offizier, während die Sturmtruppler hinter ihnen blieben, zur Brücke des Sternenerstörers. Boba Fett hatte seinen Blaster im Halfter gelassen. Sie wurden ohne jede weitere Kontrolle durchgelassen und standen nach kurzer Zeit vor einem stämmigen, aber nicht dicken Offizier mit Schnauzbart und einem rundlichen Gesicht, dessen tief gefurchte Falten verrieten, dass er bereits einiges mitgemacht haben musste.

„Ah, Mr. Mola, da sind Sie ja. Sie ahnen gar nicht, wie sehr ich mich freue, Sie hier an Bord der *Schimäre* begrüßen zu können. Mein Name ist Captain Pellaeon, Gilad Pellaeon.“ So, wie er das sagte, nahm Vandaran ihm ab, dass er es ehrlich meinte. Trotz der Art, wie man ihn hierher gebracht hatte, erweckte dieser Offizier ganz den Eindruck von Aufrichtigkeit und Ehrenhaftigkeit, eine Eigenschaft, die bei den imperialen Streitkräften zunehmend seltener geworden war.

„Die Freude ist ganz auf meiner Seite, Captain. Dennoch bin ich ein wenig, sagen wir, überrascht. Zum einen hatte ich mich ganz bewusst zurückgezogen und war der Meinung, nicht auffindbar zu sein. Zum anderen verhieß die Art und Weise Ihrer ... Einladung ... nicht gerade einen herzlichen Empfang.“

„Ja, ja, Sie haben recht. Die Zeiten haben sich geändert, in vielerlei Hinsicht sind wir gezwungen, so zu agieren, wie vor einigen Jahren noch die Rebellenallianz gearbeitet hat. Die üblichen Wege existieren nicht mehr oder wurden korrumpiert und wer überleben will, muss, naja, improvisieren und teilweise zu unüblichen Maßnahmen greifen, um sein Ziel zu erreichen. Gerade jetzt stehen wir womöglich an einem entscheidenden Wendepunkt, was uns dazu verpflichtet, alles in unserer Macht Stehende zu tun, um die Dinge zu unseren Gunsten zu beeinflussen. Ihnen kommt dabei eine wesentliche Rolle zu. Deshalb entschuldige ich mich nicht, sondern bitte Sie stattdessen um Ihr Verständnis.“

„Wie kommen Sie darauf, dass ich in Ihren Plänen eine wesentliche Rolle spiele und wie haben Sie mich gefunden?“

„Nun, sagen wir, Sie wurden uns empfohlen. Um ehrlich zu sein, Sie sind der letzte der Agenten im XR-Status. Alle anderen sind tot oder vermisst.“

„Den XR-Status habe ich längst nicht mehr.“

„Offiziell. Aber wer das Training und die Befähigung hat, bleibt immer das, was er einmal war. Wir brauchen jemanden mit Ihren Fähigkeiten und die Auswahl ist leider eher dürftig. Dementsprechend groß war unser Bemühen, Sie ausfindig zu machen. Wie Sie sehen...“ Er deutete mit einer Geste auf Boba Fett, der diskret am Eingang zur Brücke stehen geblieben war, und fuhr fort: „... haben wir keine Kosten gescheut, Sie dazu zu bewegen, hierher zu kommen.“

„Boba Fett ist einer der Besten seiner Zunft, wenn nicht der Beste überhaupt. Warum kann der diesen Job nicht übernehmen?“

„Das, um was es hier geht, fällt weniger in sein Metier. Wir brauchen einen Infiltrator der Extra-Klasse. Boba Fett ist Kopfgeldjäger.“

„Ich bin mit dem Imperium fertig, seit der Imperator gestorben ist. Warum sollte ich Ihnen helfen wollen?“

„Weil wir die Guten sind! Wir, das heißt meine Mannschaft, ich, und der Mann, um den es geht, wir repräsentieren ein Imperium, in dem die alten Werte wie Ehre, Loyalität und Fairness noch eine Bedeutung haben. Ihrer Akte zufolge stehen Sie für dieselben Werte ein. Sie haben hier und jetzt die Möglichkeit, etwas zu bewirken. Sie ebnen nicht irgendeinem machtgerigem Kriegsherrn den Weg, sondern einem System, das für Chancengleichheit, Ordnung und Sicherheit steht.“

„Das hört sich gut an und ich bin durchaus nicht abgeneigt, Ihnen Glauben zu schenken. Dennoch, bevor ich mich einverstanden erkläre, möchte ich zum einen wissen, worum es eigentlich geht und zum anderen brauche ich ein wenig Zeit, um Ihre Akte zu lesen. Ich habe nämlich vor geraumer Zeit beschlossen, wenn überhaupt nur noch demjenigen zu Diensten zu sein, dem ich auch wirklich vertrauen kann. Und dann wäre da noch die Frage des Honorars.“

„Ich denke, über diesen Punkt werden Sie sich nicht zu beklagen haben. Das Imperium verfügt zwar nicht mehr über uneingeschränkte Ressourcen, aber ganz am Bettelstab kommt es auch noch nicht daher.“

„Nun denn, worum geht es denn?“

„Ich schlage vor, wir gehen in meine Privat-Kabine, dort werden wir ungestört sein.“

Captain Pellaeon hatte Boba Fett etwas in die Hand gedrückt, wiederum ein kleines Kästchen von letzterem entgegen genommen und sich dann mit offenkundlicher Herzlichkeit von diesem verabschiedet. Nun saßen sie sich in der spärlich eingerichteten, aber äußerst sauberen und geordneten Kabine des Offiziers gegenüber. „Nichts von dem, was wir hier besprechen, darf jemals diesen Raum verlassen, insbesondere dann, wenn wir uns nicht handelseinig werden sollten. Ich muss mich darauf zu 100% verlassen können. Geben Sie mir darauf Ihr Ehrenwort?“

„Selbstverständlich, bei meiner persönlichen genauso wie bei meiner beruflichen Ehre!“, antwortete Vandan.

„Gut, ich vertraue Ihnen. Also hören Sie gut zu: vor etwa einem Monat erhielt ich einen Funkspruch von einem hohen Offizier der imperialen Raumflotte. Er war trotz seiner außergewöhnlichen Fähigkeiten beim Imperator in Ungnade gefallen und in die Unbekannten Regionen versetzt worden.“

„Sein Name?“

„Der tut im Moment nichts zur Sache. Ich möchte Ihnen im Augenblick nur so viel über den Mann erzählen, dass er ein Chiss ist, der einzige Nicht-Mensch, der je die höchsten Ränge in der Raumflotte erklommen hat. Das allein spricht wohl schon für die Tatsache, dass er ein ungewöhnliches militärisches Genie ist.“

„Allerdings! Ein Chiss also im Rang eines Admirals. Demnach sprechen wir von einem Blauhäutigen mit roten Augen?“

„Ja! Wäre dieser Mann bei dem Rebellenangriff auf Endor dabei gewesen, dann bin ich mir sicher, wäre die Schlacht anders ausgegangen, selbst trotz des Todes des Imperators. Ich wage zu behaupten, dass der Imperator heute noch am Leben sein könnte, wenn er den militärischen Oberbefehl nicht selbst ausgeübt, sondern diesem Mann übertragen hätte.“

„Es gibt einige im Imperium, die Ihnen einen solchen Satz als Verrat auslegen würden, mein lieber Captain“, sagte Vandanar verschmitzt grinsend.

„Das ist mir durchaus bewusst! Ich will aber nicht die Leistungen des Imperators herabwürdigen, sondern nur aufzeigen, warum ich diesem Mann für das Imperium eine solche Bedeutung zumesse.“

„Ich verstehe.“

„Wie gesagt, vor etwa einem Monat wurde die *Schimäre* von ihm kontaktiert. Er hatte vom Tod des Imperators erfahren und von der Tatsache, dass er nunmehr der ranghöchste Offizier der Raumflotte war. Er fand es an der Zeit, zurückzukehren und das Ruder wieder in die Hand zu nehmen.“

„Nach drei Jahren? Da muss seine geheimdienstliche Abteilung aber einen mächtigen Durchhänger gehabt haben.“

„Vergessen Sie nicht, der Mann war bewusst von allen Informationskanälen des Imperiums abgeschnitten. Und den

Informationen aus anderen Quellen konnte er nicht uneingeschränkt Glauben schenken. Wie dem auch sei, wir haben einen Rendezvous-Punkt vereinbart, an dem wir ihn an Bord nehmen sollten, doch leider ist er dort nie eingetroffen. Wir haben lange vergeblich gewartet. Schließlich haben wir Nachforschungen angestellt und relativ rasch herausgefunden, dass er an dem letzten Sprungpunkt vor unserem Rendezvous ausgerechnet direkt neben einem mon calamarischen Großkampfschiff aus dem Hyperraum gesprungen ist. Man hat seine Raumfähre mit einem Traktorstrahl an Bord geholt und ihn gefangen genommen.“

„Hm, wissen Sie, wohin man ihn gebracht hat?“

„Ja. Glücklicherweise befand sich noch ein alter, aber aktiver Spionage-Droide in diesem Sektor, der sämtliche Funkprüche, die hin und her gegangen sind, aufgezeichnet hat. Dadurch wissen wir, dass die Rebellen zumindest damals nichts über die wahre Identität Ihres Zufallsfanges erfahren haben. Zumindest haben sie ihrem Oberkommando keine entsprechende Meldung gemacht, wie sie es zweifelsohne getan hätten, wenn ihnen klar gewesen wäre, welchen Rang ihr Gefangener einnahm. Sie brachten ihn und seine Mannschaft in ein Gefängnis für politische Gefangene auf dem Planeten Mon Calamari. Dieses Gefängnis liegt auf dem Grund des Ozeans in etwa 60 Metern Tiefe etwa 100 km südlich von Riffheim. Man hält den Standort offenbar für ideal für luftatmende Gefangene, da deren Ausbruchsmotivation so tief unter Wasser gleich Null ist. Ihre Aufgabe wäre es, den Admiral und – sofern möglich – seine Crew lebend und unverehrt aus diesem Gefängnis zu befreien und hierher zur Schimäre zu bringen. Kann ich auf Sie zählen?“

„Nicht so schnell, Captain, nicht so schnell. Was wissen Sie alles über dieses Gefängnis abgesehen von dem, was Sie mir erzählt haben.“

„Nun, wir beobachten diese Einrichtung bereits seit geraumer Zeit, wenn auch aus sicherer Entfernung, denn unsere Spionagetätigkeit sollte natürlich unbemerkt bleiben. Es war uns stets wichtig, zu wissen, wer darin untergebracht war, denn naturgemäß sind alle politischen Feinde der Rebel-

len potentiell unsere Freunde. Und diese Art der Beobachtung haben uns die Mon Calamari leicht gemacht, denn das Gefängnis besteht überwiegend aus einer durchsichtigen Transparistahl-Kuppel, innerhalb der sich jeder Gefangene frei bewegen darf.“

„Sicherheitssysteme? Wächter?“

Captain Pellaeon legte die Schachtel, die er von Boba Fett erhalten hatte, auf dem Tisch vor sich ab und betätigte einen Knopf, der unauffällig in den schwarz-glänzenden Tisch eingelassen war. Eine Holo-Projektion von dem Unterwasser-Gefängnis erschien zwischen den beiden Männern. Pellaeon zoomte den Komplex weg, so dass der Blick frei wurde auf den Ozean rund herum. Zwei kleine, schwarze Objekte schwebten auf der jeweils gegenüber liegenden Seite des Gefängnisses langsam im Kreis um dieses herum. Pellaeon deutete mit dem Zeigefinger auf diese Punkte und erläuterte:

„Wenn wir uns von außen nach innen bewegen, wären da als erstes Unterwasser-Wachdroiden, die alles, was sich dem Gefängnis nähert, scannen und bei allem, was keine bekannte Signatur aufweist, Alarm schlagen.“

„Was verstehen Sie unter ‚bekannte Signatur‘?“

„Nun, zum einen die typischen Vertreter der einheimischen Fauna, also zum Beispiel die tintenfischähnlichen Sussimis oder die haiähnlichen Krakanas, zum anderen angemeldete Unterwasserfahrzeuge. Bei allem anderen, das sich nähert, wird Alarm geschlagen, ebenso dann, wenn diese Droiden zerstört werden. Wenn der Alarm einmal ausgelöst wurde, dauert es exakt zwölf Minuten bis zum Eintreffen einer starken mon calamarischen Truppe. Der Zugang zum Gefängnis selbst ist dann natürlich unmöglich, der einzige Eingang versiegelt sich in so einem Fall vollautomatisch.“

„Weiter?“

Pellaeon zoomte den Eingangsbereich näher heran. „Der Eingang zum Gefängnis-Komplex: es gibt nur diesen einen Zugang. Zwar scheint sich an der Kuppelspitze noch eine Ansammlung an Rettungskapseln zu befinden, der Zugang dorthin kann jedoch nur von den Wächtern innerhalb des Gefängnisses aktiviert werden, so dass man darüber keinesfalls entkommen kann. Der Gefängnis-Eingang ist eine Schleuse,

die von zwei Wächtern bewacht wird, die ihren Dienst wahlweise draußen im Wasser oder drinnen, im Trockenen verrichten. Dadurch kann man nie genau prognostizieren, wo man sie antreffen wird. Ein einfacher Schalter öffnet die Schleuse, die übrigens groß genug ist, dass ein kleines Unterwasserfahrzeug ohne Probleme im Inneren Platz findet.

Nachdem man das Wasser durch einen weiteren leicht zugänglichen Schalter abgepumpt hat, öffnet sich die Türe zu einem Gang. Wer ihn betritt, sieht sich zwei weiteren Wächtern gegenüber. Diese wissen übrigens durch eine Kamera schon vorher, wenn sie Besuch zu erwarten haben. Ein Überraschungsangriff ist also nicht möglich. Ich würde auch davon abraten, Thermaldetonatoren zu verwenden. Sie würden die Wände beschädigen und den Ozean hineinlassen. Sämtliche Sicherheitsschotten würden sich schließen und jeder Befreiungsversuch wäre somit zum Scheitern verurteilt.

Jedenfalls: am Ende dieses Ganges befindet sich ein Terminal, an dem die Identität des Besuchers überprüft wird. Bei einem negativen Ergebnis öffnen sich zwei in die Wand eingelassene Paneele. Dahinter befinden sich Selbstschuss-Anlagen. Nach allem, was wir wissen, schießen diese zwar nur Betäubungssalven, aber auch das beendet einen Befreiungsversuch unwiderruflich. Nur bei einer positiven Überprüfung öffnet sich eine Türe in den inneren Bereich und zwar in den ebenerdigen Bereich, in dem sich auch die Gefangenen aufhalten. Es gibt noch eine zweite Ebene, ein Balkon, der rings um die Kuppel herum läuft und auf dem sich üblicherweise vier Wächter mit Scharfschützen-Blastern aufhalten.“

„Interessant! Haben Sie nicht irgendeine Mission, die ein wenig anspruchsvoller ist?“

Pellaeon lachte. Ein imperialer Offizier mit Humor war eher die Ausnahme als die Regel. Schließlich konterte er: „Nun, wenn Sie all diese Hindernisse überwunden haben, dann sind Sie erst im Inneren dieses ausbruchssicheren Gefängnisses. Sie müssen aber auch wieder mit Ihren Schützlingen raus und das ist ganz bestimmt keine ganz triviale Aufgabe, denn der Rückweg kann lediglich von der Seite des

Tunnels, auf der sich die erwähnten Selbstschuss-Anlagen befinden, geöffnet werden.“

„Das hört sich ganz und gar nach einer ziemlich unmöglichen Aufgabe an.“

„Das ist der Grund, warum wir nach einem Spezialisten für unmögliche Missionen gesucht haben. Wir haben immerhin zwei Wochen gebraucht, bis wir Sie aufgespürt hatten, und das will schon etwas heißen.“

„Ich bräuchte mindestens drei Wochen Zeit für die Vorbereitung dieser Mission. Mein Unterwassertraining ist auch schon ziemlich eingerostet und sollte eine Woche Auffrischung genießen. Hinzu kommt, dass eine meiner Waffen nicht unterwassertauglich ist und erst einer Modifikation unterworfen werden muss.“

„Sie meinen Ihr Lichtschwert?“

„Sie wissen davon?“

„Die Isard hat mir geraten, Ihnen mit Vorsicht zu begegnen. Daher auch dieses Kistchen.“

„Was befindet sich denn Gefährliches in dem Kistchen?“

„Ein Ysalamir. Das ist ein unscheinbares und sehr seltenes Lebewesen, das die Fähigkeit besitzt, Macht in einem gewissen Umkreis zu absorbieren und dadurch eine machtfreie Blase zu schaffen. Ich hatte das Tierchen an Mr. Fett ausgeliehen und es sollte uns vor ... Jedi-Tricks schützen.“

„Das erklärt natürlich einiges. Aber wie es aussieht, vertrauen Sie mir inzwischen, sonst hätten Sie mir kaum von diesem Winzling erzählt. Kann ich ihn sehen?“

Captain Pellaeon öffnete die etwa 30 cm lange Kiste. Darin lag, in einem Nest aus Blättern, ein etwa 25 cm langes, braunes, lurchähnliches Wesen, das sofort zu zirpen begann, als es das Licht wahrnahm.

„Interessant“, meinte Vandan. „Hochinteressant!“

„Das ist ein sehr junges Exemplar, das noch nicht mit seinem Nährbaum verwachsen ist. Ich habe mir sagen lassen, dass die ausgewachsenen Tiere etwa doppelt so groß werden und eine entsprechend größere Machtblase erzeugen. Aber zurück zu unserer Aufgabe. Kann ich also davon ausgehen, dass Sie den Job übernehmen?“

„Nun, wenn ich eine Vorbereitungszeit von sechs Wochen bekomme, dann ließe sich das einrichten.“

„Sie haben keine sechs Wochen. Wir müssen davon ausgehen, dass sie den Admiral nach einiger Zeit woandershin überführen, um ihn einer ausführlichen Befragung zu unterziehen. Sie haben noch etwa 15 Standardtage Zeit für die Befreiungsaktion, so lange wird es voraussichtlich dauern, bis die Rebellen sämtliche ihnen zugängliche Datenbanken abgeklappert haben, um einen Hinweis auf seine Identität zu finden.“

„Das sind zwei Wochen Vorbereitungszeit. Da kommen aber gewaltige Kosten zur Vorbereitung des Auftrages auf mich zu. Und es ist auch eine Frage des Preises und angesichts der Tatsache, dass ich eigentlich nicht mehr für das Imperium arbeite und der Schwierigkeit und des Risikos, die mit dieser Mission verbunden sind, ist der Preis astronomisch.“

„Nennen Sie ihn!“

„Ich will meinen eigenen Planeten!“

„Was? Sind Sie verrückt?“

Pellaeon war aufgesprungen und starrte Vandaran mit weit aufgerissenen Augen an. Vandaran wusste selbst nicht, warum er plötzlich eine solch exorbitante Forderung gestellt hatte. Er war ausgesprochen vermögend und besaß mehr, als er in seinem ganzen Leben ausgeben konnte. Es war eine plötzliche Eingebung gewesen, die ihn zu dieser Forderung veranlasst hatte und er hatte sich vorgenommen, seinen Instinkten stets zu vertrauen. Außerdem wäre dies eine gute Gelegenheit, herauszufinden, *wie* verzweifelt das Imperium inzwischen war.

„Ich sagte astronomisch und meinte dies durchaus wörtlich. Dies ist der Preis und davon gehe ich um kein Gebirge herunter.“

„Ich kann nicht über einen ganzen Planeten verfügen, das steht nicht in meiner Befugnis.“

„Der Admiral kann. Und er wäre der erste Admiral, der seinen Wert nicht mindestens mit dem eines ganzen Planeten bemessen würde.“

Pellaeon tigerte innerlich aufgewühlt in seiner Kabine hin und her. „Gut, ich denke, es dürfte kein Problem sein, Sie zu einem Moff auf einem vom Imperium kontrollierten Planeten ...“

„Nicht Moff, Captain, sondern Eigentümer! Mit uneingeschränkten Befugnissen! Ansonsten habe ich nur noch die Bedingung, dass er zur Klasse der terrestrischen Planeten gehört, auf dem menschliches Leben ohne Spezialausrüstung möglich ist. Ob er über große Bodenschätze verfügt oder wo er sich befindet, ist mir ziemlich egal – solange er nicht in den Unbekannten Regionen liegt.“

„Wie ich schon sagte, ich kann eine solche Entscheidung nicht treffen.“

„Es würde mir schon genügen, wenn Sie sich mir gegenüber bei Ihrem Admiral verbürgen.“

„Der in Frage kommende Planet würde auch weiterhin dem Einflussbereichs des Imperiums unterliegen?“

„Selbstverständlich.“

„Dann sei es so. Aber Ihnen muss klar sein, dass die letzte Entscheidung darüber beim Admiral selbst liegt.“

„Sie werden sich schriftlich verbürgen?“

„Ja.“

„Dann fangen Sie mal an zu schreiben! Ach ja, und eine Datenkarte mit sämtlichen Informationen, die Sie zu diesem Gefängniskomplex und dem Planeten Mon Calamari haben, hätte ich auch ganz gerne. Und vergessen Sie bitte nicht, mir ein Taxi für die Heimfahrt zu rufen.“



10

Zwei Wochen nach dem Besuch auf der Schimäre

Noch drei Minuten bis zum Austritt aus dem Hyperraum! Wenn alles glatt laufen würde, dann würde zu diesem Zeitpunkt eine Navigations-Prozedur ihren dramatischen Höhepunkt erreichen, an deren Programmierung Vandaran nicht weniger als fünf Stunden gearbeitet hatte. Trotz der unübertroffenen Eigenschaften seines Schiffes, der *Black Diamond*, war es eine fast unüberwindliche Aufgabe, den Planeten Mon Calamari im gleichnamigen System zu infiltrieren. Kein anderer von der Rebellenallianz beherrschter Planet war derart hermetisch abgeriegelt worden. Vandaran hatte bei der Vorbereitung dieser Mission in Erfahrung gebracht, dass die Mon Calamari in ständiger und extremer Furcht vor einer Rache des Imperiums lebten. Immerhin waren sie es gewesen, die durch ihre aktive Unterstützung der Rebellen dazu beigetragen hatte, dass aus mehreren verstreuten, in Guerilla-Taktik operierenden Kleingruppen ein schlagkräftiger Flottenverband geworden war. Dieser war stark genug gewesen, selbst die massive Falle, die die imperiale Flotte bei Endor zuschnappen hatte lassen, zu überleben – und schließlich sogar zu siegen. Ohne die großen Kampfkreuzer der Mon Calamari, die es an Feuerkraft ohne weiteres mit einem Sternenzerstörer der Imperiumsklasse aufnehmen konnten, wäre dieser Ausgang undenkbar gewesen. Jeder imperiale Gegenangriff, der Aussicht auf Erfolg haben sollte, musste also nach Sichtweise der Rebellen mit der Vernichtung der gewaltigen Schiffswerften dieses Planeten beginnen. Aus diesem Grund war um Mon Calamari herum ein überaus dichtes Netz an Sensor- und Verteidigungseinrichtungen (in erster Linie Großkampfschiffe kombiniert

mit ununterbrochen patrouillierenden Raumjägerverbänden, in zweiter Linie Selbstschussanlagen) installiert worden, durch das weder etwas Organisches noch etwas Anorganisches ab der Größe eines menschlichen Körpers unbemerkt den Planeten erreichen hätte können.

Vandaran hatte sich also etwas Besonderes einfallen lassen müssen, um dieses Verteidigungsgitter zu durchbrechen. Wieder und wieder hatte er seinen Plan verworfen und neu konzipiert, denn der Anflug würde so komplex werden, dass selbst mit Hilfe der Macht und eines fähigen Kopiloten, den er nicht hatte, der Erfolg fraglich gewesen wäre. Unendlich viele Simulationen waren notwendig gewesen, bis alle Parameter vom Realraum-Eintritt in der exakt richtigen Entfernung zum Planeten über den exakt richtigen Eintrittswinkel und die Stärke der Schutzschilde bis hin zur Aktivierung wichtiger Waffensysteme perfekt ineinander spielen mussten. Dennoch blieben einige Dinge, die von Hand erledigt werden mussten und auch dort durfte ihm nicht der geringste Fehler unterlaufen. Die Sache war insbesondere deshalb so kompliziert geworden, weil Vandaran ein Unterwasserfahrzeug, ein *CulTao Subdriver X-9.1* gekauft und es an der Unterseite im vorderen Bereich der *Black Diamond* an einer Standard-Schleuse angekoppelt hatte. Diese Konstellation gab seinem Schiff ein äußerst merkwürdiges Erscheinungsbild. Wenn es erst einmal im Wasser angekommen und abgekoppelt wäre, würde dieses Unterwasser-Fahrzeug kaum auffallen, denn es wurde auf vielen Wasserwelten, unter anderem auch auf *Mon Calamari*, eingesetzt. Dieser fast unbewaffnete Personen-Transporter war allgemein sehr geschätzt, weil er einerseits preiswert war, andererseits aber als sehr robust und zuverlässig galt. Vandaran hatte an beiden Seiten dieses Fahrzeuges die Logos der sogenannten Neuen Republik und des mon calamarischen Rates angebracht, um für den Fall einer unerwarteten Begegnung nicht so schnell enttarnt werden zu können.

Dadurch, dass dieses U-Boot angekoppelt war, war Vandaran gezwungen gewesen, die Reichweite der Schilde zu modi-

fizieren, damit diese das U-Boot auch vor dem Aufprall auf das Wasser, der gewaltig sein würde, schützen könnten. Vandaran ging im Geiste noch einmal alle Schritte durch und klopfte dann dem Mann auf dem Copiloten-Sessel aufmunternd auf die Schulter. „Na, Mall, alles in Ordnung? Du wirkst so ... angespannt. Du wirst sehen, das wird ein nettes, kleines Abenteuer!“

„Sir, ich möchte nicht verhehlen, dass mir bei dieser Sache absolut nicht wohl ist. Nicht, dass ich kein Vertrauen in Eure Fähigkeiten hätte, nein, es ist einfach nur so: für diese Art von Einsätzen bin ich nie ausgebildet worden und außerdem bin ich nun wirklich zu alt für solche Dinge.“

„Kopf hoch, Mall, wenn alles glatt geht, wirst du nicht einen einzigen Finger krumm machen müssen. Du bist nur mein Backup für den Fall, dass irgendetwas nicht ganz so läuft, wie geplant und selbst dann ist deine Aufgabe einfach: suche das Signal meines Peilsenders, den wir übrigens noch testen müssen, folge ihm mit der *Black Diamond* und nimm mich an Bord. Das ist alles. Du bist hier auf diesem Schiff in absoluter Sicherheit.“

„Ich fürchte nicht um mein Leben, Master! Ich komme einfach mit diesen neumodischen Schiffs-Navigationssystemen nicht zurecht. Ich wünschte, Ihr hättet mich zuhause gelassen.“

„Mall, ich habe sonst niemanden, dem ich so vertrauen könnte, wie dir. Ich brauche dich hier. Ich brauche jemanden, auf den ich mich im Notfall verlassen kann.“

In diesem Moment ertönte der Alarm für den Rücksprung. Vandaran spannte sich unwillkürlich an und verfolgte auf dem Display, wie die Rücksprunsequenz automatisch initiiert wurde. So weit, so gut! Plötzlich löste sich das blaue Wabern des Hyperraumes in einzelne Streifen und schließlich Sterne auf und der Sprung in den Realraum war abgeschlossen. Vor dem Schiff lag gefährlich nahe der Wasserplanet, von dem aber nicht viel zu erkennen war, da die *Black Diamond* auf seiner Nachtseite angekommen war. Sofort zündeten die Sublicht-Triebwerke und jagten das Schiff in die Atmosphäre.

Der Mon Calamari-Lieutenant Marrnak hatte sich bereits auf einen ruhigen Feierabend gefreut, als der Alarm losging. „Was ist denn los, Rrraak?“

Der Quarren antwortete in einem Basic, das durch seine besondere Aussprache wohl den Meisten unverständlich geblieben wäre: „Sir, soeben hat ein nicht registriertes Schiff den Hyperraum verlassen und bewegt sich mit großer Geschwindigkeit auf den Planeten zu. Es befindet sich nicht in unmittelbarer Reichweite eines der Großkampfschiffe im Orbit.“

„Auf den Schirm! Öffnen Sie sämtliche Kommunikationsfrequenzen! Hallo, hier spricht Lieutenant Marrnak von der Mon Calamari-Anflugkontrolle. Unbekanntes Raumschiff, drosseln Sie Ihre Geschwindigkeit auf null, deaktivieren Sie Ihre Schutzschilde und identifizieren Sie sich!“

Während der Mon Calamari auf seinem Großbildschirm den Eintritt des besagten Schiffes in die Atmosphäre verfolgte, wo es anfangs einen Streifen heißer, ionisierter Luft zu hinterlassen, drang nur statisches Rauschen aus den Lautsprechern.

„Unbekanntes Raumschiff, schalten Sie *sofort* Ihre Systeme ab, sonst werde ich den Befehl zu Ihrer Vernichtung geben!“

Eine fast bis zur Unverständlichkeit verzerrte Stimme, die zweifelsohne zu einem männlichen Exemplar der Gattung Mensch gehörte, antwortete: „Verdammt ... benötigen dringend Hilfe ... Triebwerke lassen sich nicht abschalten ... Bremstriebwerke zünden nicht ... Steuerung blockiert ... sind auf Kollisionskurs mit dem Scheiß-Planeten ... Mayday, Mayday!“

Der Mon Calamari und der Quarren sahen sich an. Einen solchen Fall hatten sie in ihrer Laufbahn noch nicht erlebt. Wenn es dafür einen Notfallplan gab, kannten sie ihn jedenfalls nicht und um nachzusehen, blieb keine Zeit. Jetzt musste improvisiert werden.

„Rrrraak, berechnen Sie anhand des Anflugvektors die Stelle, an der das Schiff voraussichtlich aufschlagen wird. Alarmieren Sie sämtliche Einheiten in der Nähe und setzen Sie ein Rettungskommando in Bewegung! Unbekanntes Raumschiff, wie können wir Ihnen helfen?“

„Schnell ... Traktorstrahl ... fangen Sie ... ab!“ Danach brach der Kontakt ab.

Marrnak verfolgte mit äußerst mulmigem Gefühl den Absturz weiter, der von einer Hochleistungskamera, die in der schwimmenden Stadt Schaumwanderstadt auf dem Dach des Hauptquartiers der mon calamarischen Verteidigung angebracht war, live übertragen wurde. Ein Traktorstrahl wäre an und für sich eine gute Idee, aber das würde voraussetzen, dass ein derart ausgerüstetes Fahrzeug oder eine der schwimmenden Städte in unmittelbarer Nähe wäre, was aber nicht der Fall war. Wenn der Pilot dieses merkwürdigen Schiffes seine Systeme nicht schleunigst unter Kontrolle bekam, würde es in weniger als einer Minute auf dem Wasser aufschlagen. Der Aufprall selbst konnte durch die Schutzschilde zwar theoretisch gedämpft werden, aber kein Trägheitskompensator und kein Sicherheitsgurt in der Galaxis würde verhindern können, dass der Pilot und sämtliche Passagiere mit gewaltiger Wucht in den Bug geschleudert und zerquetscht werden würden, bevor das Schiff unter diesen Kräften auseinanderbrach. Das Schlimme an der Situation war, dass Marrnak nichts, aber auch gar nichts tun konnte, als nur zuzusehen. Dieser Tag würde ihm viele, viele Alpträume bescheren!

Er beobachtete, wie sich das Schiff mit unverminderter Geschwindigkeit aufgrund der verbrennenden Luft in einer Feuerwolke fliegend unaufhaltsam seinem Schicksal näherte. Nun verschwand es durch die Planetenkrümmung aus dem Sichtfeld der Kamera und Sekunden später erhellte eine gewaltige Explosion den Nachthimmel des Planeten. Es war vorbei! Wenn die Rettungsmannschaften Glück hatten, würden sie vielleicht noch ein paar Reste bergen können, mit deren Hilfe sich vermutlich die Identität des Schiffes und der Piloten feststellen ließen. Hoffentlich!

Vandaran genoss – acht Stunden später – die Aussicht über den endlosen Ozean des Planeten, der unter dem strahlend blauen Himmel in der Sonne glitzerte. Er saß auf einer Restaurant-Terrasse direkt am Rande der schwimmenden Stadt Riffheim, hatte seine Füße auf einen freien Stuhl ihm gegenüber platziert und signalisierte so den anderen Gästen, dass er bevorzugte, allein am Tisch zu bleiben. Während er einige der einheimischen Spezialitäten verzehrte, ließ er die Ereignisse der letzten Stunden noch einmal Revue passieren. Soweit war alles gelaufen wie am Schnürchen – nun ja, fast alles! Die Wasserungs-Sequenz hatte funktioniert, die Bremstriebwerke hatten exakt 200 Meter vor der Oberfläche Vollgas gegeben, während die Haupttriebwerke gleichzeitig auf Umkehrschub geschaltet waren. Die Schilde waren auf maximale Leistungsfähigkeit hochgefahren worden und zur selben Zeit hatte er zwei Torpedos auf die Wasseroberfläche abgefeuert, die für eine beeindruckende Explosion gesorgt hatten, unter der er in den Ozean eingetaucht war.

Leider hatte das U-Boot, respektive dessen Andockschleuse den trotz allem immer noch heftigen Aufprall nicht ganz so gut überstanden, wie das nach der Simulation der Fall hätte sein müssen. Die Schleuse hatte sich verzogen und war auf der Seite des U-Bootes undicht geworden. Vandaran hatte das Leck zwar noch unter Wasser relativ rasch abdichten können, aber die Schleuse war definitiv so stark beschädigt worden, dass abzusehen war, dass man das Boot nach dem Abkoppeln nicht wieder andocken würde können. Dies könnte sich zu einem gewaltigen Problem auswachsen. Nicht, dass das Boot nach dem Einsatz auf dem Planeten verbleiben musste, störte ihn, abgesehen von dem Aspekt, dass er nur sehr ungern Spuren hinterließ. Vielmehr musste der Teil des Planes, der vorsah, dass er das U-Boot mit den befreiten Gefangenen an Bord unter Wasser an die Black Diamond andockte, wegen technischer Undurchführbarkeit fallen gelas-

sen werden. Daher musste der Umstieg vom U-Boot in die *Black Diamond* an der Meeresoberfläche durchgeführt werden. Der Nachteil war aber, dass dies seinem Diener Mall erhebliche Fahrkünste abverlangen würde. Noch schwerer wog, dass ein solches Manöver insbesondere nach einem Alarm in der Haftanlage kaum unbemerkt vonstattengehen würde, was ihn und die Gefangenen einem erheblichen Risiko durch einen Angriff der Verteidigung und Polizeikräfte Mon Calamaris aussetzen würde.

Dennoch hatte Vandaran an seinem Plan festgehalten. Das Gespann der beiden Boote hatte ereignislos unter der Wasseroberfläche mehrere tausend Kilometer bis hin in die Nähe des Standortes des Unterwasser-Gefängnisses zurückgelegt. Vandaran war mit Mall noch einmal sämtliche Details des Planes durchgegangen und hatte sich dann verabschiedet. Ursprünglich sah der Plan vor, dass Vandaran ein Ablenkungsmanöver initiieren würde und dann vor der eigentlichen Befreiungsaktion zur *Black Diamond* zurückkehren sollte, um noch eine Mütze Schlaf zu bekommen, aber das war wie gesagt aus technischen Gründen unmöglich geworden. Er hatte sich also in das U-Boot begeben und war zu den unter Wasser gelegenen Stabilisatoren von Riffheim gefahren, wo er mittels ein paar gezielt platzierter Sprengsätze im geeigneten Augenblick dafür sorgen wollte, dass die Behörden sich um dringendere Belange kümmern mussten, als um einen Ausbruchsversuch im Gefängnis, das, wie er inzwischen erfahren hatte, *Schluchtklause* hieß. Darüber hinaus war dieser Ausflug dazu gedacht gewesen, eine Sensoren-Neutralisations-Installation zu testen, die er in das U-Boot eingebaut hatte. Diese sollte sicherstellen, dass es von einfachen Metall- oder Vibrations-Detektoren nur so diffus wahrgenommen werden konnte, dass es als „Fischschwarm“ durchgehen würde. Nun, er war nicht aufgehalten worden, was bedeutete, dass der Händler, der ihm dieses sündhaft teure Gadget verkauft hatte, nicht übertrieben hatte.

Danach hatte er an einer der vielen künstlichen Andockbuchten von Riffheim festgemacht und war hierhergekom-

men. Es waren nun noch etwa zwei Stunden Zeit, bevor er den Hauptteil des Befreiungsplans in die Tat umsetzen konnte. Eines allerdings blieb ihm noch zu tun, und das sollte jetzt gleich geschehen. Er holte sein Comlink aus der Tasche und stellte eine verschlüsselte Verbindung zu Mall her.

„Ja, Master?“

„Ich hätte gerne eine Funktionsüberprüfung. Kannst du meinen Standort ausmachen?“

„Ja, Master, Ihr befindet Euch exakt...“

„Ja, ja, ist schon gut! Wollte nur sichergehen, dass du mein Signal empfängst. Bis zum vereinbarten Zeitpunkt also, Ende und aus.“

Vandaran hatte absichtlich auf eine längere Kommunikation verzichtet für den Fall, dass doch irgendjemand hier in der Lage wäre, seine Verschlüsselung zu knacken und das Gespräch mitzuhören. Vorsicht war besser als das Nachsehen haben. Ab jetzt konnte er nur noch warten und diese Zeit wollte er mit seinen Macht-Entspannungsübungen nutzen.

„Sie haben noch einen Wunsch, Commander Merih?“, fragte der Kellner-Droide, ein humanoider Typ, der einem Protokollroiden ähnelte, mit dem Unterschied, dass dieser – vermutlich um die großen Distanzen zwischen Küche und den weit verstreuten Tischen in möglichst kurzer Zeit bewältigen konnte – statt mit Beinen mit einem kleinen Repulsorschlitten ausgestattet war.

„Woher weißt du, dass ich ein Commander bin?“, fragte Vandaran.

„Aber, Sir, die Abzeichen an Ihrer Uniform geben natürlich Auskunft über Ihren Rang und Ihren Namen!“

„Natürlich, ich hatte ja ganz vergessen, dass ich noch in Uniform bin. Danke, keine weiteren Wünsche, außer ein klein wenig Ruhe.“

Gut, auch dieser Test war erfolgreich verlaufen. Wenn die Uniform samt Abzeichen einen Droiden narren könnte, würden sich auch die Einheimischen, mit denen er bald zu tun bekommen würde, zumindest kurzzeitig davon irritieren lassen.

Vandaran wartete. Noch etwa sieben Minuten bis zu dem Zeitpunkt, an dem die beiden Unterwasser-Wachdroiden am weitesten entfernt von seiner Route nach *Schluchtklause* sein würden. Zwar würden ihn die üblichen Sensoren dank der Sensoren-Neutralisations-Installation des U-Bootes nicht aufspüren können, aber gegen optische Sensoren konnten diese Abwehrmaßnahmen nichts ausrichten. Daher bevorzugte Vandaran, sich der Haftanstalt in möglichst weitem Abstand zu diesen Droiden zu nähern, um die Gefahr zu minimieren, von deren Kameras entdeckt zu werden. In zwei Stunden würde die Wachmannschaft abgelöst werden, das heißt, in dieser Zeit musste die Befreiungsaktion abgeschlossen sein. Vandaran hatte sich zwar damit selbst einen gewissen Erfolgsdruck auferlegt, allerdings wollte er nichts dem Zufall überlassen und er wusste, dass sowohl Motivation als auch Arbeitseifer so kurz vor Schichtende immer am niedrigsten waren. Nach 15 Minuten kam die Gefängniseinrichtung in Sichtweite. Vandaran war beeindruckt. Er hatte bereits viele gewaltige Bauwerke gesehen, aber eine solche Kuppel auf dem Meeresgrund hatte er noch nie erblickt. Er nahm sich einen Moment Zeit, um mit Hilfe seines Elektrofernglases einen Blick ins Innere der Transparistahlkuppel zu werfen. Es sah ganz so aus, als ob es keine Häuser oder abgeschlossenen Räume innerhalb dieser Kuppel geben würde. Das ganze Anstaltsleben lief also unter den wachsamen Augen der Wächter ab, die auf dem Balkon, der rings um die gesamte Kuppel herum lief, einen prächtigen Überblick über alles hatten, was dort drunten vor sich ging. In einem Bereich standen die Betten, daneben die Waschgelegenheiten und Toiletten. Es schien, dass den Gefangenen selbst für die intimsten Verrichtungen keine Privatsphäre gegönnt wurde – verständlich, wenn man bedachte, dass dieser Begriff den Mon Calamari wie auch den Quarren, die diesen Planeten bevölkerten, kulturhistorisch völlig fremd war. Es gab Gärten, in denen die Gefangenen offenbar einen Teil ihrer Nahrungsmittel anbauen konnten, einen Küchen- und Essensbereich, Holo-Spieltische und noch ein paar andere Einrichtungen, die Vandaran nicht identifizieren konnte. Die Gefange-

nen, die er sehen konnte, waren ausschließlich Menschen – Imperiale, wie Vandaran vermutete.

Er drehte nach links ab, denn der Eingang, durch den er kommen musste, lag nicht an der Kuppel selbst, sondern etwas nach hinten versetzt in dem Felsen, an den sich die Kuppel anschmiegte. Wenn die Wächter ihn nun sehen würden, würden sie vermutlich nichts argwöhnen, weil die Wachdroiden nur angemeldete Fahrzeuge durchließen, ohne dass Alarm ausgelöst wurde. Er schaltete das Fernglas auf Infrarot-Modus um, konnte aber vor dem Eingangsbereich kein Lebewesen ausmachen. Dies bedeutete, dass sich die Wachposten auf der Innenseite der Schleuse aufhielten. Unter normalen Umständen wäre das ein Problem gewesen, denn der Schalter, der die Tür ins Innere der Schleuse öffnete, konnte nur manuell betätigt werden. Vandaran betätigte ihn kurzerhand mit Hilfe der Macht und das Tor – breit genug, um einem Transporter Einlass zu gewähren, der dreimal so groß war, wie seiner – öffnete sich langsam. Im Inneren, das ebenfalls überflutet war, konnte er zwei mit Harpunen-Blastern bewaffnete Quarren entdecken, die aufgeregt gestikulierten. Er winkte ihnen durch das Cockpit-Fenster freundlich zu und fuhr, sobald das Tor ganz geöffnet war, langsam ins Innere. Frechheit siegt und die Embleme auf dem U-Boot hatten sicherlich ihren Teil dazu beigetragen, dass nicht zuerst geschossen und dann erst gefragt wurde. Vandaran schätzte sich glücklich, dass er es nur mit Repräsentanten einer Spezies zu tun hatte, die im Imperium in Bezug auf Intelligenz als eher beschränkt galt. Während er abwartete, bis das Tor sich wieder geschlossen hatte und das Wasser aus der Schleuse, in der er sich nun befand, abgepumpt wurde, überprüfte er noch einmal seine Ausrüstung. Seinen modifizierten DC-24s-Handblaster würde er einstweilen im U-Boot versteckt lassen, da er davon ausgehen musste, dass er nach Waffen gescannt wurde. Das Lichtschwert war für Notfälle unauffällig direkt am Eingang befestigt worden und konnte mit nur einem Handgriff abgenommen werden. Quasi um sich zu beruhigen, berührte er noch einmal das Energiemagazin seines Handblasters, ein Modell, das er eher selten in

Gebrauch hatte. Sie wies mehrere Vorteile auf: ihre Reichweite kam trotz der Handlichkeit der eines DC-15x Scharfschützen-Blasters gleich und sie hatte für Präzisionsschüsse aus der Entfernung auch eine geeignete Zielvorrichtung. Auf kürzere Distanzen genügte ein einziger Schuss, um eine Sturmtruppenpanzerung zu durchschlagen. Aber es gab auch mehrere Nachteile: die Waffe war exorbitant teuer, sie hatte keinen Modus für Betäubungsschüsse und sie konnte wegen der hohen Hitzeentwicklung maximal zwölf Schüsse pro Minute abgeben – nicht gut, wenn man gegen eine Meute von Gegnern gleichzeitig antreten musste. Da er seine Gegner aber auf lange Distanz mit Präzisionsschüssen erledigen würde müssen, musste er diese Einschränkungen in Kauf nehmen.

Schließlich ertönte das Hupsignal, das darüber informierte, dass die Schleuse von Luftatmern nun betreten werden konnte. Er drückte auf die Entriegelungstaste am Eingang seines Bootes und die Luke öffnete sich zischend. Die beiden Quarren standen mit ihren Harpunen-Blastern im Anschlag davor und bedeuteten ihm, langsam und mit erhobenen Händen auszusteigen, was er tat. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, die beiden mit Hilfe der Macht zu entwaffnen und sie zu überwältigen, aber er musste davon ausgehen, dass alles, was hier vorging, mittels der Kamera verfolgt wurde. Sie scanneten ihn nicht nur nach Waffen, sie tasteten auch seinen Körper ab. Danach fragten sie in einem schwer verständlichen Basic, wer er sei, was er hier wolle und wie er hier hereingekommen sei, ohne Alarm auszulösen.

Vandaran antwortete in dem freundlichen aber verbindlichen Ton, den er bei den Offizieren der Rebellenallianz so oft gehört hatte: „Mein Name ist Commander Merih, ich wurde direkt vom Flottenoberkommando der Neuen Republik hierher gesandt. Ich bedaure die Geheimniskrämerei, aber wir haben Grund zur Annahme, dass sämtliche Funksprüche auf diesem Planeten nach wie vor vom Imperium abgehört werden. Deshalb konnten wir auch nur eine binäre Anmeldung

bei den Wachdroiden vornehmen und uns nicht per Mitteilung hier vor Ort ankündigen.“

Die beiden Quarren sahen einander betroffen an und senkten die Waffen. Scheinbar kauften sie ihm den Auftritt ab. Gut, dann weiter in diese Richtung: „Ich habe den Auftrag, einen hochrangigen imperialen Offizier hier bei Ihnen abzuliefern und zwar so, dass nichts davon an die Öffentlichkeit gerät. Das Imperium würde zweifelsohne Befreiungsversuche unternehmen, sollte es herausbekommen, dass er hier steckt. Daher muss ich Sie zu strengster Diskretion verpflichten. Kann ich mich auf Sie verlassen?“ Die beiden schnatterten nun in ihrer eigenen Sprache, aber nickten immerhin bestätigend mit dem Kopf.

„Sehr gut, dann kommen Sie bitte mit ins U-Boot. Dort habe ich die Haftdokumente und natürlich den Gefangenen selbst.“

Vandaran machte eine einladende Geste in Richtung U-Boot und die beiden Quarren stiegen mitsamt ihren Waffen ein. Er selbst folgte ihnen auf dem Fuß. Sobald sie im Inneren waren, schlug er beiden mit je einer Faust kraftvoll in die Magenregion, was, wie er wusste, bei dieser Spezies zu einer längeren Bewusstlosigkeit führte. Rasch fesselte und knebelte er die beiden, dann nahm er seine Ausrüstungsgegenstände samt Lichtschwert, das er am Gürtel befestigte und einen Spezialsender an sich und trat wieder hinaus in die Schleuse. Dort gestikulierte er ein wenig, so als ob er sich mit den Quarren im Inneren unterhalten würde und ging dann auf den Tunnel, der ins Innere der Haftanstalt führte, zu. Er war mit einer weiteren Schleusentüre verschlossen.

Scheinbar war die Information des Imperialen Geheimdienstes nicht ganz korrekt gewesen, denn diese Türe hätte sich mit dem Abpumpen des Wassers öffnen müssen. Hoffentlich waren nicht alle Informationen über den Komplex derart unzuverlässig. Vandaran suchte und fand eine Konsole mit mehreren Schaltern daran. Leider war sie in einer Sprache beschriftet, die er nicht verstehen konnte. Er seufzte und konzentrierte sich mit der Macht auf die Schalter. Wenn er

den falschen erwischen würde, würde er Alarm auslösen oder die Schleuse fluten. Beides würde das Scheitern seines Auftrages bedeuten. Er schloss die Augen, gab sich ganz der Macht hin und überließ es seinem Zeigefinger, einen der Schalter auszuwählen. Zischend öffnete sich das Tor, das den Weg in den Tunnel freigab. Vandaran ging darauf zu und wurde von den beiden Wächtern, die sich darin befanden, mit deren Blastern anvisiert. Diesmal handelte es sich um Mon Calamari, eine Spezies, der man deutlich mehr Intelligenz zuschrieb. Vandaran hob seine leeren Hände mit der Handfläche nach oben und zog beide Waffen mit der Macht an sich. Bevor die beiden begriffen, was geschehen war, hatte er die Blaster in der Luft umgedreht, sie aufgefangen und auf die beiden Wächter gefeuert. Sie hatten Glück, dass sie diese nur auf Betäubung eingestellt gehabt hatten...

Als nächstes holte er zwei längliche Beutel aus einer stoßfesten Box, die er am Gürtel trug und befestigte sie auf dem nun im Boden abgesenkten Teil der Türe. Diese würde sich nach seinem Eintritt in den Tunnel schließen und könnte dann von innen nicht mehr geöffnet werden. Sobald das Tor sich schloss, würden die Beutel platzen. Die darin enthaltenen Flüssigkeiten würden sich vermischen und eine äußerst aggressive Form von Acytral-Säure bilden, die den Stahl zerfressen würde, so dass später ein einziger Blasterschuss genügen würde, um ein so großes Loch hineinzuschießen, dass mehrere Menschen bequem hindurch fliehen könnten.

Vandaran trat in den Tunnel zurück und erwartungsgemäß schloss sich die Türe. Ein Rauchwölkchen und ein beißender Geruch zeigten kurz darauf an, dass die Säure ihr Zerstörungswerk bereits begonnen hatte. Daraufhin trabte er etwa 100 Meter weit bis ans Ende des Tunnels, wo in der Tat ein Identifikationsterminal wartete. Der Tunnel verbreiterte sich an dieser Stelle, so dass er – von oben betrachtet – wie ein großer Pfeil wirkte. Die Pfeilspitze war ein schmales Tor, das in die Kuppel selbst führte. In den verbreiterten Nischen konnte Vandaran Klappen ausmachen, hinter denen sich zweifelsohne die Selbstschussanlagen verbargen bis zu dem Zeitpunkt, an dem jemand die Identifikationsprüfung nicht

bestand. Zwar hatte er für alle Fälle einen handflächengroßen Mini-Droiden dabei, dessen Spezialaufgabe einzig darin bestand, solche Prozeduren abzufangen und positive Berechtigungstickets an das System zurückzusenden, aber Vandaran machte sich nicht allzu große Hoffnungen, dass dieses Gerät hier korrekt arbeiten würde. Immerhin war es für imperiale beziehungsweise von Menschen konstruierte Sicherheitssysteme optimiert worden, aber es war allgemein bekannt, dass Mon Calamari eine ganz andere Art zu denken hatten, so dass sie nicht unbedingt auf dieselben Algorithmen zurückgreifen würden, die auch Menschen benutzten. Aber vielleicht hatte er ja Glück und das System hier *war* von Menschen entworfen und gebaut worden. Er hatte ohnehin nicht die Zeit gehabt, sich einen mon calamarischen Codeknacker zu beschaffen.

Sicherheitshalber holte er seinen Speziälsender heraus, aktivierte ihn und drückte auf den großen roten Knopf in der Mitte. Damit wurden – wenn alles funktionierte – die Sprengsätze gezündet, die er Stunden zuvor an den Stabilisatoren von Riffheim angebracht hatte. Zweifelsohne würde damit ein Katastrophenplan zur Umsetzung gebracht, der so viele Ressourcen binden würde, dass sich so schnell niemand um einen Ausbruchsversuch aus der Haftanstalt kümmern würde können. Dann koppelte er seinen Mini-Droiden an einem Terminalanschluss der Identifikationsanlage an, schaltete ihn ein und nahm das Lichtschwert in die Hand – keine Sekunde zu spät, denn sofort sprangen die Klappen der Selbstschussanlagen auf und deckten ihn mit Feuer ein, das er aber mit Hilfe seiner Waffe reflektieren konnte. Mist, schon wieder hatten sich die Imperialen geirrt: das hier war kein Betäubungsfeuer, diese Geschosse waren tödlich! Während sein Körper in Höchstgeschwindigkeit herumwirbelte, um die Blastersalven abzuwehren, versuchte Vandaran, sich geistig zu entspannen. Es gelang ihm: Sein Körper wurde gänzlich von der Macht durchflossen und er konnte dem Lichtschwert in seinen Händen zusehen, wie es wie in Zeitlupe die Schüsse abwehrte. Er konzentrierte sich nun auf die rechte Selbstschussanlage und ließ die Schüsse dorthin re-

flektieren. Nach kurzer Zeit kündete eine kleine Explosion samt Rauchwolke vom Ende dieser Anlage. Wenige Sekunden später war auch die linke Anlage Schrott.

Vandaran deaktivierte seine Waffe schwer atmend. Die extreme Konzentration und die raschen Bewegungen hatte ihn sehr viel Kraft gekostet. Jeder andere Agent wäre an dieser Stelle wohl gescheitert! Er sah auf seinen Chronometer. Sicherlich hatte der gescheiterte Zugangsversuch den Alarm ausgelöst – im schlimmsten Fall würde Verstärkung in etwa ... elf Minuten eintreffen. Also Beeilung!

Er zündete sein Lichtschwert und drückte dessen Spitze in die immer noch geschlossene Stahltüre. Sobald der Widerstand des Materials nachließ, schnitt er einen Kreis hinein. Noch bevor das Metall wieder erkalten konnte, trat er mit seinem Stiefel in die Mitte des Kreises und, unterstützt von der Macht, flog dieser Teil der Türe in den Haftbereich hinein. Vandaran deaktivierte das Lichtschwert, hechtete dann durch das neu entstandene Loch hindurch und zündete seine Waffe sofort wieder, um angriffs- beziehungsweise abwehrbereit zu sein. Mit geübtem Auge erfasste er die Situation. Die meisten, wenn nicht alle Gefangenen hatten sich ihm genähert, neugierig geworden durch die ungewöhnliche Aktivität im Eingangsbereich. Einer von ihnen war definitiv kein Mensch. Er trug zwar eine weiße Uniform ohne Rangabzeichen, wie sie imperiale Offiziere für besondere Veranstaltungen vorzogen, aber seine Haut war blau und seine Augen leuchteten rot. Das musste der Beschreibung nach der Mann sein, den er befreien sollte. Wächter befanden sich keine in unmittelbarer Umgebung. Aber es gab sie und sie waren auf der Hut, wie er sofort feststellen musste, als sein Arm wie automatisch das Lichtschwert herumriss, um einen von oben abgefeuerten Blasterschuss zu reflektieren. Vier sollten es sein, nicht viele, aber sie waren hinter der Balkonbalustrade gut geschützt. Gerade mal die Schultern und Köpfe von zwei Wächtern konnte man von hier unten erkennen. Nachdem er noch drei weitere Schüsse von oben abgewehrt hatte, nahm er schnell seinen DC-24s-Blaster zur Hand und erwiderte das

Feuer mit zwei rasch aber gut gezielten Schüssen. Dann steckte er den Blaster wieder in seinen Holster und nahm das Lichtschwert wieder in beide Hände.

„Los!“, rief er. „Machen Sie, dass Sie durch das Loch da kommen, Admiral! Wir müssen weg hier!“

„Nein, ich denke nicht, denn, dieser Plan wäre zum Scheitern verurteilt“, erwiderte der weiß Uniformierte. „Dort oben sitzen noch zwei Wächter in Deckung, die die Türe mit ihren Schüssen bestreichen können.“

„Ich gebe Ihnen Deckung mit dem Lichtschwert. Sie sehen ja, dass die Schüsse mir nichts anhaben können.“

„Die meisten hier sind anständige imperiale Offiziere. Sie können nicht alle schützen.“

„Ich habe weder Auftrag, noch die Kapazität, alle zu retten. Nun kommen Sie schon! Uns bleiben weniger als neun Minuten, bis es hier vor Sicherheitskräften wimmelt.“

„Sie müssen dort hinauf und sämtliche Wachen ausschalten! Wenn Sie das getan haben, werden Sie begreifen.“

Vandaran fluchte innerlich. Manchmal hasste er die imperialen Offiziere für ihren Starrsinn. Aber in der Tat, irgendein Gefühl warnte ihn davor, durch dieses Loch zu fliehen. Er sah sich um und sah in etwa 100 Meter Entfernung einen Gang, direkt an der Kuppelwand, der sich zur Balkonebene hinaufschraubte. Er sprintete los. Der Gang war zwar von einer massiven, drei Meter hohen Türe verschlossen, die sich den Argumenten eines Lichtschwertes gegenüber jedoch sehr „aufgeschlossen“ zeigte. Der Gang selbst war ab einer Höhe von etwa fünf Metern über dem Boden offen und lediglich durch eine Balustrade geschützt. Vandaran erreichte die Balkonebene ohne irgendwelche Störungen. Er blickte umher und fand rasch eine kleine Plattform, auf der die mit Scharfschützen-Blastern ausgestatteten Wächter ein hervorragendes Schussfeld auf den gesamten Eingangsbereich hatten. Vandaran zog seinen Blaster und schoss dem dort liegenden Wächter in den Kopf. Einer fehlte noch und es blieben nur noch sieben Minuten! Er beschloss, alles auf eine Karte zu setzen und mit aktiviertem Laserschwert den Balkongang entlang zu laufen. Irgendwo hier musste der letzte Wächter

ja sein! Er lief in Richtung auf den Teil der Kuppel zu, der an dem Riff angrenzte. Nach einigen hundert Metern stoppte er abrupt. Hier erweiterte sich der Balkon nach hinten zu einer Plattform an deren hinterem Ende ein großes Fenster und eine verschlossene Tür in den Fels eingelassen waren: dahinter musste sich eine Art Regieraum für das Personal befinden, ein Raum, von dem aus sie alles überwachen und steuern konnten.

Die Macht ließ ihn sein Lichtschwert herumwirbeln und einen weiteren Schuss abwehren. Der Blasterstrahl flog direkt auf den Schützen zurück und tötete diesen sofort. Der letzte Wächter hatte sich offenbar hier in Sicherheit bringen wollen und war nur wenige Sekunden zu spät angekommen.

Vandaran rief nun in Richtung auf das Fenster, hinter dem er zwei weitere Mon Calamari erkennen konnte: „Öffnen Sie diese Türe und ergeben Sie sich, sonst muss ich mit Gewalt eindringen und Sie töten.“

Derjenige, der das Sagen zu haben schien, griff zu einem Schalter auf seinem Kontrollpult und erwiderte: „Unmöglich, wir dürfen die Gefangenen auf keinen Fall gehen lassen. Für die Konsequenzen sind Sie verantwortlich!“

Bevor Vandaran reagieren konnte, zog jener den Hebel herunter. Vandaran schnitt durch das Schloss der Türe, die daraufhin aufsprang. Mehrere Schüsse zuckten ihm entgegen, aber sein Lichtschwert wehrte sie alle ab ... alle, bis auf einen, der ihm die Schulter versengte. Vandaran merkte mehr an dem brenzligen Geruch von verkohltem Stoff, dass er getroffen war, als am Schmerz. Er stürmte weitere Schüsse abwehrend, in den Kontrollraum und tötete die Mon Calamaris mit wenigen Schwertstreichen. Dann versuchte er, den Hebel wieder in seine ursprüngliche Position zurückzulegen, aber das erwies sich als unmöglich. Vandaran sprang auf den Balkon zurück und sah hinab. Aus dem Loch der Tunneltüre schoss Wasser mit einem gewaltigen Druck herein. Die Menschen, die davorgestanden hatten, als die Flut begonnen hatte, hatten nicht die geringste Chance gehabt. Die Wächter hatten das äußere Schleusentor geöffnet und

dadurch dass die anderen Türen beschädigt worden waren, floss das Wasser nun ungehindert in die Kuppel selbst hinein. Der Rückweg zum U-Boot war definitiv abgeschnitten! Der Admiral hatte Recht gehabt: wenn sie versucht hätten, auf diesem Weg zu fliehen, wäre das Tor vermutlich vom Kontrollraum aus geöffnet worden, bevor sie das U-Boot erreicht hätten.

Die ersten Gefangenen erreichten nun den Balkon, scheinbar waren sie geistesgegenwärtig genug gewesen, sofort den Gang nach oben zu benutzen, als das Wasser eindrang. Sie kamen in seine Richtung gelaufen. Vandaran schätzte, dass ihnen etwa fünf Minuten blieben, bevor die Flut dieses Niveau erreichen würde. Er hatte unterwegs einen weiteren Gang ausgemacht, der sich von der Balkonebene in die nicht transparente Kuppelspitze schraubte. Dort oben sollte es seiner Information nach Rettungskapseln geben. Das war ihre einzige Chance. Vandaran rannte los und erreichte nach wenigen Metern bereits den Einstieg zu diesem Gang. Er war ebenfalls verschlossen und konnte vermutlich durch einen der Hebel im Kontrollraum geöffnet werden, aber mit dem Lichtschwert würde es schneller gehen! Der Nachteil dieser Vorgehensweise wurde ihm in dem Moment bewusst, als das Schloss der Türe nachgab und diese sich öffnete. Diese Türe war wasserdicht gewesen und man hätte sie wieder verschließen können, nachdem alle Gefangenen dahinter verschwunden wären. Dann hätte das Wasser ihnen nicht folgen können. Zu spät! Vandaran rannte nach oben, ohne auf die Gefangenen zu warten. Er musste als Erster bei den Rettungskapseln ankommen, um sicherstellen zu können, dass in jedem Fall eine für ihn und den Admiral übrig blieb. Durch seine enorme Ausdauer hatte er fast drei Minuten Vorsprung vor den ersten Gefangenen, als er den Raum unter der Kuppelspitze erreichte. Das gab ihm ausreichend Zeit, die Situation zu überprüfen: Es gab fünf Rettungskapseln, die je Platz für etwa 20 Personen boten. Das müsste genügen, seiner groben Schätzung nach waren deutlich weniger als einhundert Gefangene hier untergebracht. Eine der Rettungskapseln hatte im Gegensatz zu den anderen eine Steuervorrichtung,

das musste wohl diejenige sein, mit der sich das Personal in Sicherheit bringen sollte. Die anderen konnten scheinbar nur steuerlos an die Meeresoberfläche treiben und mussten dort ausharren, bis sie eingesammelt wurden – ein konsequentes System, wenn es um die Notfallrettung von Gefangenen ging. Es versteht sich von selbst, dass Vandaran die steuerbare Kapsel für sich reservierte, indem er sich mit aktiviertem Lichtschwert direkt davor aufstellte. Er aktivierte das Rettungssystem und die Zugangsschotte zu den Kapseln öffneten sich.

Der Admiral war einer der ersten Gefangenen, die oben bei ihm eintrafen. Er hatte das Kommando übernommen und sie alle hierher in Sicherheit geführt. Vandaran winkte ihm, in die reservierte Kapsel hinter ihm zu steigen und allen anderen, sich auf die anderen Kapseln zu verteilen. Der Admiral stellte sich jedoch neben ihm und erteilte dem ein oder anderen der Eintreffenden ebenfalls den Befehl, in Vandarans Kapsel einzusteigen. Nachdem auf die Weise fünf zusätzliche Passagiere darin waren, begab sich auch der Admiral hinein und forderte Vandaran auf, ihm zu folgen. Dieser ließ sich nicht zweimal bitten, verriegelte das Zugangsschott und initialisierte die Startsequenz. Dann setzte er sich ans Steuer und aktivierte er sein Comlink: „Mall, hörst du mich?“

„Laut und deutlich, Master!“

„Wir haben nicht viel Zeit. Du musst das Schiff starten und mich aufsammeln. Der Plan musste geändert werden.“

„Das überrascht mich nicht, Master. Ich empfangе Euer Signal deutlich. In wenigen Minuten bin ich bei Euch!“

Vandaran sah sich die Steuerkonsole ein wenig genauer an und war überrascht, dass sie in Basic beschriftet war. Er entdeckte, dass die Kapsel sogar mit einem rudimentären Radarsystem ausgestattet war und aktivierte es. Er konnte sehen, dass zwei der anderen Rettungskapseln bereits auf dem Weg nach oben waren, ansonsten schienen sich keine Fahrzeuge in unmittelbarer Nähe zu befinden. Sein Ablenkungsmanöver in Riffheim schien also den gewünschten Effekt gehabt zu haben. Nun nahm er Kurs auf die Richtung, aus der

in etwa die *Black Diamond* kommen musste. Als er nach über drei Minuten noch immer keinen Radarkontakt ausmachen konnte, funkte er Mall erneut an: „Mall, wo bleibst du, ich mache mir Sorgen!“

Die Antwort kam prompt: „Seht mal nach oben, Master, ich befinde mich direkt über Euch und leite gerade die Andocksequenz ein.“

Vandaran sah aus einem der kleinen Fenster hinaus und sah über sich tatsächlich die schwarzen Umrissse seines Schiffes. Kurz darauf ging ein Ruck durch die Kapsel, als die Traktorstrahlen ihr Ziel fanden und wenige Sekunden später hörten sie das vertraute metallische Knirschen, das das Einrasten der Andockstützen signalisierte. Geschafft! Vandaran warf noch einmal einen Blick auf das Radar: in der Tat, die *Black Diamond* erschien nicht auf dem Schirm, sicherlich eine Konsequenz der Struktur ihrer Außenhülle. Er deaktivierte alle Systeme und öffnete das Schott. Kurz darauf standen alle Befreiten an Bord seines Schiffes. Vandaran dankte Mall für seine hervorragende Arbeit und gab ihm dann Anweisungen, sich um das leibliche Wohl der Gäste zu kümmern – und natürlich, sie im Auge zu behalten. Er selbst begab sich ins Cockpit. Der Admiral hielt ihn jedoch zurück: „Wenn Sie erlauben, würde ich Ihnen gerne ein wenig Gesellschaft leisten.“

Vandaran zuckte mit den Achseln: „Seien Sie mein Gast, aber berühren Sie bitte nichts, Sir!“

„Thrawn, Groß-Admiral Thrawn, um genau zu sein“, stellte sich der Mann mit der weißen Uniform und der blauen Haut vor.

„Mola, Zefren Mola. Ich bekleide keinen Rang, da ich Ihrem Haufen nur gelegentlich freiberuflich aushelfe. Angenehm!“

„Mola? Den Namen habe ich schon einmal gehört.“

„Sie sagten, Sie wären ein Groß-Admiral. Ich wusste gar nicht, dass der Imperator jemals einem Nicht-Menschen einen solchen Titel verliehen hat.“

„Das hat auch nicht allen gefallen. Aber ich denke, dass der Imperator Kompetenz durchaus zu schätzen gewusst hat.“

„... was sicherlich der Grund dafür war, warum er Sie in die Unbekannten Regionen versetzte.“

Thrawns Gesichtszüge verfinsterten sich einen Augenblick lang. „Sie wollen wohl andeuten, dass es sich dabei um eine Strafversetzung gehandelt hat? Ach lassen Sie nur, jeder am imperialen Hof scheint dieser Ansicht gewesen zu sein, was nichts daran ändert, dass dieses Gerücht Teil einer Hofintrige und damit in keiner Weise substantiell war. In Wirklichkeit sandte mich Imperator Palpatine in die Unbekannten Regionen, um für das Imperium eine ganze Reihe Planeten zu erobern. Ein Vorhaben, das übrigens von dem erwarteten Erfolg gekrönt war, was Ihnen bekannt sein müsste, wenn Sie jemals vom sogenannten Imperium der Hand gehört haben! Aber lassen wir das! Sie haben ein interessantes Schiff! Und Ihre Rettungsaktion, nun, sie war wohl nicht bis ins letzte Detail durchdacht, aber immerhin haben Sie etwas geschafft, was viele für unmöglich gehalten hätten. Ich freue mich darauf zu sehen, wie Sie den Planeten verlassen werden, was auch keine ganz einfache Sache werden wird.“

Vandaran lächelte. Er beschleunigte das Schiff und dieses hob fast augenblicklich von der Wasseroberfläche ab und flog in den Abendhimmel von Mon Calamari. Es dauerte keine zehn Sekunden, bis sie von der Planetenverteidigung angefunkelt wurden: „Unbekanntes Raumschiff, sie haben keine Abfluggenehmigung. Identifizieren Sie sich!“

Vandaran beschloss, diesen und alle weiteren Funksprüche einfach zu ignorieren. Er überprüfte anhand des dreidimensionalen Holo-Displays, wo sich die Großkampfschiffe im Orbit befanden und wechselte dann auf einen Kurs, der sie in möglichst weitem Abstand an ihnen vorüberführen würde.

„Diesen Kurs würde ich nicht wählen“, meldete sich Großadmiral Thrawn zu Wort. „Sehen Sie diese Jagdflieger-Patrouillen hier? Sie werden Ihnen den Weg abschneiden und verhindern, dass Sie in den Hyperraum springen können.“

Vandaran lächelte. Der Admiral konnte nichts von der Beschaffenheit dieses Schiffes wissen und daher war ihm auch nicht klar, dass er einfach durch diese X-Wings hindurch würde fliegen können, ohne dass sein Schiff dadurch auch

nur einen einzigen Kratzer abbekommen würde. Aber er wollte ganz gerne wissen, was dieser Mann so alles auf dem Kasten hatte. Deshalb erwiderte er: „Und welchen Kurs würden Sie einschlagen?“

„Hier, an dieser Stelle sollten Sie auf Kurz 127 Komma 256 abdrehen. Damit lassen Sie die Jagdflieger selbst dann hinter sich, wenn sie relativ schnell bemerken, dass wir ihnen nicht in die Falle gehen.“

„Aber das bringt uns in die Nähe dieses Mon Calamari-Raumkreuzers.“

„Aber in einer Entfernung, in der er uns mit seinen Traktorstrahlen nicht erreichen kann. Wenn Sie dann noch häufige Ausweichmanöver fliegen – und die Schutzschilde aktivieren – müsste es schon großes Pech sein, wenn uns ihre Turbolaser-Geschütze etwas anhaben können. Er wird uns aber nicht verfolgen, denn erstens ist er zu schwerfällig für solch ein Manöver und zum anderen würde er sich damit den X-Wings, die uns verfolgen, in den Weg stellen und damit unsere Flucht erst recht ermöglichen.“

„Klingt gut, abgesehen das mit den Schutzschilden. Die muss ich im Augenblick einsparen, denn ich brauche die gesamte Energie in den Triebwerken und im Hyperraum-Antrieb.“

Vandaran änderte den Kurs wie von Thrawn vorgeschlagen und beschleunigte das Schiff noch einmal. „Noch zwei Minuten, bis wir einen Hyperraum-Sprungpunkt erreichen, Sir!“

Turbolaser-Strahlen zuckten in geringen Abständen an ihnen vorbei.

Thrawn deutete auf die Schüsse und bemerkte: „Sie wollen uns mit einem Turbolaser-Gitter, das sie auf unserem jetzigen Kurs ausbreiten, dazu zwingen, abzudrehen und so den Jägern genug Zeit geben, uns einzuholen. Nicht schlecht, für einen Rebellen-Kommandanten! Ich schlage vor, Sie fliegen ein Lou-Rossel-Manöver, um diesem Gitter auszuweichen und dennoch unseren Vorsprung zu halten.“

„Sie müssen schon entschuldigen, aber ich war nie auf der Akademie. Dieses Manöver ist mir nicht geläufig.“

„Fliegen Sie einfach eine Doppelhelix in die bisherige Richtung aber lassen Sie die Gegner glauben, dass Sie den jeweils eingeschlagenen Kurs eine Weile lang beibehalten werden.“

„Ich werde mich bemühen!“

Als Vandaran schließlich den Hebel zum Sprung in den Hyperraum umlegte, war er beeindruckt. Mit dem Kurs des Großadmirals hätte er die Blockade mit jedem handelsüblichen Schiff brechen können. Sie hatten nicht einen Treffer kassiert und waren nicht in eine einzige Situation geraten, in der sie die speziellen Fähigkeiten der *Black Diamond* benötigt hätten. Vier Stunden später landeten sie im Hangar der *Schimäre*, die in einem unbewohnten Nachbar-System gewartet hatte.

Am nächsten Tag, nachdem er ausgiebig geschlafen hatte, wurde Vandaran alias Zefren Mola zum Essen in die private Kabine von Captain Pellaeon gebeten. Dennoch war es nicht er, sondern Großadmiral Thrawn, der nun das Gespräch führte: „Guten Morgen, Mister Mola, ich hoffe, Sie konnten trotz der aufregenden Ereignisse dennoch gut schlafen? Aber setzen wir uns doch.“

„Danke der Nachfrage, Sir, doch, ich bin ausgeruht. Es ist nicht das erste Mal, dass ich mich in einer kritischen Situation befand. Allerdings muss ich zugeben, dass ich üblicherweise nicht so viel improvisieren muss, denn die Vorbereitungszeit war knapp bemessen und ...“, Vandaran warf einen Seitenblick auf Pellaeon, „... die vorhandenen Informationen erwiesen sich als nicht durchgängig korrekt.“

„Wichtig ist: Sie haben es geschafft. Dies wiederum zeigt, dass Captain Pellaeon ein hohes Urteilsvermögen unter Beweis gestellt hat, als er Sie für diesen Einsatz gewann. Ich ... wir sind Ihnen zu Dank verpflichtet. Was uns zum nächsten Punkt bringt.“

In diesem Moment öffnete sich die Türe und mehrere Ordonanzen brachten Tablett mit Leckereien, die die verschiedenen Welten des Imperiums zu bieten hatten, herein und stellten sie auf den Tisch.

„Eine solche Tafel ist üblicherweise nicht mein Stil“, entschuldigte sich Thrawn. „Aber nach über vier Wochen Verpflegung mit halbgaarem Fisch und Algen muss ich einfach wieder einmal zivilisierte Nahrung zu mir nehmen. Greifen Sie zu, meine Herren!“

Sie aßen einige Minuten lang, ohne das Gespräch wieder aufzunehmen. Vandaran beobachtete den Groß-Admiral, der sich nur wenig von dieser üppigen Auswahl herauspickte. Dieser schien im Gegenzug Vandaran zu beobachten. Schließlich sprach er wieder: „Captain Pellaeon erzählte mir, dass der Preis, den Sie für diese Aktion verlangt haben, ungewöhnlich hoch sei. Ich frage mich, was wollen Sie mit einem Planeten? Warum verlangen Sie nicht einfach eine Million Credits oder sagen wir, zwei. Die können Ihnen jeden erdenklichen Komfort bringen und sie machen keinen Ärger. Planeten dagegen können jede Menge Ärger bereiten und ich spreche da aus langjähriger Erfahrung. Wollen Sie sich das wirklich antun?“

„Groß-Admiral Thrawn, Komfort ist nicht das, was ich suche. Was ich suche, ist ein Zuhause, ein Ort, den ich nach meinen Vorstellungen gestalten kann und wo mir niemand ... in die Suppe spucken kann, wenn Sie verstehen, was ich meine. Sehe ich das richtig, dass Sie versuchen, sich aus dem vereinbarten Preis herauszuwinden?“

„Zunächst kann – rein juristisch gesehen – von einem ‚vereinbarten‘ Preis nicht die Rede sein. Aber dennoch, nein, Herr Mola, das sehen Sie ganz falsch. Wenn ich mit gezinkten Karten spielen wollte, dann würde mir das nicht allzu schwer fallen, trotz Ihrer Macht-Fähigkeiten. Sie erinnern sich an unser niedliches Haustier namens Ysalamir? Wenn Sie unter dessen Einfluss stehen, sind Sie kaum unbesiegbar. Sie zu beseitigen, wäre kein unmögliches Unterfangen gewesen. Aber es wäre höchst uneffektiv, sich bei Leuten Ihres Kalibers so zu bedanken. Das Imperium braucht Menschen wie Sie. Arbeiten Sie für mich! Sie können alles erreichen, was Sie wollen, Macht, Ruhm, Reichtum, Ansehen, was immer Sie sich wünschen. Ich reiche Ihnen meine Hand, aber ich reiche sie Ihnen nur einmal. Schlagen Sie ein!“

„Ihre Hand nehme ich gerne, und einer gelegentlichen Zusammenarbeit werde ich mich kaum verschließen, solange das Imperium für Frieden und Ordnung einsteht. Aber sehen Sie, dasselbe Angebot wurde mir bereits vom Imperator selbst unterbreitet und ich hatte damals wie heute meine Gründe, es abzulehnen. Geben Sie mir meinen Planeten und lassen Sie uns gute Freunde bleiben, ja?“

„Wie Sie meinen, Herr Mola. Ich kann nicht verhehlen, dass ich enttäuscht bin. Schade! Na gut, lassen Sie uns über das Geschäft reden. Captain, das Holo-Display, bitte!“

Der Raum wurde abgedunkelt und das Bild eines Planeten, der sich langsam um seine eigene Achse drehte, schwebte über dem Tisch.

„Das ist Syllaran, ein Planet im Äußeren Rand, weit abseits der Haupt-Handelsrouten. Der Wüstenplanet Tatooine ist mit einem Lichtjahr Entfernung der nächste Nachbar. Ein Drittel der Oberfläche ist von Ozeanen bedeckt, die äquatorialen Küstenregionen sind von dichten Urwäldern geprägt, die man als Mensch besser nicht betreten sollte. Der überwiegende Rest sind Wüsten, trockene Gebirge und felsige Hochebenen überwiegend aus rotem Sandstein, in die sich die Flüsse kilometertief eingegraben haben. Das Land wimmelt daher nur so von tiefen Schluchten. Oberflächenwasser gibt es auf den Kontinenten wenig, so dass bis auf einige bewässerte Bereiche fast alles Land eine einzige Wüste ist. Bodenschätze gibt es nicht in nennenswertem Umfang, wenngleich eine Titanit-Mine eine ganz ordentliche Ausbeute bringt. Das wäre der Planet, den wir für Sie ausgesucht haben!“

„Von dem habe ich nie gehört. Gehört er zum Imperium?“

„Ja und es ist auch eine unverhandelbare Bedingung für diese Transaktion, dass er auch unter dem neuen Eigentümer beziehungsweise einer neuen Administration immer unbedingte Loyalität zum Imperium aufrecht erhält.“

„Loyalität beruht in einer Partnerschaft stets auf Gegenseitigkeit, Groß-Admiral. Solange mir das Imperium keinen Anlass bietet, diese Loyalität zu überdenken, werden Sie an mir einen treuen Verbündeten haben.“

„Gut! Aber es wird womöglich nicht ganz einfach für Sie werden. Vielleicht sollte ich Ihnen noch ein Wort zu den Bewohnern sagen. Intelligente Ureinwohner gibt es nicht. Die Bevölkerung besteht in überwiegendem Maße aus Menschen. Kurz nach seinem Amtsantritt als Kanzler der Galaktischen Republik verkündete Palpatine im Senat das so genannte Solidaritätsprogramm zur Bekämpfung separatistischen Gedankengutes. Mit dessen Hilfe konnte er Rädelsführer gegen seine Politik ohne Anhörung oder Prozess verschleppen lassen, um sie ‚umzuerziehen‘. Viele davon verschwanden einfach, viele andere, zumeist weniger wichtige Leute, wurden nach Sylaran verbracht und mussten dort für das Imperium Zwangsarbeit verrichten. Es gibt dort mehrere verarbeitende Betriebe, in denen Waffenbestandteile oder Gegenstände des täglichen Bedarfs wie zum Beispiel Repulsorschlitten zusammengebaut werden. Die Leute dort arbeiten pro Standard-Woche 60 Stunden für das Imperium, den Rest ihrer Zeit dürfen Sie damit zubringen, sich ihre Lebensmittel anzubauen, zu erjagen oder zu züchten. Sie können sich vorstellen, dass, obwohl einige der Wesen dort geboren worden sind, die Mehrheit keine große Liebe für das Imperium empfindet. Deshalb würde ich vorschlagen, dass wir ein Truppenkontingent zurücklassen, deren Präsenz Sie mit Erzeugnissen aus den Werken bezahlen. Auf die Weise haben Sie die Kontrolle über alles und können Ihrer Loyalitätspflicht genügen.“

„Moment, ich denke, da gibt es einen Punkt, den ich nicht so recht begriffen habe. Sie sagten, einige wurden dort geboren?“

„So ist es. Nur etwa 40-50% der heutigen Bevölkerung wurde nach Sylaran deportiert. Der Rest wurde dort geboren.“

„Und auch diese leisten für das Imperium Zwangsarbeit ab?“

„Selbstverständlich. Gleiches Recht für alle!“

„Das ist kein ‚Solidaritätsprogramm‘, das ist Sklaverei. Es gibt imperiale Statuten, die Sklaverei ausdrücklich...“

„... untersagen, ja, das ist mir bekannt. Nur, es schien bisher niemanden so recht zu interessieren. Selbst Großmoff Tarkin brüstete sich mit dem Besitz eines mon calamarischen

Sklaven. Und der Imperator beschäftigte Millionen von ihnen, was nicht heißt, dass dies die Zustände auf Sylaran rechtfertigt, da bin ich ganz bei Ihnen. Aber das zu ändern, ist Sache der politischen Machthaber, nicht meine. Ihnen, Herr Mola, steht es frei, auf diesem Planeten ganz nach Belieben zu schalten und zu walten, wie gesagt, mit der einen Nebenbedingung der Loyalität des Planeten zum Imperium.“

„Nun gut, aber gestatten Sie mir bitte, dass ich mir zunächst ein Bild über die Situation vor Ort mache, bevor ich zu ‚regieren‘ beginne.“

„Selbstverständlich! Ich werde Ihnen die entsprechenden Urkunden ausstellen und sie zu Ihrem Schiffe bringen lassen. Das wäre dann alles, nehme ich an.“

Vandaran nickte, reichte dem Admiral und Captain Pellaeon die Hand und machte sich auf den Weg zurück zur *Black Diamond*.

Kaum hatte sich die Kabinentür hinter ihm wieder geschlossen, machte Pellaeon seinen Gefühlen Luft: „Groß-Admiral Thrawn, bei allem Respekt, aber denken Sie nicht, dass Sie diesem Söldner gegenüber zu nachsichtig waren? Ich bin sicher, man hätte sich auch auf weniger einigen können, insbesondere nach der nicht besonders diskret versteckten, aber ausgezeichneten Drohung mit dem Ysalamir.“

„Ja, Captain, das sehe ich genauso. Aber dieses Arrangement bringt uns zwei Vorteile: Erstens machen wir uns so einen fähigen Mann, der durchaus einen Unterschied machen kann, egal für wen er kämpft, nicht zum Gegner, sondern haben ihn dem Imperium verpflichtet. Zweitens: Sehen Sie sich nur einmal die Situation auf Sylaran an! Wir unterhalten dort ein umfangreiches Truppenkontingent und leisten uns einen korrupten Administrator. Die Belieferung mit Rohstoffen und der Abtransport der fertigen Waren sind durch die große Entfernung zum nächsten Stützpunkt extrem aufwändig. Dann denken Sie an den dort stationierten Sternenzerstörer, der alles aus dem Orbit überwacht und verhindern soll, dass die Neue Republik die Gefangenen befreit! All dies verursacht gewaltige Kosten, denen nur ein vergleichsweise bescheidener Ertrag gegenübersteht. Mit der Abgabe des

Planeten entledigen wir uns dieser Kosten. Das, was für uns wichtig ist, nämlich dass der Planet weiterhin unter dem Einfluss des Imperiums bleibt, haben wir sichergestellt. Wir können unsere Ressourcen sinnvolleren Aufgaben zuführen und, sollte sich erweisen, dass die Sache nicht zu unserer Zufriedenheit abläuft, können wir uns den Planeten selbstverständlich jederzeit wieder zurückholen. Ich halte das alles in allem für ein gutes Geschäft.“

„Ja, Admiral! Wenn man es von dieser Seite betrachtet...“

„Beobachten und lernen Sie! Bitte sorgen Sie dafür, dass unser Gast seine Papiere rasch erhält und dann kommen Sie sofort zu mir auf die Brücke! Wir haben sehr viel Arbeit vor uns.“



11

Sylaran war nicht nur weit weg von allen interstellaren Routen gelegen, der Planet hatte auch eine ganz bemerkenswerte Geschichte. Einst hatten drei Monde den Planeten, der damals noch üppig bewaldet war, umkreist, der größte davon auf der am weitesten entfernten Umlaufbahn des Planeten. Dann, vor etwa 20.000 Standardjahren, war etwas geschehen, das nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit absolut nicht hätte passieren dürfen, oder wie ein C-3-Protokolldroide es formuliert hätte: *Die Chancen für ein solches Ereignis stehen bei 1:751.366.928, mehr oder weniger.* Ein Asteroid mit einem Durchmesser von etwa 60 Kilometern hatte die Galaxis seit Jahrmillionen durchquert und immer, wenn er an einer Schwerkraftquelle vorüberkam, an Geschwindigkeit zugelegt. Aber diese Reise hatte sich ihrem Ende zugeneigt, als er von einer Lichtjahre entfernten Sonne auf einen Kollisionskurs mit Sylaran abgelenkt worden war. Dennoch hatte er diesen Planeten nie erreicht, denn er kollidierte zuvor mit dessen unbenannten dritten Mond. Der Einschlag war so heftig gewesen, dass mehr als die Hälfte der Mondmasse sowie der gesamte Asteroid in Milliarden kleinerer Stücke zerbrachen. Der Rest des Mondes war aus seiner Umlaufbahn geschleudert worden und befand sich nun seinerseits auf Kollisionskurs mit seinem Planeten. Aber abermals blieb der Planet verschont. Auch dieses riesige Bruchstück wurde aufgehalten und zwar vom ersten, dem kleinsten Mond des Planeten, der sich in diesem Augenblick exakt zwischen dem dritten Mond und dem Planeten befunden hatte. An ihm zerschmetterte das, was vom dritten Mond übrig geblieben war vollständig und löschte dabei auch den ersten

Mond aus. Seit dieser Zeit ist der gesamte Planet von einem riesigen Asteroidenfeld umgeben, denn, obwohl sehr viele Stücke damals auf den Planeten herniedergeregnet waren, hatte die Schwerkraft diejenigen von ihnen, die sich auf einem Kurs hinaus ins Sonnensystem befanden, eingefangen und auf irgendeine Umlaufbahn gezwungen. Ein paar hunderttausend Jahre später würden sich diese Stücke konzentrisch zu einem oder mehreren Ringen um den Planeten herum angeordnet haben, aber bislang war es ein riskantes Unterfangen, sich dem Planeten zu nähern. Es gab lediglich zwei einigermaßen sichere Korridore hinab auf die Oberfläche und die verliefen exakt entlang der Achse, die durch die magnetischen Pole von Sylaran beschrieben wurde. Über dem Nordpol-Korridor hatte augenblicklich ein Sternenerstörer der Imperiumsklasse namens *Retaliator* Stellung bezogen, während Drohnen, vollgepackt mit Sensoren und Selbstschussanlagen, den Südpol-Korridor überwachten.

Dieses Bild bot sich Vandaran, als er aus dem Hyperraum austrat und sich dem Planeten näherte. Trotz der speziellen Eigenschaften seines Schiffes, die es für fast alle Sensoren weitgehend unsichtbar machten, dauerte es weniger als eine Minute, bis er von dem diensthabenden Funkoffizier der *Retaliator* angesprochen wurde: „*Black Diamond*, wir haben Sie nun auf unseren Schirmen. Ihr Kommen ist bereits angekündigt worden. Bitte landen Sie in unserem Haupthangar! Da wir leider keine Leitstrahlverbindung zu Ihrem Schiff herstellen können, müssen Sie allerdings manuell landen. Sollen wir Ihnen dafür einen Lotsen senden?“

Vandaran dachte einen Augenblick nach, ob er diesen Ruf nicht zuerst einmal ignorieren sollte, um sich in Ruhe den Planeten anzusehen, entschied sich aber dann rasch dagegen. Der Captain hätte auf diese Missachtung hin mit der Entsendung von Abfangjäger-Patrouillen reagieren müssen. Gut, es wäre sicherlich kein geringer Spaß geworden, sich von diesen kleinen und wendigen TIEs jagen zu lassen, aber einige davon wären sicherlich dabei umgekommen und das hätte bei den anschließenden Verhandlungen die Stimmung nicht gerade verbessert. Darüber hinaus war sein Schiff den TIEs

dermaßen überlegen, dass ein solches Kräfteressen kaum die Bezeichnung fair verdient hätte.

„*Retaliator*, hier spricht Captain Zefren Mola von der *Black Diamond*. Ein Lotse ist nicht notwendig. Sorgen Sie nur dafür, dass auf Ihrem Landedeck ausreichend Platz für meine Mühle vorhanden ist, dann geht auch nichts kaputt.“

„Ein bemerkenswertes Schiff haben Sie da, Captain Mola“, meinte der Offizier, der Vandaran 20 Standardminuten später als Captain Marff vorgestellt worden war. „Wenn Sie nicht Ihren Transponder und die Positionslichter aktiviert gehabt hätten, hätten wir Sie vermutlich komplett übersehen. Darf ich fragen, mit welcher Art von Tarnkappentechnologie ein derart kleines Schiff ausgestattet werden kann?“

„Es ist keine Technologie, Captain, es ist vielmehr die Beschaffenheit der Außenhülle, die für diesen Effekt verantwortlich ist. Sie verstehen vermutlich, dass derlei Neuerungen einem gewissen Grad der Geheimhaltung unterliegen, nicht wahr? Lassen Sie uns lieber unsere Transaktion besprechen. Ich nehme an, Sie wurden bereits über alles informiert.“

„Nun ja, was ich weiß, ist nicht gerade sehr viel. Ich soll nach Überprüfung bestimmter Dokumente dafür sorgen, dass der momentane Administrator Ihnen offiziell den Planeten und das Kommando über die Bodentruppen übergibt. Sobald das geschehen ist, gilt die *Retaliator* als von diesem System abkommandiert und wir machen uns auf den Weg zu unserem neuen Bestimmungsort. Nicht ohne zuvor eine Anzahlung für die Bereitstellung der Truppenkontingente zu akzeptieren, wohlgemerkt.“

„Eine Anzahlung? Woran dachten Sie dabei?“

„Die Erzeugnisse dieses Planeten. Wir werden alles mitnehmen, was sich in den Lagerhallen angesammelt hat, Fertigprodukte sowie die bislang vorhandene Titanit-Ausbeute. Ferner wurde ich angewiesen, sämtliche Einrichtungen, die Immobilien ausgenommen, die sich im imperialen Eigentum befinden, abzutransportieren.“

„Das mit Ihrem Eigentum ist in Ordnung. Aber Ihre Truppenkontingente nehmen Sie am besten mit. Der Preis dafür

erscheint mir sehr hoch und der Nutzen auf der anderen Seite sehr niedrig.“

„Aber Sir, ohne die Sturmtruppen werden Ihnen die Bewohner das Fell schneller über die Ohren ziehen, als Sie auch nur daran denken können, das Wort ‚Poodoo‘ in den Mund zu nehmen. Außerdem haben die Truppen den strengsten Befehl des Großadmirals, die Ordnung auf dem Planeten zu wahren.“

„Dann steht das Militär offenbar nicht so ganz unter meinem Befehl, was? Wenn der Oberbefehl vom Admiral kommt, dann muss auch er die Truppen bezahlen. Aber wissen Sie was, ich denke, ich sollte mir zuerst einmal ein Bild von der Lage machen, bevor wir das Thema abschließend diskutieren. Informieren Sie den Administrator, dass ich auf dem Weg zur Oberfläche bin. Er soll mich dort empfangen und dafür sorgen, dass auch ein Sprecher der Einwohner da ist. Auch mit ihm möchte ich mich unterhalten.“

Die *Black Diamond* wirkte klein und verloren in dem riesigen Schluchtensystem, durch das sie augenblicklich kreuzte. Vandaran hatte nicht widerstehen können, den Planeten zunächst mit einem ausgiebigen Rundflug in Augenschein zu nehmen. Der Höhenunterschied zwischen den obersten Hochebenen und dem Fluss-System, das sich sein Bett tief in das Gestein eingegraben und somit tiefe und enge Schluchten geschaffen hatte, lag bei über 6.000 Metern. Von verschiedenen Richtungen trafen sich einzelne Canyons und bildeten hier ein einziges riesiges System, das verschiedene Ebenen aufwies. Vereinzelt gab es grüne Oasen, gelegentlich ragten schwach aktive Vulkane aus der Landschaft hervor. Mall, der neben ihm saß, nahm all das mit weit aufgerissenen Augen wahr. „Erstaunlich! In meinem ganzen Leben habe ich nie eine schönere Landschaft gesehen. Was gäbe ich darum, meinen Lebensabend in so einer Gegend zu verbringen.“

„Aber Mall, alter Kumpel, dieser Planet *gehört* uns. Wir können wohnen, wo immer wir wollen. Weißt du was, wir werden genau hier wohnen, wir suchen uns ein schönes Plätzchen und bauen uns ein Haus mit allen Schikanen. Was hältst du davon?“

„Master, bei allem Respekt! Der Planet gehört Ihnen nicht! Ihr mögt für kurze Zeit ein besonders exklusives Nutzungsrecht haben, aber einen Planeten kann man nicht besitzen. Aber ja, ein Häuschen hier wäre traumhaft.“

Vandaran lächelte. Malls Wertvorstellungen aus den Zeiten der Galaktischen Republik erschienen ihm manchmal ein wenig umständlich, aber prinzipiell hatte die Anschauung des Alten etwas für sich. Der Planet würde noch immer existieren, wenn er selbst schon längst zu ein paar Krümeln des Staubes geworden war, der Sylaran bedeckte – vorausgesetzt, er würde sein Leben hier beenden, wozu er noch nicht die geringste Lust verspürte. Sylaran war landschaftlich gesehen ein Kleinod, aber eines, das der durchschnittliche Imperiale nur dann zu schätzen wusste, wenn es Credits einbrachte. Aber wegen der endlosen Entfernung zu den Zentralwelten hatte man offenbar nie daran gedacht, diese Landschaften für den Tourismus zu erschließen. Gut so!

Er sagte: „Dann werden wir hierher zurückkommen und uns hier niederlassen. Aber nun haben wir eine Verabredung mit dem Administrator des Planeten.“ Er drehte noch eine Platzrunde und beendete dann seinen Rundflug mit einem Abstecher über den nächstgelegenen Ozean.

Administrator Pollmofin stellte sich als typischer, wenn auch etwas fettleibiger Vertreter der Menschen Corellias heraus: schlitzohrig, verschlagen, stets auf seinen Vorteil bedacht und mit übermäßigem Ego ausgestattet. Er machte keinerlei Hehl daraus, dass er mit der Entwicklung der Situation absolut nicht einverstanden war. „Das ist lächerlich, absolut lächerlich!“, polterte er. „Sie haben keinerlei Erfahrung mit Regierungsgeschäften, von wirtschaftlicher Expertise ganz abgesehen. Sie müssten einiges wissen über Produktivitäts-Kennziffern, über horizontale und vertikale Logistikoptimierung. Sie müssten etwas von Droideneinsatzplanung und Wartungszyklen verstehen und auch die psychologische ... Betreuung der Arbeiter hier ist eine Aufgabe, die den gesamten Mann fordert. Gut, es steht mir nicht zu, die Befehle eines Großadmirals zu kritisieren. Aber folgen Sie meinem

Rat: Lassen Sie mich Ihnen zumindest noch ein Jahr zur Seite stehen, bis Sie wissen, wie die Womp-Ratte läuft. Ich koste Sie nicht viel, das was Sie durch mich mehr aus dem Planeten herausholen können, wird ein Vielfaches meines Gehaltes ausmachen.“

„Lieber Administrator Pollmofin, ich werde über Ihr Angebot nachdenken. Nun möchte ich Sie aber zunächst bitten, mich über ein paar Rahmendaten dieses Planeten zu informieren.“

„Aber gerne. Sylaran hat einen Durchmesser von etwa 18.000 km und einen Umfang von etwa 57.000 km. Wie Sie schon bemerkt haben, besitzt er einen Mond und ist von einem dichten Asteroidenfeld umgeben, das durch eine galaktische Katastrophe vor etwa 20.000 Jahren entstanden ist. Im Zuge dessen hatte sich das Klima vollständig verändert, 95% aller damaligen Lebensformen sind dadurch ausgestorben. An Rohstoffen gibt es nur ein paar Edelmetalle wie Titanit und Gold und das war's dann auch schon.“

„Wie viele Einwohner hat der Planet?“

„Das ist nicht genau bekannt. Wir kontrollieren hier in Sylaran-City Bewohner verschiedenster Rassen, zumeist aber Menschen und zwar etwa 450.000. Vor etwa zehn Jahren und dann noch einmal vor fast vier Jahren, als den Leuten Gerüchte vom Tod des Imperators zu Ohren gekommen waren, kam es zu zwei Aufständen, bei denen jeweils zwischen 10.000 und 30.000 Leute verschwanden. Wir wissen nicht, was aus ihnen geworden ist, aber einige haben vermutlich überlebt. Sie überfallen unsere Truppen – wir unterhalten eine Garnison von 8.000 Mann – mit einer gewissen Regelmäßigkeit, holen sich Waffen und Lebensmittel und befreien hin und wieder auch Leute aus der Arbeiter-Siedlung. Sehen Sie, allein diese Freischärler werden Ihnen ohne meine Erfahrung alles entreißen, die sind gerissen und haben Waffen.“

„Gibt es noch anderswo als hier in und um Sylaran City Ansiedlungen oder imperiale Einrichtungen?“

„Nein. Es sind zwar noch weitere Metallvorkommen südlich von hier entdeckt worden, aber die sind bislang nicht er-

schlossen. Diese Siedlung hier ist die einzige. Unsere Kapazitäten hier am Rande der Galaxis sind ... begrenzt.“

„Gut, dann möchte ich nun mit dem Sprecher der Arbeiter reden. Ich gehe nun auf mein Schiff zurück. Lassen Sie ihn bitte zu mir bringen. Später werden wir dann gemeinsam die Anlagen inspizieren.“

„Aber Sir, ...“

„Guten Tag, Administrator Pollmofin!“

Der alte Mann, den zwei weiß-gepanzerte Sturmtruppler bei der *Black Diamond* ablieferten, sah ängstlich und unschlüssig aus. Vandaran trat an die Rampe und winkte ihn freundlich und – wie er hoffte – vertrauensenerweckend zu sich herein. Der Alte folgte ihm. Vandaran schloss die Rampe und führte ihn in den kleinen Salon, der mit allem Komfort, den der Imperator sich gewünscht hatte, ausgestattet war. Vandaran setzte ihm und sich zunächst ein Glas frisches corellianisches Ale vor und begann dann, von sich zu erzählen, seinen Decknamen, wie er zu dem Planeten gekommen war und dass er vorhatte, den jetzigen Zustand der Sklaverei umgehend aufzuheben. Erst danach fragte Vandaran ihn nach seinem Namen.

Der Alte sprach mit brüchiger Stimme: „Mein Name hier ist A2365. Früher war ich bekannt unter dem Namen Bavolo Antilles.“

„Antilles? Woher kommen Sie, wenn ich fragen darf?“

„Aus Alderaan. Aber dennoch, trotz des Namens bin ich mit dem Senator von Alderaan im Galaktischen Senat nicht verwandt. Es gibt viele Antilles sowohl auf Alderaan als auch auf Corellia. Man hat mich hierhergebracht, als ich im Auftrag der Regierung von Alderaan auf Coruscant Kontakt zu potentiellen Verbündeten gegen die Politik von Kanzler Palpatine gesucht habe.“

„Kanzler? So haben Sie gar nicht mitbekommen, dass dieser Kanzler später zum Imperator wurde?“

„Ein wenig haben wir mitbekommen. Ab und an konnten wir etwas von dem ein oder anderen Sturmtruppler erfahren, wenn der sich mit einer unserer Frauen ‚unterhielt‘. So haben

wir auch von Palpatines Tod erfahren, verflucht sei seine Seele.“

„Sie wissen möglicherweise noch gar nichts vom Schicksal Ihres Heimatplaneten. Nun, es tut mir ausgesprochen leid, falls das für Sie eine Neuigkeit sein sollte, aber Alderaan wurde vor sieben Jahren vernichtet.“

Antilles starrte Vandaran mit offenem Mund an. „Vernichtet? Der ganze Planet? Das glaube ich nicht. Eine solche Feuerkraft hatte nicht einmal die halbe Flotte der Galaktischen Republik.“

„Die war es auch nicht. Es war eine Superwaffe, ein Todesstern, den Imperator Palpatine konstruieren ließ, um durch die Politik der Einschüchterung Ruhe und Ordnung wieder herzustellen und um einen Bürgerkrieg zu verhindern. Einer seiner Großmoffs ist durchgedreht und hat die Waffe getestet, just an Alderaan. Von dem Planeten blieb nichts übrig, leider.“

„Das glaube ich einfach nicht!“, wiederholte der Alte. „Zeigen Sie mir Ihre Sternenkarte!“

Vandaran atmete tief durch und ließ sich dann die Karte der Galaxis per Holo-Projektion im Salon anzeigen. Der Alte stand auf, agiler, als Vandaran ihm das zugetraut hätte, und deutete auf einen Punkt in der rotierenden Projektion.

„Hier, hier ungefähr muss Alderaan sein. Vergrößern Sie den Sektor!“

Vandaran markierte den gewünschten Kartenausschnitt und ließ sich das Sonnensystem anzeigen. Dort, wo Alderaan sich befinden hätte sollen, war nur ein riesiges Asteroidenfeld zu sehen, in das eine rot blinkende Gefahren-Warnung hinein projiziert wurde.

Antilles starrte einige Sekunden, die Vandaran wie eine Ewigkeit vorkamen, darauf, dann brach er ohnmächtig zusammen. Vandaran zögerte nicht und trug den Alten zu einem festinstallierten Medi-Droiden, von welchem dieser eine grünlich leuchtende Injektion verabreicht bekam. Nach wenigen Augenblicken war Bavolo Antilles wieder Herr seiner Sinne.

Mit erstickter Stimme sagte er: „Wie kann man so etwas nur tun, ein solch herrlicher Planet, mit einer so alten Kultur, einem unersetzlichen Wissen. Was ist das für ein Imperium, das so etwas tut oder auch nur zulässt?“

Es gab nichts, was Vandaran darauf hätte erwidern können. Irgendwo tief drinnen in sich fühlte er Mitschuld an dieser Tragödie an sich nagen. Deshalb versuchte er, das Thema zu wechseln. „Ich kann mir vorstellen, wie dieses Verbrechen auf Sie wirken muss. Dennoch, das Leben geht weiter. Wir sollten vom Hier und Jetzt sprechen.“

Der Alte atmete laut durch die Nase und sagte wie geistesabwesend: „Vom Hier und Jetzt... Wissen Sie, es war mein Traum, mein einziger Traum, eines Tages von hier fortzukommen und nach Alderaan zurückkehren zu dürfen, um den Rest meines Lebensabends dort zu verbringen. Nun ist mir nichts und niemand geblieben, nichts, was es wert wäre, dafür zu leben.“ Eine Träne lief ihm die faltige Wange herab.

„Dies hier, Sylaran, ist Ihr Zuhause – oder es könnte Ihr Zuhause werden.“

„Sylaran ist kein Zuhause, es ist ein Gefängnis. Hier gibt es nichts!“

„Nein, es ist kein Gefängnis mehr von der Stunde an, in der ich hier das Kommando übernehme. Und wenn es nichts hier gibt, dann werden wir uns etwas aufbauen. Aber dazu benötige ich Ihre Unterstützung!“

Der Alte sah Vandaran in die Augen und schnaubte dann verächtlich. „Warum sollte ich Ihnen vertrauen, imperialer was-weiß-ich-wer-Sie-sind?“

„Wäre es nicht einen Versuch wert? Was haben Sie denn zu verlieren, wenn die Sturmtruppen und der Sternenerstörer im Orbit von hier verschwinden?“

„Die würden sich wirklich davonmachen? Für immer?“

„Für immer‘ ist ein zu großes Wort für mich. Aber ich denke ja, immer vorausgesetzt, dass dieser Planet sich nicht dem imperialen Einflussbereich entzieht und dass die Situation hier nicht außer ... Kontrolle gerät.“

„Ah, jetzt verstehe ich. Die Truppen sind wohl zu teuer geworden, was? Sie sollen wohl durch eine Bürgerwehr aus den eigenen Reihen ersetzt werden? Leute, die ihre eigenen Leute bewachen und notfalls töten, weil ihnen ein paar Vorteile versprochen worden sind. Eine Gesellschaft der Intrigen und Korruption, das ist es, was Sie wollen. Aber nicht mit mir, junger Mann, lassen Sie mich hier raus!“

„Master Antilles, Sie missverstehen meine Intentionen! Ich will nichts dergleichen. Ich suche für mich einen Rückzugsort, einen abgeschiedenen Winkel, in dem ich mich ganz meinen Studien und Meditationen widmen kann, ohne ständig durch die Sorgen und Probleme anderer abgelenkt zu werden. Dafür habe ich mir diesen Planeten hier erarbeitet und das Imperium überlässt ihn mir, vorausgesetzt, dass dieser Planet nicht zu den Rebellen überläuft. Was ich möchte, ist, eine gerechte Regierung unter meiner Führung einzurichten, unter der jeder Einwohner von Sylaran gewisse Rechte und Pflichten übernimmt, aber nicht als Sklave sondern als freier Mann. Ich möchte hier das versuchen zu erreichen, was meinem V... äh, Vorbild, nein, eher meinem Mentor, nie gelungen ist. Ein strenges, aber gerechtes System, das allen gleiche Chancen und ein gutes Leben ermöglicht, zum Vorteil aller.“

„Und wer war Ihr ... Mentor?“

Vandaran zögerte, aber er spürte, dass der Alte eine Lüge sofort als solche erkennen würde, daher blieb er trotz des damit verbundenen Risikos bei der Wahrheit: „Imperator Palpatine!“

Antilles sog die Luft durch die Zähne ein. „Dann müssten wir beide Totfeinde sein. Aber irgendwie ... irgendetwas sagt mir, dass Sie nicht so sind, wie er, dass Sie vertrauenswürdig sind. Wie lautet Ihr Plan?“

„Zunächst müssen wir uns den Kuchen, den wir verteilen wollen, ansehen. Ich möchte Sie bitten, uns bei der Inspektion der Anlagen zu begleiten. Dann werden wir einen Ministerrat zusammenrufen, der ausschließlich durch die Bevölkerung gewählt wird. Diesem Ministerrat werde ich als Präsident vorstehen, der einstweilen mit dem Recht des letzten

Wortes ausgestattet ist. Es wird festgestellt, was alles benötigt wird und beschlossen, mit welchen Maßnahmen das erreicht werden soll.“

„Und Ihr Vorsitz ...“

„...soll sicherstellen, dass alles so zur Zufriedenheit des Imperiums abläuft, dass es keinen Grund sieht, sich diesen Planeten wieder zurückzuholen. Ich mag ein guter Kämpfer sein, aber ich vermag nicht, gegen das gesamte Imperium kämpfen – oder gegen die Rebellenallianz, sollte die jemals vorhaben, sich dieser Welt zu bemächtigen. Apropos Rebellen, ich hörte, dass es da draußen einige bewaffnete Untergrundkämpfer gibt, die mit der imperialen Führung hier nicht so ganz zufrieden sind. Was glauben Sie? Muss ich denen mit Gewalt begegnen oder werden die sich unserer Sache anschließen?“

„Wenn Sie Ihre Versprechen einlösen und den Planeten von den Sturmtruppen befreien, verspreche ich Ihnen im Gegenzug, dass Sie sich um diese Gruppen keine Sorgen mehr zu machen brauchen, jedenfalls nicht um die Gruppen menschlicher Spezies.“

„Gibt es noch andere?“

„Man hat nicht nur Andersdenkende hierher gebracht. Als dieser Planet grobschlächtig erschlossen wurde, hatte man die Rohstoffressourcen wohl etwas zu optimistisch eingeschätzt. Man wollte viele billige Arbeitskräfte hier. Deshalb hat man auch den Abschaum anderer Planeten wie z.B. Coruscant hierher gebracht. So ziemlich alle Rassen, die Sie sich vorstellen können. Harte Burschen, die es gelernt haben, in den schlimmsten Verhältnissen zu überleben. Die haben sich ziemlich rasch von hier abgesetzt. Die Sturmtruppen haben einige von ihnen erwischt und getötet, aber die Mehrheit hat sich in Sicherheit bringen können. Diese Gruppen hassen nicht nur die Sturmtruppen, sondern auch uns. Der Gerechtigkeit halber sollte erwähnt werden, dass auch von uns kaum jemand etwas mit diesem Abschaum zu tun haben wollte und so...“

„Das lassen Sie einstweilen mal mein Problem sein. Dann kann ich also auf Sie zählen?“

„Ja, Präsident Mola, das können Sie. Aber wenn Sie uns betrügen sollten, kann ich Ihnen jetzt schon versprechen, dass es für Sie auf diesem Planeten sehr, sehr heiß werden wird.“

Vandaran lächelte. „Na dann, lassen Sie uns an die Arbeit gehen!“



12

5 Jahre nach der Schlacht von Endor

Im Rückblick erkannte Vandaran, wie naiv er damals gewesen war, wie sehr er die Aufgabe, Menschen zu einer großen Gemeinschaft zu vereinen, unterschätzt hatte. Die ersten Probleme waren noch relativ einfach zu lösen gewesen: Das Imperium hatte sich geweigert, seine Sturmtruppen mitzunehmen. Sowohl Ex-Administrator Pollmofin als auch Captain Marff von der *Retaliator* hatten darauf beharrt, dass der Planet gegen innen wie außen verteidigbar bleiben müsse und dass die Präsenz der imperialen Truppen daher unabdingbar sei. Aber nachdem sie zwei komplette Staffeln TIE-Fighter bei dem von vorneherein vergeblichen Versuch, die *Black Diamond* abzuschießen, verloren hatten und die noch am Boden stationierten Sturmtruppen sich nach einigen Salven aus deren Turbo-Geschützen ergeben und ihre Waffen gestreckt hatten, konnte sich das Imperium doch noch mit dem von Vandaran vorgeschlagenen Modell arrangieren und die Sturmtruppen wurden – ohne ihre Waffen, versteht sich – bis auf den letzten Mann evakuiert.

Auch die Wahl der Minister für die Ressorts Wirtschaft, Recht, Verteidigung, Aufbauplanung, Gesundheit und Ernährung sowie Kultur war relativ rasch und problemlos über die Bühne gegangen. Auf ein Parlament oder einen Senat hatte Vandaran von vorneherein verzichten wollen, denn er hatte die Ineffizienz des Galaktischen Senates noch gut in Erinnerung, obwohl er damals fast noch ein Kind war, als er die Berichte aus diesem Gremium zum ersten Mal gelesen hatte.

Somit bestand das Regierungsgremium Syларans mit Vandaran aus insgesamt sieben Leuten, allesamt Menschen, bis auf den Minister für Aufbauplanung, bei dem die Wahl auf einen Twilek namens Blo Passik gefallen war. Einer der ersten Beschlüsse war der Aufbau der Gerichtsbarkeit gewesen, wobei Bavolo Antilles zum Obersten Richter ernannt worden war. Er hatte sich dafür qualifiziert, weil er dieses Amt trotz seiner damaligen Jugend für kurze Zeit auch auf Alderaan innegehabt hatte, bevor er im Auftrag seiner Regierung nach Coruscant gegangen war.

Auch die erste Konfrontation mit den Syларan-Rebellen wurde rasch beigelegt. Einer ihrer Führer, ein junger Hitzkopf namens Greglin, hatte zwar gemeint, es wäre nicht in Ordnung, dass ein Imperialer die Regierungsgewalt über den Planeten inne hätte. Man könne dieses Problem aber einfach mittels eines Blasters aus der Welt schaffen. Aber als er tatsächlich die Waffe auf Vandaran gerichtet und abgedrückt hatte, hatte die orangefarbene Klinge seines Lichtschwertes ihres Amtes gewaltet und den Schuss auf den Schützen zurück reflektiert, der diesem Treffer nach kurzer Zeit erlegen war. Danach hatte niemand mehr Lust, Vandarans Autorität anzuzweifeln.

Kurz darauf war es komplizierter geworden, denn es fehlte praktisch an allem. Da die Sturmtruppen nun nicht mehr mit durchgefüttert werden mussten, war die Ernährungslage zwar durchwegs besser geworden, aber noch immer nicht zufriedenstellend – jedenfalls nicht nach den üblichen galaktischen Maßstäben. Für den Ausbau der Landwirtschaft benötigte man aber Pumpen und Werkzeug, das nicht vorhanden war, um ein gutes Bewässerungssystem installieren zu können. Die vom Imperium hinterlassenen Fabriken waren einstweilen wertlos, denn es gab kaum noch Rohstoffe, mit denen man etwas hätte herstellen können und das Imperium würde auch keine mehr liefern. Immerhin befanden sich einige der vom Imperium zurückgelassenen kleinen Baudroiden in einem halbwegs passablen Zustand. Vandaran vermutete,

dass der Abtransport für das Imperium teurer gewesen wäre, als sie einfach hier zu lassen.

Eine Belieferung durch private Firmen wäre zunächst zwar prinzipiell möglich gewesen, aber der Planet lag soweit abseits aller Handelsrouten, dass die Preise dafür so hoch ausgefallen wären, dass eine konkurrenzfähige Produktion auf dieser Basis kaum möglich gewesen wäre. Man hätte schon eine gewaltige Menge an Material bestellen müssen, um einigermaßen faire Preise zu erhalten, aber es gab weder genug Kapital, noch ausreichend verarbeitetes Edelmetall für solch einen nennenswerten Auftrag. Außerdem gab es kein Raumschiff, um die Fertigprodukte abzutransportieren.

Also musste Vandaran selbst gelegentliche Ausflüge zu befreundeten Planeten unternehmen, um dringend benötigte Güter einzukaufen, denn er mochte die *Black Diamond* niemandem anderen anvertrauen. Immerhin konnte er auf einem seiner Flüge einen älteren, reparaturbedürftigen YT-1500-Frachter günstig erwerben. An sein Schiff angekoppelt verbrachte er es zu einem Zwischenstopp nach Ord Mantell, wo er die benötigten Ersatzteile beschaffen und den Transporter reparieren konnte. Nun konnte auch jemand anderes interstellare Transporte unternehmen.

Hinzu kam, dass die Bevölkerung es nach kurzer Zeit satt hatte, in den Sklavenbaracken zu hausen, die das Imperium hier aufgebaut hatte und die Errichtung neuer Häuser forderte. Der Verteidigungsminister erhob nicht zu Unrecht die Forderung, dass zumindest eine rudimentäre Polizeitruppe und Armee aufgestellt, und einige andere technologische Erfindungen wie Turbolaser- und Turbo-Ionen-Kanonen angeschafft werden müssten, von einem wirkungsvollen Abwehrschild zumindest entlang der Anflug-Korridore ganz abgesehen.

Ein Jahr lang hatten Vandaran und Mall nun schon in Sylan City verbracht, um die jeden Tag neuen oder variierten Probleme zu lösen, Streitereien zu schlichten und die Bevölkerung zu mehr Geduld aufzurufen. Darüber hinaus hatte er mit fast seinem gesamten Privatvermögen ausgeholfen, um

ein paar der wesentlichsten Dinge anzuschaffen, die zur Errichtung einer neuen Zivilisation nötig waren. Als Gegenleistung waren ihm auf Lebenszeit fünf Prozent der künftigen Steuereinnahmen des Planeten zugesprochen worden.

Vandaran saß nach einem langen, durchkämpften Tag in seinem provisorischen Appartement vor einem Spiegel und sprach mit sich selbst, während draußen einer der seltenen Regenschauer auf das Land hernieder prasselte: „Verdammt, wo bin ich da eigentlich hineingeraten. Ich habe mir vorgestellt, dass da, wo das Imperium seinen Einfluss ausgeübt hat, eine funktionierende Infrastruktur vorhanden wäre, aber von wegen. Vater, Vater, hast du eigentlich gewusst von diesen Zuständen in deinem Reich? Von wegen Studium und Meditation. Aber das muss nun aufhören! Ich muss weg von hier, muss auch mal wieder an mein eigenes Leben denken. Morgen geh ich das an!“

Und so eröffnete er dem erstaunten Ministerrat, dass er heute kraft seiner Präsidialautorität die Tagesordnung abändern und dass heute nur ein Punkt besprochen werden würde: sein Rückzug ins Privatleben. Er berichtete von seinem Beschluss, einen Wohnsitz im 2.000 km südlich von hier befindlichen Deep Canyon zu errichten und künftig nur noch in Ausnahmesituationen an den Sitzungen im Ministerrat teilzunehmen. Stattdessen würde er die fertigen Beschlüsse von seinem Schiff oder seinem neuen Zuhause aus unterzeichnen – oder ablehnen. Überraschenderweise bekräftigten ihn die Minister sehr eifrig in seinem Vorhaben und sicherten ihm zum Bau seines Hauses jede mögliche Unterstützung zu; es schien fast, als würde sie die Aussicht, ihn bald los zu sein, froh stimmen, so als ob sie sich von seinem Schritt mehr Macht oder Einfluss versprochen. Aber ihre Motive spielten für Vandaran keine Rolle, für ihn zählte nur sein neues Ziel.

Am nächsten Tag kreiste die *Black Diamond* über dem Gebiet, das Mall sich bei der ersten Besichtigung des Planeten ausgesucht hatte: der gewaltige Deep Canyon, den die ersten Kartographen von Sylaran deshalb so benannt hatten, weil man den Boden nicht erkennen konnte, wenn man vom

Rand in die innere Schlucht hinabsah. Gleichwohl war das nicht der obere Rand des Canyons, denn der innere Canyon durchschnitt lediglich eine gewaltige Ebene, die an dieser Stelle etwa 20 km breit war, bevor sich abermals gewaltige Wände in den Himmel auftürmten, immer wieder durchbrochen von Seiten-Canyons, die die Ebene spalteten. Vandaran war beeindruckt. Selten hatte er eine so großartige und schöne Landschaft gesehen und sie war absolut menschenleer. An derlei Attraktionen wurden üblicherweise weitläufige Panorama-Casinos, Shopping Center, Raumhäfen und Hotels aufgebaut, aber hier war alles so urtümlich und auf eine gewisse Weise rein, dass man nicht anders konnte, als zu staunen.

Vandaran entdeckte etwas und wendete das Schiff in einer eleganten Schleife. „Dort, das sieht interessant aus. Die Stelle, an der die innere Schlucht eine enge Kurve beschreibt, die sieht ideal aus für unsere neue Behausung.“ Wenige Sekunden später war das Schiff gelandet und die Passagiere, Mall, dessen 60-jährige Frau Sirkit, die er vor acht Monaten hier kennen und lieben gelernt hatte, Bavolo Antilles sowie der Aufbauminister Blo Passik samt seinem Assistenten standen am Rand des Canyons und versuchten vergeblich, den Boden der Schlucht auszumachen. Immerhin war ein konstantes Rauschen zu vernehmen, was darauf hindeutete, dass sich ganz weit unten ein mächtiger Fluss befand. Das erklärte auch, warum man den Boden nicht sehen konnte: nicht nur, weil die Schlucht so eng war, dass sich kaum ein Lichtstrahl nach unten verirrte, sondern auch, weil der Fluss einen dauerhaften Wasserdampf erzeugte, der den Blick trübte.

Von allen Seiten ertönten entzückte Ausrufe des Erstaunens, nur Vandaran konnte den unbeschreiblichen Anblick, der sich ihnen bot, nicht so recht genießen. Ein Gefühl großer Gefahr hatte sich seiner bemächtigt. Er sah sich um, aber niemand sonst war hier, sie waren auf viele Kilometer alleine. Instinktiv löste er sein Lichtschwert vom Gürtel und hielt es bereit, um es jederzeit zünden zu können. Möglicherweise hielt sich einer von den zu Beginn der gewaltsamen Besiedlung des Planeten geflohenen Verbrechern mit einem Scharfschützen-Blaster in einiger Entfernung auf, der sie ins Visier

genommen hatte. Erinnerungen an einen Hinterhalt von Tusken-Räubern, in den er vor vielen Jahren auf Tatooine geraten war, und dem er nur mit knapper Not entkommen war, stahlen sich unwillkürlich in sein Bewusstsein. Plötzlich ertönte ein lauter Schrei, Vandaran wirbelte herum und zündete die orangefarbene Klinge in dem Moment, als ein gewaltiger Schatten den Himmel verdunkelte. Ein Wesen mit lederartigen Flügeln mit einer Spannweite von etwa acht Metern hatte sich aus der Luft auf sie gestürzt und mit einer Klaue Passiks Assistenten gepackt. Vandaran reagierte instinktiv, sprang dem Tier blitzschnell nach und beschrieb mit dem Lichtschwert einen präzisen Bogen genau zwischen dem Leib des Flugwesens und dem kreischenden Menschen, den es gepackt hielt. Es schrie schrill auf, ließ den Assistenten fallen und segelte mit unglaublicher Geschwindigkeit davon, hinein in die düstere blau-graue Tiefe der inneren Schlucht. Der Minister für Aufbau hatte einen Blaster dabei und feuerte mehrfach auf das Tier, verfehlte es jedoch um viele Meter. Vandaran schaltete sein Lichtschwert ab und untersuchte den Assistenten: Bis auf zwei leichte Wunden an den Seiten, die durch den zeretzten weißen Stoff seiner Tunika deutlich zu erkennen waren, war er unverletzt geblieben, stand jedoch unter starkem Schock. Mall war bereits losgelaufen, um in der Schiffs-Apotheke nach einer Infusion zu suchen, die dem Verletzten helfen würde, diesen schnell zu überwinden.

„Was war das für ein Vieh?“, fragte Vandaran.

„Das war ein Paravent“, erwiderte Antilles. „Aber so ein Tier habe ich seit Ewigkeiten nicht mehr gesehen. Als wir neu auf dem Planeten waren, haben sie sich regelmäßig jemanden als Beute geschnappt, bevorzugt Sturmtruppler. Ich nehme an, deren weiße Rüstung hat sie an irgendein Beutetier erinnert. Irgendwann hatte das Imperium sie alle abgeknallt, so dass wir die Gefahr für gebannt hielten. Sie sind unglaublich gefährlich. Sie sehen aus wie kleine Krayt-Drachen, allerdings mit Flügeln. Die bestehen aus einer Haut wie Leder, auf denen ein dünner Flaum wächst, der verhindert, dass ihr Flug ein Geräusch verursacht, deshalb tauchen sie immer wie aus dem Nichts auf.“

„Warum heißen sie ausgerechnet Paravent?“

„Manchmal sieht man sie in der Ebene ruhen. Wenn sie schlafen, falten sie ihre Flügel zusammen, rollen den Schwanz ein und stecken den Kopf unter die Flügel. In diesem Zustand sehen sie aus ... nun, eben wie Paravents. Deshalb haben wir ihnen diesen Namen gegeben.“

Vandaran hob die blutende Klaue auf, die er dem Wesen abgeschlagen hatte. Allein die Krallen waren 20 cm lang, schwarz, gekrümmt, glatt, aber mit einer scharfen Spitze, wie gemacht, um glitschige Beute sicher festhalten zu können. „Wenn eine davon Sie richtig durchbohrt hätte, dann würden Sie nun nicht mehr unter den Lebenden weilen“, sprach er aus, was jeder dachte. „Lassen Sie uns künftig vorsichtiger sein.“

Mit Ausnahme des Assistenten, der sich vorsichtshalber ins Schiff zurückgezogen hatte, begleiteten die anderen Vandaran auf eine kleine Wanderung am Rande der inneren Schlucht entlang. Sie blieben eng bei ihm und warfen ständig besorgte Blicke in alle Richtungen. Nach etwa einer halben Stunde sahen sie zurück zum Schiff, das klein und verloren wirkte in dieser gigantischen Landschaft, die sich irgendwie viel zu groß anfühlte für menschliche Wesen. Dabei fiel Vandaran ein Loch in der Felswand auf, das sich direkt unterhalb des Landeplatzes der *Black Diamond* befand, also genau an der Stelle, wo er sein Haus zu bauen gedachte. „Sehen Sie, da ist ein Loch in der Felswand, direkt unterhalb des Schiffes.“

„Ja, sieht aus wie eine kleine Höhle. Vielleicht wohnt dieses Biest, das uns angegriffen hat, darin und wir haben es bei der Landung aufgeweckt“, antwortete Antilles.

„Kleine Höhle? Großer Irrtum!“ meldete sich der Aufbauminister, der von Beruf Architekt war. „Sehen Sie sich den Umfang der Höhle an und vergleichen Sie ihn mit dem Schiff. Die *Black Diamond* passt durch dieses ‚kleine‘ Loch mindestens drei- bis viermal hinein!“

„Sie haben Recht! Wenn man einen konkreten Bezugspunkt hat, muss die Höhle tatsächlich eine beachtliche Größe haben. Wie mag sie entstanden sein?“

„Einfach zu beantworten: Wenn Sie eine gedachte Linie von dem Höhleneingang nach hinten ziehen, trifft diese auf einen großen Seiten-Canyon. Ich wette, da kommt zu Zeiten eine gewaltige Menge Wasser herab. Dieses Wasser hat sich einen unterirdischen Weg gegraben und den Boden unterhöhlt. Die Höhle da vorne, genau in der Schlucht-Biegung ist der Punkt, an dem das Wasser wieder an die Oberfläche kommt und sich in den Fluss ergießt. Wenn Sie genau hinsehen, werden Sie bemerken, dass sogar jetzt Wasser daraus hervorkommt.“

Antilles nahm den Fernstecher. „Tatsächlich! Ein kleines Rinnsal, das nach wenigen Metern zerstäubt.“

„Rinnsal? Ihnen fehlt schon wieder der Bezugspunkt. Das ist ein Flüsschen, das mindestens zwei Kubikmeter Wasser pro Sekunde abgibt.“

Vandaran schaltete sich in die Diskussion ein: „Was bedeutet das? Ist diese Stelle dadurch ungeeignet für einen Hausbau, wäre sie einsturzgefährdet?“

„Das bliebe zu untersuchen. Ich würde aber sagen, ganz im Gegenteil! Wenn das Wasser sich dort unterirdisch eingraben konnte, muss an der Oberfläche eine extrem stabile Gesteinsschicht vorhanden sein, durch die das Wasser sich nicht hindurch waschen konnte. Deshalb hat es sich einen Weg unten durch gesucht. Außerdem gibt es dort scheinbar das ganze Jahr über fließendes Wasser. Immerhin haben wir in dieser Gegend nun Trockenzeit! Wenn wir dieses Wasser verwenden können, müssten wir es nicht aus großer Tiefe herauspumpen. Weiter: Sie müssen wissen, ich habe früher für Mon Mothma, die spätere Rebellenführerin, auf Chandrila Hangars konstruiert, die den schärfsten Sicherheitsbestimmungen entsprechen mussten. Diese Höhle in einen Hangar samt Landeplattform umzufunktionieren hätte ihr absolut gefallen: ausreichend groß, Annäherung und Abflug von Schiffen ist nur aus zwei Vektoren möglich, nämlich entlang des Verlaufs der inneren Schlucht, und diese kann man leicht mit wenigen Turbolaser-Geschützen absichern. Außerdem ist eine Bombardierung eines solchen Hangars von oben nahezu unmöglich, insbesondere, wenn er zusätzlich mit einer Ener-

gieschleuse ausgestattet wird. Für mich sieht das geradezu ideal aus!“

„Und wenn Regenzeit kommt und das viele Wasser, von dem Sie sprachen, da hindurch will, werden dann die Schiffe in diesem Hangar nicht in die Schlucht hinaus gespült?“

„Ja, wenn Sie das einen Amateur machen lassen, besteht eine relativ hohe Wahrscheinlichkeit, dass dies geschehen könnte. Aber ich bekomme eine Ableitung mit ausreichender Kapazität hin, so dass kein Tropfen Wasser den Boden Ihres Hangars ohne Ihre ausdrückliche Erlaubnis berührt.“

„Gut, dann lassen Sie uns ans Werk gehen!“

Nach nicht einmal vier Wochen war das Haus so gut wie fertig: Der Twilek hatte nach den Wünschen Vandarans den Plan entworfen und so lange geändert, bis der Hausherr mit den Holo-Projektionen des virtuellen Gebäudes zufrieden war. Dann hatten sie einen der Baudroiden und ein paar Konstruktionshelfer-Droiden für Spezialaufgaben dorthin geschafft sowie das Material, insbesondere Metall, das vor Ort nicht zu bekommen war. Nun befand sich die *Black Diamond* im Landeanflug auf den neuen Hangar, in den sich die Höhle unter dem Haus verwandelt hatte. Blo Passik konnte es kaum erwarten, das von ihm konstruierte Haus vorzuführen. Es war riesig, weitaus größer, als Vandaran aufgrund der Projektionen angenommen hatte. Von weiter weg war es in der Landschaft nicht auszumachen. Die Wände waren aus den Steinen der Umgebung hergestellt worden und integrieren sich somit gut in die Umgebung. Nicht zuletzt erschien es, trotz seiner Größe, angesichts der gewaltigen Dimensionen der hiesigen Landschaft im Verhältnis immer noch winzig.

Passik erläuterte einige Details, indem er an den Sichtschirmen der *Black Diamond* auf einzelne Punkte deutete: „Sehen Sie, da oben sind die Aufhängungen und die Energie- und Steuerungsanschlüsse für die Turbolaser-Kanonen. Und, wie Sie sehen, auch die Energiebarriere ist noch nicht da. Wir erwarten jeden Augenblick die Nachricht, dass wir die Bauteile abholen können.“

Vandaran setzte das Schiff sanft auf einem der Landungspads auf. Neben diesem gab es noch fünf weitere Landeplattformen in diesem Hangar, jede von ihnen ausgestattet mit den üblichen Service-Vorrichtungen: Kraftstoffabgabestation, Scanner-Panels, Terminal-Verbindung, Dekontaminations-Droiden etc. Sie waren untereinander alle mit Eisenstegen ohne Geländer verbunden. Darunter klappte ein tiefer, dunkler Abgrund: die Ableitung des natürlichen Flussbettes, die wahrlich riesige Wassermassen aufnehmen konnte. Am Ende der künstlich erweiterten Höhle waren drei Türen zu erkennen: zwei davon waren eindeutig Turbolifte, die sie nach oben bringen würden. Die dritte führte in einen etwa 400 m² großen Raum, der als Werkstatt konzipiert, aber noch nicht eingerichtet war. Der Twi'lek deutete, bevor sie einen der Lifte betraten, auf eine gut versteckte Spalte im Fels, durch die man auch mittels Treppen nach oben beziehungsweise nach unten gelangen konnte.

„Die Treppen-Passage ist mehrfach sensorgesichert. Wer sie benützt, löst automatisch Alarm aus. Beachten Sie, Herr Präsident, dass nur dieser linke Lift hier in ein Zwischengeschoss führt. Lassen Sie mich Ihnen zeigen, was es damit auf sich hat.“

Passik drückte auf den mittleren Knopf und der Lift fuhr ruhig an. Eine Sekunde später stoppte er wieder sanft. Eine Tür auf der anderen Seite glitt zischend auf. Flackernd gingen einige diffuse Lichter an. Sie befanden sich in einer etwa vier Meter hohen geräumigen Höhle, die weitgehend naturbelassen war, beziehungsweise, die so aussah, als sei sie naturbelassen. „Ihr Trainings-Parcours!“, sagte Passik voller Stolz. „Es ist ein Teil der ursprünglichen Höhle, allerdings ist sie nun überflutungssicher. Es gibt viele Windungen, Überhänge, Abstufungen etc., so dass Sie immer nur ein paar Meter weit sehen können. Ein paar Fallen wie zum Beispiel mobile Selbstschuss-Anlagen habe ich bereits eingebaut. Hier in der Wand befindet sich eine Fernsteuerung, mittels derer Sie sie aktivieren und deaktivieren können. Leider konnte ich die gewünschten Kampfdroiden in der kurzen Zeit noch nicht beschaffen.“

„Welche Art von Schüssen geben diese Anlagen ab?“

„Das können Sie ebenfalls mit der Fernsteuerung – an diesem Regler hier – einstellen. Das Spektrum reicht von harmlosen Simulationsschüssen bis hin zu tödlicher Stärke. Sie müssen jeweils eine bestimmte Entfernung hinter sich bringen, bis eine Einheit aufhört, auf Sie zu feuern.“

„Wie lang ist diese Höhle?“

„Nach etwa 600 Metern kommt ein großer Raum mit natürlicher Felskuppel, den ich *Kathedrale* getauft habe. Dort sind ein paar Fitness-Geräte samt Trainer-Droiden installiert, aber ansonsten ist dort alles leer. Am Ende der Kathedrale habe ich einen Durchbruch angelegt, der zu dem tiefer gelegenen unterirdischen Fluss-System und weiter bis in den Seiten-Canyon am Ende der Ebene führt. Er ließe sich theoretisch, ganz wie Sie es wüssten, mittels einer hinter dem Fels gelegenen mechanischen Vorrichtung, die kein Wesen ohne Vibrohammer erreichen kann, öffnen. Welchen Sinn ein Öffnungsmechanismus macht, den niemand erreichen kann, bleibt mir aber, mit Verlaub, ein Rätsel.“

Vandaran grinste. Der Twi'lek war einer von Unzähligen, die nicht an die Macht glaubten. Daher hatte er ihm nicht erklärt, dass er den Öffnungsmechanismus so konzipieren hatte lassen, dass nur jemand, der mit der Macht vertraut war, ihn entdecken und betätigen konnte. „Das ist schon in Ordnung so, glauben Sie mir, lieber Passik! Betrachten Sie das als Rohbau, an dem ich später noch ein paar Modifikationen vornehmen werde.“

Sie fuhren nach oben und kamen in der ovalen, geräumigen und kühlen Empfangshalle des Hauses heraus. Die Decke war geschmackvoll mit Holz aus den weit entfernten Urwäldern vertäfelt worden, die Wände so wie auch außen aus dem rötlichen Stein der Umgebung gebaut worden. Hier im Erdgeschoss befanden sich darüber hinaus ein Arbeitszimmer, eine (noch nicht eingerichtete) Bibliothek, eine Küche, eine Gäste-Toilette, in der etwa 50 verschiedene Spezies ihren dringenden Geschäften nachgehen konnten, sowie mehrere Gäste-Suiten. Im ersten Obergeschoss lag der spärlich einge-

richtete private Wohnbereich des Hausherrn: ein Schlafzimmer, ein großes Wohnzimmer mit Blick auf die innere Schlucht, eine kleine Einliegerwohnung für Mall (und seine Frau), plus Küche, Bad und Toilette. Vandaran war begeistert. Er fühlte sofort, dass er hier zuhause war.

„Kommen Sie“, sagte der Twi'lek und führte ihn im Wohnzimmer auf eine Stelle, die sich durch einen auf dem Fußboden aufgezeichneten, hellen Kreis mit einem Durchmesser von etwa 1,50 m vom Rest des Bodens unterschied. „Auf diese Konstruktion bin ich besonders stolz!“

Kaum standen die beiden in dem Kreis, als dieser sanft nach oben stieg. Oberhalb von ihnen öffnete sich ein gleich großes Loch in der Decke, durch das sie nach einem Schacht von etwa fünf m Länge den türkisfarbenen Himmel erkennen konnten. „Ein Repulsor-Lift“, erklärte der Twi'lek.

Oben angekommen rastete der Lift ein und sie befanden sich auf einer kreisrunden Ebene mit einem Durchmesser von ungefähr sechs m ganz oben über den Dächern des Hauses. Eine Kuppel, ganz aus Glas oder Transparistahl überdachte diese Etage.

„Ich präsentiere: Ihre Meditationsplattform!“

„Ich bin überwältigt. Aber eigentlich dachte ich eher an einen offenen Raum, im Freien, bei frischer Luft.“

„Kein Problem! Warten Sie!“

Blo Passik trat an den Rand der Plattform und drückte mit seinem Schuh auf einen kaum sichtbaren Schalter, der im Fußboden eingelassen war. Sofort teilte sich die Kuppel in der Mitte und versenkte sich vollständig unterhalb der Meditationsplattform.

„Unglaublich! Ein absoluter Traum!“, sagte Vandaran.

„Übrigens, solange die Kuppel geöffnet ist, können Sie nicht wieder nach unten, denn sie ist vollständig in den Unterbau integriert und schneidet uns momentan den Rückweg ab.“

Vandaran genoss den Wind, der ihnen hier oben warm und wohltuend ums Gesicht strich. Von hier aus hatte er einen Überblick über sein ganzes neues Anwesen. Das Haus war

nicht, so wie es von weiter weg oder von innen den Eindruck erweckt hatte, zweistöckig angelegt, sondern es gab weit mehr Ebenen, die nahtlos ineinander übergingen. Die Zimmer waren auch nicht nach Menschen-Art rechteckig, sondern unsymmetrisch angelegt, ganz wie es der Art der Twi'lek entsprach, die wann immer möglich, (künstliche) Höhlen Häusern vorzogen. Der Baudroide hatte viel Glas eingesetzt, das er unmittelbar aus dem Sand, den es hier zur Genüge gab, gewonnen hatte. Wie beim Transparistahl-Fenster eines Cockpits ließ es sich bei Bedarf abdunkeln, um entweder die sengenden Sonnenstrahlen auszusperrern oder gegebenenfalls die Intimsphäre der Bewohner zu wahren.

Kreisförmig um das Gebäude herum waren im Abstand von 20 m metallene Konstruktionen aufgestellt: Schildgeneratoren, die bei Bedarf einen wirksamen Schutz des Anwesens sogar vor Bombardements aus der Atmosphäre bereitstellen konnten. Selbst im Ruhezustand waren diese durch ein elektrisches Kraftfeld gesichert, so dass sie kaum sabotiert werden konnten. Auch einige dekorative Wüstenpflanzen hatte der Architekt sammeln und hier einpflanzen lassen, was dem Anwesen etwas Anheimelndes verlieh. Der Wüstenboden rund um das Haus herum war mit einem selbstreinigenden rötlichen Belag gepflastert worden, der verhindern sollte, dass sich vom Wind her geblasener Sand ansammeln oder sich destruktive Pflanzen, von denen es auf diesem Planeten einige gab, in der Nähe des Gebäudes ansiedeln konnten. Auch eine weitere, große Landeplattform war in der Nähe des Hauses konstruiert worden.

Die ersten Wochen verbrachte Vandaran hauptsächlich mit dem Einrichten. Er war auf diversen Planeten unterwegs, um einzukaufen, den letzten Rest seines Vermögens aufbrauchend. Es dauerte seine Zeit, aber schließlich war seine Bibliothek angelegt, die Werkstätte ausgerüstet und er hatte seinen Trainings-Parcours fast fertig. Von einem Bastler auf Ord Mantell hatte er diverse alte Kampfdroiden aus der Zeit der Klonkriege erworben, die dieser (illegalerweise) mit sehr viel Akribie wieder zusammengesetzt und repariert hatte.

Einige davon sollten später Lichtschwerter bekommen oder notfalls mit Vibroklingen ausgestattet werden, die in der Lage wären, eine Konfrontation mit einem Lichtschwert durchzustehen. Das wäre dann seine nächste Aufgabe. Etwa eine Stunde pro Tag musste er sich allerdings nach wie vor um die Staatsangelegenheiten kümmern. Sein Lieblingsplatz wurde die Meditationsplattform, die er vorzugsweise nachts aufsuchte.

Obwohl er im letzten Jahr zu wenig Zeit gehabt hatte, um sich regelmäßig seinen Übungen in der Macht zu widmen, hatte er den Eindruck, als wäre er gewachsen: seine Wahrnehmung der Macht war deutlicher und differenzierter als je zuvor. Ohne sich anstrengen zu müssen, konnte er sich auf seiner Plattform in sich hinein versenken und dann mit der Macht hinausgreifen. Er spürte zuerst die Lebewesen im nahen Umkreis, mit seinen geschlossenen Augen konnte er die Insekten, die ihn umkreisten fast wie leuchtende Punkte wahrnehmen. Wo er vor einem Jahr nach den größten und lästigsten von ihnen schlagen musste, um sie los zu werden, genügte nun ein fast schon automatischer telepathischer Befehl und das Insekt wagte es nicht, sich auf ihm nieder zu lassen. Er konnte sein Bewusstsein erweitern und weitere Lebewesen spüren: hoch über sich einen Paravent, von dem er in dem Moment, in dem sein Bewusstsein das geflügelte Tier berührte, schon wusste, dass dieser nicht auf der Suche nach Futter, sondern nach einer Lebensgefährtin war. Er spürte die Wühlratten und die Sandwürmer, die tief unter der Erde lebten. Im Geiste konnte er immer weiter gehen, bis an der Rand der Ebene, wo sich die Wände des Deep Canyons in die Höhe streckten und auf der anderen Seite bis hinab in den Fluss, in dem sich riesige weiße, augenlose Wesen, eine bizarre Mischung aus Molch und Fisch, tummelten – die bevorzugten Beutetiere der Paravents, wie Vandaran zurecht vermutete. Die ganze Wüste, die er als einen lebensfeindlichen, von der Macht verlassenen Ort angesehen hatte, war voll mit leuchtenden Punkten, jeder einzelne davon ein Lebewesen. Vandaran öffnete die Augen. Der Morgen dämmerte bereits. Ohne es zu bemerken oder es zu wollen, hatte er hier

Stunden damit verbracht, das lebende Bewusstsein der Tiere rings herum zu berühren und zu verstehen. Dennoch fühlte er sich so frisch, als ob er die Nacht über geschlafen hätte. Dies waren eindeutig Fähigkeiten der Hellen Seite der Macht. Wie und warum sie ausgerechnet hier und jetzt zu ihm kamen, konnte er sich nicht erklären. Aber er konnte sich immerhin daran erfreuen.

Die Jahre vergingen und Vandaran widmete sich – ohne die Pflichten als Präsident von Sylaran übermäßig zu vernachlässigen – im Wesentlichen zwei Projekten, die er schon Jahre zuvor in Angriff hatte nehmen wollen: Die Verbesserung seiner Fähigkeiten in der Macht sowie die Klärung der Frage, wie und mit welchen Mitteln sein Vater, der verstorbene Imperator, an die Macht gelangt war. Das, was Ainlee Teem ihm auf Byss erzählt hatte, hatte ihm keine Ruhe gelassen. Er redete sich zwar ein, dass all das propagandistischer Unsinn gewesen sein musste, aber irgendwie konnte er das Gefühl nicht abschütteln, dass der Alte sehr wohl wusste, wovon er sprach. So hatte er über all die Jahre Kopien von Dokumenten der Galaktischen Republik angesammelt: Protokolle, Memos, offizielle Verlautbarungen, als geheim eingestufte Strategiepapiere und Befehle, auf die er dank seiner Geheimdienst-Vergangenheit Zugriff bekommen hatte und vieles andere mehr. Allein der schier unbezwingbaren Datenmenge wegen hatte er bisher stets davor zurückgeschreckt, diese Arbeit in Angriff zu nehmen, aber jetzt würde er genau das tun. Es würde ihn lange beschäftigen, aber es war notwendig. Daher setzte er sich selbst einen strikten Zeitplan: Eine Stunde vor Sonnenaufgang aufstehen und zwei Stunden körperliches und Macht-Training. Dann Frühstück und Holo-Besprechung mit dem Ministerrat. Dann vier Stunden Aktenkunde. Danach drei Stunden zur freien Verfügung, die er in der Regel für ausgedehnte Spaziergänge oder die Erkundung des Planeten mit der *Black Diamond* verwendete. Darauf folgten wieder Regierungsgeschäfte und Kampftraining im Parcours. Bevor er sich bei Sonnenuntergang für einige Zeit auf seine Plattform zum Meditieren zurückzog, nahm er sich nochmals für einige Stunden die Akten vor.

Was er auf diese Weise herausfand, erschütterte ihn mehr, als die Vernichtung von Alderaan, wenn dies überhaupt möglich war. Seine schlimmsten Befürchtungen waren noch weit übertroffen worden. Er hatte vor sich unumstößliche Beweise, dass sein Vater die Führungsposition in den beiden rivalisierenden Fraktionen innehatte: Er war Kanzler der Republik, die zu verteidigen er vorgegeben hatte und er war gleichzeitig unter dem Namen Darth Sidious der Schattenanführer der Separatisten gewesen, die er bisher unter dem Kommando einer selbständig agierenden Handelsföderation vermutet hatte. Dass es sein eigener Vater war, der die totale Kontrolle über die Handelsföderation innehatte, erschien ihm zu abstrus, um glaubhaft zu sein. Aber wie gesagt, die Beweise waren unumstößlich. Sein Vater hatte den Konflikt, der letztlich in die Klonkriege geführt hatte, vorsätzlich herbeigeführt, um auf die Weise den Sith, also sich selbst, die Macht über die gesamte Galaxis in die Hände zu spielen. Ein Imperium unter seiner alleinigen und absoluten Oberherrschaft war von Anbeginn das erklärte, wenn auch nirgendwo offen ausgesprochene Ziel seines Vaters gewesen, und mit welcher Bravour, falls das Wort hier überhaupt angebracht erschien, hatte er sein Ziel erreicht! Unglaublich! Vandaran kannte die Geschichte der Sith in Grundzügen, aber nie, nicht ein einziges Mal hatte sein Vater ihm zu verstehen gegeben, dass *er selbst* in der fast 7.000-jährigen Geschichte der Sith derjenige von ihnen war, der am allermeisten erreicht und die meiste politische Macht von allen angehäuft hatte. Kein anderer hatte je so viel erreicht! Gut, sein Vater hatte davon gesprochen, dass die Sith einst wieder die wichtigste Macht in der Galaxis sein würden, aber er hatte das nie mit der eigenen Person in Verbindung gebracht.

Aus all dem ergab sich auch eine neue Perspektive auf die Jedi. Es stimmte, was sein Vater über sie gesagt hatte: sie waren dogmatisch und verräterisch gewesen und hatten ausradiert werden müssen. Vandaran hatte endlich begriffen: seinem Vater war von jeher klar gewesen, dass es nur die Jedi waren, die seinen Bemühungen hätten Einhalt gebieten

können und letztlich ... es war in der Tat ein Jedi gewesen, der dessen Herrschaft schließlich im zweiten Todesstern ein Ende bereitet *hatte*. Die Jedi *mussten* verräterisch sein, aus Sicht der bestehenden Gesetze, um ihrem Kodex, der Gerechtigkeit und der Erhaltung des Friedens gerecht zu werden – verräterisch gegen die Gesetze, die sein Vater erlassen hatte, um wiederum die Republik zu verraten. Ist derjenige, der einen Verräter verrät, ebenfalls ein Verräter? Nun, die Antwort hing von der Perspektive des Fragenden ab: für seinen Vater war die Antwort ein ganz klares ja! Aber für das Volk und den Senat, der zu diesen Gesetzes-Änderungen durch Drohung, Bestechung und Manipulation gezwungen worden war? Wohl kaum! Für viele musste das Wirken der Jedi die einzige Hoffnung auf Rettung der Republik gewesen sein. Vandaran begann, Sympathie für die letzten mutigen Jedi zu empfinden, die sich diesem aussichtslosen Kampf entgegenzustellen gewagt hatten.

Bisher hatte er immer den Wunsch gehabt, einmal einem Jedi zu begegnen, um mit diesem seine Kraft zu messen. Nun interessierte ihn auch, wie sie dachten, was das Wesen ihrer Lehre war und was daran seinem Vater so gefährlich erschienen war. Denn obwohl er die Dunkle Seite immer als die stärkere bezeichnet hatte und sogar einen Sieg im Kampf gegen den Jedi-Meister Yoda selbst davongetragen hatte, war es ihm stets so erschienen, als ob er sich insgeheim vor der Hellen Seite fürchtete. Wie wäre es sonst zu erklären, dass der Imperator jede noch so geringe Hinterlassenschaft der Jedi, der er auch immer habhaft werden konnte, an sich riss und sie unter Verschluss nahm, teilweise, um sie auf immer zu zerstören?

Vandaran hatte versucht, die Millionen Leben zu zählen, die der monströse Ehrgeiz seines Vaters gekostet hatte, aber es erwies sich als vollkommen unmöglich, den Überblick zu behalten, weil sich die Dokumente in diesem Punkt zum einen gewaltig widersprachen und bei sehr vielen imperialen Aktionen die Toten gar nicht erfasst worden waren. Er selbst war nach den Missionen, die er für das Imperium durchgeführt hatte, nie danach gefragt worden, wie viele Wesen im

Lauf solch einer Mission ihr Leben hatten lassen müssen. In jedem Fall waren es insgesamt viele, viele Millionen gewesen – Alderaan noch gar nicht eingerechnet. Wenn der Imperator nicht sein eigener Vater gewesen wäre, dann würde Vandaran ihn hassen. Aber er war sein Vater und er hatte auch seine guten Seiten gehabt. Er war stets für ihn und seine Mutter dagewesen – bis sie von Einbrechern ermordet worden war, jedenfalls. Aber warum hatte sein Vater ihn ständig belogen? Immer hatte er mit der Notwendigkeit von schnellen und drastischen Maßnahmen seine Aktionen gerechtfertigt, um die Republik und den Frieden zu retten. Warum hatte er nicht ein einziges Mal zugegeben, dass alles nur ein abgekartetes Spiel war, um die Mächte der Galaxis in einem gigantischen Krieg aufeinanderzuhetzen, um sie schließlich so zu schwächen, dass sie dessen vollständiger Machtergreifung nichts mehr entgegenzusetzen hatten? Warum? Vandaran konnte die Antwort lediglich vermuten: Weil sein Vater ihn als zu schwach angesehen hatte, als zu wenig in der Dunklen Seite verwurzelt, um mit der Wahrheit „umgehen“ zu können. Sein Vater hatte wohl damit gerechnet, dass sein Sohn sich gegen ihn wenden würde, wenn er die Wahrheit gekannt hätte und ... hätte damit vermutlich Recht behalten!

Und Vader? Hatte Darth Vader, der zweite Sith-Lord, Bescheid gewusst? Hatte sein Vater ihm soweit vertraut, dass er ihn in das gesamte Ausmaß seines Planes eingeweiht hatte? Vandaran war sich nicht sicher. Er hatte Vader gekannt, gut gekannt, hatte einige Monate mit ihm in dessen privater Residenz, der Burg Bast auf Vjun, gelebt und hatte möglicherweise mehr private Augenblicke mit ihm erlebt, als jeder andere. Eines war klar: Vader war ein Idealist gewesen, jemand, der jedenfalls im Grundsatz davon überzeugt war, das Richtige und Notwendige zum Nutzen der Galaxis zu tun.

Nachdem Vandaran die Fakten soweit kannte und sich mehr um die Schlussfolgerungen daraus beschäftigen konnte, fing er an, nebenbei Lichtschwerter zu konstruieren. Da diese Tätigkeit zum Teil meditativer Natur war, half ihm dies beim Nachdenken. Diese Waffen brauchte er nicht für sich selbst,

er wollte seine Kampfdroiden damit ausstatten und sie umprogrammieren, damit sie mit solch einer Waffe umzugehen vermochten. Im Gegensatz zu seinem eigenen Lichtschwert, das mit einem künstlich hergestellten Fokussierungskristall konstruiert worden war, wollte er hierfür natürliche Kristalle verwenden, denn der Aufwand, solche zu suchen und sie zu schleifen, war weitaus geringer als die synthetische Herstellung. Er hatte sich entschieden, auf dem Planeten Dantooine danach zu suchen und war in einer Höhle in der Ebene von Khoonda fündig geworden. Die neuen Schwerter würden in blau und grün, den klassischen Farben der Jedi-Waffen leuchten.

Einige Tage später stieß Vandaran bei der abschließenden Durchsicht einiger der Dokumente, die er zunächst als unwichtig eingestuft hatte, auf einen Hinweis vom Planeten Gall. Dies war einer der nächsten Nachbarn von Sylaran und stand augenblicklich unter der Kontrolle des Imperiums. Ein Hinweis, der ihn nun weit mehr interessierte, als das noch Wochen vorher der Fall gewesen wäre! Ein Offizier der Imperialen Sturmtruppen hatte von einer Art Arena berichtet, die nach Auskunft der Bewohner vor vielen hundert Jahren von den Jedi errichtet worden sein soll. Das Merkwürdige an diesem etwa 70 Meter hohen, 400 Meter langen und 200 Meter breiten Bauwerk war, dass man es nur durch die Luft betreten konnte, denn es gab weder Eingänge noch Fenster. Im Inneren der ovalen Arena, die von vielen steinernen Sitzreihen umgeben war, gab es darüber hinaus nichts – offenbar der Grund dafür, dass dieser Bericht keine große Beachtung gefunden hatte.

Vandaran war klar, dass selbst Jedi-Meister keine 70 m hoch springen hätten können. Es musste einen Eingang geben, den der Agent übersehen hatte. Das wäre unter Umständen eine gute Gelegenheit, etwas mehr über diese Krieger der Hellen Seite der Macht zu erfahren. Er informierte Mall, dass er sich am nächsten Tag auf eine vermutlich mehrtägige Reise begeben würde und bat ihn, alle Termine zu verschieben.

Der Flug nach Gall war nur kurz. Die imperiale Garnison hier, deren Existenz Vandaran bekannt war, konnte ihn entweder nicht ausmachen oder sie war womöglich längst abgezogen. Letzteres erschien ihm plausibler, denn Gall war ein heißer, überwiegend felsiger, teilweise bewaldeter Planet, auf dem es nicht viel gab und für den sich kaum jemand interessierte. Jedenfalls erreichte er die in dem Bericht genannten Koordinaten ohne jeden Kontakt oder Zwischenfall. Er schnallte sein Lichtschwert an und trat hinaus in die trocken-heiße Luft des Planeten. Er hatte die Arena von oben klar ausmachen können und war in ihrer unmittelbaren Umgebung gelandet. Das Bauwerk sah aus der Entfernung schlicht und rustikal aus, beim Näherkommen offenbarte sich die Kunstfertigkeit, mit der die Wände dieses riesigen Gebäudes bearbeitet worden waren. Sie waren über und über geschmückt mit Szenen von Kämpfen und Schlachten, bei denen offensichtlich Jedi, erkennbar an den Lichtschwertern, im Mittelpunkt standen. Zwar war das Gebäude aus Sandstein errichtet, aber dadurch, dass es hier selten regnete, hatte sich die Erosion in Grenzen gehalten und die Bilder waren noch immer sehr deutlich zu erkennen. Vandaran schritt um die gesamte Arena herum, um den Eingang zu finden, jedoch vergebens. Ihm war klar, dass es sich um einen versteckten Gang handeln musste, aber bei einem derartigen Baumaterial musste es auch bei einem noch so geheimen Tor Fugen und Ritzen geben. Aber er konnte beim besten Willen keine entdecken. Nachdem es auf dem Planeten langsam dunkel wurde, meditierte er noch eine Stunde, in der Hoffnung, dadurch dem Geheimnis dieses Bauwerks näher zu kommen, und – nachdem dies nicht geschah – begab er sich in seine Kabine auf der *Black Diamond*.

Am nächsten Tag erforschte er das Gemäuer mit der Macht. Er forschte hinter den sichtbaren Wänden nach verborgenen Hebeln, ganz in der Art, wie er selbst so eine Konstruktion vor Kurzem in Auftrag gegeben hatte. Zentimeter um Zentimeter arbeitete er sich an der Wand entlang, bis er am Abend noch immer nichts gefunden hatte. Am Tag darauf

wiederholte er die Prozedur und nahm sich dieses Mal vor, mit mehr Geduld an die Sache heranzugehen – wieder mit demselben Ergebnis: nichts! Den Tag darauf verbrachte er, indem er einfach spazieren ging und darüber nachdachte, welche raffinierten Möglichkeiten es noch gab, einen solchen Mechanismus zu verbergen. Oder waren die Jedi tatsächlich mit Repulsorliften hinüber gekommen? Nein, das wäre unter ihrer Würde gewesen. Am Tag darauf kam Vandaran auf die Idee, dass der gesuchte Mechanismus sich womöglich nicht hinter den Mauern sondern im Boden befand, dass es möglicherweise einen Tunnel hinein gab, der seinen verborgenen Anfang etwas zurückgesetzt von der Arena hatte. Wieder verlor er zwei Tage, bis er auch diese Variante schließlich verwarf. Tags darauf – ihm wurden langsam die Lebensmittel knapp – nahm er sich die Reliefs an den Wänden vor. Überall Bilder von Kampf und Tod, Szenen aus der über 20.000-jährigen Geschichte der Jedi, soweit das Auge reichte. Plötzlich kam er an eine Stelle, an der eine Schrift eingraviert war: Hier war der Moral-Kodex der Jedi zu lesen:

*Gefühle gibt es nicht,
Frieden gibt es.
Unwissenheit gibt es nicht,
Wissen gibt es.
Leidenschaft gibt es nicht,
Gelassenheit gibt es.*

Auf beiden Seiten dieser Inschrift waren Jedi abgebildet, ein Whipide und ein kleiner einer ihm unbekanntes Spezies. Letzteren erkannte Vandaran, er hatte häufig Holos von ihm gesehen: Das war Yoda, kein Zweifel. Es war auch nicht unmöglich, denn Yoda konnte vor einigen hundert Jahren durchaus am Bau dieser Arena mitgewirkt haben. Die beiden hatten die Pose von Wächtern eingenommen. Aber was bewachten sie? Vandaran grinste. Sollte das die Lösung sein? Bewachten diese steinernen Abbilder den verborgenen Eingang? Vandaran entspannte sich, schloss die Augen, ließ die Macht durch seinen Körper laufen und intonierte dann mit kräftiger Stimme den Kodex der Jedi, Zeile für Zeile. Er ver-

gaß auch nicht, die beiden letzten Zeilen des Kodex, die hier – vermutlich absichtlich – nicht eingemeißelt waren, hinzuzufügen:

*Tod gibt es nicht,
die Macht gibt es.*

Schon als Kind hatte er den Jedi-Kodex von dem Jedi-Holocron, das sein Vater ihm geschenkt hatte, auswendig gelernt. Er hörte ein schabendes Geräusch und als er die Augen wieder öffnete, befand sich vor ihm ein rechteckiges Loch in der Wand: der geheime Eingang. Wie mächtig mussten die Jedi einst gewesen sein, wenn sie einen solchen Mechanismus entwerfen konnten, der selbst Jahrhunderte später noch funktionierte. Ein Passwort aus Sprache und Macht. Unglaublich! Vandaran trat ein und der Eingang verschloss sich hinter ihm wieder.

Es war stockfinster. Nicht der geringste Lichtstrahl drang von irgendwoher ein. Vandaran nutzte die Macht, um das Dunkel zu durchdringen. Plötzlich erhellte ein Lichtschein den Gang vor ihm: mehrere Kristalle, die zu beiden Seiten des Ganges in den Boden eingelassen worden waren, hatten begonnen, ein diffuses Licht zu verbreiten. Vandaran war beeindruckt. Machtsensitive Kristalle! Dies war an und für sich nichts Neues, denn solche Kristalle gab es in jedem Lichtschwert. Aber derart große hatte er noch nie gesehen, nicht einmal in den Höhlen von Khoonda auf Dantooine. Er ging weiter und kam kurz danach an eine Kreuzung. Er nahm den Gang rechts und stand nach wenigen Metern vor einer Tür, die er mittels der Macht öffnen konnte. Auch hier befanden sich Leuchtkristalle, die den Raum erhellten. Dies hier war einst ohne jeden Zweifel eine Bibliothek gewesen. Allerdings war die Datenkonsole scheinbar eine sehr lange Zeit nicht mehr mit Energie versorgt worden, die Bereitschaftslämpchen sämtlicher Datenspeicher waren erloschen. Dies bedeutete mit über 99%iger Wahrscheinlichkeit, dass die darauf gespeicherten Daten inzwischen verloren waren. Vandaran würde sie bei Gelegenheit mitnehmen und versuchen, ihren

Inhalt zu retten. Doch nun drehte er um und folgte dem anderen, dem von der Kreuzung aus gesehen linken Gang und kam in einen anderen Raum, der eine elektrisch betriebene Konsole enthielt, die aber augenblicklich auch keinen Strom hatte. Er würde wohl zuerst einen Generator finden und diesen in Betrieb nehmen müssen und könnte dann erst herausfinden, wozu dieser Raum diente. Er kehrte zur Kreuzung zurück und folgte dieses Mal dem Gang, der vom Eingang aus geradeaus weiterführte. Er endete an einer Steinwand. Doch so sehr er sich auch bemühte, einen offenen oder verborgenen Mechanismus zu finden, der diese Türe – denn dies war ohne jeden Zweifel eine – öffnen würde, er wurde nicht fündig.

Vandaran beschloss, umzukehren. Möglicherweise würden ihm die Sensoren der *Black Diamond* die Lage des Generators zeigen, danach würde er weitersehen. Also kehrte er an den Eingang zurück. Die Türe nach außen öffnete sich automatisch, als er auf sie zutrat. Er ging hinaus ins Freie und sah – vollkommen überrascht – in die Mündung von zehn Blastern, die auf ihn angelegt waren. Die Eigentümer der Waffen waren Sturmtruppler, neun weiß gepanzerte und ein Lieutenant in brauner Uniform. Er war drauf und dran, nach hinten in den Gang zu springen, aber der schloss sich soeben wieder. Sein Lichtschwert hing hinten an seinem Gürtel, denn er hatte nicht damit gerechnet, es hier zu benötigen. „Nun, was liegt an, meine Herren? Habe ich etwa falsch geparkt?“, fragte er mit einem Wink auf sein Raumschiff, das in etwa 50 m Entfernung stand.

„Lassen Sie Ihre Waffen fallen und nehmen Sie die Hände hoch, aber langsam, bitte.“

„Ich habe keinen Blaster“, erklärte Vandaran wahrheitsgemäß und hob langsam die Hände. Er ließ die Macht durch seinen Körper fließen und griff damit hinaus, um sein Lichtschwert zu fühlen. Er zog seine Beine zusammen, öffnete mit der Macht den Gürtelclip und ließ den Schwertgriff sanft in den Sand gleiten. Nun würde er es in weniger als einer halben Sekunde zu sich heranziehen und aktivieren können, eine Bewegung, die er bereits viele, viele Male geprobt hatte.

„Vielleicht haben Sie ja ein Lichtschwert? Sehen Sie, seit fast 20 Jahren versuchen wir, das Geheimnis dieses Bauwerks zu lüften und wir sind der festen Überzeugung, dass irgendein Jedi-Trick nötig ist, das Tor zu öffnen. Ergo, Sie sind ein Jedi, ergo Sie haben ein Lichtschwert. Drehen Sie sich einmal im Kreis und machen Sie keine plötzliche Bewegung.“

Vandaran gehorchte und antwortete „Hören Sie! Die Bedienungsanleitung für das Tor ist hier in die Wand gemeißelt. Ich gehöre selbst dem Imperium an, also hören Sie mit diesem Unsinn auf. Außerdem gibt es da drinnen nichts, was es wert wäre, 20 Jahre in die Erforschung zu investieren. Also lassen Sie uns das zivilisiert regeln, in Ordnung?“

„Das zu beurteilen überlassen Sie mal schön mir!“, antwortete der Offizier in einem arroganten Ton. „Wie lautet Ihr Name?“

„Zefren Mola. Ich habe viele Jahre für den Imperialen Geheimdienst gearbeitet.“

„Mola? Nie gehört! Sie behaupten, die Inschrift sei des Rätsels Lösung?“

„Ja. Es ist der Moral-Kodex der Jedi. Nur, wer sich seiner würdig erweist, darf eintreten.“

„Sehr schlau! Sehen Sie, dieser Ort war einst ein Treffpunkt für Jedi aus der gesamten Galaxis. Hier wurden Beratungen abgehalten und Schau-Wettkämpfe veranstaltet. Offiziell nannte man das hier das ‚Jedi-Trainingszentrum Gall‘. Man vermutete, dass nach der Niederschlagung der Jedi einige hierher zurückkommen würden, um sich zu sammeln und den Verrat gegen den Imperator weiterzuführen. Wenn Sie ein Imperialer sind, haben Sie vielleicht von dem Order 66 gehört?“

„Ich war ein Kleinkind, als dieser Befehl gegeben wurde, aber ja, ich habe davon gelesen.“

„Nun, wir sind hier, um diesen Order 66 auszuführen, an jedem, der in der Lage sein würde, diesen Ort zu betreten.“

„Hören Sie, das kann nicht Ihr Ernst sein. Ich bin kein Jedi! Sie machen einen großen Fehler! Das können wir doch sicherlich vernünftig regeln!“

„Nein, wir machen keine Deals und auch keine Fehler, wir befolgen Befehle. Fehler machen bestenfalls die, die diese Befehle erteilen. Feuer frei!“

Vandaran sprang einen Schritt zurück, ließ das Lichtschwert hochschnellen und aktivierte dessen orangerote Klinge. Sekundenbruchteile später reflektierte sie mehrere Blasterschüsse. Vandaran nutzte die Überraschung, die seine Aktion und die Präsenz seiner Waffe bei den Soldaten hervorrief und sprang mit einem weiten Satz mitten unter sie. Ein paar rasche Schläge und Drehungen und fünf seiner Gegner waren ausgeschaltet. Den Offizier schubste er mit einem Machtstoß weg, als dieser soeben auf ihn feuern wollte. Dann sprang er mit einem Salto rückwärts in ein weiteres Grüppchen hinein und ließ seine Waffe darin wüten. Drei weitere Gegner tot. Ein Sturmtruppler beharkte ihn mit einem Schnellschuss-Repetierblaster und Vandarans Hände rotierten wie wild, um all diese Schüsse abzuwehren. In dem Moment, als der Soldat innehalten musste, weil sich der Lauf seiner Waffe überhitzt hatte, ergriff Vandaran mit der Macht einen Felsen und schleuderte ihn auf den Gegner. Wieder einer weniger! blieb nur noch der Offizier! Vandaran ging festen Schrittes auf ihn zu. Der Lieutenant hielt seinen Handblaster zitternd auf Vandaran gerichtet und stolperte so rasch wie möglich rückwärts.

„So, so, Sie machen also keine Deals und keine Fehler. Interessant“, ließ Vandaran den Offizier dieselbe Arroganz spüren, die zuvor dem Letzteren selbst innegewohnt hatte.

„Nun ja, wissen Sie, so war das doch gar nicht gemeint. Natürlich lasse ich mich gern auf einen Deal ein.“

„Was halten Sie davon? Sie geben mir Ihre Waffe...“, Vandaran riss dem Imperialen mit der Macht den Blaster aus der Hand, „... und ich gebe Ihnen dafür ein wenig von meinem Lichtschwert ab, wie wäre es mit der Klinge?“

„Nein, nicht!“, kreischte der Offizier, drehte sich rasch um und floh den Hügel hinab.

Wenn Vandaran sich noch an die Lehren seines Vaters gehalten hätte, hätte er ihn zweifelsohne getötet, denn jeder

Feind, den man dieser Lehre gemäß nicht ausschaltete, würde irgendwann mit doppelter Stärke und vorbereitet zurückkehren. Zwar widerstrebte es Vandaran, einen Feind, der später noch Ärger machen konnte, laufen zu lassen, aber noch mehr widerstrebte ihm, einen wehrlosen Flüchtigen hinterrücks zu töten. Er ließ ihn also laufen. Vandaran kehrte an den Kampfplatz zurück, um nachzusehen, ob vielleicht einer der Soldaten überlebt hatte, aber dies war nicht der Fall. Anhand der Identifikationsmarken konnte er erkennen, dass diese Soldaten der 501. Legion angehörten, der Elite-Einheit, die einst als Vaders Faust bekannt war. Er war überrascht, diese auf einem öden Planeten wie Gall vorzufinden.

Sein Comlink informierte Vandaran, dass er in der Zeit, die er in der Jedi-Arena verbracht hatte, eine Übermittlung der Dringlichkeitsstufe A verpasst hatte. Er begab sich an Bord der *Black Diamond*, um die aufgezeichnete Nachricht abzuhören. Sie stammte von Malls Frau, die ihn bat, nach Sylaran City zurückzukehren, sobald es ihm möglich wäre. Etwas Schreckliches wäre geschehen. Vandaran aktivierte die Schiffssysteme und war zehn Minuten später auf dem Weg zu einem Sprungpunkt nach Sylaran. Das Geheimnis des Jedi-Trainingszentrums musste warten.

Bei seiner Rückkehr hatte er zwei schwere Rückschläge zu verdauen gehabt. Malloy Letrix, genannt Mall, die treue Seele, die dem Hause Palpatine schon lange vor seiner Geburt gedient hatte, war während seiner Abwesenheit gestorben und der Hitze wegen noch am selben Tag in Sylaran City beleidigt worden. Dessen Frau war aus Deep Canyon Manor, wie Vandaran sein Domizil genannt hatte, ausgezogen, um in der Nähe des Friedhofs zu leben. Das Haus war einsam ohne Mall und Vandaran hatte das Gefühl, dass sich mit dessen Tod alles Leben aus dem Haus zurückgezogen wäre. Doch für Trauer war keine Zeit! Die zweite Hiobsbotschaft hatte ihn in seiner Funktion als Präsident erreicht: der bescheidene Wohlstand, den Sylaran sich so schwer erworben hatte, war in allergrößter Gefahr. Einige Familien hatten auf der

Grundlage des YT-1500 Raumtransporters, den Vandaran einst mitgebracht hatte, ein Transportunternehmen aufgebaut, das rasch expandieren konnte und schließlich die Kapazität erreicht hatte, um sämtliche Erzeugnisse Sylarans abtransportieren und alles, was hier benötigt wurde, heranschaffen zu können, ohne auf fremde Unternehmen angewiesen zu sein. Der Aufstieg von Sylatrans, wie sich das Unternehmen mittlerweile nannte, war in der Galaxis allerdings nicht unbeachtet geblieben. So kam es, dass vor wenigen Tagen ein Konvoy dieser Firma im Roolix-System, in dem es nichts gab, außer einer planetenlosen Sonne und einem Sprungpunkt, von Piraten in nicht gekennzeichneten Schiffen überfallen und vollkommen vernichtet worden war. Lediglich der alte YT-1500 konnte dank seines schnellen Sublicht-Antriebs entkommen und zurück nach Sylaran springen. Mit einem Schlag hatte der Planet ein Drittel seiner gesamten Transportflotte verloren.

Dieser Sprungpunkt war der einzige, der Sylaran mit den Kernwelten verband, es war also essentiell wichtig, dass er sicher blieb. Gut, es gab noch andere Sprungpunkte, zum Beispiel den, den Vandaran nach Dantooine benutzt hatte, aber über diese hätte man lange Umwege über irgendein anderes System des Äußeren Randes machen müssen und dies hätte die Wirtschaftlichkeit stark beeinträchtigt. Für Kampfeinsätze gab es keine Schiffe auf Sylaran. Ein Versäumnis, vor dem Verteidigungsminister stets vergeblich gewarnt hatte. Man würde Raumjäger und Korvetten anschaffen müssen, aber bis man das Geld zusammenhatte, um eine schlagkräftige Flottille zu kaufen, würde noch einige Zeit vergehen – Zeit, die sie nicht hatten. Einstweilen gab es nur „Präsident Mola“, der mit einem solchen Problem fertig werden konnte – ein Einsatz, auf den Vandaran sich freute, denn er würde ihm helfen, Malls Tod leichter verarbeiten zu können. Vandaran stellte einen zweiten Fracht-Konvoy zusammen, stellte sich an dessen Spitze und zusammen machten sie sich auf den Weg zum Roolix-System. Wie erwartet, waren die Piraten wieder zugegen, um sie abzufangen. Die Schlacht war kurz und heftig. Die Piraten hatten mit einem Schiff wie der *Black*

Diamond und mit einem Piloten wie Vandaran weder gerechnet, noch dem irgendetwas Substantielles entgegen zu setzen. Nicht ein einziges der drei mittelgroßen Kampfkreuzer und der 25 modifizierten T-Wings, die die Piraten aufgeboden hatten, entkam, nicht ein einziges Schiff von Sylatrans wurde ernsthaft beschädigt. Vandaran begleitete den Konvoy noch auf dessen gesamter Reiseroute bis wieder zurück nach Hause, aber sie wurden kein zweites Mal mehr belästigt. In Zukunft würde Sylatrans ein kleines Scout-Schiff vorausschicken, um zu prüfen, ob der Roolix-Sektor sicher war und dieses würde dann, falls ja, dem Konvoy ein verschlüsseltes Startsignal übermitteln.

Trotz der raschen und gründlichen Lösung des Piratenproblems machte sich der Verlust eines bedeutenden Teils der Flotte auf die Wirtschaft rasch bemerkbar. Um die Einnahmeausfälle zu kompensieren, schlug der Aufbauminister die Erschließung eines neuen, profitablen Wirtschaftssektors vor: den Tourismus. Immerhin hatte Sylaran einige unvergleichliche Naturwunder zu bieten: zum Beispiel den Deep Canyon oder die Riesenkristall-Höhlen im Rilari-Gebirge, in denen Kristalle von bis zu 40 m Länge und einem Durchmesser von bis zu vier m gewachsen waren. Besonders Kinder liebten die Meep-Hopper-Kolonien an der Küste: Massen von kleinen kugelförmigen Pelztieren in allen Farbtönen, die sich dort von angeschwemmten Algen ernährten und die sich springend wie kleine Gummibälle vorwärtsbewegten. Bei jedem Sprung gaben sie ein Geräusch von sich, das sich wie „meep“ anhörte, daher der Name. In den Ozeanen von Sylaran schließlich lebten die größten Tiere, die man in der Galaxis überhaupt kannte, bis zu 400 m lange kiemenatmende Giganten, die fantasielos einfach nur Megadone genannt worden waren. Die meisten Wunder des Planeten hatte man vermutlich noch nicht einmal entdeckt, aber neben diesen bekannten Attraktionen bot der Planet auch etwas anderes, das Romantiker aus der gesamten Galaxis anziehen würde: zu weit über 99% ursprüngliche Wildnis und klare, durch keinleie Abgase verseuchte Luft.

Vandaran war zunächst dagegen, da ihm die Vorstellung, mitten in einem Touristenparadies zu wohnen, absolut nicht behagte. Nachdem man ihm aber zugesichert hatte, dass sich kein Touristenfahrzeug seinem Haus auf weniger als 20 km würde nähern dürfen, gab er seinen Widerstand auf, insbesondere, nachdem der Ministerrat einstimmig für diesen Vorschlag des Aufbauministers gestimmt hatte. Immerhin konnte Vandaran durchsetzen, dass keine Casinos gebaut werden würden und dass nur naturverträglicher Tourismus in Frage käme: beobachten ja, stören, anfassen, eingreifen, mitnehmen: nein!

Die nächsten Wochen und Monate beschäftigte er sich wieder mit der Macht. Stundenlang verbrachte er in seinem Trainings-Parcours, parierte Schüsse in so schneller Folge, dass einem Beobachter allein vom Zusehen hätte schwindelig werden können, stellte sich Lichtschwert-Duellen mit modifizierten Superkampf-Droiden, übte sich im Sprint und in Macht-Sprüngen, perfektionierte seine telekinetischen Fähigkeiten. Dagegen schienen seine Fähigkeiten der Dunklen Seite nunmehr zu verkümmern. Mehr als bisher weigerte er sich, der Dunklen Seite in ihm die Kontrolle über sich zu erlauben. Der Jahrtausende alte Sith-Kodex fiel ihm wieder ein:

*Frieden ist eine Lüge, es gibt nur Leidenschaft.
Durch Leidenschaft erlange ich Stärke.
Durch Stärke erlange ich Macht.
Durch Macht erlange ich den Sieg.
Durch den Sieg zerbersten meine Ketten.
Die Macht wird mich befreien.*

Wenn er das Wort Leidenschaft ergänzte durch „dunkle Leidenschaft“, also Wut, Aggression, Hass, dann hatte er die Erklärung im Kodex selbst: solange er sich diesen Leidenschaften nicht voll und ganz hingab, würde er diese Stärke nicht in sich finden, die ihm zum Beispiel ermöglichte, tödliche Machtblitze abzufeuern. Dem Mittelweg der Macht, nach dem er so lange gesucht hatte, der Weg, bei dem sich die Fä-

higkeiten der Dunklen und der Hellen Seite ausglich und ergänzten, war er noch keinen Schritt näher gekommen. Zwar hatte er in der Hellen Seite deutliche Fortschritte erzielt, aber die Dunkle Seite war in ihm gleichzeitig weitaus schwächer geworden, als dies früher der Fall war.

Vandaran beschloss, diesem Phänomen an einem anderen Tag auf den Grund zu gehen und befahl dem neuen Haushaltsdroiden, ihm ein kühles Glas corellianisches Ale als Gutenacht-Trunk zu bringen, bevor er sich auf seine Meditationsplattform zurückziehen würde. In diesem Moment erwachte sein Comlink zum Leben. Vandaran erkannte am Signalton, dass es sich um einen Notruf handelte. Er meldete sich sofort. „Mola hier, was gibt es?“

„Sir, wir werden angegriffen! Ein schwerer Dreadnought-Kreuzer ist über dem Südpol aus dem Hyperraum gesprungen und hat mehrere Dutzend Kampfflieger in den Asteroiden-Korridor eingeschleust. Unsere Verteidigungseinrichtungen dort sind vernichtet worden, bevor sie sich richtig aktivieren und kalibrieren konnten. Wir werden sie nun mit unseren Bodengeschützen empfangen. Ich empfehle Ihnen die Aktivierung des Schutzschildes Ihres Hauses und erbitte Ihre Unterstützung im Kampf.“

„Ich komme sofort. Schicken Sie mir die taktischen Daten auf der geheimen Frequenz, damit ich weiß, wo sich die Gegner befinden, sobald ich gestartet bin. Ende und aus!“

Vandaran aktivierte sämtliche Sicherheitsvorrichtungen des Hauses mit einem Master-Alarmknopf. Das Haus und der Hangar waren nun geschützt, die Anflugvektoren auf seinen Hangar wurden von den Turbolasergeschützen an der Schluchtwand abgesichert. Dann fuhr er in das Untergeschoss und aktivierte zur Sicherheit den Trainingsparcours. Falls jemand den geheimen Eingang durch die Höhle finden und sich einen Weg hinein sprengen würde, würde derjenige eine hübsche Überraschung erleben! Danach begab er sich an Bord der *Black Diamond* und fuhr die Systeme hoch.

Relativ rasch wurde ihm klar, dass der Angriff perfekt vorbereitet worden war. Man wusste von seiner Person und seinem Haus, denn in der näheren Umgebung des Hangars explodierten mehrere Bomben. Scheinbar hatte man vor, diesen einstürzen zu lassen, um sein Wunderschiff am Starten zu hindern. In dem Moment, als er den Repulsorantrieb aktivierte und sanft von seinem Landungs-Pad abhob, sah er, dass entlang des Verlaufs der inneren Schlucht von beiden Seiten je ein Kampfbomber, dem ersten Anschein nach Y-Wings, auf den Hangar zuflogen. Die Turbolaser feuerten aus allen Rohren, wurden aber mit je zwei Protonen-Torpedos von den Y-Wings zum Verstummen gebracht. Vandaran gab Energie auf den Sublichtantrieb und startete in dem Moment, in dem die beiden Bomber in den Hangar einfliegen wollten. Er rammte sie mit aller Gewalt und sah durch das Seitenwand-Display des Cockpits, dass beide Y-Wings schwer beschädigt abprallten und in die Tiefe der Schlucht stürzten.

Vandaran aktivierte das taktische Holo-Display und sah zu, wie sich das Bild langsam aufbaute. Die feindlichen Schiffe waren rot markiert und einige befanden sich in unmittelbarer Umgebung. Sie waren darauf konzentriert, mit ihren Bomben und Torpedos den Schutzschild des Hauses zu schwächen, als die *Black Diamond* mitten unter sie hineinfuhr und eine wahre Flut von Feuer, Metall und Transparistahltrümmern vom nächtlichen Himmel regnen ließ. Die wenigen übrig gebliebenen Jäger nahm er sich mit seinen Geschützen vor. Nach weniger als zwei Minuten war die Schlacht im Deep Canyon vorüber. Vandaran raste mit höchstmöglicher Geschwindigkeit in Richtung Sylaran City, wo er gerade noch rechtzeitig ankam, als der dortige Schutzschildgenerator funkensprühend zusammenbrach. Die noch immer unbekanntenen Angreifer änderten ihre Formation und nahmen Kurs auf die am Boden geparkten Transportschiffe. Sie reihten sich hintereinander auf, um nacheinander möglichst viele Torpedos und Bomben auf die Ziele herabregnen zu lassen. Diese Taktik war äußerst effektiv, denn so konnten alle Ziele innerhalb kürzester Zeit vernichtet werden. Für Vandaran war das allerdings auch gut, denn er musste sich

nur ans Ende der Reihe setzen und konnte die vor ihm fliegenden Schiffe eines nach dem anderen bequem abschießen. Er feuerte aus allen Rohren, kombinierte Blaster und Torpedos und hatte die Hälfte von ihnen vernichtet, bevor der Rest überhaupt bemerkte, dass sie von hinten angegriffen wurden. Sofort ließen sie von ihren Zielen ab und formierten sich neu. Vandaran wendete und tat so, als ob er fliehen würde. Damit verfolgte er zwei Ziele: Zum einen würde er die Angreifer von Sylaran City weglocken, zum anderen könnte er auf der Flucht ein paar Treffer kassieren, was ihm wichtig war, um die fast erschöpften Energievorräte seines Schiffes wieder aufzutanken. Inzwischen hatte er die angreifenden Jägerschiffstypen identifizieren können. Es waren einige Y-Wings und Z-95 Headhunter darunter, aber auch einige der noch älteren, aber dennoch sehr wendigen und feuerstarken V-Wing-Jäger, die bereits zu Zeiten der Klonkriege auf Seiten der Galaktischen Republik im Einsatz waren.

Vandaran ließ die Distanz zwischen sich und seinen Verfolgern kürzer werden, dann wendete er, wie um zum Angriff überzugehen. Auf diesen Moment hatten seine Verfolger gewartet: in dem kurzen Moment, in dem die *Black Diamond* ihnen die größte Angriffsfläche zudrehte, schossen sie aus allen Rohren. Die Energieanzeige sprang fast bis auf 50% hinauf. Vandaran ließ das Schiff trudeln, so als ob es schwer getroffen sei und verlangsamte abermals die Geschwindigkeit. Weitere Treffer hagelten auf sein Schiff. Die Piloten waren gut; langsam mussten sie sich fragen, warum ihre Angriffe beim Gegner keine Schäden anrichteten. Aber sie würden keine Gelegenheit mehr bekommen, allzu lange darüber nachzudenken. Vandaran wendete und eröffnete seinerseits das Feuer. Wenige Minuten später waren alle Raumjäger in der Atmosphäre vernichtet. Nun galt es, sich um die Dreadnought im Orbit zu kümmern. Vandaran nahm Kurs auf den südpolaren Korridor und jagte ins All hinaus. Der große Schlachtkreuzer nahm ihn sofort ins Visier, feuerte seine Turbolasergeschütze ab und traf mehrfach. Die Schutzschilde der *Black Diamond* aktivierten sich automatisch, für Vandaran das Zeichen, dass er wieder volle Energie hatte. Die

Schilde des großen Kreuzers waren noch nicht voll aktiviert, da der Captain des Schiffes offensichtlich nicht mit einer Raumschlacht hier im Orbit gerechnet hatte. Vandaran nutzte dies aus, ließ sich im Zielcomputer den Schildgenerator anzeigen und verdampfte ihn mit wenigen Salven aus seinen Turbolaser-Geschützen. Damit hatte der Dreadnought ihre wichtigste Verteidigungseinrichtung verloren. Der Captain musste das ebenfalls erkannt haben, denn er ließ die Triebwerke zünden und beeilte sich, in den Hyperraum zu springen. Gerne hätte Vandaran ein Wörtchen mit der Besatzung gesprochen, daher hingte er sich an die Triebwerke und beharkte sie mit seinen Geschützen, um sie zu zerstören, bevor das große Schiff den Sprung über die Lichtmauer schaffen konnte. Aber es war zu spät, der Kurs war offenbar schon vorher kalkuliert worden und der Dreadnought verschwand in den Tiefen des Hyperraums, noch bevor deren Triebwerke ernsten Schaden nehmen konnten. Wer immer das gewesen sein mag, der sie angegriffen hatte, er hatte sich immerhin einen blutigen Kopf geholt!



13

8 Jahre nach der Schlacht von Endor

Noch vor Sonnenaufgang weckte das Comlink Vandaran aus einem unruhigen Schlaf. „Mola hier, was gibt’s?“ „Hier spricht Chrub Ki’ili Babelt, der neue Assistent des Verteidigungsministers.“

Vandaran stutzte. Diesen Namen kannte er nicht, aber das war auch nicht erstaunlich. Durch die Ereignisse der letzten Wochen hatte das Verteidigungsministerium deutlich an Bedeutung zugelegt und dementsprechend waren neue Ressorts gebildet und neue Personen rekrutiert worden. Der melodiösen, mehrstimmigen Stimme nach zu urteilen, musste der Sprecher Ithorianer sein. „Was kann ich zu dieser ... frühen Stunde für Sie tun, Babelt?“

„Ki’ili Babelt, wenn es Ihnen nichts ausmacht, Sir! Verzeihen Sie, wenn ich Sie geweckt habe, Sir. Es geschah auf Ihren eigenen Befehl hin. Sie wollten zu egal welcher Uhrzeit informiert werden, sobald wir etwas über die Identität der Angreifer vor drei Wochen in Erfahrung gebracht hätten und ich denke, wir haben jetzt einen Durchbruch erzielt.“

„Und? Wer will uns Böses?“

„Die Schwarze Sonne.“

„Die Schwarze Sonne? Sind Sie sicher? Meines Wissens nach wurde die Organisation der Schwarzen Sonne bereits vor Jahrzehnten vernichtet.“

„Und dennoch: alles deutet darauf hin. Uns ist es vor etwa einer Stunde endlich gelungen, die Funksprüche, mit denen die Schiffe untereinander kommunizierten, zu entschlüsseln. In einem davon schreit der Captain der Dreadnought seine Kampfflieger an, endlich den Störenfried – damit meinte er

Sie, Sir – fertig zu machen. Ein solches Versagen wäre für Piloten der Schwarzen Sonne keinesfalls akzeptabel. Genau so sagte er, Sir.“

„Ich will diesen Funkspruch selbst hören und bitte um Übermittlung.“

„Natürlich, Sir! Einen Augenblick!“

Vandaran konnte den Funkspruch nun mit eigenen Ohren hören und feststellen, dass der Ithorianer das Gespräch akkurat wiedergegeben hatte. Der Captain der Dreadnought war ausgesprochen wütend gewesen, als er das geschrien hatte. Diese Erregung könnte natürlich eine Erklärung für diese für die Schwarze Sonne früher unübliche Unvorsichtigkeit gewesen sein.

„Gibt es weitere Anhaltspunkte?“

„Ja, Sir! Inzwischen haben wir die Trümmer der abgeschossenen Schiffe analysiert. Einige der V-Wings hatten das Symbol einer schwarzen Sonne mit einem schwarzen Punkt in der Mitte aufgemalt.“

„Das allein ist auch noch kein Beweis. Die Schwarze Sonne hatte viele dieser Schiffe im Einsatz gehabt und nach ihrer Zerschlagung gingen diese in neue Hände über. Es beweist lediglich, dass diese Schiffe früher von der Schwarzen Sonne benutzt worden sind.“

„Das ist richtig, Sir. Wir haben keine Beweise, aber immerhin ein paar Indizien, von denen ich überzeugt bin, dass es wert wäre, ihnen nachzugehen. Ich bitte um Erlaubnis, entsprechende Nachforschungen anstellen zu lassen.“

„Nein!“

„Aber... Sir! Warum nicht? Hört sich das für Sie nicht überzeugend an?“

„Doch! Sehr sogar! Denn da ist noch etwas: Die Schwarze Sonne hätte ein dickes Motiv, uns anzugreifen. Ihre frühere Macht beruhte zu einem großen Teil auf einem starken Transportsektor, übrigens dem einzigen Geschäftszweig, den sie fast legal betrieben haben. In vielen Transport-Bereichen hatten sie fast eine Monopolstellung. Selbst der Imperator konnte auf ihre Dienste und somit auf ein gutes Verhältnis zu ihnen nicht verzichten. Wenn sie nun ihre Macht wiederzuerlangen versuchen, würden sie als erstes die unliebsame

Konkurrenz ausschalten wollen ... und Sylatrans ist ihnen bestimmt als potentieller Gegner aufgefallen. Aber wenn die Schwarze Sonne wirklich noch aktiv ist, werden Sie über Ihre Kanäle nichts über sie herausfinden. Diese Jungs inserieren ihre Aktivitäten nicht im HoloNetz. Überlassen Sie das mir!“

„Ganz wie Sie wünschen, Sir. Darf ich den Verteidigungsminister informieren?“

„Selbstverständlich, aber diese Information sollte einstweilen als Geheimsache behandelt werden. Ich möchte nicht, dass meine Ermittlungen durch die Ihrigen gestört werden.“

Wenige Minuten später saß Vandaran in seinem Arbeitszimmer an einem HoloNetz-Terminal und versuchte, sich in das Rechenzentrum des Imperialen Geheimdienstes einzuloggen. Aber es gelang nicht, die Zugangscodes aller seiner Accounts mussten geändert worden sein. Nun wäre Zefren Mola nicht Zefren Mola gewesen, wenn er nicht über die Mittel verfügen würde, solche lästigen Probleme zu umgehen. Er aktivierte eine Codeknacker-Software, die er seit Jahren nicht mehr in Gebrauch gehabt hatte und ließ diese auf seinen letzten Account los. Innerhalb von drei Minuten war er in der Datenbank und rief Informationen über die Schwarze Sonne ab. Er las einiges über Beobachtungen, die darauf hindeuteten, dass die Schwarze Sonne in letzter Zeit verstärkte Aktivitäten unter einem neuen, noch unbekanntem Anführer entwickelte.

Plötzlich wurde der Monitor schwarz. Eine Meldung, die den Abbruch der Verbindung verkündete, wurde angezeigt. Auf seinem Schreibtisch erschien unvermittelt das Holo-Abbild eines Gesichts: es war rund und fett, ohne Zweifel ein Imperialer Offizier. Er trug einen aufgewirbelten Schnauzbar und einen amüsierten Gesichtsausdruck zur Schau.

„Wer sind Sie?“, fragte Vandaran erstaunt. „Und woher haben Sie die Zugangsdaten zu mir?“

„Mein Name ist Hochadmiral Teradoc. Ich habe soeben einen Bericht über Ihre Einbruchsversuche in die Datenbank des Geheimdienstes erhalten und mir Ihre Akte angesehen. Insbesondere das Thema Ihrer ... illegalen Recherche er-

schien mir hochinteressant. Außerdem hat mich erstaunt, Ihren Namen nach Jahren der Untätigkeit plötzlich wieder auftauchen zu sehen und zwar innerhalb weniger Tage gleich zweimal! Ab und an scheinen Legenden doch wiederzukehren, nicht wahr?“

„Teradoc? Müsste ich diesen Namen kennen?“

„Ich verbitte mir Ihre Witzchen! Das gehört sich nicht gegenüber dem legitimen Oberbefehlshaber der Imperialen Streitkräfte, so etwas könnte leicht ... ins Auge gehen!“

„Ach Sir, nehmen Sie's nicht gleich persönlich, ich war ein paar Jahre mit anderen Dingen beschäftigt als mich um die Geschicke des Imperiums und der Rebellen zu kümmern. Was genau wollen Sie eigentlich von mir?“

„Mal hübsch langsam! Ihr Schiff ist doch ein Einzelstück, nicht wahr?“

„Das weiß ich nicht. Ich nehme an, ja. Warum?“

„Weil es beziehungsweise Sie in eine sehr beunruhigende Angelegenheit auf Gall verwickelt waren, bei der zehn Sturmtruppler ihr Leben verloren haben.“

„Es waren neun. Und selbst schuld, die wollten mich eliminieren. Ich bin für solche Gelegenheiten trainiert worden. Hätte ich mich etwa nicht verteidigen dürfen?“

„Doch, aber es war von Jedi-Künsten die Rede. Sie sind nicht zufällig ein Jedi geworden während der letzten Jahre, Mola?“

„Unsinn! Vermutlich eine Geschichte, die sich der Offizier ausgedacht hat, um sein Versagen zu rechtfertigen.“

„Sehen Sie, genau das dachte ich mir auch, deshalb habe ich ihn hinrichten lassen. Somit sind es zehn Tote. Aber es gefällt mir nicht, dass Imperiale – das sind Sie doch, oder? – gegen Imperiale kämpfen. So viele Probleme, so viele Feinde und täglich werden es mehr. Wer da gegen seine Verbündeten kämpft, muss als Verräter und somit als Feind betrachtet werden. Stehen Sie denn noch loyal zum Imperium?“

„Selbstverständlich!“

„Dann werde ich Ihnen erlauben, Ihre Loyalität unter Beweis zu stellen, indem Sie eine Mission für mich erfüllen.“

„Vergessen Sie's! Für so etwas habe ich im Moment keine Zeit!“

„Dann würden Sie mich zwingen, Ihren Planeten wieder für das Imperium in Besitz zu nehmen. Illoyalität kann ich mir nicht leisten, das müssen Sie verstehen!“

„Sie würden sich ebenso eine blutige Nase holen, wie diejenigen, die das vor zwei Wochen versucht haben.“

„Ah, Sie meinen den dilettantischen Angriff der Schwarzen Sonne? Ah Mola, Sie sollten mich nicht unterschätzen! Wenn ich beschließe, den Planeten einzunehmen, gelingt mir das auch, anderenfalls bleibt nicht ein Krümel davon übrig.“

„Drohen Sie mir lieber nicht! Mir ist ebenso wie Ihnen klar, dass Sie Ihre Ressourcen mit Bedacht einsetzen müssen. Die Zeiten des unendlichen Nachschubs sind vorbei. Sie wissen von der Schwarzen Sonne?“

Das holografische Gesicht des Hochadmirals grinste.

„Ja, auf meinem Schreibtisch liegt ein Dossier über sie. Wieder ein neuer Feind, dem dringend Einhalt geboten werden muss. Allerdings fehlen mir für solche Nebenkriegsschauplätze im Augenblick in der Tat die Ressourcen. Da kommen Sie ins Spiel, insbesondere, weil ich denke, dass wir da ... ähnliche Interessen haben.“

„Woher kennen Sie mich eigentlich? Und warum komme ich nicht mehr an die Datenbank des Imperialen Geheimdienstes heran. Die Isard hat mir ausdrücklich ...“

„Die Isard ist tot, schon seit vielen Monaten – erschossen von Rebellen auf ihrem Super-Sternenzerstörer *Lusankja*. Was die Verräterin sagte, zählt jetzt nicht mehr viel. Aber Sie haben einen anderen Fürsprecher, der nicht müde wird, Ihre Qualitäten zu preisen. Sagt Ihnen der Name Pellaeon etwas?“

„Ich habe mal einen kleinen Auftrag für ihn erledigt. Was wollen Sie nun von mir?“

„Kleiner Auftrag? Ihr Understatement gefällt mir! Schön, wenn Sie es so sehen, dann habe ich einen ‚kleinen Auftrag‘ für Sie! Sie sollen die Organisationszentrale der Schwarzen Sonne infiltrieren und möglichst dem Erdboden gleichmachen. Je weniger Überlebende, desto besser.“

„Wie hoch ist das Budget?“

„Oh nein! Kein Budget! Sie machen das für Ihren Planeten und beweisen mir damit Ihre Loyalität. Das dürfte Kompensation genug sein für Ihre Mühen.“

Vandaran überlegte. Teradoc schien kein Idiot zu sein und er schien auch nicht mit leeren Drohungen zu prahlen. Gut, Vandaran hatte die *Black Diamond*, aber konnte er damit im Falle des Falles der gesamten Imperialen Sternenflotte trotzen? Hm, womöglich, denn noch hatte er einen Trumpf in der Hand, von dem Teradoc nichts wissen konnte: die geheimen Zugangscodes zu den Imperialen Großkampfschiffen, die er einst von seinem Vater erhalten hatte. Aber erstens waren zwischenzeitlich tausende neuer Großkampfschiffe vom Stapel gelaufen, von denen er keinen Code hatte und zweitens sollte man einen solchen Trumpf nicht ohne größte Notwendigkeit ausspielen. Eine solche bestand hier kaum, denn Teradoc hatte definitiv in einem Punkt Recht: Diese Mission lag in seinem eigenen Interesse ebenso wie in dem des Imperiums. Es war sogar vielmehr so, dass er auf die Weise mehr über die Schwarze Sonne erfahren konnte, als aus jeder anderen Quelle in der Galaxis – den bothanischen Geheimdienst vielleicht ausgenommen, an deren Informationen er aber niemals herankommen würde.

„Mola?“

„Ja, ich habe nachgedacht. Geht klar, ich mache es. Übertragen Sie mir sämtliche Daten, die ich für die Mission brauche.“

„Nein. Das wäre nicht sicher genug. Ich fürchte, Sie müssen hierherkommen zu mir. Glauben Sie mir, es wird sich lohnen für Sie.“

„Wo finde ich Sie?“

„Ich habe momentan auf Muunilinst zu tun. Geldangelegenheiten, Sie wissen schon. Sobald Sie den Orbit erreicht haben, wird Sie ein Leitstrahl zu mir führen.“

Vandaran schaltete den Transponder ein, sobald sein Schiff aus dem Hyperraum gesprungen war. Zwei Sekunden später meldete sich ein Imperialer Offizier, der ihm mitteilte, dass der Leitstrahlkontakt nun stehe, er solle auf Automatik umschalten. Vandaran gehorchte und sah sich in Ruhe den Pla-

neten an. Von oben wirkte er wie einer von tausenden anderen, mit Ozeanen, Kontinenten, Gebirgen, Wäldern, Savannen. Was man von hier aus nicht erkennen konnte, war der unglaubliche Reichtum, für den die Muuns, die humanoiden Einwohner des Planeten berühmt waren sowie die prachtvollen Städte, von denen Vandaran bereits viel gehört hatte. Er freute sich darauf, endlich einmal eine davon zu Gesicht zu bekommen. Allerdings wich seine Freude kurz darauf der Enttäuschung, denn sein Schiff hatte Kurs genommen auf einen der blutrot bemalten Sternenerstörer der Victory-Klasse, die im Orbit schwebten. Kurze Zeit später befand sich die *Black Diamond* im Haupthangar eines Sternenerstörers namens *Medusa*. Ein Offizier eilte auf ihn zu, als er die Rampe herunterkam. „Zefren Mola?“

Als Vandaran dies nickend bestätigte, fuhr der Offizier im Rang eines Majors fort: „Guten Tag! Ich bin Major Shilah. Kriegsherr Teradoc hat mir aufgetragen, mich um Sie zu kümmern. Er selbst ist in einer Sitzung mit den Vereinigten Clans auf dem Planeten und wird sicherlich nicht so bald zurückkehren. Aber ich weiß über alles Bescheid. Kommen Sie bitte mit!“

20 Minuten später kannte Vandaran den Standort des Hauptquartiers der Schwarzen Sonne. Es befand sich auf Bogg 4, einem der Monde des Planeten Bogden. Man hatte einen Meteoritenkrater mit etwa 600 m Durchmesser zu einer Riesen-Landeplattform samt Operationsbasis umgebaut. Die Wände des Kraters waren rundherum ausgehöhlt worden. In diesen Höhlen befanden sich Hauptquartier, Logistikzentrum, Thermal-Kraftwerk, Lagerhallen, Quartiere, Sicherheitszentrum und diverse andere Einrichtungen. Um die 3.000 Personen hielten sich ständig in diesem Komplex auf, nicht wenige davon waren Sicherheitskräfte, die dafür Sorge zu tragen hatten, dass niemand Unbefugter die Anlage betrat. Zwar waren die Monde von Bogden fest in der Hand Krimineller, unter denen die Schwarze Sonne die unbestrittene Nummer eins war, aber man wollte nichts dem Zufall überlassen. Die Anlage selbst lag etwa 100 km von der nächs-

ten Siedlung entfernt mitten im Dschungel und war durch diverse Sensoren und Beobachtungsposten vor unbemerkter Annäherung sicher. Vandaran erwog kurz, ein Schiff zu kapern, das eine offizielle Landeerlaubnis für den Krater besaß, aber dieses Vorgehen hatte einen Haken. Wenn er die Sprengsätze platziert hatte, die die Anlage in die Luft jagen sollten, dann würde er sehr schnell von dort verschwinden müssen. Er wollte sich dann nicht auf ein vielleicht vorhandenes, sondern auf ein sicher vorhandenes Schiff verlassen können. Dies bedeutete, dass er mit der *Black Diamond* ganz in der Nähe landen musste. Dies müsste eigentlich funktionieren, da dieses Schiff von den meisten Standard-Sensoren aufgrund der besonderen Eigenschaft seiner Außenhaut-Oberfläche nicht als solches erkannt werden konnte.

Mehr an Details gab es nicht, insbesondere war kein Grundriss der Anlage vorhanden. Lediglich die Position des Kraftwerkes war bekannt, da ihre Energiesignatur von den Aufklärungsdroiden im All leicht zu erkennen gewesen war.

„Ich soll Ihnen noch mehr mitgeben“, sagte Major Shilah und führte Vandaran in einen Raum, der aussah wie ein Waffenversuchslabor.

„Hier haben wir Sprengsätze mit Zeitzündern. Sie werden bemerken, dass diese wesentlich leichter sind, als alles, was es vorher gab. Sie können leicht zehn davon in einem Rucksack transportieren.“

„Zehn? So wie ich das sehe, muss eine Fläche von etwa einem Quadratkilometer gesprengt werden. Da werde ich schon ein paar mehr als zehn benötigen.“

„Nein, das denke ich nicht. Sehen Sie, jede einzelne besitzt eine Sprengkraft, die alles in einem Umkreis von 200 m zu Asche verwandelt. Zehn müssten definitiv genügen.“

„Wow, da hat die imperiale Waffentechnik ja gewaltige Fortschritte gemacht. Beeindruckend!“

Der Major lächelte. „Hier, dieser Blaster ist auch eine Neuheit. Ein Prototyp mit Arbeitsnamen *scum eater*, den wir gerne im echten Kampfeinsatz getestet sehen würden. Er vereint drei Waffen in einer.“

„Nämlich?“

„Sehen Sie diesen Hebel oberhalb des Abzugs? Wenn er sich, so wie jetzt, auf Mittelstellung befindet, haben Sie ein normales Standard-Blastergewehr wie das gute, alte E-11. Kippen Sie den Schalter nach links, dann wird auf Scharfschützen-Gewehr-Funktion umgeschaltet: ein konzentrierter, höchst präziser Blasterschuss mit geringer Feuerrate, so wie beim DC-18. Die Zielautomatik ist im Zielfernrohr untergebracht. Schalter nach rechts und Sie haben einen Granatwerfer mit zwölf Schuss ohne nachzuladen. Wollen Sie das Ding mal ausprobieren?“

„Hm, ich bin mir nicht sicher, ob ich mich bei einem so wichtigen Einsatz auf einen Prototyp verlassen möchte. Gleichwohl, ein Test kann nicht schaden, gerne!“

„Sie werden sehen, die Zuverlässigkeit stand in der Prioritätenliste ganz oben. Garantiert keine Ladehemmung. Versuchen Sie es!“

Drei Tage später befand Vandaran sich im Anflug auf Bogden. Er nahm zunächst Kurs auf den Planeten selbst, um sich gleich darauf im Sensorschatten des Mondes Bogg 2 an den Mond Bogg 4 „heranzuschleichen“. In etwa zwei Stunden würden sich die Umlaufbahnen von Bogg 2 und Bogg 4 kreuzen, was ein optimaler Zeitpunkt wäre, um unbemerkt auf Bogg 4 niederzustoßen. Dort würde er im Tiefflug den Krater mit der Basis der Schwarzen Sonne anfliegen und in der Nachtphase des Mondes mit abgeblendeten Lichtern in der Nähe des Kraters landen. Wenn er vom direkten Kurs auf sein Ziel nicht abwich, würden die Wachen noch nicht einmal das Leuchten der Triebwerke wahrnehmen, weil die Lichtabstrahlung nach vorne vom Schiffsrumpf absorbiert werden würde. Auch Geräusche würden von der Oberflächenstruktur so stark abgedämpft werden, dass sie, wenn überhaupt, nur wie von weit entfernt wahrnehmbar wären.

Vandaran wandte sich wieder den Bildern des Ziels zu, die ein Spionage-Droide aus dem All geschossen hatte. Sich einfach an den Wachen vorbei zu schleichen, würde nichts brin-

gen. Er müsste danach etwa 100 m nach unten springen – zu weit, sogar für ihn! Auch einen der Wachinspektoren, die regelmäßig die Wachen kontrollierten, k.o. zu schlagen, ihm die Uniform zu stehlen und derart getarnt über die regulären Gänge nach unten zu gehen, barg das Risiko einer vorzeitigen Entdeckung, denn erstens waren vermutlich Gesichtsscanner installiert und zweitens: keiner der Inspektoren würde, so wie er, einen Rucksack mit sich herumschleppen, so dass er damit unbedingt auffallen würde. Er wandte sich wieder einer unscheinbaren Stelle des Bildes zu, auf der inmitten des dichten Dschungelgrüns etwas metallisch aufblitzte. Vandaran ließ sich die Stelle vergrößern und automatisch nachschärfen. Er war sich ziemlich sicher: Dies war ein Belüftungsschacht. Dies war sein Weg hinein. Er würde vermutlich bewacht und gesichert sein, aber sicherlich nur schwach. Er würde sich einen Landeplatz in der Nähe suchen. Das Bild zeigte eine geeignete Lichtung etwa fünf km vom Krater entfernt. Er berechnete die geografische Position und gab das Ergebnis in den Navigationscomputer ein. Ab jetzt hieß es: auf den Zeitpunkt warten, an dem sich die Umlaufbahnen der Monde kreuzten!

Der Anflug auf Bogg 4 hatte reibungslos geklappt, die Wahrscheinlichkeit, entdeckt worden zu sein, lag nahezu bei null. Vandaran hatte auf manuelle Steuerung umgeschaltet und verließ sich auf seine machtgesteuerten Instinkte, um in der Dunkelheit und im Tiefstflug nur wenige Meter über den Baumwipfeln nicht mit plötzlich auftauchenden Hindernissen zu kollidieren. Nach knapp über fünf Minuten war er nur noch 30 km von seinem geplanten Landeplatz entfernt. Er beschleunigte noch einmal und schaltete dann auf Repulsor-antrieb um und glitt so weitgehend lautlos auf das Ziel zu. Dort angekommen, nahm er Energie zurück und landete vorsichtig am Rande der Lichtung. Dann packte er seine Sachen zusammen: den *scum eater*, ein paar Thermaldetonatoren, Blastergas- und Energie-Pack-Reserven, den Rucksack mit

den Sprengsätzen, Nahrungsmittel, Überlebens-Set, Fernglas und 100 m Seil, einen PAD*, der ihm bei der Navigation durch den dichten Dschungel helfen sollte sowie das Lichtschwert. Sein Lichtschwert ... Vandaran sah es an. Diese Waffe würde ihm gute Dienste dabei leisten, einen Weg durch den Dschungel freizuschlagen. Aber irgendetwas warnte ihn, dass es keine gute Idee wäre, es bei dieser Mission dabei zu haben. Vandaran war es gewohnt, auf solche inneren Stimmen zu hören, zuckte mit den Achseln und steckte es in ein Ablagefach des Cockpits. Er öffnete die Rampe und trotz der nächtlichen Stunde auf dem Mond wurde er fast erschlagen von der Wand aus heißer Luft und Feuchtigkeit, die sich ihm quasi entgegenstellte. Er würde langsam machen müssen, wenn er nicht vorzeitig ermüden wollte. Er ging die Rampe hinab, schloss sie von außen wieder, versiegelte das Schiff, sah auf dem PAD, in welche Richtung er sich zu begeben hatte und trabte los. Nachdem er das heftige Dickicht am Lichtungsrand überwunden hatte, stellte er fest, dass der Boden bei weitem nicht so dicht bewachsen war, wie er sich das vorgestellt hatte. Das Blätterdach über seinen Köpfen war so dicht, dass es auch am Tag kaum ein Lichtstrahl bis nach unten schaffte, so dass sich das Unterholz nicht allzu sehr hatte ausbreiten können. Schon nach einer Stunde war er am Ziel.

Er näherte sich vorsichtig der Position der Luftaustausch-Anlage und bemerkte zu seiner freudigen Überraschung, dass sie unbewacht war. Scheinbar rechnete man von dieser Seite her nicht mit einem Angriff. Als er sich die Anlage näher betrachtete, wurde ihm klar, warum. Es gab zwei Rohre mit je einem Durchmesser von etwa 1,20 Meter, die nach einem je einen Meter langen horizontalen Teilstück senkrecht nach unten in den Boden führten. Beide Rohre waren mit starken Gittern gesichert. Diese würden ihn – oder einen anderen Gegner – zwar nicht lange aufhalten, aber etwas anderes durchaus: Aus dem einem Rohr schoss die Abluft wie aus einer starken Turbine heraus, in das andere Rohr wurde

* PAD = Personal Assistant Datapad

Frischlucht mit ebensolcher Intensität hineingesaugt. Hier einzusteigen zu versuchen, wäre gleichbedeutend mit einem Selbstmordversuch.

Vandaran erwog kurz, ins Schiff zurückzukehren und mit zusätzlichem Seil und einem Abseilgurt zurückzukommen, aber dann wäre es bereits mitten am Tag und die Gefahr der Entdeckung würde mit jeder Stunde, die er länger benötigte, überproportional ansteigen.

Das Getöse der Luftröhren war beachtlich und Vandaran hoffte, dass Schüsse des *scum eater*-Blasters, der sich im Test auf der *Medusa* so vortrefflich bewährt hatte, in diesem Lärm nicht weiter auffallen würden. Er schoss auf die Gitterverankerungen und das Gitter des Abluftrohres wurde mit Macht davon geblasen und landete trotz seines erheblichen Gewichtes in 50 Meter Entfernung im Dschungel. Beim Ansaugrohr war es nicht so einfach, weil das Gitter durch den Sog nach wie vor fest gegen das Rohr gepresst wurde. Erst mit Hilfe der Macht konnte Vandaran es schließlich entfernen. Das Abluftrohr hatte er zunächst nur prophylaktisch geöffnet, da er es für gut möglich hielt, dass ihm dieses nach Erledigung seiner Aufgabe als Fluchtweg dienen könnte. Allerdings war die Aussicht dafür nicht gerade verlockend, denn die Wucht, mit der man zuerst gegen das obere Ende des senkrechten Rohres und anschließend aus dem Rohr hinausgeschleudert werden würde, wäre durchaus geeignet, einem Mann sämtliche Rippen im Leib zu brechen.

Er befestigte das Seil an einem Baum in der Nähe und warf es in das Frischluft-Rohr. Innerhalb einer Sekunde war es straff gespannt wie für einen Seiltänzer. Vandaran wickelte es sich zweimal um den Oberarm und stieg dann mit vollem Kraftaufwand in das Rohr ein. Da er nicht wusste, wie weit der Weg nach unten war, wäre dies für jeden anderen ein *Vabanque*-Spiel gewesen, aber Vandaran spürte keine Warnung seitens der Macht. Dieser Weg musste also gangbar sein. Gangbar bedeutet aber nicht immer einfach! Vandaran spürte den unglaublich starken Sog und bereits nach wenigen Metern des vorsichtigen Abseilens schmerzte ihn jede Faser sei-

nes Körpers. Wenn er doch nur je gelernt hätte, Schmerzreduktionstechniken anzuwenden! Es half nichts, da musste er durch und je schneller, desto besser. Da die Rohre nicht beleuchtet waren, sah er außer einem Lichtschein von oben nichts und wegen des Getöses hörte er nichts. Mechanisch kletterte er weiter nach unten, ließ am Seil Meter für Meter nach. Nach zehn Minuten hatte er es geschafft. Ein mannshoher Auslassstutzen, unterhalb dessen ein gewaltiger Ventilator für den erforderlichen Sog sorgte, öffnete sich in einen großen Raum, von dem aus mehrere andere Luftschächte in das Hauptquartier führten. Vandaran ließ sich hinausfallen und ging sofort hinter einer der Stützsäulen im Raum in Deckung. Aber niemand war hier, auch kein Wachdroide. Vandaran suchte und fand eine Türe, aber sein geübtes Auge sagte ihm, dass diese durch ein Alarmsystem, das er nicht umgehen könnte, gesichert war. Also nahm er sich die Luftschächte vor. Der größte (und komfortabelste) war derjenige, der zum Kraftwerk führte. Da das Kraftwerk laut Plan die erste Etappe auf seiner Tour durch die Anlage war, entschloss er sich für diesen Schacht. Vandaran öffnete das Filter-Gitter, kletterte hinein und schloss das Gitter hinter sich wieder. Jedes Geräusch tunlichst vermeidend, schlich er sich Meter um Meter weiter. Gelegentlich kam er an vergitterten Öffnungen vorbei, die ihm einen Blick in die grob aus dem Fels gesprengten Gänge und Räume der Anlage erlaubten. Es herrschte ein geschäftiges Treiben. Der Imperiale Geheimdienst hatte gute Arbeit geleistet. Hier, wo sie sich nicht zu verstecken brauchten, trugen die Mitarbeiter rote Uniformen, die auf Brusthöhe das alte Logo der Schwarzen Sonne zierte. Sie waren also definitiv wieder aktiv und dies war zumindest eines ihrer Hauptquartiere. Und ein großes Ereignis schien unmittelbar bevorzustehen, sonst würde hier nicht solch eine Hektik herrschen.

Vandaran kroch weiter. Nach weiteren 100 Metern wurde das Blasen des Luftstromes durch ein energetisches Summen übertönt: Er näherte sich dem Generatorraum! Weitere 50 Meter bis der Lüftungsschacht in einem 90°-Winkel abbog. Vandaran folgte ihm bis zu einem weiteren Gitter. Von hier

aus konnte er die runden Generatoren erkennen. Der Raum schien verlassen zu sein und war in ein dunkelblaues Licht getaucht. Plötzlich überfiel Vandaran ein Gefühl der Gefahr. Er blickte den Luftschacht entlang. Etwas mit roten Lichtern näherte sich mit großer Geschwindigkeit. Schnell setzte er die Füße auf das Gitter, den Rücken gegen die gegenüberliegende Wand gedrückt und trat mit aller Kraft zu. Es flog nach unten auf und Vandaran ließ sich so rasch er konnte aus dem Luftschacht fallen, gerade rechtzeitig, bevor der Reinigungs-Droide mit ihm kollidieren konnte, was sicherlich Alarm ausgelöst hätte. Vandaran atmete tief durch, sprang von der Turbine, auf der er gelandet war, auf den Boden hinab und schloss das Gitter mittels der Macht wieder. Eigentlich hatte er vorgehabt, bis zur Energiequelle des Kraftwerkes weiter zu kriechen und die Sprengladung dort anzubringen, wo sie die höchste Effizienz entwickeln würde, aber, wenn diese Ladungen so gut waren, wie Major Shilah ihm gesagt hatte, dann müsste dieser Raum hier ebenso seinen Zweck erfüllen. Er suchte sich ein verstecktes Plätzchen und holte einen Sprengsatz aus dem Rucksack. Er sah auf seinen Chronometer: es war genau 1350 Uhr CSZ*. Selbst mit unvorhergesehenen Zwischenfällen müsste er die Mission in einer Stunde erfüllt haben, dann eine halbe Stunde, um von hier zu verschwinden und eine halbe Stunde als Puffer. Das müsste genügen! Er stellte den Zeitzünder auf exakt 1600 Uhr CSZ ein und platzierte ihn am Sockel eines Generators. Niemand könnte die Explosion nun mehr stoppen. Diese Bomben waren so konstruiert worden, dass sie nach der Scharfschaltung weder deaktiviert, noch entschärft werden konnte. Sollte jemand versuchen, so ein Baby zu öffnen: Bumm!

„Hey, was machen Sie da?“

Vandaran drehte sich um. Zwei Sicherheitsleute hatten ihre Blaster auf ihn gerichtet. „Wonach sieht's denn aus, Jungs? Was werde ich hier wohl machen? Naboo-Bohnen

* CSZ = Coruscant Standard Zeit

pflanzen? Wartungsdienst natürlich! So, und jetzt macht eure Arbeit, damit ich die meine machen kann, ihr wisst doch, wie der Alte reagiert, wenn etwas nicht pünktlich fertig wird.“

Sie fingen an zu grinsen. „Ja, sie kann wirklich ekelig werden. Nichts für ungut, Mann.“

Damit schulterten sie ihre Blaster und gingen ihrer Wege. Vandaran war überrascht, wie glatt das gegangen war. Unbewusst hatte er die Macht eingesetzt, um die beiden zu beeinflussen und es hatte funktioniert! Und er hatte noch etwas herausbekommen. Der geheimnisvolle Anführer der Schwarzen Sonne war ... eine Frau!

Er folgte den beiden Sicherheitskräften durch einen längeren Gang und kam dann in eine große, helle Höhle, die vom Tageslicht durchflutet wurde. Die Sonne war inzwischen aufgegangen und die Hitze war dadurch noch um einiges intensiver geworden. Hier war eine Garage voller Speeder-Bikes untergebracht. Speeder-Bikes? Wozu brauchte man solche Fahrzeuge in einem kleinen Krater? Es musste einen Tunnel nach draußen geben und der musste irgendwo von hier abgehen. Derartige Informationen waren für einen Geheimagenten, der es gewohnt war, in jedem Raum als erstes nach potentiellen Ausgängen und reflektierenden Flächen Ausschau zu halten, von höchster Bedeutung. Er ging tiefer in den dunklen Teil der Höhle hinein und sah in der Tat eine Rampe, die relativ steil nach oben führte. Auch ein Panel mit Schaltern war zu sehen. Vandaran war bereit, sein Haus auf Sylaran darauf zu verwetten, dass damit oben ein Tor geöffnet wurde. So wie es aussah, würde seine Flucht möglicherweise doch komfortabler werden, als es beim Anblick des Abluftrohres noch den Anschein gehabt hatte. Er markierte den Ort auf seinem PAD und ging weiter. Vandaran beschloss, die Garagenhöhle ohne sich zu verstecken, ganz normal zu durchqueren, ganz so, als ob er zur Crew gehören würde. Er hatte die Erfahrung gemacht, dass er dann am wenigsten auffiel. Er betrat einen Bürokomplex, der am Eingang als Logistikzentrum gekennzeichnet war. Gleich im ersten Büro traf er auf einen ein-ägigen Gotal. „Ich soll mich um die

Klimaanlage kümmern, aber ich bin neu hier. Wo befindet sich das Ding?“

„Turbolift um die Ecke, zwei Stockwerke höher. Und jetzt raus hier!“

Nach weiteren drei Minuten war ein Sprengsatz in der Klimaanlage versteckt und tickte im Takt der verstreichenden Sekunden. Auch die nächsten fünf Bomben wurden ohne den geringsten Zwischenfall platziert. Es war fast *zu* einfach! Nur noch drei Stück und dann nichts wie weg. Einer Eingebung folgend hatte Vandaran unterwegs einen Stationskommunikator mitgehen lassen, mit dem er Informationen vom Zentralkommando mithören und es gegebenenfalls selbst anrufen könnte. Er gedachte, wenige Minuten vor der Detonation eine Warnmeldung abzusetzen, so dass wenigstens die Crews evakuiert werden konnten.

Nun sah er sich mit einer etwas anspruchsvolleren Teilaufgabe konfrontiert: Die nächste Bombe sollte im Sicherheitszentrum untergebracht werden, sozusagen in der Höhle des Löwen. Der Eingang war von zwei Wächtern bewacht. Vandaran beschloss, auf Frechheit zu setzen und ging einfach auf die beiden zu. „Hey, Jungs, ihr seht müde aus.“

„Halt den Rand! Du würdest nach einer fast zehnstündigen Nachtschicht auch nicht so munter aussehen. Wo willst du eigentlich hin?“

„Da rein! Klimaanlage checken! Aber ihr solltet etwas tun wegen eures Aussehens, die Alte ist nämlich gerade auf Inspektions-Tour und ich kann euch sagen, sie hat heute eine ganz miese Laune. Sie wird wahrscheinlich in wenigen Minuten hier aufkreuzen.“

Die zwei Wachen sahen sich höchst betroffen an und vergaßen darüber, Vandaran nach seinem Ausweis zu fragen, der mit der größten Selbstverständlichkeit eintrat. Er begab sich in den zweiten Stock (wo bisher alle Klimaanlagen untergebracht waren). Hier herrschte eine noch weit größere Hektik als in den sonstigen Bereichen der Anlage.

„Was für ein Schiff soll das sein?“, rief einer der Leute aus einem Büro.

„Keine Ahnung, angeblich eine Art Personentransporter, keine fünf Kilometer von hier. Ich habe gerade ein Team losgeschickt, um der Sache nachzugehen.“

Vandaran erschrak. Sie mussten sein Schiff entdeckt haben! Gut, um dieses Team würde er sich keine Sorgen machen müssen, sie würden die *Black Diamond* weder öffnen, noch beschädigen können, nur das Einsteigen könnte sich ein wenig ungemütlicher herausstellen, als geplant. Aber wenn diese Leute bis drei zählen konnten, würden sie jeden Augenblick Alarm auslösen und das würde seine Arbeit gelinde gesagt etwas behindern.

„Habt ihr die Wächter dieser und der letzten Schicht schon befragt?“

„Ja, aber die haben nichts gesehen und nichts gehört – sagen sie.“

„Verdammt! Lösen Sie Großalarm aus! Ausschau nach verdächtigen Aktivitäten und Individuen! Ich will, dass alles abgesehen wird. Die Myrthal wird uns den Kopf abreißen, wenn ausgerechnet jetzt ein Spion entkommen sollte. Und bringt mir für alle Fälle einen Peilsender an dem verdammt Schiff an! Los, los, los, alle an die Arbeit, verdammt noch mal! Was?“, fuhr er Vandaran lautstark an, der ihm auf die Schulter geklopft hatte.

„Entschuldigung, aber ich muss auch meinen Job machen. Wo ist die Klimaanlage?“

„Ich glaub’s einfach nicht! Ein Stock höher! Und jetzt mir aus den Augen!“ Der diensthabende Sicherheits-Chef rollte mit den Augen und stürmte dann zurück in sein Büro im hinteren Teil des Komplexes.

Vandaran begab sich einen Stock höher, um sein Päckchen abzuliefern. Dann kehrte er in den zweiten Stock zurück, der inzwischen vollkommen verlassen war und ging in das Büro des Sicherheits-Chefs.

„Sie schon wieder?“, brüllte der ihn an.

„Ich dachte, dass Sie angesichts dieser ... Situation da draußen eine Information gebrauchen könnten.“

„Was?“

Der Sicherheits-Chef sprang auf und schüttelte Vandaran an den Schultern. „Wenn Sie etwas wissen, dann raus damit! Wird's bald?“

„Ich denke, ich weiß, wo Sie den Kerl finden können.“

„Wo? Reden Sie schon, Mann!“

„Er steht direkt vor Ihnen.“

Mit diesen Worten versetzte Vandaran ihm einen blitzschnellen Hieb gegen eine bestimmte Stelle am Hals und der Sicherheits-Chef brach, ohne einen weiteren Ton von sich zu geben, zusammen. Vandaran hasste diesen Teil, aber es ging nicht anders. Er zog dem Mann die Uniform aus und fesselte und knabbelte ihn zur Sicherheit. Dann zog er seine eigene Kleidung aus, steckte sie in den nun deutlich leichteren Rucksack und zog sich die Uniform an, die soweit ganz leidlich passte. Dann steckte er den Bewusstlosen in ein in der Felswand eingelassenes Ablagefach und verschloss es wieder. Für den da würde es wohl keine Rettung geben. Vielleicht wäre es humaner gewesen, ihn gleich mit einem Blastergeschoss zu eliminieren. Aber das hätte die Uniform ruiniert...

Ein Blick auf das Chronometer zeigte Vandaran, dass er noch 70 Minuten bis zur Detonation hatte. Er konnte sich Zeit lassen. Dennoch brach er sofort zur nächsten Etappe auf. Dieses Mal verließ er den Höhlenkomplex und trat auf die Landeplattform, die man in dem Krater angelegt hatte, wie um einen guten Blick auf die Wächter am Rand zu haben. Von dort aus folgte er einem kurzen Gang in die nächste Abteilung. „Munitionslager“ stand über dem Eingang eines vielverzweigten Höhlensystems. Der ideale Ort, um ein Bömbchen zu hinterlassen! Überall patrollierten Sicherheitskräfte, nahmen aber von ihm keine Notiz. Plötzlich ertönte Lärm im hinteren Bereich der Höhle. Sämtliche Sicherheitsleute wandten sich der Quelle zu und stürmten mit gezogenen Blastern dorthin. Vandaran nutzte die Gelegenheit, um auf eine höhere Ebene zu springen. Bei einer Kiste, die mit „Granaten, Typ AA4-11“ beschriftet war, brachte er den vorletzten seiner Sprengsätze an. Derweilen war der Lärm deutlich näher gekommen. Vandaran beschloss, sicherheitshalber seinen experimentellen Blaster aus dem Rucksack zu holen

und ihn entsichert bereitzuhalten. Er konnte sehen, dass sich eine Traube Leute näherte. Es schien, dass sie einen Gefangenen in ihrer Mitte hatten. Drei Sicherheitskräfte hielten ihm ihren Blaster an den Kopf. Vandaran stutzte. Der Gefangene war gekleidet wie ein ... Jedi-Ritter! Er wirkte jung und sympathisch und trug einen kurz-geschorenen, blonden Vollbart. Wie oft hatte Vandaran sich gewünscht, einem Jedi von Angesicht zu Angesicht gegenüber zu stehen. Jetzt war dieser Augenblick zum Greifen nahe, aber die Chancen standen gut, dass man mit einem so gefährlichen Gegner kurzen Prozess machen und ihn einfach erschießen würde. Das durfte er nicht zulassen. Sie brachten ihn nach vorne in den helleren Teil der Höhle. Von draußen näherte sich ein Landgleiter, in dem eine von zwei Sicherheitsleuten eskortierte blonde Frau mittleren Alters saß. Vandaran brauchte kein Namensschildchen zu sehen, um zu erkennen, dass dies die gefürchtete Chefin namens Myrthal sein musste.

Die beiden Parteien trafen im Eingangsbereich der riesigen Höhle aufeinander. Vandaran war der Prozession auf einem höher gelegenen Laufsteg gefolgt. Von hier aus konnte er alles bestens sehen und hatte im Fall des Falles ein hervorragendes Schussfeld. Einer der Sicherheitsleute, die den Jedi in ihre Mitte genommen hatten, überreichte seiner Chefin einen Gegenstand, vermutlich das Lichtschwert des Jedi. In der Tat, eine silbern-glänzende Klinge erwachte zischend zum Leben und die Frau hatte sichtlich Spaß daran, diese laut summende Waffe knapp am Hals des Jedi vorbei zu schwingen.

„Na, mein kleiner Jedi, was hast du denn hier zu suchen?“

Sie erhielt keine Antwort.

„Weißt du, es gibt unwahrscheinlich zuverlässige Methoden, jemandem zum Sprechen zu bringen, aber dafür fehlt mir im Augenblick die Zeit wie auch die Lust. Entweder du redest und lebst oder du schweigst und stirbst! Also, zweite und letzte Chance: wer bist du, was ist dein Auftrag und wer schickt dich?“

Der Jedi sah sie an, sagte aber kein Wort.

„Na gut, wenn du es so willst.“ Sie nahm das Lichtschwert und zielte damit unbeholfen auf seine Brust. Wenn Vandaran handeln wollte, musste es jetzt sein! Er kippte den Schalter am Abzug seines Blasters nach links, nahm den Kopf der Myrthal ins Visier und schoss. Dann legte er blitzschnell den Schalter nach rechts um und ließ gleich darauf eine Granate in die Gruppe fliegen. Wie erwartet, hatte der Jedi sofort reagiert und war, sein Lichtschwert an sich reißend, schon weit weg gesprungen, als die Granate mitten in der Gruppe auf den Boden prallte und hochging.

Vandaran schoss noch zwei weitere Granaten in die Verzweigungen des Komplexes, aus denen er Verstärkung kommen fühlte, um diese in Deckung zu zwingen. Dann sprang er von dem Steg herab, lief auf den Landgleiter zu und kauerte sich dort in Deckung. Der Jedi stand einfach nur da und starrte ihn mit offenem Mund an, gelegentlich mit dem Lichtschwert geistesabwesend ein paar Blasterschüsse abwehrend.

„Worauf warten Sie? Auf die Erlaubnis, sich zu bewegen? Erlaubnis erteilt! Wir müssen weg hier!“, rief er ihm zu. Das ließ sich der Jedi nicht zweimal sagen. Er rannte los und sprang, gleichzeitig mit Vandaran in das Fahrzeug.

„Ich fahre! Sie wehren alles ab, was auf uns abgefeuert wird“, befahl Vandaran und der Jedi nickte einmal kurz, um sich dann sofort in Abwehrposition zu begeben. Vandaran beschleunigte und hielt auf den Eingang zu dem Teil der Anlage zu, in dem sich der Fuhrpark der kriminellen Organisation befand. Sobald sie angekommen waren, bedeutete er dem Jedi, mit den Schaltern an der Rampe den Ausgang zu öffnen. Er selbst holte seinen letzten Sprengsatz heraus, stellte ihn auf Zündung in zwei Minuten ein und ließ ihn in die Menge der Speederbikes schlittern. Als er wieder in den Landgleiter vom etwas älteren Typ XP-38 sprang, war der Jedi schon wieder eingestiegen. „Was haben Sie da gemacht?“, wollte der wissen.

„Nur dafür gesorgt, dass man uns eine Zeit lang nicht verfolgt. Jetzt nichts wie weg hier, hier wird's gleich furchtbar heiß!“

Sie rasten die Rampe hinauf und waren nach wenigen Sekunden im Dschungel verschwunden. Vandaran nahm seinen PAD zur Hand und klemmte ihn auf die Konsole des Gleiters, um stets die aktuelle Position seines Schiffes vor Augen zu haben. „Machen Sie sich darauf gefasst, dass wir bald noch ein wenig Ärger bekommen. Die Jungs haben mein Schiff entdeckt und ein Team geschickt.“

„O nein! Meines haben sie auch gefunden. Ich habe auf meinem PAD den Alarm empfangen, den mein Astromech-Droide ausgelöst hat.“

„Ach, dann war das also Ihr Schiff, das für all den Wirbel gesorgt hat?“

„Entschuldigen Sie, dass ich Ihnen Umstände bereitet habe. Sie können mir glauben, dass dies nicht in meiner Absicht gelegen hat.“

„Im Gegenteil, ich bin erleichtert. Das bedeutet, dass meines noch unentdeckt geblieben ist und wir uns nicht mit einem schwerbewaffneten Empfangskomitee herumschlagen müssen.“

In diesem Moment erschütterte ein dumpfer Schlag die Luft und die Vegetation rund herum bog sich unter einer unsichtbaren Druckwelle.

„Woah, was war das denn?“

„Ich sagte doch, dass ich etwas gegen unsere Verfolger tun würde. Das war das.“

„Meine Güte, da sind gerade dutzende, wenn nicht hunderte von Personen ums Leben gekommen! Das ist...“

„Das ist meine Mission!“

„O je, ein Söldner.“

„Dieser Söldner hat Ihnen soeben das Leben gerettet.“

„Ja? Haben Sie das?“

„Wir sind da! Auf der Lichtung da vorne steht mein Schiff – vorausgesetzt, es verletzt Ihre Würde nicht, mit einem ‚Söldner‘ zu fliegen.“

„Selbstverständlich nicht. Entschuldigen Sie, ich vergaß mich. Es steht mir nicht zu, Sie zu kritisieren.“

Vandaran pfiß überrascht durch die Zähne. Die ursprüngliche Arroganz des Jedi hatte ihn nicht überrascht, die offenbar ernst gemeinte Entschuldigung hingegen schon. Mit eingezogenen Köpfen brachen sie durch das dichte Unterholz der Lichtung und kamen fast unmittelbar vor der *Black Diamond* zu stehen. Vandaran öffnete mit dem Geheimcode seines PAD die Rampe. Sie liefen hinein und die Rampe schloss sich hinter ihnen wieder. „Jetzt können wir uns Zeit lassen, wir sind in Sicherheit.“

„Meiner Auffassung nach sind wir erst in Sicherheit, wenn wir den Sprung in den Hyperraum geschafft haben.“

„Keine Sorge, Bruder! Die haben hier keine Waffe, die dieses Schiff beschädigen könnte. Sehen Sie sich ruhig um!“

Vandaran ließ sich in einen Sessel fallen, genoss die kühle Luft und schaltete dann den erbeuteten Kommunikator an. So erfuhr er, dass der Hektik schiere Panik gewichen war angesichts der Tatsache, dass ein Jedi und dessen Hilfsarmee ein riesiges Chaos angerichtet hatten. Etwa 100 Tote hatte es gegeben, als die Zeitbombe im Fuhrpark explodiert war. Mit dem Schiff des Jedi hatte man kurzen Prozess gemacht und es gesprengt. Man hatte den Sicherheits-Chef gefunden und befreit und suchte nun nach einem angeblichen Klimaanlage-techniker in der Uniform eines Sicherheitsoffiziers. Vandaran grinste. Er sah auf seinen Chronometer: noch 35 Minuten bis zur Zündung der anderen Sprengköpfe. So lange musste er hier mindestens noch ausharren, um bei einem Flug über die Anlage sehen zu können, ob seine Mission von Erfolg gekrönt war.

Er folgte dem Jedi ins Cockpit, der sich in den Pilotensitz gesetzt hatte und erstaunt den Bildschirm, der an dieser Stelle die Fenster ersetzte, berührte. „Unglaublich“, murmelte er. „Ah, da sind Sie ja“, fügte er hinzu, ohne sich umzudrehen. „Von mir aus kann’s losgehen.“

„Wir haben noch Zeit. Ich muss noch etwa eine halbe Standardstunde hier abwarten und dann den Status überprüfen.“

„Dann sollten wir uns ein wenig die Zeit vertreiben. Wir könnten uns zum Beispiel etwas näher kennenlernen. Mein Name ist Keiran Halcyon, Jedi-Ritter.“

„Und ich bin Zefren Mola, Präsident von Sylaran.“

„Ich dachte mir, dass Sie mir nicht glauben würden. Aber es ist wahr, die Jedi-Ritter sind zurückgekehrt.“

„Wie bitte, was? Ah, ich verstehe, Sie denken, ich halte Sie für einen Aufschneider. Nein, nein, ich glaube Ihnen. Deshalb habe ich Ihnen überhaupt aus der Patsche geholfen. Und man kennt mich wirklich als Zefren Mola und ich bin auch wirklich der Präsident des Planeten Sylaran.“

„Sylaran sagt mir gar nichts, aber mit dem Namen Zefren Mola bin ich vertraut. Der Mann dieses Namens, mit dem ich einst zu tun hatte, war eine Legende beim Imperialen Geheimdienst. Nicht einmal bei Corsec* hatten sie ein Bild von ihm. Die haben einiges an Ressourcen auf ihn angesetzt, konnten aber nie Näheres über ihn herausfinden. Allen Versuchen, ihn dingfest zu machen, ist er stets ausgewichen, als ob er den Braten gerochen hätte und seine Effizienz war... beachtlich.“

„Ja, diese Beschreibung von mir habe ich gelegentlich gehört. Aber ich arbeite seit Jahren nicht mehr für den Geheimdienst.“

„Sie sind doch viel zu jung, um ... unglaublich, Sie sind es wirklich! Ich fühle keine Lüge in Ihrer Aura.“

„Und Sie? Vom corellianischen Sicherheitsdienst in den Tempel der Jedi – auch nicht gerade eine alltägliche Karriere. Erzählen Sie mir von den Jedi.“

„Die Jedi? Nun, sie waren jahrtausendlang die Hüter ...“

„Nein, nicht die alte Geschichte, die jüngere Geschichte.“

„Es begann mit Luke Skywalker, kurz vor der Schlacht von Yavin.“

„Skywalker. Den Namen hab' ich schon einmal gehört.“

„Er traf auf einen alten Jedi namens Obi-Wan Kenobi, der ihm den Weg zur Macht wies. Dieser Meister kam bei einem Kampf gegen Lord Vader im Todesstern um. Luke lernte so viel, wie er sich selbst mit dem wenigen, das er von Kenobi erfahren hatte, lernen konnte, aber er war weit weg davon,

* Corsec (kurz CSD): Corellianischer Sicherheitsdienst

ein Jedi zu werden. Später traf er auf Yoda, einen der großen, alten Jedi-Meister, der ihn weiter unterwies.“

„Yoda? Sie werden es nicht glauben, aber ich bin Yoda erst vor Kurzem begegnet.“

„Das ist nicht möglich, Yoda ist tot, er starb schon... ach, noch vor der Schlacht von Endor.“

„Ich habe ihn auch nicht persönlich gesehen, aber ein Abbild von ihm. Es gibt eine alte, geheime Jedi-Trainingsstätte auf einem Planeten im Äußeren Rand, auf dem sein Bild in der Wand aus dem Stein gemeißelt wurde.“

Halcyon war sichtlich erregt. „Eine Jedi-Trainingsstätte? Geheim? Aber doch sicherlich geplündert?“

„Ich denke nicht. Sehen Sie, das Imperium hat 20 Jahre lang vergeblich versucht, einen Eingang zu finden.“

„Luke würde vor Freude einen Luftsprung machen, wenn es da noch Jedi-Artefakte gäbe. Der Imperator hat fast alle Dokumente zerstören lassen, die mit dem Orden zusammenhängen und er sucht verzweifelt Aufzeichnungen über Traditionen, Übungen, die Macht selbst, wie die Jedi es schafften, mit einer relativ geringen Zahl den Frieden in der Galaxis aufrecht zu erhalten. Können Sie mir diesen Ort zeigen?“

„Warum nicht? Wenn es nur eine kurze Zwischenstation wird, gerne. Sehen Sie, als Präsident hat man einiges an Verpflichtungen. Wo müssen Sie danach eigentlich hin?“

„Hm, das ist eigentlich geheim, aber ich kann Sie ja schwer bitten, mich nach Hause zu bringen und Ihnen die Auskunft verweigern, wo das ist. Schwören Sie mir, diese Information unbedingt für sich zu behalten?“

„Kein Problem! Meine Kontakte zum Imperium beschränken sich übrigens inzwischen auf das Allernotwendigste.“

„Ich vertraue Ihnen. Das Jedi-Praxeum befindet sich auf Yavin IV.“

„Die ehemalige Rebellenbasis?“

„Genau! Der Ort ist ideal.“

„Einen Augenblick, ich muss da etwas regeln.“

Vandaran aktivierte den gestohlenen Kommunikator: „Hauptquartier, bitte kommen!“

„Wer spricht da? Identifizieren Sie sich!“

„Zefren Mola. Sie haben noch exakt ...“, er blickte auf seinen Chronometer, „... fünf Minuten, um die Anlage zu evakuieren. Danach werden Sprengsätze hochgehen, die Ihre gesamte Einrichtung in Schutt und Asche legen werden. Dies ist kein Scherz! Evakuieren Sie und gehen Sie mindestens 500 Meter auf Abstand zur Anlage oder Sie werden alle sterben!“

Er deaktivierte das Gerät und warf es weg.

„Da hat ja plötzlich doch jemand Respekt vor dem Leben.“

„Was meine Mission ist, wissen Sie nun. Aber was haben Sie da drin eigentlich gesucht?“

„Die Neue Republik hatte Hinweise, dass sich die Schwarze Sonne wieder neu gruppiert hätte. Nachdem sich in letzter Zeit viele professionell ausgeführte Überfälle auf Transportschiffe der Neuen Republik wiederholt hatten, begann man, diesen Gerüchten mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Man bat die Jedi, zu ermitteln und ich war derjenige, den Skywalker geschickt hat. Ich sollte lediglich herausbekommen, ob es wahr ist, wer dahintersteckt und, falls möglich, welche Pläne sie verfolgen.“

Vandaran aktivierte die Schiffs-Systeme und startete. Kurz darauf flogen Sie über die Anlage. Die Schiffssensoren zeigten, dass die Sprengungen soeben alles vernichtet hatten, der Krater war ausgefranst, die Höhlen waren eingestürzt und eine gewaltige Staubwolke umhüllte die gesamte Anlage ... bis auf den Teil, in dem Vandaran die letzte Bombe hatte platzieren wollen. Er schaltete die Waffensysteme scharf und auf Protonentorpedos um und ließ zwei davon in den letzten unbeschädigten Komplex krachen. Mit Befriedigung sah er viele hundert Lebensformen, zumeist Menschen, in den Urwäldern, die fassungslos auf sein Schiff starrten. Also hatte man immerhin seine Evakuierungsaufforderung ernst genommen. Zumindest diese Gruppe der Schwarzen Sonne würde auf längere Frist hin keinen Ärger mehr machen. Dann wendete er, beschleunigte und nahm Kurs auf den nächstgelegenen Sprungpunkt nach Gall.



14

Die Seite von Gall, auf der sich das Jedi-Trainingszentrum befand, lag auf der der Sonne abgewandten Seite, so dass dort im Augenblick noch finstere Nacht herrschte. Vandaran wollte dieses Mal eine Konfrontation mit den imperialen Truppen vermeiden und kontaktierte daher die Imperiale Basis, bevor er landete. Er berief sich auf eine Sonder-Genehmigung von Kriegsherrn Teradoc, die er sofort erhalten hatte, nachdem er unterwegs über den Erfolg seiner Mission berichtet hatte und bestand darauf, dass er an der Jedi-Stätte ungestört bleiben wollte. Dem diensthabenden Offizier blieb nichts anderes übrig, als dies widerspruchslos zu akzeptieren.

Vandaran brachte das Schiff in einem steilen Winkel nach unten und kreiste dann ein paarmal über dem mysteriösen Bauwerk. Bei jeder Runde ließ er das Gebäude von anderen Sensoren überprüfen und landete schließlich auf derselben Stelle wie beim letzten Besuch. Als erstes wertete er die gewonnenen Sensordaten aus und entdeckte tatsächlich etwas, das ein kleines Kraftwerk auf Basis von Sonnenenergie sein konnte. „Sieh mal, Keiran“ – sie nannten sich nach der über siebenstündigen Reise inzwischen beim Vornamen – „das hier auf dem Dach, das könnte einmal ein Energiekollektor gewesen sein. Ich hatte das Gefühl, dass man deshalb keinen Eingang fand, weil das Gebäude keine Energie hat und sich deshalb geheime Türen nicht öffnen lassen.“

Vandaran hatte sowohl verschwiegen, dass auch in ihm die Macht wirksam war – er hatte sich darüber hinaus mit einer

Machttechnik gegen eine Entdeckung dieser Tatsache abgeschirmt –, als auch, dass er es bereits geschafft hatte, das Trainingszentrum zu betreten. Er hatte ehrgeizige Pläne mit dem Jedi und wollte diese nicht durch eine unvorsichtige Bemerkung vorzeitig aufgeben müssen.

Keiran antwortete: „Das wäre möglich! Du hast nicht zufällig ein Jet-Pack bei dir, mit dem wir auf das Dach kommen?“

„Jet-Packs? Nein, von den Dingen halte ich nichts. Zu kurze Reichweite, zu auffällig. Ich werde das Schiff starten und dich nach oben bringen.“

„Das wird nicht nötig sein, Zefren. Siehst du den Baum, der dort neben dem Gebäude wächst? Seine Zweige reichen fast bis zum Dach. Für einen Jedi ist das nahe genug. Ich werde aufklettern und hinüberspringen.“

Kurz darauf meldete Keiran sich per Comlink vom Dach: „Du hattest Recht, Zefren. Das *ist* ein Sonnenkollektor und in einer Aussparung darunter befinden sich ein Generator und ein Transformator. Nur wurden die Kabel, die den Generator mit dem Gebäude verbinden, scheinbar schon vor vielen Jahren herausgezogen. Ich werde mal sehen, ob ich sie wieder verbinden kann... Moment, ich muss den Anschluss ein wenig sauber machen ... ja, es geht! Jetzt werde ich die Sonnenkollektoren manuell ausrichten und dann werden wir sehen.“

„Wer war wohl so verrückt, die Stromzufuhr zu unterbrechen? Welchen Sinn macht das?“

„Es gibt zwei Möglichkeiten: entweder es waren die Jedi selbst, um andere auszusperrten. Aber das glaube ich nicht, die Jedi hätten in dem Fall den Generator mit einem Lichtschwert einfach zerstört. Die Alternative: es waren die Imperialen. Du sagst, sie hätten seit 20 Jahren versucht, einen Weg in das Gebäude zu finden. Möglicherweise dachten sie, dass es elektrisch gesteuerte Sicherheitsmechanismen gibt, die ihr Eindringen verhindern. Sie könnten vermutet haben, dass, wenn sie einfach die Energiezufuhr kappten, sie diese Mechanismen dadurch aushebeln könnten.“

„Hm, klingt nicht unplausibel. Das würde aber bedeuten, dass der Eingang auch dann schwer zu finden sein wird, wenn wir wieder Energie haben. In weniger als einer Stunde

geht die Sonne auf. Dann werden wir mehr wissen. Komm herunter!“

„Ich bleibe lieber noch hier oben, Zefren. Mit deiner Erlaubnis werde ich ein wenig meditieren. Womöglich finde ich dann den Eingang, ohne lange danach suchen zu müssen. Und sobald die Sonne aufgegangen ist, kann ich kontrollieren, ob der Generator noch funktionstüchtig ist. Du solltest dir vielleicht ein wenig Schlaf genehmigen.“

Vandaran begab sich zurück in sein Schiff. Er zog sich aus und folgte dem Rat des Jedi, ein wenig zu schlafen. Zwar hätte auch er meditieren und sich so regenerieren können, allerdings hätte er dann seine Fähigkeiten der Macht womöglich vorzeitig offenbart.

Er schlief etwa vier Stunden, bevor er wieder erwachte. Keiran stand in der Türe zu seiner Kabine und lächelte ihn an. „Ich habe ihn gefunden.“

Vandaran rieb sich die Augen. „Was? Den Eingang? Schon?“

„Nein, Yoda! Du hattest Recht, dieses Relief des einen Wächters in der Wand muss Yoda sein. Luke hat ihn oft beschrieben und jedes Detail stimmt. Er wird begeistert sein, das hier zu sehen.“

„Und? Läuft der Generator?“

„Perfekt. Nur hat das bisher keine Türen geöffnet.“

„Dann lass uns mal gemeinsam suchen, Keiran.“

Vandaran zog sich frische Kleidung an, während der Jedi wieder nach draußen ging. Dann holte er sein Lichtschwert aus dem Ablagefach, machte es hinten an dem Gürtel seiner Hose fest und folgte dem Jedi.

Vor dem Abbild Yodas trafen sie sich wieder.

„Hier, das ist der Moralkodex der Jedi“, bemerkte Keiran und deutete auf die in Stein gemeißelten Wörter. „Was ich nicht verstehe, ist, dass er unvollständig ist. Ich sehe den Grund dafür nicht. Wie kann ein Bildhauer es wagen, den unvollständigen Text im Angesicht der größten Jedi-Meister in diese Wand zu meißeln?“

„Entweder, er hat sich vertan und den zur Verfügung stehenden Platz falsch eingeschätzt. Oder aber, es steckt eine Absicht dahinter?“

„Ersteres wohl kaum, denn der Bildhauer war ein Meister seines Fachs, wie man sehr gut erkennen kann. Aber welche Absicht mag das sein?“

„Eine, die mit dem Versteck des Eingangs zu tun hat, womöglich?“, bot Vandaran an, um Keiran unauffällig auf die richtige Fährte zu führen. Keiran Halcyon dachte lange nach, bevor er antwortete. „Das ist es, Zefren! Deine Instinkte sind einfach unglaublich. Sie sind wohl auch der Schlüssel zu deinem Erfolg, was?“

Er trat vor und intonierte dann mit lauter Stimme den vollständigen Kodex der Jedi. Zu Vandarans Überraschung tat sich gar nichts.

„Da habe ich mich wohl geirrt“, meinte Halcyon.

„Hast du das nur so daher gesagt oder hast du dabei ... wie soll ich sagen ... mit der Macht ... wie drückt man das korrekt aus, hast du die Macht genutzt, um das Gebäude zu beschwören?“

„Die Macht? Aber natürlich, nur Jedi sollten Zugang haben, niemand sonst. Ich versuche es noch einmal. Ach nein!“

„Was denn?“

„Ich vergesse immer wieder die Weisheiten meines Meisters. Das Bild Yodas hier hätte mich daran erinnern müssen, aber es ist schwer, ein Leben lang Gelerntes einfach beiseite zu legen.“

„Ich verstehe kein Wort von dem, was du sagst.“

„Luke zitiert immer wieder eine von Yodas Weisheiten, die da lautet: ‚Es gibt kein Versuchen! Tue es oder tue es nicht!‘ Dieses Mal werde ich es tun.“

Wieder rezitierte der Jedi, eine Hand beschwörend auf die Steintafel gerichtet, die Worte des Kodex und dieses Mal sah Vandaran, wie sich das Tor erst zurücksetzte und dann in der Seite verschwand. Sie traten ein.

Kurz darauf befanden sie sich in der ehemaligen Bibliothek. Die Daten-Cartridges hatten nun Strom, wie an dem gleichmäßigen Blinken der Kontrollleuchten zu erkennen

war. Aber dieses Blinken bedeutete auch, dass sie zwar funktionstüchtig, aber ohne Inhalt waren. Wären noch Inhalte darauf gespeichert gewesen, hätten die Kontrollleuchten dauerhaft geleuchtet anstatt zu blinken. Keiran war unverkennbar sauer. „Diese Idioten, diese imperialen Schwachköpfe! Unendlich wertvolles Wissen, einfach so verloren. Unglaublich! Diese unerträgliche Ignoranz! Hier ist nichts mehr zu retten, Zefren, sehen wir uns weiter um!“

Auch im Raum mit der Konsole hatte sich etwas verändert: Die Konsole hatte nun ebenfalls Strom, wie einige blinkende Lichter verkündeten. Keiran sah sich kurz um und drückte dann kurzerhand einen Knopf. Die Wand, die an die Konsole anschloss, fuhr nach oben und gab den Blick nach draußen frei, einen Blick in eine Arena, die konzentrisch von steinernen Sitzreihen umgeben war. Ein weiterer Knopf wurde gedrückt und von draußen, dem großen Gang, ertönte ein schürfendes Geräusch. „Das war der Zugang zur Arena“, sagte Keiran. Er versuchte einen weiteren Hebel. Aus dem Boden der Arena erhoben sich schmale steinerne Brücken und Pfeiler bis auf drei Meter Höhe.

„Fantastisch!“, murmelte Keiran. „Auf diesen schmalen Tritten mussten die fortgeschrittenen Jedi ihre Übungskämpfe ausfechten und so ihre Konzentrationsfähigkeit unter Beweis stellen. Komm, lass uns nach unten gehen, ich möchte das von Nahem sehen.“

Sie verließen den Regieraum, wie Vandaran ihn im Geiste getauft hatte und gingen durch den Gang, der bei Vandarans erstem Besuch verschlossen gewesen war, hinaus und folgten dann einer schmalen Treppe, die hinab in die Arena führte. Diese war sehr einfach gestaltet, oval ohne irgendeine Art von Verzierung, die die Kämpfer oder die Zuschauer ablenken konnte. Halcyon sprang auf eine der Brücken in drei Meter Höhe und balancierte sie entlang. „Was würde ich darum geben, einmal einen Jedi-Kampf in dieser Arena erleben zu können.“

Vandaran sprang hinter ihm auf dieselbe Brücke, machte sein Lichtschwert los und zündete es. Keiran Halcyon wirbel-

te herum und sah ihn und seine orangerot funkelnde Klinge entgeistert an.

„Dein Wunsch kann rascher in Erfüllung gehen, als du das für möglich gehalten hättest. Komm, zeig mir, was du drauf hast, Keiran!“

„Moment mal, was soll das? Du ... du bist kein Jedi! Was bist du, was willst du von mir?“

„Ich bin kein Jedi, aber ich bin geschult in der Macht. Sith-Lords waren meine Ausbilder, aber ich habe für mich gewählt, dem reinen Pfad der Dunklen Seite nicht zu folgen. Aber auch dem dogmatischen Weg der Jedi kann ich wenig abgewinnen. Ich suche einen dritten Weg, einen, der sich der Hellen wie der Dunklen Seite gleichermaßen bedient, denn beide sind nur zwei Seiten derselben Medaille. Ich hoffe, diesen Weg gefunden zu haben und nun ist es an der Zeit, zu testen, inwieweit sich dieser mit der Macht eines Jedi messen kann. Das war der Grund, warum ich dich hierhergebracht habe. Dies ist der angemessenste Ort für solch ein Kräfte-messen, nicht wahr? Gegen dich persönlich habe ich nichts, Keiran. Im Gegenteil, ich mag dich! Aber ich muss mich dir stellen und du dich mir! Jetzt lass uns endlich beginnen.“

„Du bist verrückt, Zefren, oder sollte ich dich Darth Zefren nennen?“

„Du hast nicht zugehört, Keiran! Ich – bin – kein – Sith!“

Wütend machte er zwei schnelle Schritte auf den Jedi zu und erhob seine Klinge zum Angriff. Halcyon sprang seitlich auf einen der Pfeiler und zündete ebenfalls seine silberfarbene Klinge. „Bist du da so sicher, Zefren? Ich fühle deinen Zorn, ich fühle die Dunkle Seite in dir.“

„Dann sieh dir mal an, welche Macht die Dunkle Seite mir verleiht, Keiran!“

Vandaran ließ Machtblitze aus seinen Fingern auf Halcyon hinüber prasseln, aber der nutzte sein Lichtschwert zur Deckung, so dass diese Energie ohne Schaden anzurichten verpuffte. Vandaran war einen Moment lang überrascht, denn bisher war ihm nicht klar gewesen, dass es gegen diese Art der Dunklen Macht irgendeine Abwehr gab. Aber diese Überraschung dauerte nur für den Bruchteil einer Sekunde an,

dann sprang er los und trat den Jedi mit beiden Beinen in die Brust, so dass dieser in einem weiten Bogen nach hinten in den Sand der Arena stürzte. Vandaran sprang hinterher, um seinem Gegner möglichst wenig Zeit zu lassen, sich wieder zu erholen. Der sah ihn nur an, ohne sich auf Abwehr einzurichten. Vandaran ließ sich davon nur kurz irritieren und setzte seinen Angriff fort. Doch als er dem vermeintlich wehrlosen Jedi das Lichtschwert auf die Brust setzen wollte, war dieser plötzlich verschwunden. Er stand drei Meter rechts von ihm und sprach beruhigend auf Vandaran ein: „Lass es gut sein, Zefren. Du solltest mit Master Skywalker sprechen. Du kannst diesen Kampf selbst dann nicht gewinnen, wenn du mich heute tötest. Wenn du gewinnst, werden deine Selbstzweifel zunehmen und du wirst dich selbst dabei verlieren.“

„Ich weiß nicht, wie du so schnell dorthin gekommen bist, aber eines weiß ich: Es gibt keine Selbstzweifel!“

Wieder stieg der Zorn in ihm hoch und er lief auf Halcyon zu und drosch mit einer schnellen rechts-links-Kombination auf diesen ein. Dann ein Schlag von oben, dem Keiran mit einer raschen Drehung im Uhrzeigersinn nach rechts auswich und dabei gleichzeitig sein Schwert in einer Drehung so führte, dass sein kommender Angriff für Vandaran von seitlich hinten kam. Vandaran erkannte die Gefahr instinktiv und sprang mit einem Salto rückwärts aus der Angriffszone: Das Schwert des Gegners verfehlte ihn knapp um wenige Zentimeter. Bei der Landung zog er den Jedi mit der Macht zu sich her. Dieser hatte dem nichts entgegenzusetzen und flog ohne jeder Abwehrmöglichkeit ... genau in die Spitze der orangefarbenen Klinge hinein. Durchbohrt, mit offenem Mund starrte er Vandaran an, der seine Klinge sofort deaktivierte und sah, wie sein Gegner, noch immer mit aufgerissenen Augen zu Boden stürzte. Noch bevor der Kopf Keirans den Boden berührte, bedauerte Vandaran, dass er es so weit hatte kommen lassen. Der Tod des Jedi war nicht beabsichtigt gewesen.

„Siehst du, ich hatte Recht!“, kam die Stimme des Toten von links. Vandaran drehte sich rasch um. Dort stand Keiran

Halcyon, der Jedi, den er soeben sterben gesehen hatte, lässig mit deaktiviertem Lichtschwert an einen Pfeiler gelehnt. Er drehte sich wieder um, aber die Leiche war verschwunden. „Was geht hier vor sich?“, fragte er.

„Du bist Zeuge meiner größten Stärke in der Macht geworden. Ich kann Illusionen erzeugen, denen sich nicht einmal andere Jedi entziehen können. Der letzte Teil des Kampfes war nicht real. Du hast gegen ein Trugbild von mir gekämpft.“

„Du hast mich also verkohlt? Ist das die Art der Jedi, zu kämpfen? Na warte!“

„Warte, Zefren, lass uns...“

Doch Vandaran war wütend, er fühlte, wie der Zorn ihn übermannte und ließ es geschehen, denn der Zorn gab ihm doppelte Kraft. Er drang auf den Jedi ein, der sich lediglich verteidigte und keine eigenen Angriffe ausführte. Schnelle Schläge prasselten immer schneller auf den Gegner herab, doch wo seine besten Kampf-Droiden längst hätten passen müssen, hielt Keiran noch immer stand. Er gab sich nicht eine Blöße, durch die hindurch ein erfolgreicher, tödlicher Angriff hätte erfolgen können. „Du kämpfst gut für jemanden, der nie von einem Meister im Schwertkampf ausgebildet worden ist.“

„Luke *ist* ein Meister!“

„...aber ein Meister, der seinerseits selbst nie eine gründliche und systematische Ausbildung genossen hat.“

„Zefren, hör auf, solange es noch geht! Ich fühle, dass die Dunkle Seite dich beherrscht. Noch kannst du dich ihr entziehen, wenn du es wirklich willst.“

„Wie ich schon sagte, die Dunkle Seite ist Bestandteil meines Weges. Ich allein entscheide, wann sie mich beherrscht.“

„Dann entscheide dich für die Helle Seite, jetzt, solange du es noch vermagst!“

„Sobald dieser Kampf beendet ist!“

„Dann beenden wir ihn. Jetzt!“

„Nein! *Nein!*“

Keiran musste sich einer neuen Kombination von Angriffen stellen. Plötzlich versetzte er Vandaran einen scharfen Tritt in den Bauch und sprang auf eine der schmalen Brücken in der Arena. Mit schmerzverzerrtem Gesicht rollte Vandaran sich am Boden, der Schweiß rann ihm in Strömen von der Stirn.

„Zefren, ich will dich nicht töten. Ich hätte es jetzt tun können, denn du warst für eine Sekunde lang wehrlos. Ich beschwöre dich, komm mit mir nach Yavin IV. Mein Meister kann dir bei deiner Suche helfen. Ich spüre noch Gutes in dir.“

„Ha, wie schön! Ich dagegen spüre im Moment überhaupt nichts Gutes. Lass es uns zu Ende bringen, wie Männer!“

Er streckte die Hand in Richtung des Jedi aus und versetzte diesem einen Machtstoß, so dass dieser wieder hinab in die Arena stürzte. Mit drei weiten Schritten war er bei ihm und droch ihm voller Wut seinen Stiefel ins Gesicht.

„Das ist es doch, nicht wahr, was du willst? Tritte! Na, wie schmeckt das, wenn man sie selbst kosten muss?“

Keiran war nach hinten gestürzt und hatte sein Lichtschwert verloren. Es lag deaktiviert zwei Meter hinter ihm. Vandaran berührte es mit der Macht, zog es zu sich her und aktivierte es. Er hielt nun in jeder Hand eine flammende Klinge.

„Nicht schlecht, ein Zwei-Phasen-Lichtschwert. Bisher habe ich nur davon gehört, nie eines gesehen. Gib zu, dass du besiegt bist und ich schenke dir vielleicht das Leben!“

„Nein!“

Keiran versuchte sich aufzurichten, aber es fehlte ihm die Kraft. Er schaffte es nur bis auf seine Knie, dann sank er wieder in sich zusammen. Der Machtstoß mochte ihn weit mehr verletzt haben, als Vandaran das angenommen hatte.

„Du kannst nicht gewinnen!“, stöhnte er. „Töte mich, wenn du musst!“

Vandaran war hin und her gerissen. Es behagte ihm nicht, einen wehrlosen Gegner abzuschlachten, aber der Zorn in ihm war noch mächtig und wurde durch diese unglaubliche Arroganz des Jedi nicht gerade weniger. Einem starken Impuls folgend holte Vandaran mit beiden Lichtschwertern aus,

um einen letzten Schlag zu führen. Der Jedi sah ihn nicht an und hob nur schwach die Hand, wie zur Abwehr des Unvermeidlichen. Vandaran sah, wie die Hand des Jedi scheinbar anfang zu glühen. Das Licht wurde rasch heller und plötzlich schoss ihm ein unglaublicher Schmerz ins Gehirn. Er ließ die beiden Waffen fallen, welche sich sofort deaktivierten und presste sich die Hände auf die Augen. Es war vergeblich. Ein Licht, heller als alles, was Vandaran in seinem Leben gesehen hatte, heller als eine Sonne, heller sogar als eine Supernova bohrte sich schmerzhaft mit aller Macht in seinen Verstand. Seine Kraft wich und er brach zusammen. Er wusste nicht, ob seine Augenlider irgendwie die Kraft verloren hatten, sich zu schließen oder ob sie geschlossen waren und das Licht einfach hindurch strömte. Er war geblendet und konnte an nichts anderes denken und sich auf nichts anderes konzentrieren als nur dieses schmerzhafteste Licht, dieses abscheuliche, unvermeidliche Licht, das seinen ganzen Geist auszulöschen schien.

Wie lange er in dieser Agonie verbrachte, wusste er nicht. Aber als sein Bewusstsein langsam wiederkehrte, war er alleine. Seine Waffe lag neben ihm. Er versuchte, sich ins Gedächtnis zu rufen, was zuletzt geschehen war, aber er mochte sich nicht mehr an diese unglaubliche Helligkeit erinnern. Aber die Worte, die sein Gegner zuletzt gesprochen hatte, fielen ihm wieder ein. *Wir werden uns vielleicht wiedersehen, wenn du kommst, um dir dein Schiff auf Yavin IV abzuholen. Mögest du bis dahin begriffen haben!*

Er rappelte sich auf und nahm sein Lichtschwert. Noch immer fiel es ihm schwer, sich zu konzentrieren. Was war das für ein Trick gewesen, mit dem der Jedi ihn zuletzt doch noch besiegt hatte? In all seiner Ausbildung und in seinen Studien hatte er von derartigem noch nie gehört. Er stolperte am ganzen Körper zitternd aus der Arena hinaus und legte sich in dem dunklen Gang auf den nackten Boden, wo er einschlieft.

Er wusste nicht, ob er eine Stunde oder einen Tag geschlafen hatte, aber als er aufwachte, war es draußen hell. Vanda-

ran fühlte sich noch etwas ausgelaugt, hungrig und durstig, aber er konnte wieder klar denken und hatte die Kontrolle über seinen Körper wiedererlangt. Er betrat den Regieraum und drückte all die Knöpfe, die Keiran zuvor aktiviert hatte und hinterließ somit das Trainingszentrum in demselben Zustand, in dem es vor ihrer Ankunft gewesen war. Dann verließ er das Gebäude. Wie befürchtet, war die *Black Diamond* verschwunden. Was sollte er nun tun, ohne eine Waffe (außer dem Lichtschwert), ohne Nahrung oder Schiff mitten in einer Wildnis, in der es im Umkreis von 100 km Luftlinie nichts gab außer der Natur? Vandaran suchte seinen Comlink, aber er hatte ihn nicht bei sich. Dieser musste noch in den alten Kleidern stecken und diese wiederum befanden sich auf seinem Schiff, das längst nach Yavin IV unterwegs war. Hilfe anfordern war also nicht möglich. Verdamm!

Vandaran erinnerte sich dunkel an die Imperiale Basis auf diesem Planeten. Er hatte deren Standort flüchtig auf einem Schiffs-Display wahrgenommen, als er den diensthabenden Offizier über seine Absichten informiert hatte. Die Basis lag in einer Entfernung von etwa 100 km in den Ausläufern auf der anderen Seite des Gebirges, das sich im Süden erstreckte. Luftlinie! In Wegstrecke hatte er damit sicherlich 200 km oder mehr zu gehen. Er würde sich auf die Macht verlassen müssen, um unterwegs Nahrung und Wasser zu finden, aber hier zu bleiben, hatte keinen Sinn. Er brach auf.

Am Abend des kommenden Tages hatte er die erste Anhöhe des besagten Gebirges bezwungen – einen steilen Anstieg von 2.000 Höhenmetern. Doch als er oben an einer Abbruchkante stand, bemächtigte sich seiner kurz Verzweiflung. Die Bergflanken brachen fast senkrecht ab und das Tal, das vor ihm lag, war so tief, dass er den Boden in der dunstigen Luft kaum zu sehen vermochte. Was hätte er nun für ein Jet-Pack gegeben! Er würde Wochen brauchen, um diese Landschaft zu durchqueren, die – wie er wusste – von gefährlichen Raubvögeln und Fels-Wampas wimmelte. Verflucht seien die Jedi!



15

9 Jahre nach der Schlacht bei Endor

Die Sonne brannte heiß von Sylarans wundervollem türkisfarbenem Himmel. Bereits vor vielen Monaten war Vandaran von Gall zurückgekehrt, aber er konnte sich nicht auf neue Aufgaben konzentrieren. Die Ereignisse auf Gall hatten sich in sein Gehirn gebrannt und ließen ihn nicht mehr los. Zweifelsohne, der Jedi hatte ihm eine beispiellose Demütigung beigebracht, nicht nur durch diese Niederlage. Nein, auch seine Ankunft in der Imperialen Basis war alles andere als glorreich verlaufen. Der Weg dorthin war anstrengend gewesen, anstrengender als alles andere, was Vandaran in der Vergangenheit auf sich hatte nehmen müssen, ein stetiges Auf und Ab in höchst unwegsamem Gelände. Mehr als ein dutzend Male war er in akute Lebensgefahr geraten, aus der er sich nur mit Hilfe der Macht wieder befreien hatte können. Mehrfach hatte er mehrtägige Pausen einlegen müssen, um seinen Körper zu regenerieren und um Nahrung oder Wasser zu finden, nach dem er oftmals mühsam hatte graben müssen. Wampas hatten ihm mehr als einmal das Leben schwer gemacht. Irgendwie schienen diese Biester eine Fähigkeit zu besitzen, sich mittels der Macht zu tarnen, denn stets war er wie aus heiterem Himmel von einem überrascht worden und nur seine rasche Reaktionsgabe hatte ihn gerettet.

Nach vielen Wochen in der Wildnis hatte er schließlich den ersten Außenposten der Basis erreicht und sich in dem abgerissenen Zustand, in dem er sich befand, dem Hohn und Spott der dort stationierten Sturmtruppen ausgesetzt. Seine Befriedigung, als dieser Abschaum schließlich tot vor ihm lag, war ausgesprochen schal gewesen. Ja, die Dunkle Seite der

Macht war wieder stark geworden in ihm. Er musste in der Tat dagegen ankämpfen, wenn er nicht zulassen wollte, dass sie ihn so beherrschte, wie sie einst seinen Vater beherrscht hatte. Und er *wollte* es nicht zulassen! Zur Sühne für seinen unbeherrschten Tobsuchtsanfall, dem 13 imperiale Soldaten zum Opfer gefallen waren, hatte er beschlossen, den Teil der Basis, in dem sich der Raumhafen befand, trotz der Entfernung von zehn Kilometern (Luftlinie!) zu Fuß zu erreichen, anstatt von dem hiesigen Außenposten aus per Funk Hilfe anzufordern. Die Fragen, die er bezüglich der toten Soldaten zu beantworten gehabt hätte, beziehungsweise die Antworten darauf, hätten sein Weiterkommen von diesem Planeten sicherlich kaum erleichtert.

Zwei weitere Tage später war er an seinem Ziel angekommen und hatte – wiederum dank der Fürsprache von Kriegsherrn Teradoc – neue Kleidung (eine imperiale Offiziersuniform) sowie eine kostenfreie Passage nach Sylaran erhalten. Dort war er mit allen Ehren von der Bevölkerung und dem Ministerrat empfangen worden und hatte sich zur Erholung noch ein wenig Urlaub gegönnt, bevor er mit halbem Elan seine Staatsverpflichtungen wieder aufgenommen hatte.

Er sah wieder in den Himmel hinauf und in die Sonne und die Erinnerung an die schmerzhaft Helligkeit ließ ihn zusammenzucken. Der Jedi *hatte* Recht gehabt! Vandaran *hatte* sich von der Dunklen Seite beherrschen lassen. Seinen Gegner zu töten, war nie sein Plan gewesen, es hatte ihm gereicht, herauszufinden, ob er gegen einen Jedi gewinnen konnte, ob sein dritter Weg der stärkere oder der unterlegene war. Der Tod des Kontrahenten war nie Teil seines Planes gewesen und dennoch hatte er mehrfach versucht, den Jedi zu töten. Die Dunkle Seite hatte entgegen seinen eigenen Absichten die Initiative ergriffen und ihm seinen Willen genommen, genauso wie auch später in dem imperialen Außenposten. Nie wieder durfte das geschehen! Aber wie konnte er das für die Zukunft vermeiden?

Möglicherweise war der Weg, den Keiran Halcyon ihm gewiesen hatte, nämlich ein Gespräch mit Luke Skywalker zu suchen, in der Tat der Weg, den er gehen musste. Skywalker schien ein kluger Mann zu sein und er musste eine geradezu ungläubliche Macht besitzen, wenn er zwei Sith-Lords gleichzeitig hatte besiegen können und wenn bereits seine Schüler so mächtig waren, es mit ihm aufzunehmen, der er viele Jahre mehr an Ausbildung genossen hatte, als sie. Ohnehin war es Vanderans Plan gewesen, nach Yavin IV zu gehen, um sich sein Schiff, die *Black Diamond* zurückzuholen. Nur war ihm klar gewesen, dass man nicht einfach in die Hochburg der Jedi hinein marschierte, um die Fernbedienung für die Schiffsrampe bat oder kämpfte und dann unverrichteter Dinge wieder verschwinden konnte. Wenn Vanderan schon mit einem Jedi nicht fertig wurde, wie konnte er dann hoffen, es mit allen aufzunehmen? Nein, bisher konnte man noch nicht sagen, dass ihm irgendein auch nur halbwegs durchführbarer Plan zur Zurückerlangung seines Schiffes eingefallen wäre.

Wenn er aber tatsächlich ein Gespräch mit Skywalker suchte? Was hätte er dabei zu verlieren? Seinen Stolz! Ja, schlimmstenfalls würde ihm klar werden, dass er mit seiner Idee des dritten Weges jahrzehntelang auf das falsche Pferd gesetzt hatte. Und was hatte er zu gewinnen? Unter Umständen neue Einblicke in das Wesen der Macht! Alles in allem bestand eine faire Chance, dass er von einem Gespräch mit einem Jedi-Meister einiges für sich würde verwerten können. Ja, es war beschlossen. Er würde nach Yavin IV reisen, und zwar ohne irgendeinen Plan!

Am nächsten Tag informierte er den Ministerrat von seiner Absicht und bat darum, ihm ein Schiff von Sylatrans zur Verfügung zu stellen. Ein Schiff konnten die ihm zwar nicht geben, aber man versprach ihm, ihn mitzunehmen, ihm zuliebe einen Umweg zu machen und ihn auf dem Mond Yavin IV abzusetzen. Vanderan akzeptierte gerne. Er nahm einen Band aus seiner Bibliothek (*Die Geschichte der Jedi von den Anfängen bis heute*) und kopierte ihn. Es war seines Wissens nach das einzige übrig gebliebene Exemplar und er hatte es

sich einst aus den Beständen seines Vaters geliehen, der dafür gesorgt hatte, dass alle anderen Bücher über die Jedi vernichtet worden waren. Das wäre möglicherweise ein passendes Geschenk für einen Jedi-Meister, der die unsagbar schwere Aufgabe hatte, einen Orden wieder neu aufzubauen, über den es fast keine Überlieferungen mehr gab. Dann holte er sein Lichtschwert. Mehr würde er nicht benötigen auf seiner Reise nach Yavin IV.

Nach einem mehr als 14-stündigen Flug hatte der Gallofree Yards GR-75 Transporter endlich den Orbit des Waldmondes Yavin IV erreicht. „Und wo sollen wir nun hin?“, fragte die Pilotin, eine junge orange-farbige Nikto, eine Humanoide mit einem für ihre Spezies typischen reptilienartigen Gesicht.

„Offen gestanden, ich habe keine Ahnung. Ich würde sagen, Sie scannen die Oberfläche nach irgendetwas, das nach einem Stück Zivilisation aussieht und ich versuche mich am Funkgerät.“

Er aktivierte den eingebauten Kommunikator und sprach: „Hier spricht Zefren Mola, Passagier auf dem GR-75 Transporter *Maiden Voyage*. Ich suche das Jedi-Praxeum auf Einladung des Jedi-Ritters Keiran Halcyon. Bitte melden Sie sich! Ich wiederhole: Hier spricht Zefren Mola...“

„Ist gut, wir sind ja nicht taub“, antwortete lachend eine weibliche Stimme. „Gehen Sie auf Kurs 227 Komma 480. Sie erhalten Landerlaubnis, nachdem wir Sie vollständig gescannt haben.“ Ein paar Sekunden später meldete sie sich wieder. „*Maiden Voyage*, welche Ladung führen Sie mit sich?“

„Edelmetalle, aber die sind nicht für Sie. Dieses Schiff setzt mich hier nur als Passagier ab und fliegt dann mit seiner Ladung weiter.“

„Was ist ihr Begehr?“

„Sie haben etwas, das mir gehört und das ich mir abholen möchte. Außerdem würde ich gerne mit Master Skywalker sprechen, falls das möglich ist.“

„Master Skywalker ist sehr viel beschäftigt und viele wollen ihn sprechen. Ich weiß nicht, ob...“ Die Stimme brach ab,

kehrte aber nach einigen Sekunden zurück: „Es sieht ganz so aus, als ob Master Skywalker sich für Sie Zeit nehmen wird. Sie erhalten einen Leitstrahl, der Sie an Ihren Landeplatz führen wird. Gehen Sie auf Standby! Ende und aus.“

Die Pilotin schaltete auf Autopilot um und das Schiff tauchte seine Nase in die Atmosphäre ein. Es wurde mitten durch ein heftiges Unwetter gelotst, das das Schiff sich mehrfach aufbocken ließ, aber darüber hinaus verlief der Landeanflug ereignislos. Als die *Maiden Voyage* schließlich aufsetzte, regnete es noch immer. Vandaran schritt die Rampe hinunter. Er befand sich auf einem freien, von Urwald umgebenen Feld, auf dem außer dem eigenen Transporter, der Vandaran mehr an eine sullustianische Fels-Assel erinnerte, als an ein Raumschiff, nur noch ein verwitterter alter YT-1300 Transporter stand. Auf dessen Dach kletterte gerade ein mit Werkzeug voll gepackter Wookiee herum. Sein Fell war vom Regen strähnig geworden und Vandaran hoffte, nicht dessen Bekanntschaft machen zu müssen – Wookies stinken wie eine Sickergrube voll Rancor-Pisse, wenn ihr Fell nass wird. Mit einem Lächeln gedachte er der List mit stinkenden Wookies, die er viele Jahre zuvor – scheinbar vor einer Ewigkeit – gebraucht hatte.

Er sah sich um und bemerkte links vom Transporter ein riesiges Gebäude, das ein beträchtliches Alter auf dem Buckel haben mochte. Er wusste instinktiv, dass dieses Gebäude die Akademie der Jedi beherbergte und lenkte seine Schritte darauf zu. Auf dem Weg dorthin signalisierte er der Pilotin des Gallofree Frachters mit erhobenem Daumen, dass alles in Ordnung sei und sie nun wieder abheben könne. Sie gab das Zeichen zurück und die Triebwerke erwachten wieder zum Leben. Vandaran war froh, als er den riesigen Eingang erreichte, wo ihn der Regen nicht erreichen konnte. Niemand war hier außer ein paar Droiden, die geschäftig hin und her wuselten und offenbar damit beschäftigt waren, eine neue Warenlieferung im Lager zu verstauen. Im hinteren Teil dieser „Empfangshalle“ schienen sich einige Lifte und Türen zu befinden, also lenkte er dorthin seine Schritte. Soeben kam

ein Plattformlift nach unten und ein Mann mittleren Alters, der Hose nach zu urteilen, die mit corellianischen Blutstreifen verziert war, Corellianer, trat in die Halle. Er grüßte Vandaran mit einem schrägen, verschmitzten Grinsen und begab sich in Richtung Ausgang. Sein Gesicht erschien Vandaran entfernt vertraut, aber er wusste nicht, wo er ihn einordnen sollte. Ein goldfarbener Protokolldroide folgte dem Mann auf dem Fuß, lebhaft gestikulierend und redete auf den Mann ein: „Aber Sir, wie können Sie nur denken, dass die Route durch das Vergesso-Asteroidenfeld eine Abkürzung ist? Die Chance, es unbeschadet zu durchqueren, liegt bei...“

Die letzten Worte des Droiden konnte Vandaran nicht mehr hören, denn der Lift hatte ihn bereits eine Etage höher gebracht. Von hier aus führten Türen in alle Richtungen. Auf der anderen Seite dieses Raumes befand sich ein weiterer Lift, der nach oben führte. Vandaran nahm ihn. Im nächsten Stockwerk gab es nur eine einzige Türe in der Stirnseite. In einer anderen Ecke des Raumes befand sich ein weiterer Lift. Vandaran schritt auf die Türe zu, die sich automatisch öffnete und befand sich in einer vollständig mit Glas ausgekleideten Traverse, die an drei Seiten oberhalb einer kleinen Halle entlang lief, in der normalerweise vermutlich Lichtschwert-Trainingskämpfe abgehalten wurden. Wie ein großer Tisch, dessen „Tischplatte“ aus Transparistahl sich in etwa 2½ Meter Höhe befand, dominierte eine Plattform den Raum, die wohl für Kämpfe auf mehreren Ebenen konzipiert war. Er verließ den Saal auf dem Weg, den er gekommen war, und nahm nun den Lift, der nach oben führte. Nun befand er sich auf der obersten Ebene unterhalb des Daches, wie er an dem Gang erkennen konnte, den er nun entlang lief: Die Konstrukteure hatten hier bewusst Aussparungen in der Decke gelassen, um Tageslicht und frische Luft einzulassen. Linkerhand öffnete sich eine weitere Türe zischend. Vandaran trat in einen Saal von enormen Ausmaßen, an dessen anderem Ende anstelle einer Wand eine Reihe starker, viereckiger Säulen stand, durch die hindurch man einen hervorragenden Überblick über die nähere Umgebung des Gebäudes hatte. Niemand war hier außer einer kleinen Gestalt, die sich zwi-

schen den Säulen in einem Meditationssitz niedergelassen hatte. Vandaran durchquerte auf leisen Sohlen den riesigen Raum, der es von den Ausmaßen her durchaus mit dem Thronsaal seines Vater in Imperial City aufnehmen könnte. Fünf Meter von der Gestalt entfernt, die nun gar nicht mehr so klein aussah, blieb er stehen. Er hört eine Stimme, die von überall herzukommen schien: „Willkommen, Zefren Mola, ich habe Sie schon früher erwartet.“

Vandaran wollte antworten, aber es fiel ihm nichts ein, was er hätte sagen können. Die Gestalt erhob sich und drehte sich um. Das jugenhafte Gesicht eines Mannes, der möglicherweise etwas jünger war als er selbst, sah ihn freundlich und interessiert an. „Ich bin Luke Skywalker. Kommen Sie, gehen wir ein wenig spazieren!“

Sie traten vor den „Tempel“, wie Vandaran den Bau nannte, vor dem es immer noch heftig regnete. „Vielleicht ist ein Spaziergang bei diesem Wetter doch nicht so das Wahre?“, schlug Vandaran vor.

Skywalker sah ihn an. „Regen ist ein Segen, ein Geschenk der Natur, das dem Leben die Grundlage liefert, zu gedeihen. Aber wenn Sie das stört...“ Er hob die Arme und konzentrierte sich. Die Wolken über ihnen kamen in Bewegung und lösten sich auf. Nach wenigen Minuten herrschte im Umkreis einiger Kilometer um sie herum herrlichster Sonnenschein. Sogar ein Teil des Gasriesen Yavin ließ sich durch das Loch in den Wolken sehen. Vandaran war überrascht. Er wusste nicht, dass zu den Jedi-Kräften auch das Beeinflussen des Wetters gehörte. „Haben Sie dafür lange geübt?“, fragte er in einem etwas einfältigen Ton.

„Ich habe es nie zuvor getan“, antwortete der Jedi-Meister.

„Woher wussten Sie dann, dass Sie das können?“

„Ich wusste es nicht. Ich habe es einfach getan. Die Macht ist mein Verbündeter und sie ist ein mächtiger Verbündeter. Sagen Sie mir, warum sind Sie gekommen?“

„Um mein Schiff abzuholen.“

Skywalker deutete auf einen Pfad, der in den Dschungel führte und ging voran, sagte aber nichts.

„Und um mich bei Keiran Halcyon zu entschuldigen.“

Skywalker ging schweigend weiter und nickte einmal mit dem Kopf.

„Außerdem wollte ich mit Ihnen sprechen. Ich möchte Ihnen gerne eine Frage stellen.“

Der Jedi-Meister ging mit gesenktem Kopf voran, so als ob er in Nachdenken versunken wäre. Dann fragte er: „Was sehen Sie in diesem Busch da vorne, zwischen den zwei großen Bäumen?“

„Nichts. Aber ... ich fühle ... etwas. Eine Präsenz, ein Tier. Es ist groß und furchtsam. Es beobachtet uns ... mit einer Mischung aus Respekt ... es will nicht, dass wir näher kommen ... aber es ist auch neugierig.“

„Sehr gut! Das ist ein Wollomander. Lassen wir ihn in Frieden! Die Macht ist stark in dir, Zefren Mola!“

„Wegen meiner Frage...“

„Du hättest deswegen nicht zu mir kommen müssen, denn du kennst die Antwort bereits.“

„Wie bitte?“

„Du hast dir die Antwort bereits selbst gegeben, aber du hast noch nicht den Mut gefunden, sie als die richtige zu akzeptieren. Wenn du die Ruhe suchst und meditierst, passiv, dann kannst du die Botschaften der Macht bewusst hören.“

„Ich verstehe nicht, Meister ... äh, ich wollte sagen, Master Skywalker.“

Luke Skywalker lächelte.

„Siehst du, schon wieder! Deine Gefühle wissen die Antwort bereits, die Antwort auf deine Frage nach einem dritten Weg der Macht. Ja, du hast Recht, es ist ein Irrweg. Wahre Größe kannst du erreichen auf dem Pfad der Hellen Seite wie der Dunklen, aber niemals auf einem undefinierten Weg, der sich je nach Belieben eine Seite aussucht. Es ist nicht möglich! Akzeptiere diese Wahrheit, die du tief in dir drinnen längst kennst!“

„Wie kommen Sie darauf, dass ich dies als die Wahrheit anerkenne?“

„Du nanntest mich Meister, weil du fühltest, dass du von mir noch einiges lernen kannst. Und du kamst mit der Angst hierher, dass ich deine Anschauung als falsch entlarven

könnte. Wie gesagt, du kanntest die Antwort die ganze Zeit über, du hast nur nie auf deine innere Stimme gehört! Dein ganzes Leben lang bekamst du Zeichen von der Macht. Du hast stets vermieden, sie zu lesen und zu verstehen.“

„Warum ist ein dritter Weg nicht möglich? Erklären Sie es mir bitte, wenn ich schon nicht in der Lage bin, auf die Zeichen der Macht zu hören!“

Skywalker sah Vandaran ernst an. „Du musst die Dunkle Seite in dir bekämpfen, Zefren! Trotz folgt aus Stolz, Stolz aus Selbstliebe und Selbstliebe macht blind für die Welt um dich herum. Die Dunkle Seite, man kann sie nicht beherrschen! Glaube mir, ich war dort! Der Imperator glaubte einst, er könne sie beherrschen, ja, er ging in seinem Irrtum so weit, dass er glaubte, die personifizierte Macht der Dunklen Seite selbst zu sein. Dennoch wurde er von ihr verzehrt und verbrannt, ohne die Entwicklung aufhalten zu können. Am Schluss wurde er von einem einfachen Blaster-Strahl niedergestreckt. Han Solo – du müsstest ihn vorhin übrigens gesehen haben – er und eine Jedi haben verhindert, dass der Geist des Imperators ein weiteres Mal übergehen konnte.“

„Ich verstehe nicht! Ich dachte, Sie haben den Imperator getötet an Bord des zweiten Todessterns?“

„Nein, das war Anakin Skywalker, mein Vater! Aber leider hat der Geist des Imperators einen Weg gefunden, zurückzukehren. Wir mussten ihn ein zweites Mal bekämpfen.“

„Anakin Skywalker? Sie meinen Darth Vader? Darth Vader war Ihr Vater?“

Luke nickte und ging weiter. „Es ist nicht allgemein bekannt, denn das Vertrauen in uns Jedi würde nicht wiederkehren, wenn bekannt wäre, dass mein Vater ein Sith-Lord war. Du musst ihn gekannt haben!“

„Woher wissen Sie das?“

„Keiran hat mir davon erzählt, dass du von Sith-Lords ausgebildet wurdest. Die einzigen Sith-Lords in deiner Lebensspanne waren der Imperator und Darth Vader.“

„Ich und meine große Klappe!“

„Keine Sorge, deine Geheimnisse sind bei mir sicher. Aber nun zu der Antwort auf deine Frage. Ich war mir am Anfang

auch nicht sicher. Ständig, trotz der Ermahnungen meiner Meister, habe ich die Dunkle Seite der Macht unterschätzt – die Leichtigkeit ihrer Lösung, die Verlockung unergründlicher Macht in greifbarer Nähe, die Versuchung, die gesamte Galaxis retten und nach meinem Wunsch gestalten zu können, indem ich ihr nur *einmal* nachgebe. All das kenne ich gut. Aber nichts kann dich von der Dunklen Seite zurückholen, wenn du einmal von ihr vereinnahmt worden bist – nichts außer der größten Macht, die die Helle Seite aufzubieten hat: die Liebe! Ich habe von niemandem gehört, der es je aus sich selbst heraus geschafft hätte.

Wir können die Macht nicht beherrschen, weil wir von der Macht geschaffene Wesen sind. So wie ein Droide dem Programm seines Erbauers folgt, folgen wir der Programmierung durch die Macht – mit dem Unterschied, dass wir wählen können. Wählen zwischen Hell und Dunkel, zwischen leicht und schwer, zwischen Korruption und Integrität. Wir müssen ständig wählen, jeden Tag, jede Stunde. Wer wir wirklich sind, definiert sich aus eben dieser Wahl. Viele gute Entscheidungen sorgen dafür, dass wir als Person gut und mit uns im Reinen sind, viele schlechte Entscheidungen machen uns korrupt und böse. Einmal so und einmal anders zu entscheiden, macht uns ...“ Skywalker machte eine Pause und blickte in den Himmel, wie um dort oben das passende Wort zu finden. „... mittelmäßig! Das äußert sich auch in deinen Fähigkeiten der Macht: Nur, wenn du dich ganz der Dunklen Seite hingibst, dich aufgibst, um ihr zu dienen, kannst du ihre Geheimnisse ergründen. Ganz genauso ist es auch mit der Hellen Seite. Wenn du dich mal der Hellen Seite der Macht bedienst und mal der Dunklen, werden deine Fähigkeiten in der Macht stets mittelmäßig sein.“

„Aber ich habe Fortschritte gemacht, zuletzt auch in den Fähigkeiten der Hellen Seite. Ich *bin* gewachsen!“

„Hattest du zuvor irgendetwas aufgegeben, etwas, das dir wichtig war?“

„Nein, eigentlich ... das heißt, *doch!* Ich war ein reicher Mann. Dann habe ich vom Imperium einen Planeten erhalten, meinen eigenen Planeten. Doch anstatt, dass mich dies noch reicher gemacht hätte, musste ich all mein Vermögen in

den Aufbau des Planeten stecken, ohne die Aussicht, das investierte Geld je wieder zurückzuerhalten.“

„Da siehst du den Zusammenhang! Du hast selbstlos gehandelt, ohne auf die Konsequenzen für dich selbst zu achten! Das hat dich einen Schritt weiter gebracht in der Hellen Seite. So funktioniert auch das Prinzip des Erlernens der Macht. Die großen Fortschritte kommen immer erst dann, wenn man einen Teil von sich selbst aufgibt. Keiran Halcyon könnte dir davon ein Lied singen! Leider weilt er im Augenblick nicht hier. Ich bin sicher, er würde sich bei dir bedanken wollen.“

„Bedanken? Moment mal, ich wollte ihn töten, ich ... ich war nicht bei Sinnen, ich *hätte* ihn beinahe getötet!“

„Aber du *hast* ihn nicht getötet und du *hättest* ihn auch nicht töten *können*, weil die Macht mit ihm war. Sagt dir der Begriff ‚Manifestation der Macht‘ etwas?“

„Ich fürchte, nein.“

„Leute, die nicht an die Macht glauben, würden das Zufall, Glück oder Unglück nennen. In der Zentrale der Schwarzen Sonne hatte Keiran eine unglaubliche Erfahrung mit einer Manifestation der Macht gehabt. Er war gefangen genommen worden, man hatte ihm das Lichtschwert abgenommen. Er wurde der Anführerin vorgeführt, die ihn töten wollte.“

„Ich war dabei, ich habe alles gesehen.“

„Nein, nicht alles! Du musst wissen, Keirans größte Stärke liegt darin, Illusionen zu erzeugen. Er hatte dich gesehen und war gerade im Begriff, die Illusion zu erzeugen, dass von dir wie auch von verschiedenen anderen Seiten ein Angriff auf die Gruppe, die ihn gefangen hielt, erfolgte. In dem dadurch entstehenden Tohuwabohu hätte er sich seine Waffe geschnappt und wäre geflohen. Womit er nicht gerechnet hatte, war, dass der Angriff *tatsächlich* erfolgte. Er konnte sich kaum selbst retten.“

„Das war reiner Zufall!“

„Eben nicht! Die Macht hat euch bewusst zusammengeführt. Es war euer Schicksal, dort aufeinanderzutreffen. Es war für Keiran an der Zeit zu wachsen oder unterzugehen, du warst seine Prüfung, in der er als ein Jedi-Ritter gewachsen ist. Deshalb denke ich, dass er sich bei dir bedanken würde.“

„Inwiefern hat ihn das Treffen mit mir wachsen lassen?“

„Erstens ist er standhaft und ruhig auf der Hellen Seite der Macht geblieben. Er hat kein einziges Mal angegriffen, sondern sich lediglich verteidigt. Anstatt dich zu bekämpfen, wollte er dir helfen. Zweitens: als er den Kampf verloren gegeben hatte, gab er sich ganz der Macht hin und akzeptierte alles, was die Macht auch immer für ihn bereit hielt – selbst den Tod. Er hat der Macht bedingungslos sein Leben anvertraut. Er hat seine Bedürfnisse damit weiter hinter den Willen der Macht zurückgestellt, wodurch er in ihr weiter wachsen konnte. Nur dadurch war er in der Lage, sich letztendlich zu retten, mit dem ‚Licht der Hellen Seite‘. Dies war eine seiner wichtigsten Prüfungen – und sie hat ihn stark gemacht, sehr stark!“

Bei der Erwähnung des Lichtes kehrte die Erinnerung an den Schmerz mit aller Deutlichkeit zurück. „Was ist das für ein Licht?“

„Dieses Licht war auch für mich eine unbekannte Kraft. Es scheint auf niemanden hier eine allzu große Wirkung auszuüben, aber dich hätte es beinahe getötet. Wir nehmen daher an, dass es geeignet ist, Wesen der Dunklen Seite kampfunfähig zu machen. Wir haben diese neue Fähigkeit Keirans mehrere Wochen lang studiert und geübt. Nicht einmal mir ist es gelungen, dieses Licht in der Intensität zu erzeugen, wie Keiran das kann. In jedem Fall war es für diese Einrichtung die größte neue Erkenntnis in der Macht seit der Zerstörung unseres Holocrons durch den Geist von Exar Kun. Dabei fällt mir ein, dass Exar Kun letztendlich auch durch dieses Licht vernichtet worden ist, wenn es auch damals auf eine andere Art und Weise erzeugt worden ist.“

„Sie hatten ein Holocron hier? Ich hatte auch mal eines, als ich um die sechs Jahre alt war, aber das ist leider vor vielen, vielen Jahren spurlos verschwunden. Es war hergestellt worden von einem etwas ulkig aussehenden Jedi-Meister namens Bodo-Baas...“

Luke wendete sich Vandaran rasch zu. Die Ruhe war urplötzlich aus ihm gewichen. „Das Holocron, das wir hier hatten, war auch von Bodo-Baas. Besser gesagt, es war dasselbe,

denn jeder Meister hatte – wenn überhaupt – nur genau eines hergestellt.“

„Wie ist das möglich?“ Vandaran starrte den Jedi-Meister mit großen Augen an. „Sagen Sie mir, wie ist es in Ihre Hände geraten? Schnell!“

„Nur die Ruhe! Atme tief durch!“

„Sie *müssen* es mir sagen!“, drängte Vandaran.

„Im Zustand der Unruhe bist du empfänglich für die Dunkle Seite, du musst lernen, deine Gefühle zu beherrschen! Erst dann, wenn du dich wieder unter Kontrolle hast, werde ich weitersprechen.“

Vandaran begriff, dass es an dieser Aussage des Jedi nichts zu verhandeln gab. Er atmete tief durch und versuchte, sich seiner Gefühle bewusst zu werden.

„Gut!“, hörte er Skywalker sagen. „Aber du kannst noch mehr!“

Vandaran erkannte das Gefühl der Hast und versuchte es zu analysieren. Wo kam es her, wo machte es sich bemerkbar, warum hatte es eine solche Macht über ihn? Damit, dass er diese Selbstanalyse betrieb, gelang es ihm in der Regel, jedes Gefühl schlagartig verschwinden zu lassen, selbst Hunger oder Schmerz. Nicht dieses Mal! Er war dem Mörder seiner Mutter wieder auf die Spur gekommen, nach mehr als zehn Jahren! Er sah dem Jedi-Meister in die Augen und plötzlich gelang es ihm: die Hast und die Anspannung ließen von ihm ab und er trat in den Zustand einer wohltuenden Gelassenheit ein.“

Luke nickte mit dem Kopf. „Sehr gut, Zefren! Das solltest du üben, immer dann, wenn deine Gefühle dich übermannen wollen! Also, dieses Holocron hat meine Schwester dem Imperator weggenommen, als der sie auf Byss in der Dunklen Seite ausbilden wollte.“

„Der Imperator hatte es?“

„Zefren, ruhig bleiben! Gut! Ja, so ist es gut.“

„Dann hat er die Mörder meiner Mutter also erwischt oder...“

Mit einem Schlag offenbarte sich die Wahrheit in einer Vision, einer Vision von Männern, die durch die offene Tür in

die vertraute Wohnung in *Republica 500* eindringen und in jedes Zimmer ausschwürmten. Eine Vision, in der eine Gestalt in einem schwarzen Umhang, deren Gesicht im Schatten einer Kapuze versteckt lag, dreckig kicherte, als seine, Vandaran Palpatines Mutter Sly Moore von einem Blasterstrahl ins Herz getroffen vor ihm auf den Boden stürzte. Auch ohne das Gesicht zu sehen, wusste er nun, wer der Mörder war: sein eigener Vater! Und er hatte das Holocron mitgenommen.

Vandaran stockte der Atem, er bekam keine Luft mehr. Er musste weg von hier, weg von allem! Er rannte in den Dschungel, bis er den Regen wieder eingeholt hatte. Er rannte weiter, bis er an eine steile Pyramide kam, die er wie automatisch erklimmte und blieb auf deren Spitze sitzen, nicht auf das viele Wasser, das vom Himmel herabströmte, achtend. Sein eigener Vater war zum Mörder an seiner Mutter geworden! Und er hatte diesem Mann vertraut, war ihm all die Jahre gegen seine innere Überzeugung in Solidarität und Loyalität gefolgt, ohne auch nur den Hauch eines Verdachts zu hegen! Welches Spiel spielte die Macht mit ihm? War das etwa eine Prüfung, war das, was da geschehen ist, wirklich der Wille der Macht gewesen? Welchen Grund hatte sein Vater gehabt, seiner Familie das anzutun? Wenn er das Holocron gerne zurückgehabt hätte, hätte er lediglich danach zu fragen brauchen! *Warum?*

Erst als der neue Tag über der Jedi-Akademie anbrach, kehrte Vandaran dorthin zurück. Klarheit hatte er in der Nacht nicht gefunden, aber er hatte sich der Worte des Jedi-Meisters erinnert und sich selbst zur Ruhe gezwungen. Der goldene Protokolldroide, den er am Tag zuvor schon gesehen hatte, erwartete ihn am Eingang, um ihn in die Küche zu führen, wo ihn ein reichhaltiges Frühstück erwartete. „Ist hier eigentlich niemand außer Master Skywalker?“, fragte er den Droiden.

„Oh doch, Sir! Diejenigen der Schüler, die nicht auf Missionen unterwegs sind, machen ihre Übungen oder sind im Dschungel unterwegs. Sie frühstücken alle bei Planetenauf-

gang gemeinsam. Master Skywalker würde Sie gerne noch einmal sprechen, bevor Sie abreisen.“

„Ja, lass uns gehen!“

„Hast du gefunden, was du gesucht hast?“, erkundigte sich der Jedi-Meister lächelnd.

„Nein“, erwiderte Vandaran knapp. „Vielleicht werde ich es niemals finden.“

„Doch, das wirst du und sehr bald schon. Wie ich dir bereits sagte, die Antworten auf deine Fragen, du hast sie bereits. Nutze die Übung, die du gestern eingesetzt hast, um zur Ruhe zu kommen und höre auf das, was die Macht dir sagen will. Dann wirst du mit dir ins Reine kommen und Frieden finden.“

„Leicht gesagt! Mit meiner ... Vergangenheit ist es nicht leicht, Frieden zu finden.“

„Ich fühle, dass du ein großes und schweres Geheimnis mit dir trägst. Aber du bist nicht alleine. Bedenke, auch ich trage ein schweres Erbe mit mir herum. Aber es ist nicht wichtig, wer deine Familie ist, wessen Erbe du bist oder was du früher getan hast. Alles was zählt, ist, wer und was du *jetzt* bist und wer du sein *möchtest*. Wenn du das herausgefunden hast, hast du einen großen Schritt in ein größeres Leben getan. Wenn du so weit bist, würde ich mich freuen, wenn du wiederkäme.“

„Sie meinen, ich habe noch viel zu lernen, was?“

Luke Skywalker lächelte. „Wir alle haben noch viel zu lernen. Immer! Hier ist dein PAD, dein Schiff haben wir etwa zwei Kilometer weiter westlich abgestellt. Ein wirklich Aufsehen erregendes Schiff übrigens. Ich kann nur hoffen, dass es nie in die falschen Hände fällt.“

„Das wird es nicht, das verspreche ich, Meister Skywalker! Herzlichen Dank für alles! Der Besuch hier war schmerzhaft, aber – so wie ich das empfinde – irgendwie auch reinigend. Ach ja, fast hätte ich es vergessen: Ich habe hier noch ein Geschenk für Sie. Es ist ein Band aus der Bibliothek des Imperators über die Geschichte der Jedi. Leben Sie wohl und ... möge die Macht mit Ihnen sein!“

„Und mit dir!“



16

9 Jahre nach der Schlacht bei Endor

Wenn Vandaran geglaubt hatte, zuhause auf Sylaran in aller Ruhe über das nachdenken zu können, was Master Skywalker ihm gesagt hatte, hatte er sich gründlichst geirrt. Es herrschte Aufruhr unter der Bevölkerung, die in zwei Fraktionen aufgesplittert war. Die einen – diese nannten sich die ‚Konservativen‘ – waren glücklich mit der Situation, wie sie war und wollten um keinen Preis Veränderungen. Veränderungen bargen Risiken, dass sich die Situation zum Schlechteren entwickelte – für sie! Die anderen, die ‚Progressiven‘, waren in hohem Maße unzufrieden. Sie fühlten sich von dem wachsenden Wohlstand ausgegrenzt und forderten einen fairen Anteil am Kuchen oder, falls das nicht möglich wäre, eine Vergrößerung des Kuchens selbst. Dadurch dass die verschiedenen Flügel der ‚Progressiven‘ aber unterschiedliche Ziele verfolgten, waren sie untereinander uneins und konnten auf die Weise den zahlenmäßig weit unterlegenen ‚Konservativen‘ nichts entgegensetzen. Augenblicklich hatten daher die ‚Konservativen‘ die Oberhand, nicht zuletzt auch deshalb, weil zu dieser Gruppe die Reichen und Mächtigen des Planeten gehörten.

All dies war keine Entwicklung der letzten Tage, aber bis zum jetzigen Zeitpunkt, als dieser Konflikt zu gewalttätigen Straßenschlachten eskalierte, hatte Vandaran ihm naiverweise keine allzu große Bedeutung beigemessen. Unzufriedene gab es schließlich immer und überall! Alle Hoffnungen ruhten nun auf dem Präsidenten und diesem blieb nichts anderes übrig, als seine eigenen Wünsche und Gedanken hintanzustellen, um die Krise in den Griff zu bekommen. Vanda-

rans Vermögen war im Laufe der letzten Monate durch die generelle gute Entwicklung der planetarischen Wirtschaft und dementsprechend des Steueraufkommens, von dem er direkt profitierte, wieder beträchtlich angestiegen. Daher verwendete er leichten Herzens den Großteil davon, um in einer Sofortmaßnahme öffentliche Einrichtungen wie Schulen, Krankenhäuser und andere soziale Einrichtungen zu stiften, die im Moment den größten Unmut und die größte Not lindern helfen sollten. Damit erreichte er immerhin, dass sein zuletzt doch sehr negatives Image sich auf einen Schlag wieder verbesserte, dass die Parteien ihre Straßenschlachten einstellten und wieder an den Verhandlungstisch zurückkehrten.

Er hörte sich in aller Ruhe die Beschwerden und Argumente der zwei beziehungsweise drei Fraktionen an und versuchte, die Gemeinsamkeiten und Gegensätzlichkeiten herauszuarbeiten. Monatelang trafen er und sein Ministerrat sich täglich mit den wichtigen Leuten – und Vandaran war überrascht, wie viele wichtige Leute es inzwischen auf Sylaran gab: da waren die Vertreter der Minengilde, die Eigentümer der Produktionsanlagen, die Vertreter der Fremdenverkehrsorganisationen, der Streitkräfte, des Handels, des Transportwesens, des Öffentlichen Sektors und noch viele mehr. Jeder davon hatte seine eigene Theorie darüber, welche Politik für Sylaran die beste wäre. Vandaran hatte noch nie so viel Arbeit zu leisten, aber er beschwerte sich nicht. Immerhin hatten sein Auftreten und seine neu gewonnene Ruhe einen positiven Effekt auf alle, mit denen er sprach und langsam wich die aufgestaute Spannung einer Atmosphäre konstruktiver Diskussion. Dass Vandaran sich dabei gelegentlich subtil der Macht bediente, um die Menschen in seinem Sinne zu beeinflussen, blieb sein Geheimnis.

Schließlich hatte er das Problem oder besser die Probleme isoliert, die für die Unruhe verantwortlich waren. Die Wirtschaft wuchs zwar, aber das Wachstum war Großteils ein reines Mengenwachstum und in dieser Form nicht gesund: Als zum Imperium gehörender Planet konnte Sylaran auch

nur mit anderen Planeten des Imperiums Handel treiben und geriet so immer häufiger in die Situation, seine Erzeugnisse zu einem Preis verkaufen zu müssen, der weitaus niedriger war, als der übliche Wert der gelieferten Ware. Solange die Importe noch gering gewesen waren, war dies kein allzu großes Problem gewesen, aber die Bevölkerung wollte verständlicherweise nicht abgekoppelt werden von den Errungenschaften der Galaxis. Man wünschte sich Landgleiter, Reisen in andere Welten, Holo-Projektoren, exotische Speisen und Vergnügungen und all dies musste für viel Geld aus anderen Welten – imperialen, versteht sich – herangeschafft werden. Die Handelsbilanz war daher rasch ins Minus abgedriftet. Erst jetzt begriff man langsam, wie sehr der Planet immer noch durch das Imperium ausgebeutet wurde. Immer lauter waren daher die Stimmen geworden, die eine Abspaltung vom Imperium und eine Hinwendung zur Neuen Republik forderten – ein Schritt, der den ‚Konservativen‘ absolut undenkbar erschien. Sie fürchteten nicht zu Unrecht, wie Vandaran fand, dass das Imperium den Verlust des Planeten nicht so ohne weiteres hinnehmen würde und dass als Ergebnis dieser Bemühungen der Rückschritt in die Sklaverei drohte.

Nach Monaten der Diskussion hatte man es endlich geschafft, sich auf ein Maßnahmenpaket dessen zu einigen, was in der nächsten Zeit zu tun wäre. Als erstes wollte man insgeheim einen Botschafter nach Coruscant schicken, der diskrete Beitrittsverhandlungen mit der Neuen Republik führen und dabei herausfinden sollte, welche Schutzgarantien man von dort erhalten könne. Es wurde von mehreren Seiten vorgeschlagen, dass Vandaran diesen Auftrag übernehmen sollte. Dieser aber weigerte sich, weil niemand garantieren konnte, dass das Imperium nicht doch auf irgendwelchen Wegen von diesen Gesprächen erfahren und sofort einen Präventivschlag gegen Sylanar führen würde. Einen solchen konnte man aber nur abzuwehren hoffen, wenn die *Black Diamond* und ihr Pilot hier zum Schutze des Planeten bereitstünden. Dieses Argument leuchtete ein. Bavolo Antilles meldete sich freiwillig, diese kritische Mission zu unternehmen, denn er

hoffte, in Coruscant trotz seiner langen Gefangenschaft auf Sylaran noch auf den ein oder anderen guten Kontakt zurückgreifen zu können.

Als nächstes setzte Vandaran ein einkommens- und vermögensabhängiges Steuersystem durch, was es ermöglichen würde, die schlimmsten sozialen Ungerechtigkeiten auszugleichen. Außerdem beschränkte er befristet die Höhe der Importe und priorisierte dabei den Aufbau der Wirtschaft. Der private Konsum von Luxusgütern und -vergnügungen hatte einstweilen zu warten. Zwar gab es murrende Stimmen gegen diese Maßnahmen, über deren Notwendigkeit herrschte allerdings weitgehend Einigkeit. Die Popularität Vandarans stieg trotz vieler unbequemer Maßnahmen auf einen neuen Höchststand, ein Umstand, der ihm selbst aber kaum bewusst wurde. Er machte seinen Job und fertigt. Immerhin, seine Fähigkeiten in der Hellen Seite der Macht verbesserten sich rapide weiter und das, obwohl er sich nicht aktiv darum bemühte oder – besser ausgedrückt – obwohl er sich nicht die Zeit nehmen konnte, sich aktiv darum zu bemühen. So gelang es ihm plötzlich eines Tages mit Hilfe der Macht eine hübsche Wüstenblume in seinem Büro, die eine Frau aus der Bevölkerung ihm geschenkt hatte und die er versehentlich vertrocknen hatte lassen, mittels der Macht zu reanimieren. Er konzentrierte sich, seine Energie darauf zu lenken, die noch nicht ganz abgestorbene Pflanze beim Wachstum neuer Wurzeln zu unterstützen. Eine derart heilende Wirkung hatte er früher oft zu erreichen versucht, aber bisher stets vergeblich.

Weitere Wochen vergingen, neue Wirtschaftspläne wurden geschmiedet und wieder verworfen, einige für diesen oder jenen Fall einstweilen als Reserve in die Schubladen gelegt. Einen Teil der Überschüsse hatte Vandaran auf Bitten des Verteidigungsministers verwendet, um die planetarischen Streitkräfte besser auszurüsten. Immerhin gab es nun einen größeren Schutzschild für die Stadt Sylaran City und den angrenzenden Raumhafen, mehrere boden- wie raumgestützte Turbolaser- und Ionen-Kanonen und nicht zuletzt mehrere dutzend vom Imperium ausgemusterte TIE-Jäger aller Klas-

sen, die in mühevoller Detailarbeit wieder voll funktionstüchtig gemacht worden waren. Lediglich zu einem Großkampfschiff hatte es bislang nicht gereicht.

Vandaran war erschöpft. Immerhin konnte er sich zum ersten Mal seit Monaten die Zeit nehmen, zu seinem Haus im Deep Canyon zurückzukehren und ein ruhiges Wochenende zu verleben. Doch bereits am Abend holte ihn die Realität in Form eines Notrufs wieder ein. Er wurde informiert, dass ein imperialer General den Präsidenten zu sprechen wünschte und zwar auf der Stelle. Er ließ sich das Gespräch durchstellen und meldete sich: „Präsident Zefren Mola vom Planeten Sylaran spricht, was wünschen Sie?“

Die holografische Projektion eines hageren, imperialen Generals baute sich auf dem Schreibtisch Vandarans auf. Desse Gesicht kam ihm nicht bekannt vor und sein Gesprächspartner hatte auch nicht den Anstand, sich namentlich vorzustellen.

„Zefren Mola, also! Hm! Sie waren mal für den Geheimdienst tätig, nicht wahr?“

„In der Tat. Dies erklärt aber nicht den Grund für Ihren nächtlichen Anruf.“

„Dann scheinen Sie nicht besonders klug zu sein, wenn sie die Fähigkeiten dieser Einrichtung, für die Sie einst sogar tätig waren, derart eklatant unterschätzen, Mola!“

„Die korrekte Anrede für Sie, General, lautet ‚Herr Präsident‘!“

„He, der Mann hat Humor!“

Vandaran hatte nicht übel Lust, mit der Macht hinauszugreifen und dem ausgemergelten Schwachkopf mit einem gezielten Würgegriff ein wenig Respekt beizubringen. Aber er beschloss, seinen Gefühlen keine Gewalt über sich einzuräumen und blieb ruhig. Wenn Master Skywalker ihn jetzt sehen könnte!

„General, ich halte es für besser, wenn dieses Gespräch für das Protokoll aufgezeichnet wird. Ich denke, Sie haben nichts dagegen.“

„Ich kann Sie daran nicht hindern, Mola. Noch nicht! Doch nun zur Sache: aus einer sehr zuverlässigen Quelle ist mir zu Ohren gekommen, dass Sie die Abspaltung vom Imperium planen und sogar schon in die Ausführungsphase Ihres Planes eingetreten sind. Was sagen Sie dazu?“

Vandaran lächelte. „Das ist zumindest für den Augenblick noch nicht richtig.“

„Also streiten Sie es ab?“

„Was soll ich abstreiten?“

„Dass Sie einen Gesandten mit dem Auftrag, geheime Beitrittsverhandlungen mit der sogenannten Neuen Republik zu führen, nach Coruscant geschickt haben.“

„Nein, das bestreite ich nicht. Ich habe einen Mann geschickt, um unsere Optionen zu evaluieren. Entschieden ist noch gar nichts. Wir werden unsere endgültige Entscheidung in dieser Frage davon abhängig machen, welche Perspektiven uns die Neue Republik und das Imperium anzubieten haben.“

„Also handelt es sich um Abtrünnigkeit!“

„Keineswegs. Ihnen ist womöglich entgangen, dass Sylaran ein freier Planet ist, der zwar mit dem Imperium alliiert ist, diesem aber nicht untersteht. Wenn diese Allianz ihren Sinn verliert, weil der Planet darunter zu leiden beginnt, dann wird es Zeit, über Möglichkeiten, diesen Konflikt beizulegen, nachzudenken, General. Genau das tun wir gerade.“

„Die unverbrüchliche Allianz mit uns war immer eine unabdingbare Bedingung für die Selbständigkeit des Planeten. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Aber ich habe nun genug Zeit mit Verbalgeplänkel vergeudet. Ich werde Ihnen sagen, wie es weitergeht, Mola, damit Sylaran mit einem blauen Auge davonkommt. Sie stehen ab sofort unter Arrest. Sie werden sich zu mir begeben und Ihr Urteil wegen Hochverrat entgegennehmen und gegen sich vollstrecken lassen und zwar freiwillig. Die Herrschaft über den Planeten wird ab sofort ausgeübt von einem Gouverneur, der bereits mit einer Schlachtflotte zu Ihnen unterwegs ist.“

Vandaran lächelte immer noch. „Und wenn wir mit Ihrem so wundervoll elaborierten Plan nicht einverstanden sind?“

Nun lächelte auch das hagere Gesicht des Generals. „Dann werden wir in spätestens einer Woche einen Gedenkstein auf

den Trümmern Sylarans errichten, auf dem steht: ‚Hier an dieser Stelle hat eine Gruppe politischer Gefangener versucht, eine Zivilisation zu gründen und ist wegen ihrer politischen Kurzsichtigkeit ausgestorben‘. Habe ich mich deutlich genug ausgedrückt?“

„Ich lasse mich nicht einschüchtern, General. Kommen Sie und holen Sie mich, wenn Ihnen dafür nicht der Mut und die Muskeln fehlen!“ Damit beendete er die Unterredung.

Sofort baute er eine neue Verbindung zum Verteidigungsminister auf und befahl ihm sofortige Alarmbereitschaft und Mobilmachung.

„Herr Präsident, welche Chancen rechnen Sie sich für uns aus? Sollen wir nicht doch lieber kapitulieren?“

„Um wieder in die imperiale Sklaverei zurückzukehren? Keine Sorge, unsere Chancen stehen weitaus besser, als dies im Moment den Anschein hat. Ich habe da noch ein Ass im Ärmel, halten Sie einfach nur drauf mit allem, was die Streitkräfte hergeben und das Imperium wird sich eine ebenso blutige Nase holen wie zuvor die Schwarze Sonne. An die Arbeit!“

Als nächstes holte er ein altes Datenpad aus einer Schublade seines Schreibtisches und lud es in seinen Computer. Zur Sicherheit überspielte er den Inhalt auch auf die Systeme der *Black Diamond* – zur Vorsicht. Dann rief er nach seinem Haushaltsdroiden. „LR-52!“

„Ja, Sir, hier bin ich, was wünschen Sie!“

„Ich habe eine nicht allzu anspruchsvolle Aufgabe für dich.“

„Dann werde ich sie erfüllen können.“

„Aber sie ist militärischer Natur.“

„Sir, dafür wurde ich nicht programmiert.“

„Wir werden dich dafür jetzt gleich gemeinsam programmieren. Pass auf, dies sollst du machen, sobald die Imperiale Flotte aus dem Hyperraum springt und zum Angriff übergeht...“

Nachdem er den Droiden in seine Aufgabe eingewiesen und ihm dringend eingeschärft hatte, seinen Arbeitsplatz unter

gar keinen Umständen nicht einmal für zehn Sekunden zu verlassen, rannte er zu seinem Schiff. Unterwegs aktivierte er sämtliche Sicherheitsvorrichtungen seines Hauses. Nach fünf Minuten war die *Black Diamond* gestartet und kampfbereit. Zu seinem großen Erstaunen war die imperiale Flotte noch nicht eingetroffen. Vermutlich fühlte sich der unbekannte General seiner Sache so sicher, dass er nicht darauf verzichten konnte, seine Macht durch die Ankündigung dessen, was bald passieren würde – egal was man dagegen täte – zu demonstrieren. Vandaran informierte das Verteidigungsministerium, dass er vorhatte, außerhalb des Asteroidenfeldes, das Sylaran umgab, auf die Ankunft der Imperialen zu warten. Er befahl, ein paar Übungsschüsse auf sein Schiff abzufeuern, von denen eine akzeptable Anzahl traf. Die Energiespeicher der *Black Diamond* waren voll aufgeladen, der Kampf konnte beginnen. Jedoch die Flotte ... kam nicht. Zermürbungstaktik, dachte Vandaran, blieb aber vollkommen ruhig und schickte gelegentlich einen Funkspruch nach unten, um auch in den Kommandozentren die Nervosität abzubauen. Endlich, nach beinahe zwei Stunden, zeigten die Sensoren, dass sich eine Gruppe von sechs Schiffen aus dem Hyperraum näherte. Vandaran beschleunigte auf Angriffsgeschwindigkeit, um möglichst gleich einem der Großkampfschiffe kritischen Schaden zuzufügen, bevor es die Schilde hochfahren konnte.

Da waren sie, drei Sternenerstörer der Imperiums- und drei der Victory-Klasse. Kaum waren sie angekommen, teilten sie sich auch schon auf, um sich über den beiden Polen des Planeten in Position zu bringen. Vandaran nahm Kurs auf den ihm am nächsten befindlichen Sternenerstörer der Imperiumsklasse und beschleunigte noch einmal. Die Geschütze dieses Schiffes waren offenbar mit guten Leuten besetzt, sofort wurde er unter Beschuss gesetzt und seine Schilde sprangen an. Doch die gewaltigen Schilde, die ein Schildgenerator bei der Größe eines Sternenerstörers aufbauen musste, ließen sich nicht so rasch hochfahren. Vandaran rampte die beiden Kugeln auf den Aufbauten, in denen diese technischen Einrichtungen untergebracht waren, und hinter-

ließ schwelende Brandherde. Das war es dann mit den Schilden dieses Schiffes. Eine Botschaft ertönte aus den Bordlautsprechern: „Hier spricht Gouverneur Rax Joris. Stellen Sie sofort alle Kampfhandlungen ein oder erwarten Sie Ihre absolute Vernichtung.“

Vandaran antwortete prompt: „Gouverneur Rax Joris? Nie gehört! Sie haben sich im System geirrt. Falls Sie sich nicht sofort zurückziehen, haben Sie noch genau eine Minute Zeit, Ihre Kapitulation zu erklären, ansonsten sind Sie es, der die Konsequenzen zu tragen hat.“

Die Verbindung blieb still. Es war offensichtlich, dass man alle möglichen Antworten erwartet hatte, aber nicht diese. Die Schiffe begannen, ihre Jäger auszuschleusen. Vandaran hoffte, dass Sylarans Kampfpiloten angesichts dieser Übermacht die Gelassenheit bewahren würden, genau nach dem ausgearbeiteten Plan vorzugehen. Mit der richtigen Taktik konnte man den Nachteil, dem die Feinde aufgrund der mangelnden Bewegungsfreiheit in den Korridoren durch das Asteroidenfeld hindurch ausgesetzt waren, nutzen, um eine große Anzahl von ihnen zu erledigen, bevor sie die Atmosphäre überhaupt erreichten. Vandaran selbst beschrieb mit der *Black Diamond* einen weiten Bogen und ließ sein Schiff in voller Fahrt in die Kommandobrücke des Sternenzerstörers rasen. Sein eigenes Schiff verlor durch die Kollision zwar stark an Fahrt, brach aber nach wenigen Sekunden aus der anderen Seite des Brückenaufbaus heraus und war – wie Vandaran gehofft hatte – vollkommen unversehrt geblieben. Der Sternenzerstörer jedoch geriet ins Trudeln, und mit gewaltigen Stichflammen, die aus dem Brückenaufbau herauschossen, triftete er ab in die Weiten des Weltalls. Gleichzeitig nahm einer der Victory-Sternenzerstörer einen Kurswechsel vor und sprang aus dem System.

Die imperiale Flotte war noch keine fünf Minuten im System und hatte bereits ein Drittel ihrer Stärke verloren. So konnte es weitergehen! Während Vandaran einige Jägerstaffeln in ein Gefecht verwickelte, um zu verhindern, dass zu viele von ihnen gleichzeitig durch den Korridor kommen

konnten, sprang auch der zweite Victory-Sternenzerstörer, der Position über dem Nordpol bezogen hatte, ins Weltall.

„LR-52, hörst du mich?“

„Ja, Sir, laut und deutlich.“

„Ich wollte dir nur sagen, dass du deinen Job ausgezeichnet machst. Der Nordpol ist bereits befreit. Wie kommst du am Südpol voran?“

„Der Victory-Sternenzerstörer und einer von den Imperiums-Sternenzerstörern wird demnächst ebenfalls einen Flug ins Unbekannte machen. Aber ich fürchte, der letzte Sternenerstörer ist neueren Baujahrs, denn ich habe ihn nicht in dieser Liste, die Sie mir gegeben haben. Über diesen kann ich die Kontrolle leider nicht übernehmen.“

„Ist schon gut, LR-52! Den werden wir auch so schaffen. Gute Arbeit! Ende und aus.“

Während dieses Gesprächs hatte Vandaran ein halbes Dutzend Jäger abgeschossen. Die anderen hatten die Aussichtslosigkeit erkannt, diesem merkwürdigen Schiff auch nur einen kleinen Kratzer zuzufügen und waren durch den Korridor in Richtung Planetenoberfläche geflogen, um sich dort leichtere Ziele zu suchen und um ihre Überlebenschancen zu erhöhen. Vandaran jagte ihnen mit allem, was die Triebwerke hergaben, hinterher und hatte 15 weitere zerstört, bevor er in die Atmosphäre eintrat. Dort hatte die einheimische Jägerstaffel gute Arbeit geleistet. Etwa 75% der einfallenden Jagdflieger waren vernichtet worden, aber auch der Blutzoll auf der eigenen Seite war hoch gewesen. Bis auf sechs Jäger waren auf dieser Seite des Planeten alle abgeschossen worden. Immerhin lag die Abschussrate zugunsten der wenig kampferfahrenen Piloten Sylarans bei dem respektablen Verhältnis von neun zu eins – Vandarans Abschüsse allerdings mitgerechnet.

Vandaran setzte den fliehenden imperialen Jägern nach, um sie möglichst zu erwischen, bevor sie Sylaran City zu nahe kamen. Die verbliebenen eigenen Piloten folgten so schnell sie konnten nach. Als er die Hauptstadt schließlich erreichte, waren zwar noch immer Dutzende von imperialen TIEs in der

Luft, jedoch musste Vandaran sich vornehmlich um den letzten Sternenerstörer kümmern. Inzwischen waren, wie von LR-52 angekündigt, zwei weitere Großkampfschiffe verschwunden. Allein der Imperiums-Sternenerstörer namens *Intruder* hielt noch seine Stellung über dem Südpol. Dieser sogenannte Gouverneur würde vermutlich bis ans Ende seiner Tage in irgendeiner abgelegenen Welt am Rande des Nirgendwo Dienst schieben müssen, wenn ihn seine Vorgesetzten angesichts dieser Entwicklung nicht gleich erschießen ließen. Er raste mit Vollgas durch den Korridor und setzte sofort zum Angriff an. Seine Turbolasergeschütze hieben schwere Salven auf den Schutzschild. Mehrfach versuchte der Sternenerstörer, Vandaran mit Hilfe der Traktorstrahlen dingfest zu machen, aber dieser flog so schnell, dass sie ihn nie zu fassen bekamen. Vandaran musste viele Angriffsrunden fliegen (und seinerseits Treffer einstecken, um die Akkumulatoren seines Schiffes wieder voll aufzuladen), bevor die Schilde eine spürbare Schwächung erkennen ließen. Dennoch nahm er wahr, dass der Sternenerstörer sich offenbar geschlagen geben und den Rückzug antreten würde, denn aus dem Korridor strömten nun die überlebenden TIEs, um in den Hangar zurückzukehren. Da Vandaran nicht wollte, dass der Captain des Großkampfschiffes seine Meinung änderte, ließ er weiterhin ein Trommelfeuer von Turbolaser-Strahlen über dessen Schutzschilde prasseln.

Plötzlich erhielt er eine neue Nachricht, dieses Mal vom Verteidigungs-Minister. „Sir, die Aktion war ein voller Erfolg. Die Kämpfe am Boden wurden vollständig eingestellt. Aber ich mache mir Sorgen, dass Verstärkung kommt. Ein einzelnes Schiff nähert sich aus dem Hyperraum.“

„Es ist vielleicht eines von unseren, nur nicht gleich zweifeln!“

Sekunden später sprang ein kleines, dreieck-förmiges Passagierschiff aus dem Hyperraum. Der Sternenerstörer hatte soeben gewendet, um Kurs auf den Sprungpunkt zu nehmen und schnitt dem Neuankömmling so unabsichtlich den Weg ab.

„Verdammt, das ist Antilles!“, hörte er den Verteidigungsminister rufen. „Und sie haben ihn. Sie holen ihn mit einem Traktorstrahl an Bord!“

„Verdammt“, fluchte nun auch Vandaran. „Antilles hätte sich keinen ungünstigeren Zeitpunkt aussuchen können! Wenn die *Intruder* in den Hyperraum springt, möchte ich, dass der Sprungvektor aufgezeichnet und analysiert wird! Sie funken mir die Daten dann sofort zu, damit ich die Verfolgung aufnehmen kann.“

Das war tatsächlich etwas, was die *Black Diamond* nicht hatte: eine solche Analysefunktion zur Verfolgung von Schiffen, die in den Hyperraum gesprungen waren. Aber sein Schiff war auch nicht für einen Kopfgeldjäger, sondern für einen Imperator konstruiert worden, der derartige Funktionen nicht benötigte. Immerhin konnte er versuchen, die Triebwerke des Sternenerstörers zu beschädigen, um sicherzustellen, dass dieser nicht gleich einen Doppelsprung vornehmen konnte. Vandaran schoss also mit allem, was Protontorpedowerfer und Lasergeschütze hergaben, auf eines der seitlichen Triebwerke, ohne die das Schiff nur schwer in einer stabilen Geradeausbewegung gehalten werden konnte. Er hatte Erfolg in letzter Sekunde! Just in dem Moment, in dem der Zerstörer in den Hyperraum springen konnte, flackerte das beschossene Triebwerk auf und verlosch dann.

„Haben Sie die Daten?“, fragte Vandaran den Verteidigungsminister.

„Ja, aber wir müssen sie noch auswerten, damit Sie auch an dem richtigen Sprungpunkt herauskommen. Dazu müssen wir Vermutungen anstellen. Ah, hier kommt es. Das Ziel des Sternenerstörers ist mit 69%iger Wahrscheinlichkeit der Planet Obroa-skai im gleichnamigen System. Wir senden Ihnen die Sprungdaten, damit Ihr Navigationscomputer das nicht erst lange berechnen muss.“

„Danke! Ich bringe Antilles zurück!“

„Ja, tun Sie das!“

Vandaran konzentrierte sich einen Augenblick lang auf die Macht. Obroa-skai! Zumindest fühlte sich das nicht schlecht an. Also auf nach Obroa-skai!

Eine Minute später sprang auch er in den Hyperraum. Der Navigationscomputer zeigte ihm an, dass die Reisezeit etwa fünf Stunden betragen würde. Eine willkommene Ruhepause für Vandaran, der nun bereits seit 26 Standardstunden nicht mehr geschlafen hatte.

Der alte Mann schreit: „Damit kommt ihr nicht durch, das wird er euch heimzahlen! Er ist mächtig, weit mächtiger, als jeder von euch Affen sich das vorzustellen vermag und seine Macht wird täglich größer.“ Wieder jagt ein Folterdroide zehntausende Volt in seinen Körper und der alte Mann schreit erneut von Schmerzen und Schockwellen geschüttelt auf.

„Gibst du nun endlich zu, dass du dich des Verrats schuldig gemacht hast?“

„Schwachköpfe! Ich bin euch gar nichts schuldig. Aber ihr, ihr werdet bezahlen für meine Gefangennahme. Er sucht mich bereits, ich weiß es und wenn er mich findet, findet er auch euch und dann gnade euch die Macht!“

Die zwei imperialen Offiziere sehen sich betroffen an. Einer von ihnen zuckt mit den Achseln. Der andere schlägt dem Alten seine Faust mitten ins Gesicht, so dass die Nase bricht und Blut daraus hervortritt. „Wir sprechen uns später wieder, Alterchen. Du tatest gut daran, dir bis dahin eine plausible Antwort zu überlegen, denn sonst wird es ein vorzeitiges Ende mit dir nehmen. Wäre doch schade um einen so blutjungen Kerl wie dich!“

Die beiden lachen und entfernen sich. Ein akustisches Signal ertönt, als sich die Zellentüre zischend öffnet.

„Bavolo!“, schrie Vandaran auf und fand sich auf seinem Bett sitzend wieder. Das akustische Signal, das er in seinem Traum gehört hatte, tönte fort, es war die Warnung des Navigationscomputers, dass sie das Ziel fast erreicht hatten. Nein, das war kein Traum gewesen, er hatte eine Vision gehabt. Die Gefangennahme von Antilles war der einzige greifbare Erfolg, den das Imperium auf dieser Mission hatte er-

ringen können, kein Wunder, dass sie mit aller Kraft versuchten, etwas Brauchbares von ihm zu erhalten. Aber der Alte, mit dem ihn inzwischen ein freundschaftliches Verhältnis verband, hatte Recht. Irgendwie würde er ihn da herausholen, koste es, was es wolle. Das war Vandaran ihm schuldig. In wenigen Augenblicken wäre es soweit! Vandaran ergriff den Hebel, mit dem er manuell aus dem Hyperraum austreten würde, sobald das Signal ertönte und wartete. Wenige Sekunden später zerfaserte das Schlierenbild des Hyperraums erst in Streifen, dann in einzelne Sterne und er war angekommen. Er sah sich um, aber zu seinem großen Entsetzen konnte er die *Intruder* nirgendwo entdecken. Das war unmöglich, dieses Schiff hatte allerhöchstens fünf Minuten Vorsprung gehabt. Er erweiterte den Radius seiner Sensoren und schaltete auf höchste Empfindlichkeitsstufe um, ohne jedes Ergebnis. Entweder hatte der Sternenzerstörer es trotz des beschädigten Triebwerkes geschafft, einen weiteren Sprung direkt an den ersten anzuschließen oder er war nie hier herausgekommen. Vandaran ließ seine Sensoren Ionen-Abgasspuren suchen, die jedes Schiff beim Sprung in den Hyperraum ausstieß, aber diese konnten nichts dergleichen aufspüren. Dies bedeutete, dass das verfolgte Schiff nie hier angekommen war. Es musste den Hyperraum an einer anderen Stelle verlassen haben!

Nun musste doch der eigene Navigationscomputer an die Arbeit. Vandaran gab den Standort Sylaran an, beziehungsweise die Stelle, an der dieser sich vor fünf Stunden befunden hatte, sowie den Sprungvektor und ließ sich sämtliche in Frage kommenden Zielorte berechnen. Nach drei Minuten hatte er die Ergebnisse: Obroa-skai und Honoghr. Von dem letzteren Planeten hatte er den Namen zwar schon einmal gehört, wenn er sich auch nicht daran erinnern konnte, in welchem Zusammenhang. Aber die Schiffsdatenbanken wiesen ihn als der Neuen Republik zugehörig aus, während der Planet, über dem er sich zurzeit befand, in den Grenzregionen zwischen Imperium und Neuer Republik lag und sich neutral verhielt. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Sternenzerstörer in seinem Zustand in das Territorium der Rebellen

geflüchtet sein sollte, überraschte Vandaran, aber es schien keine Alternativen zu geben – bis auf eine, die ihm aber als zu abwegig erschien: Der Sternenerstörer konnte theoretisch zu jedem beliebigen Zeitpunkt den Hyperraum verlassen, aber das Risiko war unendlich hoch, dann im Tiefraum herauszukommen. Von dort gab es keine Möglichkeit, wieder in den Hyperraum zurückzukehren, denn dafür war eine bedeutende Schwerkraftquelle in relativer Nähe, also ein Riesenplanet oder eine Sonne, vonnöten. Ein derart gestrandetes Schiff konnte sich nur noch mit Sublicht-Antrieb vorwärts bewegen und würde unter Umständen Jahre benötigen, bis es wieder in eine Region käme, von der aus es wieder in den Hyperraum eintreten könnte. Vandaran hielt es für ausgeschlossen, dass ein vom Imperium geschulter Kommandant so verzweifelt sein könnte, einen solchen Fluchtweg zu wählen. Also lautete das Ziel Honoghr. Vandaran übernahm die Daten aus dem Navigations-Computer und ließ den Kurs dorthin berechnen. Wenige Minuten später war er wieder unterwegs.

Honoghr! Ein grau-grüner Planet, auf dem es offensichtlich kaum Ozeane gab, zumindest auf der Seite, die Vandaran im Augenblick zugewandt war. Er registrierte auffallend wenig Verkehr in der Umlaufbahn des Planeten. Ärgerlich war, dass auch hier von dem Sternenerstörer jede Spur fehlte. Er aktivierte das Funkgerät. „Hier spricht die *Black Diamond*, Captain Zefren Mola. Ich rufe die Raumkontrolle Honoghr.“

Keine Antwort! Als Vandaran den Anruf nach einer Minute wiederholen wollte, erwachte sein Funkgerät plötzlich doch noch zum Leben. Eine samtene Stimme, die sich ein wenig miauend anhörte, meldete sich: „Captain Zefren Mola, wir haben Sie nicht auf unseren Schirmen. Geben Sie sich zu erkennen und aktivieren Sie Ihren Transponder!“

Ach ja! Vandaran hatte ihn abgeschaltet, um für die Gegner im Raumkampf schwerer erfassbar zu sein und hatte seitdem vergessen, ihn wieder einzuschalten. Er kam der

Aufforderung sofort nach, denn den Transponder zu deaktivieren war nicht nur eine gewaltige Unhöflichkeit, sondern auf den allermeisten Planeten der Galaxis sogar ausdrücklich verboten. Daher war es bei über 95% aller Schiffe technisch überhaupt nicht möglich, den Transponder zu manipulieren oder zu deaktivieren. „Ich bitte um Vergebung, Raumkontrolle! Vor einigen Stunden war ich in einen bewaffneten Konflikt gegen eine Übermacht verwickelt und musste den Transponder ausschalten, um schwerer erfassbar zu sein. Aber Sie müssten mich nun auf Ihren Schirmen sehen können.“

„Jaaaa. Sie sind ein imperiales Schiff. Sie können hier nicht bleiben. Machen Sie, dass Sie hier wegkommen!“

Die Modulation der Stimme des Sprechers erweckte bei Vandaran alte Erinnerungen: es handelte sich eindeutig um einen Noghri, eine Spezies, die von Darth Vader gerne als Leibwächter oder Attentäter eingesetzt worden war.

„Ich bitte Sie lediglich um eine Auskunft.“

„Es gibt keine Auskunft, die zu geben ich berechtigt wäre.“

„Es handelt sich um einen Imperialen Sternenerstörer namens *Intruder*. Er hat meine Welt angegriffen und wurde dabei schwer beschädigt. Ich habe die Verfolgung aufgenommen...“

„... und wollen ihn nun fertigmachen, ja? Ihr kleines Schiff gegen einen riesigen Sternenerstörer! Ja, das kaufe ich Ihnen sofort ab! Das Imperium hält uns Noghri wohl immer noch für geistig minderbemittelt!“

„Ich möchte nur wissen, wohin er geflogen ist, dann bin ich wieder weg hier.“

„Wenn ein imperiales Schiff ein zweites sucht, dann nur in der Absicht eines Rendezvous. Das kann für alle Nicht-Imperialen unmöglich gute Konsequenzen haben. Machen Sie, dass Sie wegkommen, bevor ich die Flotte der Republik benachrichtige!“

Vandaran sprach nun mit mehr Nachdruck und nahm unterstützend die Macht zu Hilfe, um den Sprecher zu beeinflussen. „Hören Sie! Es ist nicht so, wie Sie vermuten. Ich bitte Sie um eine Landegenehmigung, um das mit Ihrem Staatsoberhaupt besprechen zu können.“

Aber die Machtbeeinflussung schien zumindest auf Distanz keine Wirkung auf diese Spezies entfalten zu können.

„Nein! Landeerlaubnis verweigert! Wenn Sie eine Auskunft wünschen, wenden Sie sich an Coruscant! Ich kann und will Ihnen nicht helfen.“

Vandaran musste einsehen, dass er hier nicht weiterkommen würde. Zwar hätte er die Möglichkeit, trotz des Verbotes zu landen und sich die Führung der hiesigen Bevölkerung zu schnappen oder ihre Siedlungen einfach mit Turbolaser-Feuer überschütten und sie so zu zwingen, die benötigte Information herauszurücken. Aber das wäre der leichte Weg, der unkomplizierte und er würde ohne jeden Zweifel die Dunkle Seite der Macht involvieren. Auch Bavolo Antilles würde das nicht gutheißen. Vandaran atmete tief durch und dachte nach. Er hatte nichts in der Hand, um die Sichtweise der Noghri zu seinen Gunsten zu ändern. Der Rat, nach Coruscant zu gehen, erschien ihm sogar plausibel. Er musste ohnehin dorthin, schon allein, um herauszufinden, was sein Botschafter vereinbart hatte. Also drehte er ab und programmierte den Kurs nach Coruscant. Drei Standard-Tage lang würde er dorthin unterwegs sein! Das gab ihm einerseits Zeit, sich zu erholen und nachzudenken, andererseits konnte er es sich nicht leisten, so viel Zeit zu verlieren. Bis dahin konnte der alte Mann tot sein! Aber er sah keine Alternative.

Seit vielen, vielen Jahren war Vandaran nicht mehr auf seinem Heimatplaneten Coruscant gewesen. Zumindest von oben sah er aus, wie immer. Die Tagseite grau und öde, die Nachtseite dagegen ein beeindruckendes Lichtermeer, an dem man sich einfach nicht satt sehen konnte. Doch er hatte keine Zeit, den Anblick zu genießen, denn ein eingehender Funkspruch erforderte seine Aufmerksamkeit. „*Black Diamond*, hier Raumkontrolle Coruscant. Wir haben Sie nun auf unseren Monitoren. Sie haben keine Anfluggenehmigung! Identifizieren Sie sich und nennen Sie Ladung und Ziel!“

„Raumkontrolle Coruscant, hier ist die *Black Diamond* unter dem Kommando von Captain Zefren Mola. Ich komme als amtierender Präsident des Planeten Syllaran und ersuche dringend um ein diplomatisches Gespräch mit dem Senat der Neuen Republik. Ich führe keine Ladung mit mir.“

„Captain Mola, dies entspricht nicht den diplomatischen Konventionen. Ein solches Gespräch ist anzumelden und wenn es bestätigt wird, erhalten Sie automatisch eine Anflug- und Landegenehmigung.“

„Raumkontrolle Coruscant, das war in diesem Falle nicht möglich. Mein Planet wurde von imperialen Streitkräften angegriffen und im Zuge des Gefechtes wurde unser Botschafter, der hier mit dem Senat verhandelt hatte, vom Imperium entführt. Ich ersuche Sie um die Einstufung als Notfall und bitte Sie, mir die notwendigen Ausnahmegenehmigungen zu erteilen.“

„Na gut! Ich werde nachprüfen lassen, was Sie soeben gesagt haben. Wenn es der Wahrheit entspricht, wird der Senat entscheiden, ob und wann er Ihnen eine Audienz gewährt. Bis dahin haben Sie die Wahl, sich in den Standardorbit BKS-55231 einzureihen oder unter militärischer Aufsicht aber mit einem gewissen Komfort auf der Golan III-Station *Sirius VII* auf den Bescheid zu warten.“

„Als Repräsentant eines nicht-assoziierten Planeten bevorzuge ich es, nicht in Militär-Gewahrsam genommen zu werden. Weisen Sie mich bitte in den Orbit ein!“

„Wie Sie wünschen! Hier kommt der Anflugvektor. Weichen Sie keinesfalls davon ab! Raumkontrolle Coruscant, Ende und aus.“

Vandaran genoss den neuen Ton, der hier herrschte. Der Mann war hart, aber sachlich und freundlich gewesen, mit einem Wort: korrekt. Unter dem Imperium wäre der Ton arrogant und die Behandlung in jedem Falle schikanös gewesen. Vandaran beschloss zu meditieren, denn diese Prozeduren, die nun losgetreten wurden, würden sich in jedem Falle über viele Stunden lang hinziehen. Umso größer war die Überraschung, als sich die Raumkontrolle bereits nach einer halben Stunde wieder meldete und ihm die erforderlichen

Genehmigungen erteilte. Er durfte auf einer Landeplattform inmitten des Regierungsviertels landen und wurde sogar von drei Raumjägern vom Typ A-Wing dorthin eskortiert.

Als er ausgestiegen war, erschien ein Bothaner in dunkelgrüner Uniform am Rande der Plattform und begrüßte ihn. In Gegenwart dieser Wesen hatte Vandaran sich nie sonderlich wohl gefühlt. Sie erinnerten ihn an Hunde und auch ihre Stimmen klangen tief und etwas bellend. Die Vorstellung, dass es sich dabei um intelligente Lebensformen handelte, fiel ihm ausgesprochen schwer. Hinzu kam, dass ihm der ausgesprochen egoistische Charakter dieser Spezies missfiel. Doch dies war nicht die Zeit, seine persönlichen Ressentiments zu pflegen und Vandaran bemühte sich um ein freundliches und verbindliches Auftreten. Der Bothaner hatte den Auftrag, ihn ohne Umschweife zu Senator Borsk Fey'lya zu geleiten. Sie stiegen in einen regierungseigenen Limousinen-Gleiter und flogen in einer der höher gelegenen Verkehrsrouten der Planetenstadt einige Blöcke weiter. Das Büro Fey'lyas befand sich in der Kuppel eines riesigen Hochhaus-Komplexes, der erst kürzlich erbaut worden sein musste und bot einen hervorragenden Rundumblick über die Stadt. Nach einer Wartezeit von etwa 40 Minuten wurde er von dem Senator empfangen.

„Präsident Mola, es ist mir eine Ehre, Sie hier empfangen zu dürfen. Darf ich Ihnen eine kleine Erfrischung anbieten?“

„Ein Glas kühles corellianisches Muramilla-Ale wäre schön.“

„Habe ich hier, kommt sofort!“

„Was kann ich denn für Sie tun?“, fragte die tiefe, aber nicht unangenehme Stimme Borsk Fey'lyas eine Minute später knurrend.

„Sie wissen von dem Angriff des Imperiums auf meinen Planeten?“

„Ja, und es überrascht mich, dass Sie nicht besiegt wurden. Nach den mir vorliegenden Berichten wurde ein Sternenzerstörer vernichtet, einer konnte fliehen und vier sind spurlos verschwunden. Ich frage mich, wie konnte das geschehen

eingedenk der Tatsache, dass sich die Verteidigungseinrichtungen Sylarans auf einem sehr, sagen wir, einfachen Entwicklungsstand befinden?“

„Drücken wir es einfach mal so aus: Die Macht war mit uns.“

Das Fell Fey'lyas sträubte sich unwillkürlich. Vandaran konnte spüren, dass die Erwähnung der Macht in ihm ein gewaltiges Unbehagen auslöste. Der Bothaner musste schlechte Erfahrungen mit Jedi, Sith oder vielleicht sogar mit beiden gemacht haben. „Können Sie auch etwas präziser beschreiben, was genau geschehen ist?“

„Nun, im Augenblick kann ich uns noch nicht als militärische Verbündete ansehen, daher muss ich Sie um Ihr Verständnis bitten, dass ich unsere militärischen ... Geheimnisse einstweilen noch nicht heraus posaunen kann, Senator Fey'lya. Es mag sein, dass diese Zeit bald kommen wird, aber bis dahin...“

„Selbstverständlich, ich verstehe! Ich selbst würde es nicht anders machen. Nun, was genau ist dann Ihr Anliegen hier?“

„Botschafter Bavolo Antilles, der hierher gesandt worden war, um in Geheimgesprächen die Möglichkeit eines Beitritts Sylarans zur Neuen Republik zu sondieren, ist bei seiner Ankunft zuhause von einem imperialen Sternenerstörer abgefangen und entführt worden. Daraus ergeben sich zwei Bitten an Sie: Die eine ist, dass Sie mich in Kenntnis setzen von dem Stand der Gespräche, nachdem mein eigener Botschafter sich dazu nicht mehr in der Lage befindet. Die andere ist, dass Sie mir zu Informationen verhelfen, wo ich den Sternenerstörer *Intruder*, auf dem sich Antilles mutmaßlich befindet, finden kann, um eine Befreiungsaktion in die Wege zu leiten.“

„Hm!“ Borsk Fey'lya drehte sich um und begann, im Raum auf und ab zu gehen. „Zu Punkt eins kann ich Ihnen sofort Auskunft geben, denn ich selbst habe die Gespräche mit Bavolo Antilles, den ich übrigens für einen ausgesprochen integren und guten Mann halte, geführt. Der Senat hat beschlossen, dass einem Beitritt Sylarans in die Neue Republik

im Prinzip nichts im Wege steht, außer ... verzeihen Sie, Herr Präsident, Sie!“

„Ich? Wo liegt das Problem?“

„In Ihrer Demokratieauffassung. Die Neue Republik akzeptiert nur Mitglieder, die sich der Regierungsform der Demokratie verpflichtet fühlen und Sie, mein lieber Präsident Mola, sind nicht demokratisch legitimiert. Sie sehen sich gar als der Eigentümer des Planeten und diese Auffassung steht im klaren Widerspruch zu demokratischen Grundsätzen.“

„Weiter?“

„Des weiteren sieht sich die Neue Republik nicht in der Lage, die von Herrn Antilles geforderten Schutzgarantien zu erfüllen, denn wir können unmöglich eine Flotte exklusiv zu Ihrem Schutz abstellen. Zu vielfältig sind die Herausforderungen, denen wir uns seit der Gründung dieser Planetenvereinigung stellen müssen. Es besteht die Notwendigkeit, die Flotte immer dort einzusetzen, wo sie gerade am dringendsten benötigt wird. Auch unsere Ressourcen sind nicht unerschöpflich.“

„Ich verstehe. Wir könnten, das Problem meiner Person einmal als gelöst unterstellt, also nicht mit dem Schutz der Neuen Republik rechnen, wenn wir ihr beitreten würden.“

„Missverstehen Sie mich bitte nicht, das habe ich so nicht gesagt. Selbstverständlich würden Sie unter demselben Schutz stehen, den jedes einzelne Mitglied der Neuen Republik genießt. Dies schließt ein, dass jeder imperiale Übergriff prompt mit einem militärischen Gegenschlag beantwortet wird. Wir sehen uns lediglich nicht in der Lage, dauerhaft eine Flotte über dem Planeten zu stationieren. Abgesehen davon, die jüngsten Ereignisse haben doch eindrucksvoll bewiesen, dass Sie eines solchen Schutzes gar nicht bedürfen. Das Imperium hat eine gewaltige und vollkommen unerwartete Niederlage einstecken müssen. Gehen Sie davon aus, dass die Imperialen ebenfalls nicht über ausreichend Ressourcen verfügen, um einen – ich bitte um Vergebung – strategisch und wertmäßig derart unbedeutenden Planeten mit allen Mitteln zu halten. Ich gehe davon aus, dass das Imperium den Vorgang unter den Teppich kehren und Sie künftig in Ruhe lassen wird.“

„Ihr Optimismus in Ehren, aber...“

„Die Imperialen sind nicht dämlich, Herr Präsident. Die Zeiten, als sie über unerschöpfliche Quellen militärischer Ausrüstung und Soldaten verfügten, sind längst passé. Sie müssen rational wirtschaften genau wie wir, oder sie sind dem vollkommenen Untergang geweiht. Und sie wissen das!“

„Na gut! Und wie sieht es mit dem zweiten Teil meines Ersuchens aus?“

„Sie wünschen einen Bericht des Geheimdienstes der Neuen Republik, ohne ein Mitglied dieser Organisation zu sein. Ist Ihnen eigentlich bewusst, was Sie verlangen? Im Augenblick gehört Ihre Welt trotz allem immer noch dem imperialen Einflussbereich an. Wie kann ich da vertrauliche oder gar geheime Informationen an Sie weitergeben?“

„Nun, Sie haben nichts dabei zu verlieren!“

„Hm! Ja! Nun kommen wir also zur Sache! Was haben wir dabei denn zu gewinnen?“

„Was verlangen Sie?“

„Oh nein, so läuft das nicht! Das hier ist kein Basar auf Ta-tooine. Zeigen Sie mir, was ich dabei gewinnen kann, wenn ich Ihnen diese Information überlasse!“

„Einen neuen Verbündeten! Man kann nie genug Verbündete haben im Kampf gegen das Imperium.“

Borsk Fey'lya lächelte. „Das ist mir zu wenig ... greifbar. Sollten Sie sich später nämlich entschließen, die vorhin genannte Voraussetzung nicht zu erfüllen, dann war es das mit dem Verbündeten.“

„Wie wäre es mit einem Borsk Fey'lya-Feiertag auf Sylaran?“, setzte Vandaran mangels einer besseren Idee nach. Das Fell des Bothaners richtete sich wieder auf, aber dieses Mal erschien es Vandaran nicht als Ausdruck des Missbehagens.

„Unsinn!“, antwortete dieser jedoch. „Aber über den ein oder anderen politischen Gefallen würde ich mich natürlich freuen. Allerdings müsste dies natürlich, wie soll ich sagen, absolut *diskret* behandelt werden.“

„Woran denken Sie dabei?“

Borsk Fey'lya drehte die Augen seufzend nach oben und schien verzweifelt nach den richtigen Worten zu suchen.

„Sehen Sie, in der Regierung der Neuen Republik gibt es einflussreiche Posten und weniger einflussreiche. Ich bevorzuge erstere, denn es liegt mir am Herzen, etwas für die Neue Republik und mein Volk, das nebenbei gesagt, diese für Sie wichtige Information liefern kann, bewegen zu können. Wenn ich in diesem Punkt mit Ihrer Unterstützung rechnen könnte...“

„Aber Senator Fey'lya. Gerade haben Sie mir verdeutlicht, dass ich abtreten muss, um die Zugangsvoraussetzungen der Neuen Republik zu erfüllen. Und jetzt wollen Sie meine politische Unterstützung für den Fall, dass wir ein Mitglied werden? Ist das nicht ein Widerspruch in sich?“

„Sie haben mich schon wieder missverstanden, Herr Präsident! Ich sagte nicht abtreten, ich sagte, Sie müssten sich demokratisch legitimieren lassen. Das dürfte für einen Mann Ihres Kalibers doch kein ernsthaftes Problem darstellen, oder?“ Fey'lya zwinkerte verschwörerisch mit einem Auge.

„Ah, ich verstehe endlich. Senator Fey'lya, Sie sind ein ganz ausgekochtes Schlitzohr, wenn ich das mal so sagen darf. Aber gut, Sie haben Recht! Eine Hand wäscht die andere. Wenn Sie mir die Information liefern, die ich benötige, dann sichere ich Ihnen im Gegenzug jegliche politische Unterstützung zu, die ich Ihnen als Präsident von Sylaran zuteilwerden lassen kann.“

Die beiden Männer gaben sich die Hand. „Ich wusste, dass wir uns verstehen würden“, sagte der Bothaner. „Ich lasse Ihnen einen Raum im Gästehaus zuweisen. Bitte geben Sie mir ein wenig Zeit, die Information zu beschaffen. Ich lasse sie Ihnen dann auf einem Datenpad bringen. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg auf all den Missionen, die Sie jetzt vor sich haben.“

Vandaran hätte sich wohl fühlen können hier in der vertrauten Umgebung Coruscants, aber er konnte die Gedanken

an Bavolo Antilles nicht aus seinem Kopf bekommen. Schließlich musste er sich mit verschiedenen Meditationstechniken zur Entspannung zwingen. Ruhe bewahren. Passiv! Leider half das alles nichts. Die Macht segnete ihn nicht mit Eingebungen, was als nächstes zu tun sei. Vielleicht war er noch nicht soweit, vielleicht musste er sich erst weiter in der Macht fortentwickeln, bevor er in der Lage wäre, ihre „Botschaften“ zu hören und zu verstehen. Glücklicherweise musste er nicht allzu lange warten, bis ein Bote von Borsk Fey'lya an seiner Türe erschien. Es war derselbe Bothaner, der ihn bereits bei seiner Ankunft auf dem Planeten begrüßt hatte.

„Ehre und Reichtum, Herr Präsident! Mir wurde aufgetragen, Ihnen zwei Dinge zu liefern. Hier bringe ich Ihnen die Informationen, die Ihnen hoffentlich weiterhelfen werden. Auch das hier hat mein Herr für Sie anfertigen lassen. Es ist ein Diplomatenpass, mit dem Sie jederzeit das Recht erhalten, Coruscant anzufliegen und im Diplomatenviertel einen Landeplatz und eine Gäste-Suite zugewiesen zu erhalten. Möge beides Ihnen nützlich sein!“

Damit übergab der Bothaner Vandaran zwei Datenpads und verbeugte sich. „Wenn Sie wünschen, kann ich Sie nun zu Ihrem Schiff bringen.“

„Ja, das wäre nett. Je eher ich von hier aufbrechen kann, desto besser.“

Eine Viertelstunde später brütete Vandaran bereits über den Informationen, die er in den Computer seines Schiffes eingegeben hatte. Demnach hatte die *Intruder* eine halbe Stunde im Orbit von Honoghr verbracht und dann, nach einem langen verschlüsselten und nicht zurückverfolgbaren Funkspruch Kurs auf die Werften von Yaga Minor genommen, wo sie vor 55 Stunden angekommen wäre. Der bothanische Geheimdienst schätzte die Reparaturzeit auf mindestens acht Standard-Tage, vorausgesetzt, in den Werften wären die benötigten Ersatzteile vorrätig.

Vandaran dachte nach. Zwar läge es durchaus im Bereich des Möglichen, dass der Gefangene von dort aus an einen anderen Bestimmungsort überführt worden war. Aber das erschien ihm unwahrscheinlich. Erstens war Antilles kein

überaus wichtiger Gefangener. Zweitens war dieser der einzige Erfolgsfaktor in einer ansonsten für das Imperium blamabel abgelaufenen Mission gewesen. Der Captain würde ihn nur ungern aus seiner Obhut wegschicken, um dann vor seinen Vorgesetzten ganz mit leeren Händen zu erscheinen. Nein, Antilles war nach wie vor an Bord der *Intruder*. Vandarans nächstes Reiseziel hieß also Yaga Minor. Er musste sich beeilen, denn dieser Planet lag im Äußeren Rand und er würde wieder drei Tage mit der Reise dorthin verbringen. Unterwegs würde er sich Gedanken machen, wie er die Werften und das Schiff infiltrieren konnte.

Die Modifizierung des Transponders war beinahe abgeschlossen. Die Idee war absolut verrückt, aber es konnte klappen. Immerhin war der Masseschatten, den Sensoren bei der *Black Diamond* aufgrund ihrer Oberflächeneigenschaften maßen, deutlich geringer als der eines Raumschiffes von vergleichbarer Größe. Der Plan, den Vandaran sich zurechtgelegt hatte, sah folgendermaßen aus: Er würde in sicherem Abstand zu Yaga Minor aus dem Hyperraum springen und alles deaktiviert lassen, was seine Präsenz verraten würde, also Transponder, aktive Sensoren und wann immer möglich auch die Sublicht-Triebwerke. Dann würde er auf einen der zahlreichen Frachter warten, die auf dem Weg zu den Werften an seiner Position vorbeikommen würden und sich dann heimlich in deren Masseschatten zu begeben, um sich der Werft unentdeckt nähern zu können. Hätte er die Werft erst einmal erreicht, würde er den Transponder aktivieren, der ihn als kleinen, fliegenden Inspektionsdroiden ausgeben würde. Solange niemand genauer hinsah, müsste das funktionieren. Als solcher hätte er die Bewegungsfreiheit, sich in der gewaltigen Werft in aller Ruhe nach dem Sternenerstörer umzusehen. Nachdem er ihn gefunden hätte, müsste er irgendwie an Bord dieses Großkampfschiffes gelangen. Die einzige Möglichkeit, die er sah, war über den Haupthangar, denn um über eine der zahlreichen Andockschleusen hineinzukommen, hätte er den Mastercode für den Sternenerstörer

benötigt – und den hatte er nicht, wie die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit gezeigt hatten. Immerhin, man konnte davon ausgehen, dass der größte Teil der Mannschaft während der Zeit der Überholung Urlaub bekommen würde und dass auf dem Schiff nur die absolut notwendige Mindestbesatzung anwesend sein würde. Das war doch immerhin etwas!

Er schraubte die Transponder-Box wieder zu und testete die Modifikation in einer Simulation. Sie funktionierte perfekt. Sehr gut! Noch vierzig Minuten bis zum Austritt aus dem Hyperraum. Es wurde Zeit für die Vorbereitungen! Vandaran schaltete alle aktiven Sensoren wie auch den Transponder ab. Eine Sekunde vor dem vom Navigations-Computer errechneten Austrittszeitpunkt legte er den Hebel für die Bremstriebwerke um und fand sich zwei Sekunden später im Realraum wieder. Nach Yaga Minor musste er erst einmal suchen, denn das war nur eine faustgroße grünblaue Kugel in der Schwärze des Weltalls. Vandaran riskierte einen kräftigen Stoß mit den Sublicht-Triebwerken, schaltete sie aber gleich wieder ab und glitt so mit gleichbleibender Geschwindigkeit langsam auf den Planeten zu. Nach einigen Stunden war er so nahe herangekommen, dass er die Schiffe, die aus dem Hyperraum vor ihm auftauchten, mit bloßem Auge erkennen konnte. Bei dem nachfolgenden Manöver musste er sich ganz auf die Macht verlassen, denn seine Sensoren würden ihm nicht helfen. In dem Moment, als er wieder ein Schiff aus dem Hyperraum auftauchen fühlte, gab er Vollgas und lenkte die *Black Diamond* instinktiv in die richtige Position. Er hatte Glück gehabt und lächelte, denn er dachte an die Worte Master Skywalkers, als dieser von Manifestationen der Macht gesprochen hatte. Wie auch immer, dieses Schiff war ein riesiger Erzfrachter und es gab ein Dutzend Möglichkeiten für ein Schiff von der Größe der *Black Diamond*, sich in dessen Windungen zu verstecken.

Langsam, dem Tempo eines Inspektionsdroiden angemessen, schwebte Vanderans Schiff unauffällig durch die riesigen Einrichtungen, Verstreubungen und Kräne der Werften von Yaga Minor. Noch immer konnte er seine Sensoren nicht einsetzen. Aber das war auch gar nicht nötig! Er konnte die Nähe 'Bavolo Antilles' spüren und so wie ein Zugvogel die Richtung, in die er fliegen muss, um sein Sommerquartier zu erreichen, kennt, wusste auch Vanderan, in welcher Richtung er suchen musste. Jetzt hatte er eine der Einflugschneisen für Großkampfschiffe erreicht. Sie war groß genug, dass drei Sternenerstörer gleichzeitig hineinfliegen hätten können und Vanderan hielt sich unauffällig am Rand. Auf allen Seiten befanden sich Greifarme, Halte- und Andockvorrichtungen und vieles mehr: ein Ozean voll von technischen Einrichtungen. Vanderan fühlte sich hier ähnlich winzig, wie in seinem Haus im Deep Canyon. Nur, dass dies hier von Menschen geschaffen worden war ... und das machte die Werften fast noch eindrucksvoller.

Nach einer weiteren Stunde hatte er den Korridor endlich passiert und wendete sich nach links. Dort war er! Der Sternenerstörer *Intruder* war mit dem Heck nach hinten in ein Dock eingeparkt worden und dessen charakteristische Spitze war von weitem zu identifizieren. Vanderan musste wieder Meditationsübungen einsetzen, um nicht unruhig und ungeduldig zu werden und es funktionierte. Gelassen richtete er sich eine kleine Ausrüstung für die Mission im Inneren des Sternenerstörers zusammen: Lichtschwert, Medi-Kit, Blaster-Pistole und fünf Thermaldetonatoren. Hinzu kam der kleine Hacker-Droide, den er bei der Befreiung des Großadmirals dabeigehabt hatte, der ihm damals aber nicht viel genützt hatte. Hier stellte sich die Situation aber etwas anders dar, denn imperiale Sicherheitssysteme konnte der Kleine in der Regel knacken. Nachdem er alle Gegenstände an seiner Kleidung angebracht hatte, setzte er sich wieder auf den Pilotensitz und schaltete um auf manuelle Steuerung. Soeben tauchte er unter der Masse des Sternenerstörers hinweg. Er drehte ab und flog nur wenige Meter unterhalb der Außenhülle auf die Aussparung hinzu, in der sich

der Zugang zum Haupthangar befand. Zwar gab es auch andere Hangar-Auslässe, diese waren aber ausschließlich zum Ein- und Ausschleusen von TIE-Jägern gedacht und bei Weitem zu klein für sein Schiff. Schließlich hatte er die Aussparung erreicht. Durch das Energiefeld des Hangars konnte er kein Lebenszeichen entdecken und auch die Turbolaser-Geschütze, die den Hangar bewachten, schienen im Augenblick unbemannt zu sein. Die Imperialen mussten sich ausgesprochen sicher fühlen. Vandaran zog das Schiff nach oben und flog durch die Energieschranke in den Hangar hinein. Ein dreimaliges, durchdringend lautes Hupen signalisierte den Eintritt. Er fuhr die Landekufen aus, drehte das Schiff um 180° um die eigene Achse, so dass er den Hangar nach seiner Rückkehr gleich verlassen konnte, ohne erst wenden zu müssen, und landete. Dann schaltete er die Systeme ab und fuhr die Ausstiegsrampe aus. Er ging sie, vorsichtig mit der Macht nach Lebenszeichen forschend herab und schloss sie dann mittels seines PADs wieder hermetisch ab. Seinem Gefühl nach befand Antilles sich mehrere Decks höher mittschiffs. Dies deckte sich mit seinen Kenntnissen von früheren Bauplänen imperialer Sternenerstörer, bei denen die Gefangenentrakte stets in dieser Region angesiedelt waren.

In diesem Augenblick öffnete sich ein Tor an der Stirnseite des Hangars und zwei weißgepanzerte Sturmtruppler traten, den E-11 Blaster im Anschlag auf Vandaran zu. Er ging Ihnen entgegen und sagte, von einer Handbewegung unterstützt, mit der er die Macht nutzte, um die Soldaten zu beeinflussen. „Aus dem Weg! Ich bin ein hochrangiger Abgesandter des Oberkommandos und will den Gefangenen sprechen. Sie beide bewachen dieses Schiff und schießen auf jeden, der sich ihm oder mir gegenüber feindlich verhält!“

„Wir bewachen dieses Schiff und schießen auf jeden, der sich ihm oder Ihnen gegenüber feindlich verhält. Ja, Sir!“

Vandaran nickte ihnen zu und trat durch das Tor in einen weiträumigen Gang. Er lächelte. Wenn das nicht eindeutige Fortschritte in der Hellen Seite der Macht waren! Es war ein hervorragendes Gefühl, die Macht dazu zu verwenden, aus Feinden Verbündete zu machen. Am Ende des Ganges befand

den sich mehrere Turbolifte. Er ließ einen davon auf seiner Etage halten und sich auf Deck 14 bringen. Hier befanden sich üblicherweise die Lagerhallen für Vorräte. Die Wahrscheinlichkeit, dass ihm jemand über den Weg laufen würde, wenn er einen Terminal anzapfte, war hier ausgesprochen niedrig. Er betrat einen Seitengang, dann ein Getränkelager und fand dort einen Terminal-Anschluss, an dem er seinen Hacker-Droiden ansetzte. „Ich will wissen, in welcher Zelle auf welcher Ebene ich Bavolo Antilles finde“, instruierte er ihn. Der Droide arbeitete lange, konnte aber schließlich ein Ergebnis präsentieren: Deck 19, Gefangenenblock III, Zelle CC-18. Mehr wollte Vandaran gar nicht wissen. Er steckte den Mini-Droiden wieder ein und machte sich auf den Weg zurück zum Turbolift und wählte Deck 19.

Der Turbolift öffnete sich und Vandaran trat in eine große, halbrunde Halle. Einige Offiziere und zivile Beschäftigte liefen geschäftig hin und her. Vandaran ließ sein Lichtschwert unauffällig im weiten Ärmel seines Hemdes aus Garm-Leder verschwinden und nutzte die Macht, um in dem Treiben möglichst nicht aufzufallen. Er versuchte, Antilles zu orten, aber die Wahrnehmung war so verschwommen, dass er nicht genau bestimmen konnte, in welche Richtung er gehen musste. Also ging er auf eine Türe halb rechts von ihm zu. Sie war beschriftet mit „technische Ersatzteile – kein Zugang ohne Autorisierung!“ – falsch! Als nächstes kam zur Mitte hin ein größeres Tor, breit genug, um einen ganzen Trupp Männer auf einmal durchzulassen. Bingo! Sie war beschriftet mit „Gefängnisblocks III-IV – kein Zugang ohne Autorisierung!“. Vandaran hielt seinen Mini-Droiden an den Terminalausgang und sagte ihm „Tür öffnen!“. Sekunden später ging das Tor zischend auf. Vandaran trat ein und die Türe schloss sich hinter ihm wieder. Nach alter Gewohnheit sah er sich nach den Möglichkeiten um, hier wieder herauszukommen und bemerkte zu seiner Genugtuung, dass von innen der Druck auf einen einfachen Schalter genügen würde, um das Tor freizugeben. Er wunderte sich, dass es hier keine Wachen gab, die den Zugang zum Gefängnisblock sicherten und vermutete, dass man sich so sicher fühlte, dass man auch

dem Großteil der Wachmannschaften Urlaub auf dem Planeten gewährt hatte. Wenn er die imperialen Gepflogenheiten noch richtig im Kopf hatte, würde das Verschwinden des alten Mannes bedeuten, dass dies für eine ganze Menge Imperialer der letzte Urlaub ihres Lebens gewesen sein dürfte.

Er schritt durch einen langen Gang, der üblicherweise durch Wachen und Auto-Geschütze gesichert war, aber letztere hatte man kurzerhand deaktiviert. Wie praktisch, es war fast *zu* einfach! Am Ende des Ganges teilte sich der Weg, links ging es zum Zellblock III, rechts zum Zellblock IV.

Vandaran wollte soeben den Schalter zur Türe, die zum Zellblock III führte, betätigen, als er abrupt stutzte. Er konnte den alten Mann nun gar nicht mehr in der Macht fühlen! Hatte man ihn etwa getötet, war er Minuten zu spät gekommen? Nein, das hätte er gefühlt. Er griff mit der Macht hinaus in den Raum, der vor ihm lag, aber er konnte nichts fühlen, gar nichts! Es war, als wäre die Macht überhaupt nicht vorhanden. Er trat zwei Schritte zurück und ... die Macht war wieder da; es fühlte sich an, als ob er aus der Dunkelheit ins Licht treten würde. Er konzentrierte sich wieder auf die Türe vor ihm und ...

... sieht sich, wie er sie öffnet. Er geht hinein. Es ist dunkel hier. Er hält sein Lichtschwert bereit. Plötzlich bewegt sich im Dunkeln links von ihm etwas, er schaltet das Lichtschwert ein, Blasterschüsse werden auf ihn abgefeuert, aber er kann sie nicht abwehren. Er spürt, dass er gleichzeitig in Brust und Rücken getroffen wird, wie eine große Schwäche sich seiner bemächtigt und er zu Boden sinkt.

Wie aus einer Trance wachte er auf und bemerkte, dass er schwer atmend immer noch die Türe vor ihm anstarrte. Er hatte eine Vision gehabt, eine Vision von einer Falle! Einer Jedi-Falle! Sie hatten Ysalamiri, um seine Macht-Fähigkeiten zu neutralisieren, daher konnte er nicht fühlen, was hinter dieser Türe vor sich ging!

Was sollte er nur tun? Sich zurückziehen? Und den alten Mann im Stich lassen? Keinesfalls! Er ging zurück und folgte dem anderen kurzen Gang, der in den Zellblock IV führte. Er fühlte mit der Macht in den Raum hinein und spürte ... Angst, Nervosität in hoher Intensität. Der Raum war voller Sturmtruppen, Sturmtruppen, die darauf warteten, die Falle hinter ihm zu schließen. Er sah sich um. In diesem Bereich gab es keine Überwachungskameras. Er hatte eine Idee! Vandaran kniete sich auf den Boden und legte einen seiner Thermaldetonatoren vor die Türe. Er wartete einige Sekunden. Dann schaltete er die Granate scharf und programmierte als Auslöser die Veränderung der Lufttemperatur um ein halbes Grad. Das müsste genügen, um eine Sprengung auszulösen, sobald die Türe geöffnet wurden und mehrere schwitzende Sturmtruppler daraus hervorbrachen. Sie würden ihr blaues Wunder erleben!

Dann kehrte er zum Eingang von Zellblock III zurück. Er zündete sein Lichtschwert und schnitt ein etwa zwei Meter langes Stück dünnes Rohr ab, das an der Decke entlang verlief. Dampf trat aus dem nun offenen Rohr aus, aber das sollte ihn nicht weiter stören. Er legte zwei weitere Thermaldetonatoren auf den Boden. Nun musste alles reibungslos ablaufen, sonst war es mit ihm vorbei! Er programmierte die Zeitschaltuhr der Sprengkörper auf zehn Sekunden. Dann schaltete er sie scharf und zählte mit. Bei „fünf“ betätigte er mit dem Rohr den Schalter, der die Türe öffnete. Bei „acht“ stieß er die beiden Detonatoren mit der Macht durch die Türe hindurch und ein weiterer Druck auf den Schalter schloss die Türe wieder. Gleich darauf erschütterte eine heftige Doppel-Detonation den Raum hinter der Türe. Befriedigt bemerkte Vandaran, dass er die Präsenz Bavolo Antilles wieder wahrnehmen konnte. Der oder die Ysalamiri mussten tot sein! Jetzt oder nie! Er zündete sein Lichtschwert, betätigte den Schalter und trat ein. Der Raum war nun nicht mehr dunkel, so wie in seiner Vision. An mehreren Stellen loderten Brandherde und boten dem Auge ein grausiges Bild. Etwa zehn Sturmtruppler lagen tot, teilweise mit abgerissenen Gliedern am Boden. Nur noch von einem von ihnen nahm Vandaran

schwache Lebenszeichen wahr. Soviel zu der Jedi-Falle! Vandaran lächelte grimmig. Dann lief er in ein paar Stufen nach oben, in einen langen, sechseckigen Gang hinein, von dem aus links und rechts die Zellen abgingen.

Er suchte nach Zelle CC-18 und ... schrak zurück, als er sie endlich gefunden hatte. Ja, Bavolo war hier drinnen, aber er war nicht alleine. Ein schwarzgekleideter Offizier, dem eine Blutspur von der Stirn herunter rann, hielt Antilles einen Blaster an die Schläfe. Der Offizier musste weiter hinten im Gang gestanden haben und hatte so im Gegensatz zu seiner Mannschaft die Wirkung der Detonationen nicht voll abbekommen. „Keinen Schritt weiter, Jedi-Abschaum!“, schrie er keuchend.

„Die Waffe ausschalten, los! Ich meine es ernst!“

Vandaran konnte fühlen, dass der Mann es tatsächlich ernst meinte. Sein Gehirn erwog 100 mögliche Aktionen im Bruchteil einer Sekunde, fand aber keine Alternative, die das Leben des Alten mit Sicherheit bewahren würde. Er deaktivierte sein Lichtschwert und die orange-rote Klinge verlosch.

Vandaran musste ohne die Beleuchtung durch die Klinge als schwarze Silhouette in der Zellentüre noch furchteinflößender wirken als zuvor, jedenfalls konnte er fühlen, wie die Furcht des Offiziers eher noch zunahm.

„Und jetzt legen Sie sie auf den Boden, aber ganz, ganz langsam! Eine schnelle Bewegung oder wenn ich auch den der Hauch irgendeines Tricks spüre, drücke ich sofort ab!“

Vandaran tat, wie ihm geheißen wurde.

„Sehr gut! Es tut ja so gut, mal einen von euch hilflos zu erleben! Und nun die Hände über den Kopf, wo ich sie sehen kann und einen Schritt zurück, raus aus der Zelle, aber nicht weiter! Und du, alter Mann, steh auf! Du bleibst immer schön direkt vor mir! Vorwärts!“

Der Offizier ließ Vandaran langsam rückwärts in den Zallengang gehen und folgte mit seiner Geisel im Abstand von vier Metern nach. Vandaran hatte die Hände oben und dem Offizier das Gesicht zugewandt. Zu allem Überflus spürte er hinter sich, im Kontrollraum, in dem die Falle aufgestellt

worden war, eine Bewegung. Der noch lebende Sturmtruppler suchte nach einer Waffe! Dann sah er, wie der Offizier seine Blasterpistole auf ihn richtete. „Bis hierher und nicht weiter, Jedi-Abschaum! Jetzt stirbst du!“ In diesem Augenblick warf Antilles seinen Kopf mit aller Kraft nach hinten und traf den Offizier mit lautem Krachen an der Nase. Ein Schuss löste sich aus dem Blaster. Vandaran sah ihn wie in Zeitlupe auf sich zu kommen und drehte sich schnell mit einem Sprung zur Seite, aber er wusste vorher, dass er dem Schuss nicht ganz ausweichen würde können. Im allerletzten Sekundenbruchteil drehte er noch seinen Arm aus der Schusslinie, aber konnte nicht verhindern, dass der Strahl ihn noch an der Schulter streifte. Kaum war diese Gefahr überstanden, drehte er sich dem Offizier wieder zu und sah gerade, wie Antilles, der sich blitzschnell aus dem Griff des Offiziers befreit haben musste, diesem mit Kraft das Knie zwischen die Beine stieß. Vandaran zog die Waffe, die dem Imperialen eben aus der Hand fiel, mit der Macht zu sich heran, drehte sich blitzschnell um und schoss auf den Sturmtruppler, der hinter ihm seinen E-11 Blaster auf der Treppe in Anschlag gebracht hatte. Der Soldat brach auf der Stelle tot zusammen. *Guter Mann*, dachte Vandaran, *brave Pflichterfüllung bis in den Tod!* Vandaran drehte sich wieder um 180° und schoss auch dem Offizier, der wie ein Sandsack zu Boden gegangen war, in den Kopf. Er wollte nun einfach keine weiteren Komplikationen mehr!

„Gut gemacht, Antilles, Sie haben mir das Leben gerettet. Ich stehe für immer in Ihrer Schuld!“

„Ach was, Master Vandaran, ich stehe in *Ihrer* Schuld, denn ohne mich wären Sie nie in diese Situation geraten.“

„Wie haben Sie mich soeben genannt?“

„Master Vandaran! Ist nicht Ihr Name, Ihr *wahrer* Name Vandaran Palpatine?“

„Darüber sprechen wir später! Als erstes brauche ich mein Lichtschwert. Und dann hoffe ich, dass Sie Ihre Koffer abreisebereit gehalten haben, denn wir müssen schleunigst raus hier!“

Der Weg zurück zur *Black Diamond* stellte sich als weit einfacher heraus, als Vandaran dies erwartet hätte. Die Sturmtruppen aus Zellblock IV waren ahnungslos in die vorbereitete Thermaldetonator-Falle gelaufen und entweder tot oder so stark verletzt, dass sie keine Gefahr mehr darstellten. Niemand hatte mit einem Scheitern dieser „großartigen“ Jedi-Falle gerechnet. Von der restlichen Besatzung schien keiner so rechte Lust zu haben, sich mit einem frei herumlaufenden „Jedi“ anzulegen und so war der Weg bis in den Hangar frei von Ärger. Erst im Haupthangar selbst erwartete die beiden ein Trupp von etwa 15 Sturmtruppen, die einen Schnellfeuer-Blaster in Position gebracht hatten. Vandaran stieß Antilles rasch hinter eine Kiste in Deckung und zündete sein Lichtschwert gerade noch rechtzeitig, um die ersten Blaster-Salven abwehren zu können. Wie schon früher einmal entspannte er seinen Körper und seinen Geist und ließ die Macht für ihn die Arbeit machen – und die machte sie hervorragend. Nicht ein einziger Schuss kam durch, die abgewehrten Schüsse wurden so auf die Feinde zurückreflektiert, dass nach wenigen Sekunden nur noch drei Soldaten übrigblieben, die sich Deckung suchend hinter ihren toten Kameraden auf den Boden kauerten. Vandaran öffnete die Rampe der *Black Diamond* mit seinem PAD und rief Antilles zu, so rasch einzusteigen wie möglich! Kurze Zeit später hatte das Schiff den Hangar des Sternenerstörers verlassen und folgte den Korridoren hinaus in die Schwärze des Weltalls.

„Die haben sicher Peilsender an dem Schiff angebracht“, warnte Antilles.

„Das halte ich für unwahrscheinlich. Sie wissen ohnehin, wo der Heimathafen dieses Schiffes liegt. Schnallen Sie sich an, bitte! Und jetzt sagen Sie mir, wie Sie dazu kommen, mich Vandaran Palpatine zu nennen und ob Sie diesen Namen auch gegenüber den Imperialen erwähnt haben!“

„Nicht bewusst! Ob ich es getan habe, nachdem sie mich unter Drogen gesetzt haben, kann ich nicht sagen, aber der Offizier, der sämtliche Verhöre geleitet hat, liegt jetzt mit Loch im Kopf und zerquetschten Eiern auf dem Boden im Sternenerstörer hinter uns. Ich kann mir nicht vorstellen,

dass er schon die Zeit gefunden hat, einen Bericht zu schreiben.“

„Wollen wir es hoffen. Wie bei der Dunklen Seite der Macht haben Sie das herausgefunden? Meine wahre Identität war einmal eines der am besten gehüteten Geheimnisse der gesamten Galaxis. Das findet man nicht einfach durch eine Anfrage im Personenregister heraus.“

„Master, den Verdacht hatte ich bereits an dem Tag, an dem ich Sie das erste Mal gesehen habe. Ich kannte Imperator Palpatine, war mehrfach bei ihm in Audienz gewesen und ich habe seine Augen bei Ihnen wiedererkannt. Augen, die so charmant und vertrauenserweckend und zugleich so furchteinflößend sein konnten. Unmöglich, sich ihrem Einfluss zu entziehen! Solche Augen gibt es nicht oft in der Galaxis und Sie haben dieselben!“

„Ist mir noch gar nicht aufgefallen...“

„Jedenfalls, als ich in Coruscant war, hatte ich ein paar Tage Pause, denn ich musste mit einem Senator namens Borsk Fey'lya sprechen und der ließ mich erst einmal warten. Schmieriger Zeitgenosse übrigens. Das einzige, woran der denkt, ist lediglich der Nutzen für ihn selbst. Man möchte fast glauben, wieder in die Zeiten der Alten Republik versetzt zu sein.“

„Weiß schon, weiß schon, habe ihn auch kennen gelernt. Aber im Gegensatz zu Ihnen bin ich mit ihm relativ rasch handelseinig geworden – könnte mich nicht beschweren! Ich bin über den Ausgang Ihrer Mission inzwischen vollständig unterrichtet.“

„Jedenfalls, mit diesem Verdacht im Hinterkopf habe ich angefangen, nach den Frauen zu recherchieren, mit denen Palpatine häufiger gesehen wurde und bin dabei unter anderem auf Sly Moore gestoßen. Nachdem ich einige private Akten von ihr durchgegangen bin – Einkäufe und so Sachen, habe ich bemerkt, dass sie in großem Umfange Kindersachen gekauft hat, obwohl sie offiziell gar kein Kind hatte und ihre Wohnung in *Republica 500* kaum je verließ, um Besuche zu machen. Als ich tiefer nachforschte, geschah etwas Merkwürdiges: wo auch immer ich stöberte, waren die Daten gelöscht worden. Da wollte jemand etwas mit allem Nachdruck ver-

bergen. Ich bin dann einfach zu dem damaligen Haus- und Hofarzt von Sly Moore gegangen und der lebte tatsächlich noch. Ich gab mich für einen Freund der Familie aus und hatte mir rasch sein Vertrauen erworben. Er meinte, so viele Jahre nach dem Tod der Betroffenen wolle er mir die Auskunft nicht verweigern, insbesondere nachdem auch die Rebellen ihn gezwungen hatten, ihnen diese Information ebenfalls zu offenbaren. Er sagte, Sly Moore hätte ein männliches Baby namens Vandaran zur Welt gebracht und als Nachname wurde – streng geheim – der Name des Vaters, Palpatine, eingetragen.“

Inzwischen hatten Sie den offenen Weltraum erreicht und Vandaran ließ den Kurs zurück nach Syllaran berechnen und schaltete auf Automatik-Steuerung. Kurze Zeit später sprang die *Black Diamond*, von niemandem mehr belästigt, in den Hyperraum.

„Die Rebellen wissen also von meiner Existenz?“

„Nein. Sie konnten keine weiteren Anhaltspunkte finden, was mit dem Kind später geschah. Sie wissen nichts und sie haben nicht die geringste Idee, wo sie weiterforschen könnten.“

„Und wie können Sie sich da so sicher sein?“

„Weil die Akte öffentlich gemacht wurde. Als ich den Namen Vandaran hatte, habe ich im HoloNetz weiterrecherchiert und bin auf diese Akte gestoßen. Sie wurde vor vier Jahren geschlossen.“

„Ist mein Geheimnis bei Ihnen sicher?“

„Master, Sie sind ein guter Mensch, kein Monster, wie Ihr Vater es war. Obwohl ... manchmal, muss ich zugeben, habe ich mich schon ein wenig vor Ihnen gefürchtet, zum Beispiel vorhin, als Sie den imperialen Offizier erschossen haben. Nicht, dass er es nicht verdient hätte... aber ja, Sie können sich darauf verlassen, dass ich Ihr Geheimnis für immer so hüten werde, als wäre es mein eigenes Leben!“

„Hm, ja Sie haben Recht, wenn Sie mich fürchten! Verstehen Sie das bitte ja nicht als Drohung! Wie bei meinem Vater ist auch in mir die Macht stark. Lange Zeit war meine Aus-

bildung dominiert von dem Aspekt der Dunklen Seite der Macht. Ich habe zwar erkannt, dass dieser Weg der falsche ist, aber es fällt mir immer wieder schwer, mich von den alten Wegen zu lösen. Aber ich arbeite daran, Antilles, ich arbeite daran!“

„Nennen Sie mich Bavolo, bitte, Hoheit!“

„Gerne! Dann nenn mich du aber bitte Zefren und nie, nie wieder Vandaran oder gar Hoheit. Einverstanden?“

„Einverstanden, Zefren. Und jetzt möchte ich gerne deine Wunde verarzten.“

Der Rückflug nach Sylaran dauerte fast einen Tag, verlief aber völlig ereignislos. Der Empfang in Sylaran City kam einem Triumphzug gleich. Vandaran und Bavolo Antilles unterrichteten zunächst den Ministerrat über die letzten Ereignisse, wobei sie die Nachforschungen Antilles' über die Vergangenheit Vandarans aber natürlich geflissentlich ausließen.

Für den nächsten Tag berief Vandaran eine öffentliche Sitzung des Ministerrates ein. Dort erklärte er zum größten Erstaunen aller, dass er mit sofortiger Wirkung von seinem Amt als Präsident von Sylaran zurücktreten und das Amt nur noch so lange kommissarisch ausüben würde, bis ein neuer Präsident gewählt worden sei. Als Kandidat für die Wahl würde er nicht zur Verfügung stehen, denn, wie er augenzwinkernd hinzufügte, auf ihn würden wichtigere Aufgaben warten. Noch größer war das Erstaunen, als er verkündete, dass er den Planeten den Bewohnern von Sylaran schenken und auf sämtliche Rechte verzichten würde. Lediglich das Wohnrecht in seinem Haus im Deep Canyon bat er sich aus. Damit hatte er die rechtliche Voraussetzung geschaffen, damit sich Sylaran um eine Vollmitgliedschaft bei der Neuen Republik bewerben konnte. Das Schicksal des Planeten würde nur noch für kurze Zeit in seiner Hand liegen. Borsk Fey'lya würde mit Vandarans Entscheidung ganz und gar nicht zufrieden sein. Dessen eigene Schuld, wenn es außerhalb der Vorstellungskraft des Senators lag, dass je-

mand auf politische Macht und Einfluss *freiwillig* verzichten konnte...

Am Abend kehrte er erschöpft nach Hause zurück, während seine Erklärungen noch bis tief in die Nacht und noch viele Tage danach das alles beherrschende Gesprächsthema auf dem Planeten waren.



17

11 Jahre nach der Schlacht bei Endor

Die kommenden Wochen wurden etwas einfacher für Vandaran, denn von den anstehenden politischen Entscheidungen traf er nur noch diejenigen, die nicht warten konnten. Um alle anderen sollte sich bitteschön sein Nachfolger kümmern. Die Ruhe und Zuversichtlichkeit war zurückgekehrt nach Sylaran und auch der Haushaltsdroide LR-52 wurde endlich von dem verantwortungsvollen Job, den er vor vielen Tagen übernommen hatte, nämlich, eindringende imperiale Großkampfschiffe über den Mastercode für viele Tage in den Hyperraum zu schicken, erlöst. Der treue Droide hatte es nicht gewagt, seinen Platz zu verlassen und Vandaran musste herzlich lachen, als er ihn, von einer Staubschicht bedeckt, dort vorfand, wo er ihn zuletzt verlassen hatte, um den Angriff abzuwehren. Nicht mehr ganz so lustig fand er die Tatsache, dass aufgrund dieser Tatsache sämtliche frischen Lebensmittel verdorben waren – der Droide hatte keine Zeit gefunden, sie zu entsorgen und neue zu bestellen. Aber er ließ sich davon die Laune nicht verderben, aß statt dessen Trockenfleisch und kümmerte sich um die Vorbereitung der Wahl. Danach beschloss er, endlich etwas zu tun, was er schon immer vorgehabt hatte, wozu er aber bisher nicht die Zeit gefunden hatte: eine lange, mehrtägige Wanderung mit leichtem Gepäck durch die Canyon-Landschaften Sylarans zu unternehmen. Er informierte den Ministerrat, dass er im Notfall (und *nur* im Notfall) auf seinem Comlink erreichbar wäre und machte sich auf den Weg.

Seine Tour führte ihn durch einen riesigen Seiten-Canyon hinauf auf das Zentrale Hochplateau, das im Volksmund ein-

fach nur Dryland, also „trockenes Land“ genannt wurde. Von hier aus hatte er einen noch weit eindrucksvolleren Ausblick auf die gewaltige Canyon-Landschaft unter ihm, als er ihn bisher kannte. Das einzige, was ihn ein wenig störte, war der kräftige, heiße Wind, der hier oben ständig zu blasen schien und Touristen-Gleiter, die mit gewisser Regelmäßigkeit über ihn hinwegbrausten. Aber überwiegend war er mit seinen Gedanken alleine und das gab ihm endlich die Gelegenheit, über all das nachzudenken, was Luke Skywalker ihm vor beinahe zwei Jahren alles gesagt hatte. Er hatte ein tiefes Vertrauen in den Jedi-Meister gefasst, denn alles an ihm war pure Aufrichtigkeit. Der Mann glaubte nicht nur, wie so viele Religionsführer (wenn überhaupt!), er *wusste!* Skywalker hatte etwas getan, was er schon viele Jahre zuvor hätte tun sollen. Er hatte sich seinem Vater gestellt und einen leidvollen Kampf gegen die Sith und gegen sich selbst ausgefochten. Was auch immer in den letzten Minuten des Todessterns geschehen war, wenn Skywalker es geschafft hatte, dass Lord Vader den Imperator tötete, dann konnte das nur geschehen sein, indem er ihn auf die Helle Seite zurückgeholt hatte. Eine unglaubliche Leistung, insbesondere in der Gegenwart des Imperators, der dies weder verhindern hatte können, noch sich womöglich dessen bewusst geworden war. Wie hatte Skywalker das formuliert? Die Liebe als die stärkste Macht der Hellen Seite kann einen von der Dunklen Seite befreien! Was musste Skywalker erduldet haben, um die Liebe seines Vaters so übermächtig werden zu lassen, dass dieser die letzten 20 Jahre seines Lebens einfach so abwerfen konnte, um den Imperator schließlich zu vernichten!

Auch Vandaran hatte früher wahrgenommen, dass noch gute Eigenschaften in Lord Vader vorhanden gewesen waren: Mut, Treue, Loyalität, Altruismus, Unbestechlichkeit, um nur ein paar der angenehmen Eigenschaften des Dunklen Lords zu nennen. Der Imperator hatte es nicht gewagt, alles, was gut in Anakin Skywalker war, auszulöschen, denn es war ihm offenbar klar gewesen, dass er damit sein eigenes, vorzeitiges Todesurteil unterschrieben hätte. So konnte in Vader die Helle Seite am Schluss noch triumphieren. War sie stär-

ker, die Helle Seite? Nun, zumindest war sie nicht schwächer! Am Schluss hatte das Licht die Dunkelheit besiegt. Nach den Lehren seines Vaters wäre das absolut unmöglich gewesen. Es bedurfte keines weiteren Beweises mehr für Vandaran, dass Luke Skywalker recht hatte. Außerdem fühlte er sich nach Gebrauch der Dunklen Seite fast immer schlecht, während der Gebrauch der Hellen Seite zumeist euphorische Glücksgefühle hinterließ. Ja, er würde sich Skywalkers Jedi-Truppe anschließen, wenn diese ihn für würdig erachten würden. Falls nicht, nun, auch Luke Skywalker hatte letztlich den Weg zum Jedi-Meister geschafft, ohne einen Meister an seiner Seite, der ihn ständig anleitete. Aber der Weg würde in keinem Fall einfach werden, im Gespräch mit Skywalker war ihm klar geworden, wie viel er noch zu lernen hatte. Ja, es stand zu erwarten, dass er alles, was er gelernt hatte, aufgeben musste, um bereit zu sein für den neuen, den richtigen Weg.

Als Vandaran zwei ereignislose, aber aufschlussreiche Wochen später von seiner Wanderung zurückkehrte, war die Wahl soeben abgeschlossen. Bavolo Antilles war mit überwältigender Mehrheit zum neuen Präsidenten gewählt worden. Vandaran reiste nach Sylaran City, um diesem zur Wahl zu gratulieren und ihm viel Erfolg für die Zukunft zu wünschen.

„Was wirst du nun machen, Zefren?“

„Ich denke, ich werde Master Skywalker auf Yavin IV besuchen. Vielleicht kehre ich nie mehr zurück.“

Bavolo atmete tief durch und sah auf den Boden, so als überlegte er, wie er Vandaran eine unangenehme Botschaft überbringen könnte. Schließlich sah er wieder auf und sagte: „Ich bin sicher, dass dies der richtige Weg ist. So kannst du dich frei machen von allem, was dich bedrückt und ... von deinem Erbe! Ja, ich denke, du hast recht. Die Galaxis braucht die Jedi und ich bin sicher, dass du einer ihrer größten werden wirst. Allerdings ...“

„Na sag schon, Bavolo, was liegt dir auf dem Herzen?“

„Ich habe die Wahl gewonnen, weil ich versprochen habe, dass ich mich mit meiner ganzen Kraft dafür einsetze, dass Sylaran so bald wie irgend möglich der Neuen Republik beitreten kann. Aber jetzt, wo ich Präsident bin, kann ich nicht weg von hier, um mich um die Beitrittsverhandlungen zu kümmern. Ich brauche jemanden, der das in Coruscant vorantreibt und ich kenne niemanden, der dafür geeigneter wäre, als du!“

„Bavolo, ich bin kein Politiker! Ich fühle mich unsicher in deren Gegenwart und bin definitiv nicht smart genug, um all ihre Schliche zu durchschauen.“

„Du bist der Richtige! Immerhin bist du mit einem ihrer schlimmsten Vertreter ganz gut zurechtgekommen – hast du selbst gesagt!“

„Borsk Fey'lya wird sich von mir betrogen fühlen, auf seine Hilfe kann ich nicht mehr zählen ...“

„... und Borsk Fey'lya ist nicht der Senat, sondern nur eines seiner Rädchen“, entgegnete der neue Präsident. „Er entscheidet nicht alleine und ihm ist klar, dass er sich Sympathien in der Galaxis verschert, wenn er Sylaran behindert oder schikaniert. Nein, Fey'lya wird vielleicht grummeln, aber er wird uns keine Probleme bereiten. Dessen bin ich mir absolut sicher! Na, was sagst du?“

„Ich weiß nicht so recht...!“

„Hör zu! Als Jedi wird deine Aufgabe sein, anderen, insbesondere Schwächeren ohne einen Gedanken an das eigene Wohl zu dienen und den Frieden und die Gerechtigkeit zu verteidigen. Du kannst sofort damit beginnen, indem du Sylaran in Coruscant vertrittst.“

„Oh Bavolo, das ist unfair!“, lachte Vandaran. „Du weißt genau, dass ich dagegen keine Verteidigung aufahren kann.“

„Wer sagt, dass das Leben immer fair ist?“, grinste der alte Mann zurück. „Ich werde deine Ankunft in Coruscant in drei Tagen avisieren, geht das für dich in Ordnung?“

„Einverstanden! Aber danach...“

„...gehst du deiner Wege! Selbstverständlich, mein Junge! Ich bin ... so stolz auf dich.“ Zu seiner größten Überraschung zog der alte Mann Vandaran an sich und umarmte ihn kräftig. So etwas hatte dieser seit den Tagen, in denen er mit sei-

ner Mutter zusammen war, nicht mehr erlebt. Aber nachdem die Sekunden des „Schocks“ überwunden waren, umarmte auch Vandaran den Alten und drückte ihn mit aufrichtiger Herzlichkeit an sich.

Als Vandarans *Black Diamond* auf der Dämmerungsseite von Coruscant in steilem Winkel auf den Planeten herabstieß, genoss er den Anblick der in der Sonne glitzernden Stadt. Zwar hatte er während seiner letzten Wanderung seine starke Liebe zur Natur entdeckt, aber das verhinderte nicht, dass die Stadt noch immer ihre Faszination auf ihn ausübte. Als er auf der ihm zugewiesenen Landeplattform eintraf, wartete bereits eine Delegation auf ihn, die ihn mit allen Ehren empfing. Unter Beisein von Nachrichten-Droiden wurde der offizielle Aufnahmeantrag noch am selben Tag abgefasst, nachdem man sich über die Beitrittsbedingungen rasch einig geworden war. Nun blieb weiter nichts, als abzuwarten, bis der Senat in seiner nächsten ordentlichen Sitzung über den Antrag entschied. Vandaran entschloss sich, die Zeit zu nutzen, um sich das neue Coruscant anzusehen. Als erstes entschloss er sich, sein früheres Appartement zu besuchen. Er musste feststellen, dass ihm dieses nicht mehr gehörte. Die Neue Republik hatte nach der Eroberung von Coruscant alles Eigentum von Imperialen, die verschwunden waren, enteignet und verkauft, darunter sein Penthaus, in dem jetzt ein fetter Besalisk namens Pakkter wohnte.

Als nächstes – es begann bereits dunkel zu werden – suchte er den ehemaligen Imperialen Palast auf, das größte ihm bekannte Gebäude. Dort gab es einen relativ kleinen Bereich, der der Öffentlichkeit zugänglich war. Zu seiner Überraschung hatte man dort nicht allzu viel verändert, noch immer bestimmte der morbide, kalte, technokratische Geschmack seines Vaters die Atmosphäre dieses Gebäudes. Er wollte den ehemaligen Thronsaal aufsuchen, aber dieser gehörte nicht mehr in den Bereich, der der Allgemeinheit offenstand. Vandaran ließ sich davon nicht abhalten. Er hatte in seiner Ju-

gend den Palast von oben bis unten durchstreift und kannte jeden Gang und vermutlich ... jeden Geheimgang dieses Gebäudes, und davon gab es eine ganze Menge! In einem unbeachteten Moment öffnete er ein Panel in der Wand, das einen solchen Gang freigab und schlüpfte hinein. Er war sich dessen bewusst, dass dies womöglich weitreichende diplomatische Konsequenzen nach sich ziehen würde, wenn er hier wie ein Dieb oder Spion erwischt werden würde, aber zum einen schätzt er diese Möglichkeit als sehr unwahrscheinlich ein und zum anderen: indem er dies tat, folgte er der Macht selbst und dies war Antrieb genug! Er konnte sich nicht erklären, warum die Macht ihm diesen Weg wies, aber er wollte sich darauf einlassen und seinen Instinkten folgen.

Viele Windungen und Gänge weiter stand er endlich in dem gigantischen Korridor, der zum Thronsaal führte. Auch die Ch'hala-Bäume, die er als Kind so gemocht hatte, standen noch an ihrer alten Stelle. Die Türe zum Thronsaal selbst allerdings war verschlossen. Vandaran hätte die Möglichkeit gehabt, sie gewaltsam zu öffnen, aber das hätte lediglich Aufsehen erregt und ihm vermutlich nicht wirklich etwas gebracht. Stattdessen schlüpfte er wieder in einen geheimen Gang und folgte diesem bis in einen selbst für imperiale Verhältnisse riesigen Saal, der früher für gesellschaftliche Anlässe genutzt worden war, nun aber bis auf die Lichter, die von draußen hereindrangten, vollkommen dunkel und leer war. Von hier aus gab es mehrere Türen, die auf Balkone und Aussichts-Plattformen führten, von denen man einen traumhaften Überblick über die Stadt genießen konnte. Vandaran öffnete eine davon und trat hinaus. Sofort wehte ihm eine steife Brise ums Gesicht, aber das störte ihn nicht. Er genoss den Ausblick in alle Richtungen und stutzte, als sein Blick plötzlich auf eine dunkle Stelle auf einer Plattform etwa 50 m unterhalb von ihm gelenkt wurde. Eine Gestalt saß dort, das Gesicht ihm abgewandt. Sie erschien Vandaran vertraut, aber dennoch hielt er es nicht für klug, diese laut anzurufen. Er kletterte über das Sims und hangelte sich an Vorsprüngen und Kanten hinab, was nicht ganz einfach war angesichts des

starken Windes hier. Als er die Plattform erreicht hatte, stand die Gestalt auf, drehte sich um und kam auf ihn zu.

„Ich habe gefühlt, dass Sie es sind, Meister!“, sagte Vandaran und neigte den Kopf zum Gruß. „Was machen Sie hier, wenn ich fragen darf?“

„Ich? Ich wohne hier, Zefren! Mir steht hier im Palast eine kleine Wohnung zur Verfügung, wann immer ich mich auf Coruscant aufhalte. Daher steht es eigentlich mir zu, dich zu fragen, was du hier suchst.“

„Hm, ich weiß nicht, ob es sehr klug wäre, diese Frage wahrheitsgemäß zu beantworten, bei allem Respekt.“

Skywalker lächelte. „Ich wusste, dass du hierher kommen würdest, deshalb habe ich dich hier erwartet. Komm, lass uns nach drinnen gehen und zusammen eine Tasse heißen Kakao trinken.“

Die Wohnung Luke Skywalkers lag mehrere Ebenen höher und war ausgesprochen spartanisch eingerichtet. Ein goldfarbener Protokolldroide, der auf den Namen C-3PO hörte und mit dem er bereits auf Yavin IV Bekanntschaft gemacht hatte, und ein blauer Astromech-Droide aus der R2-Baureihe schienen die einzigen Luxusgegenstände hier zu sein. Der Protokolldroide verschwand in der Küche, um das bestellte Getränk zuzubereiten, während der Jedi-Meister Vandaran einen Sitzplatz anbot und sich dann selbst im Meditationssitz auf dem Fußboden niederließ. Lange Minuten wurde kein Wort gesprochen. Erst der Droide brach das Schweigen, als der den Kakao kommentierte und meinte, dass man sich vor der Hitze hüten solle und dass er noch Zucker hinzugeben könnte, falls man dies wünsche. Als er mit einem Exkurs über die Herkunft von Schokoladepflanzen begann, gab Luke ihm mit einer Handbewegung ein Zeichen, dass er Ruhe wünschte. Der Droide wandte sich indigniert ab und marschierte zurück in die Küche.

„Ein seltsamer Weggefährte für einen Jedi-Meister“, bemerkte Vandaran lächelnd.

„Vielleicht!“, antwortete Luke. „Aber wir beide haben zusammen eine Menge erlebt, was übrigens auch für den klei-

nen Kerl da drüben gilt.“ Dabei zeigte er auf den Astromech-Droiden, der mit einem hellen Zwitschern antwortete.

Wieder wurde minutenlang kein Wort gesprochen. Vandan wurde klar, dass der Jedi darauf wartete, dass *er* das Gespräch eröffnete.

„Es gibt einen Grund, warum ich diesen Ort aufgesucht habe und es gibt einen Grund, warum ich nicht darüber sprechen möchte, was mich hierher treibt.“

„Ich weiß.“

„Ich verbrachte hier einen Teil meiner Kindheit. Der Palast war mein zweites Zuhause.“

Der Jedi-Meister schwieg.

„Ihnen kann ich es sagen, denn Sie haben ein ... ähnliches Erbe wie ich. Es ist so...“

„Ich weiß! Zwar kenne ich deinen richtigen Vornamen nicht, aber mir war bereits bei unserem ersten Treffen klar, dass dein richtiger Nachname ... Palpatine ist.“

„Sie ... Sie wussten es?“

„Sagen wir, ich fühlte es. Dann deine Gedanken! Du hast dir keine Mühe gegeben, sie vor mir zu verbergen, deine Gedanken haben dich längst verraten.“

„Vielleicht *wollte* ich meine Gedanken nicht vor Ihnen verbergen.“

„Dies hat mich bewogen, dir trotz deines schrecklichen Erbes zu vertrauen. Du bist dir dessen bewusst geworden und hast dich spät, aber immerhin dagegen aufgelehnt. Das spricht sehr für dich, die Versuchungen müssen hoch gewesen sein!“

„Hm, ja, ich hätte der neue Imperator werden sollen.“

„Eine gute Wahl, diesen Weg nicht zu gehen. Die Dunkle Seite der Macht hätte dich längst verraten und getötet. Spätestens dein Vater hätte dich nicht über sich geduldet, nachdem er wiedergeboren worden war.“

„Ich würde mich gerne zum Jedi ausbilden lassen und dafür mein ganzes Leben hinter mir lassen, wenn Sie mich für würdig erachten.“

„Die Frage, ob du würdig bist, hat sich mir nie gestellt, Zefren, aber umso mehr die Frage, ob du ... bereit bist. Vor zwei

Jahren warst du es noch nicht. Zweifel beherrschten deinen Geist, obwohl dein Weg bereits klar und deutlich vor dir lag.“

„Mein Name lautet Vandaran, Vandaran Palpatine, auch wenn ich den Nachnamen am liebsten mit einem Thermalde-tonator in die Weite der Galaxis pusten würde.“

„Nicht der Name macht einen Mann aus, sondern seine Gedanken und sein Handeln. Gleichwohl hast du natürlich recht. Wenn ich einen Jedi namens Palpatine ausbilden würde, würde ein Aufschrei des Entsetzens durch die gesamte Neue Republik gehen. Das Vertrauen in die Jedi, das wir uns so mühsam erarbeitet haben, würde mit einem Schlag vergehen. Die meisten Geschöpfe sind nicht in der Lage, einmal gefasste Vorurteile einfach so aufzugeben. Zuviel steht auf dem Spiel, als dass wir ... leichtfertig handeln dürften.“

„Also werden Sie mich nicht ausbilden?“

„Doch, wenn das dein fester Wunsch ist. Aber du musst deinen Namen ablegen.“

„Das habe ich längst getan! Ich lebe als Zefren Mola ...“

„... der ebenfalls keinen allzu guten Klang in den Ohren der ehemaligen Rebellenkämpfer hat. Nach allem, was ich weiß, gehen viele Niederlagen und Rückschläge im Galaktischen Bürgerkrieg auf dein Konto. Es dürfte schwierig sein, zu erklären, warum du die Seiten gewechselt hast, und warum es feststeht, dass du nicht mehr heimlich für das Imperium arbeitest.“

„Man hat mich hier mit allen Ehren empfangen.“

„Als Botschafter deines Planeten, ja! Aber die Vorbehalte gegenüber deiner Person sind noch da. Senator Borsk Fey'lya hat das nach der Wahl des neuen Präsidenten auf Sylaran noch einmal sehr deutlich zum Ausdruck gebracht.“

„Dieser schleimige...“

„Achte auf deine Gefühle, Vandaran!“, warnte Luke.

„Wie auch immer, auch der Name Zefren Mola würde sich auf der Liste der Jedi-Ritter nicht allzu gut machen. Wir müssen einen neuen Namen für dich finden. Wie gefällt dir ... Jacen Korr?“

„Jacen? Mmmmh, klingt etwas hart, so wie ein Verfolger oder so etwas.“

„Dann vielleicht Jaden?“

„Hmmm, ja, Jaden klingt gut. Jaden Korr! Einverstanden.“

„Dann sei dies ab sofort dein Name! Jaden, bist du dir der Konsequenzen deiner Entscheidung auch voll bewusst?“

„Welche Konsequenzen meinen Sie?“

„Du müsstest sämtliche Bindungen an dein früheres Leben hinter dir lassen, Freunde, Familie, Besitz, einfach alles. Das schließt auch deine Bindungen an dein Wissen ein, an alles, was du bisher gelernt hast! Von nun an gibt es nur noch den Jedi-Orden für dich.“

„Ich begreife langsam, warum mein Vater euch als dogmatisch dargestellt hat“, meinte Vandaran alias Jaden Korr augenzwinkernd.

„Es ist der einzige Weg, Jaden!“, erwiderte Luke ernst. „Bindung ist der Schatten der Habgier und Habgier führt auf direktem Wege zur Dunklen Seite der Macht. Ich kann es mir einfach nicht leisten, jemanden auszubilden, der dann später der Dunklen Seite verfällt und der der größte Feind der Jedi und der Neuen Republik werden könnte. Diesen Fehler habe ich bereits begangen. Er hat viele, viele Geschöpfe das Leben gekostet. Wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn Meister Katarn den Dunklen Jedi Desann nicht hätte besiegen können. Und das war nicht mein einziger Fehler! Wir müssen uns stets aller Gefahren und Versuchungen, die die Dunkle Seite für uns parat hält, bewusst sein, um ihr nicht zu verfallen. Glaube mir, ich weiß, wovon ich spreche.“

„Ich will tun, was immer Sie von mir verlangen, Meister. Ich habe bereits damit begonnen, meinen Besitz zu verschenken und der Rest wird mir auch kein großes Kopfzerbrechen bereiten.“

Luke lächelte wieder. „Ja! Nicht viele hätten so leichtherzig einer solchen Versuchung widerstanden. Ich weiß, dass du mich nicht enttäuschen wirst. Aber da ist noch etwas, um das ich dich bitten muss. Dein Lichtschwert, es ist augenscheinlich gebaut nach den Prinzipien der Sith. Ich möchte, dass du dir ein Schwert nach Art der Jedi konstruierst, in dem du natürliche Energiefokus-Kristalle verwendest.“

„Das habe ich bereits getan. Zuhause habe ich mir einen Trainings-Parcours mit modifizierten Kampfdroiden aufgebaut, von denen einige mit solchen Lichtschwertern ausgestattet sind, die ich selbst angefertigt habe.“

„Dann nimm eines von diesen, wenn du dich damit wohlfühlst. Den Rest vernichtest du besser.“

„Gerne, Meister!“

„Dann erfülle deine Mission hier auf Coruscant und kehre als Zefren Mola zu deinem Planeten zurück. Sobald alles bereit ist, wird ein Shuttle kommen, das meine neuen Schüler aufsammeln, Jaden Korr von Sylaran abholen und nach Yavin IV bringen wird. Ab diesem Zeitpunkt werden Vandaran Palpatine und Zefren Mola aufhören zu existieren.“

„So sei es. Ich freue mich schon sehr auf das Training.“

„Ja, ich mich auch. Möge die Macht mit dir sein, Jaden Korr!“

„Entschuldigen Sie, Meister, da wäre noch etwas.“

„Ja?“

„Hier, das hier ist ein Teil meines Erbes. Ich möchte, dass Sie es erhalten.“ Er legte ein Datenpad auf das kleine Tischchen, das neben Luke stand.

„Was hat es damit auf sich?“

„Mein Vater hat es mir einst gegeben. Er wollte mir damit zweifelsohne die Macht verschaffen, das Imperium auch gegen einen eventuellen Widerstand durch das Militär übernehmen zu können. Es enthält die Mastercodes sämtlicher imperialer Großkampfschiffe, die zur damaligen Zeit gebaut worden waren. Mehr als die Hälfte der imperialen Flotte stammt noch aus dieser Zeit. Damit hat man ein solch starkes Machtinstrument an der Hand, dass man den Kampf gegen das Imperium mit einem einzigen Schlag beenden und für sich entscheiden könnte, denn mit diesem Datenpad kann man die absolute Kontrolle über imperiale Großkampfschiffe übernehmen. Und es funktioniert, wir hatten die Gelegenheit, es anlässlich des imperialen Überfalls auf Sylaran auszubprobieren.“

Skywalker nahm die handflächengroße, schmale Box auf und sah sie lange an. Dann nahm er sein Lichtschwert vom Gürtel, aktivierte die lange, grüne Klinge und hieb das Datenpad mitten entzwei. Funken stoben davon, dann erlosch die Statusanzeige der Box.

„Meister, warum?“, fragte Vandaran erstaunt.

„Das war deine erste Lektion, wie man der Versuchung durch die Dunkle Seite der Macht entgegen kann: indem man die Versuchung einfach beseitigt.“

„Aber in diesem Datenpad lag unter Umständen der Schlüssel zur Rettung der Neuen Republik. Was ist falsch daran, ihn zu benutzen?“

„Das, Jaden, wäre der einfache Weg, der leichte, der verführerische. Er *könnte* zum Erfolg führen, aber zu welchem Preis, Jaden? Die Helle Seite der Macht ist nicht einfach, sie will verdient, erobert werden, gelegentlich mit Schweiß, Mühe und unter Lebensgefahr. Wer der Hellen Seite folgt, giert nicht nach Macht, er bedient sich ihrer vielmehr, ohne sie für sich zu erstreben. Wer Macht hat, wird irgendwann von der Macht korrumpiert werden, daher ist es besser, keine Macht zu besitzen.“

„Aber warum ...“

„Nein! Kein weiteres ‚warum‘ mehr für heute! Es ist nicht leicht, die Botschaften der Hellen Seite zu verstehen und noch schwieriger ist es, ihnen zu folgen. Versuche nicht, zu vieles auf einmal zu verstehen, denn du würdest davon verwirrt werden! Deine Gedanken und deine Gefühle müssen immer klar sein! Vertraue mir, bald wirst du die Macht besser verstehen!“

„Ja, Meister! Ich verstehe. Möge die Macht mit Ihnen sein!“

„Und mit dir, Jaden! Wir sehen uns bald wieder.“

Als Vandaran alias Jaden Korr die Wohnung verlassen hatte, lächelte der Jedi-Meister. Nein, Jaden hatte noch nicht verstanden. Aber er war auf einem guten Weg und würde bald verstehen. Noch lag die Zukunft seines neuen Schülers nicht klar vor ihm, aber Luke zweifelte nicht, dass er Großes von ihm erwarten durfte.



Epilog

11 Jahre nach der Schlacht bei Endor

Vandaran ging ein letztes Mal durch sein Haus am Deep Canyon. Er hatte sich eines der neueren Lichtschwerter genommen, mit denen er einen seiner Kampfdroiden ausgestattet hatte und hatte dann alle anderen Lichtschwerter mit dem neuen in der Mitte durchgeschnitten. Seine alte, orange-rote Sith-Klinge verabschiedete sich nicht, wie die anderen Waffen, funkensprühend, sondern sie verschmorte regelrecht zu einem schwarzen Stück Schlacke, dem man nicht mehr ansehen konnte, was es einst war. *Möge dies ein Symbol für mein altes Leben sein!* dachte Vandaran und legte nun auch diesen Namen ab, um ihn niemals wieder zu benutzen. Er hieß nun Jaden Korr, ja, er *war* Jaden Korr. Auch Zefren Mola existierte nun nicht mehr.

Er hörte, wie draußen ein Landgleiter vorfuhr und fühlte die Präsenz eines alten Freundes. Bavolo Antilles trat ein und wurde von Jaden mit einer Umarmung begrüßt. „Dies ist unser Abschied, mein alter Freund!“ sagte er und konnte nicht verhindern, dass ihm eine Träne über die Wange lief. Er hatte den Alten lieb gewonnen, viele Abende mit ihm verbracht, über tausende Themen mit ihm gesprochen und Antilles war mit der Zeit für ihn wie ein Vater geworden.

„Zefren Mola ist heute gestorben und ich möchte, dass du sein Erbe antrittst.“

„Ich denke nicht, dass ich dessen würdig bin, Van... entschuldige, Jaden.“

„Du bist der Einzige, der dessen mehr als würdig ist, jedenfalls der Einzige, dem ich all das anvertrauen kann.“

„Jaden, ich will hier nicht wohnen! Lass mich ein Museum aus diesem Gebäude machen, ein Zefren Mola-Museum!“

„Nein, auf gar keinen Fall! Ich will den Namen Zefren Mola auch gar nicht mehr hören. Richte von mir aus ein Ferienzentrum für Waisenkinder ein oder ein Gästehaus für Staatsbesuche, aber keinesfalls ein Museum, ich bitte dich inständig darum!“

„Schon gut, du kannst dich auf mich verlassen.“

„Dann wäre da noch die *Black Diamond*. Nur wenige wissen, was es mit diesem Schiff auf sich hat und das ist gut so. Du weißt es und daher weißt du auch, welcher Missbrauch damit getrieben werden könnte. Es darf nicht, niemals, in die falschen Hände geraten! Wenn Gefahr besteht, dass dies geschieht, musst du das Schiff vernichten!“

„Vernichten? Aber wie?“

„Wirf einfach einen Thermaldetonator hinein und schließe die Rampe, bevor er explodieren kann.“

„Warum machst du das nicht?“

„Weil es im Moment die beste Versicherung ist, die ich Sylaran in Hinsicht auf Piraten oder das Imperium hinterlassen kann. Mit diesem Schiff kann ein Kampf selbst gegen eine 50-fache Übermacht gewonnen werden. Ich befürchte einen imperialen Vergeltungsschlag, wenn die mitbekommen, dass ich – und mein Schiff – nicht mehr da sind.“

„Ja, trotz unserer neuen Mitgliedschaft in der Neuen Republik halte ich es für unwahrscheinlich, dass die uns rechtzeitig eine Flotte zur Unterstützung senden könnten, falls das Imperium sich entschließt, an uns ein Exempel zu statuieren. Dafür sind wir einfach zu abgelegen hier.“

„Genau und deshalb will ich, dass du dieses Schiff als das Flaggschiff von Sylaran behältst. Es ist doch repräsentativ genug für dich, oder?“

„Was für den Imperator gut gewesen wäre, ist für mich nur billig!“, lachte der alte Mann. „Ich werde dir keine Schande damit machen, Jaden!“

„Ich weiß! Komm, Bavolo, lass uns noch ein letztes Mal zur Meditations-Plattform hinauffahren!“

Sie saßen in der Sonne unter einem hellen, frisch leuchtenden türkisfarbenem Himmel und genossen die frische Luft, die ihnen um die Nase wehte. Jaden sah sich noch einmal an der umwerfenden Aussicht des Canyons satt. Dann schloss er die transparente Kuppel wieder und fuhr mit Bavolo die Lifte hinab bis in den unterirdischen Hangar.

„Ich möchte gerne, dass du mich in der *Black Diamond* zum Raumhafen nach Sylaran City bringst, wenn deine Pflichten als Präsident das erlauben.“

„Selbstverständlich Jaden, davon könnte mich keine Verpflichtung in der Galaxis abbringen.“

„Und vergiss bitte nicht, dich um LR-52 zu kümmern. Apropos Droiden, ich möchte, dass sämtliche Kampfdroiden im Trainings-Parcours restlos vernichtet werden. Machst du das noch für mich? Alles andere, was an mich erinnert, den Computer-Speicher und eine Menge Bände in der Bibliothek, habe ich bereits gelöscht.“

„Natürlich! Komm jetzt, Jaden, wir wollen doch deine Fähre nach Yavin IV nicht verpassen. Wo sind deine Koffer?“

„Ich brauche nichts, nichts, außer dem hier!“ Dabei tätschelte er sanft das Lichtschwert, das ihm am Gürtel hing.

In der Fähre war es kühl, aber stickig. Der Komfort war kein Vergleich zu dem, was Jaden von der *Black Diamond* gewohnt war. Er war überrascht, wie viele Jedi-Adepten Luke Skywalker hatte ausfindig machen können. Hier an Bord dieses Schiffes befanden sich, abgesehen von der Besatzung, insgesamt elf hoffnungsvolle Studenten auf dem Weg zu Skywalkers Praxeum auf Yavin IV, Studenten aller möglichen Rassen: Mensch, Zabrak, Kel'Dor, Rodianer und einige andere. Jeder von ihnen schien ebenso aufgeregt und erwartungsvoll zu sein, wie Jaden selbst, jeder war die ganze Reise über in seine eigenen Gedanken versunken gewesen, so dass kaum Gespräche zwischen ihnen stattgefunden hatten.

„Wir erreichen in ein paar Minuten die Akademie der Jedi“, verkündete der Pilot aus dem Cockpit. Jaden konnte von sei-

nem Sitz aus das Cockpit sehen. Es war draußen deutlich heller geworden und das soeben einsetzende charakteristische Rumpeln der Fähre signalisierte ihm, dass der Eintritt in die Atmosphäre des Mondes begonnen hatte.

„Das wird so fantastisch!“, verkündete ein junger Mann mit dunklen Haaren enthusiastisch, der auf derselben Bank saß wie Jaden. „Bist du nicht aufgeregt?“, wendete er sich nun direkt an diesen und rückte näher heran. „Wir werden Jedi, lernen die Wege der Macht, konstruieren Lichtschwerter ... natürlich, du hast schon eines.“ Jaden vermochte ein wenig Neid in der Stimme des anderen wahrzunehmen. „Ich hole mir so ein dummes Übungsschwert und dann...“

„Mach dich doch nicht so verrückt!“

„Ich weiß auch nicht, aber ich möchte einen guten Eindruck hinterlassen.“

„Du wirkst wirklich nervös.“

„Du etwa nicht? Warum auch? Du hast ja schon ein Lichtschwert und bist mir wohl weit voraus. Ich heiße übrigens Rosh.“

Jaden atmete tief durch. Rosh schien mit schweren Minderwertigkeitsproblemen zu kämpfen zu haben. Das würde noch schwierig werden, denn Rosh würde wohl denken, sich ständig beweisen zu müssen. Rosh ließ sich von der Schweigsamkeit Jadens nicht irritieren, sondern insistierte: „Und ... wie ist dein Name?“

„Jaden.“

„Wo hast du denn das Lichtschwert her?“

„Das ist eine lange Geschichte. Ich war damals...“

Plötzlich traf eine heftige Erschütterung die Fähre. Obwohl diese während des Atmosphärenfluges die Schutzschilde aktiviert gehabt hatte, legte sich das Schiff heftig getroffen auf die Seite. Einige der Schüler schrien auf. Jaden rief „festhalten!“ und fing eine junge Zabrak-Frau mit der Macht auf, die drohte, gegen die gegenüberliegende Bordwand geschleudert zu werden. Die Fähre schien beschädigt zu sein, die Piloten konnten die Fluglage dennoch nach kurzer Zeit stabilisieren. Da erschütterte ein zweiter Treffer das Schiff. Jaden konnte

sich nicht erklären, was da vor sich ging. Dies war kein Turbolaser-Treffer gewesen und auch kein Asteroid – nicht so tief in der Atmosphäre. Doch nun war keine Zeit, dieses Geheimnis zu ergründen, zunächst einmal musste das Überleben gesichert werden. Jaden rannte vor ins Cockpit, um zu sehen, ob die Piloten in Ordnung waren und gegebenenfalls Hilfe benötigen würden. Rosh folgte ihm auf dem Fuß. Sie trafen in dem Moment ein, als der Pilot mit viel zu hoher Geschwindigkeit eine Notlandung auf einer kleinen Waldlichtung versuchte. Der erste Aufprall war heftig, die Transparistahlfenster der Fähre zersprangen und Jaden und Rosh, die beide nicht angeschnallt waren, wurden in hohem Bogen zum Fenster hinausgeschleudert. Jadens Wahrnehmung schaltete auf Zeitlupe um und er konnte sehen, dass Rosh auf einem weichen Moos-Polster landen würde. Er nutzte den Machtstoß, um seine Fall-Geschwindigkeit zu verringern, dann rollte er sich ab und kam unverletzt zum Stehen. Die Fähre hatte es nicht so glücklich getroffen. Als Totalschaden war sie zwischen die Bäume und Felsen der Waldlichtung eingeklemmt. Jaden rannte darauf zu und versuchte mit der Macht zu fühlen, wie es den anderen Passagieren und der Besatzung ging.

„Akademie an *Yavin-Runner II*, hören Sie mich?“, vernahm er die Stimme Luke Skywalkers aus dem Funkgerät der Fähre.

„Laut und deutlich“, antwortete der Pilot. „Wir mussten ein paar Clicks westlich der Akademie notlanden.“

„Geht es allen gut?“

„Ich denke schon.“

„Gut! Wir senden Ihnen ein Shuttle vorbei. Können Sie die Schüler zum nahegelegenen Massassi-Tempel führen?“

„In Ordnung, Akademie! Wir treffen Sie dort.“

„Jaden, wir kommen nicht zu Ihnen durch“, funkte der Pilot diesen auf seinem Comlink an. „Gehen Sie zum Tempel, wir treffen uns beim Shuttle.“ Es wäre Jaden ein leichtes gewesen, über die Reste der Fähre auf deren andere Seite zu springen und sich mit den anderen zu vereinen, aber dann

hätte er Rosh im Stich lassen müssen. Er entschloss sich daher, zu diesem zurückzukehren, um mit ihm zusammen den Tempel auf einem anderen Weg zu erreichen. Rosh winkte ihm zu. Er war auf einer kleinen, felsigen Halbinsel gefangen, die auf einer Seite von einer steilen Felswand und auf zwei anderen Seiten von je einem schnell fließenden Bach begrenzt wurde.

„Jaden, hey, ich hänge fest, kannst du mir helfen?“

„Warte, Rosh, ich bin auf dem Weg!“

„Jaden, meinst du, du kommst dort drüben rum? Vielleicht kannst du mit deinem Lichtschwert die Bäume fällen und eine Brücke bauen?“

Jaden nahm die Anregung auf und hieb mit seinem Lichtschwert so auf einen am Wasser stehenden abgestorbenen Baum, dass dieser exakt in Richtung auf Roshs Halbinsel umfiel. Dieser kletterte hinauf und war flink auf der anderen Seite. Jaden hätte Rosh auch mit der Macht einfach zu sich herüber ziehen können, aber dies hätte die Minderwertigkeitskomplexe seines Mit-Studenten sicherlich nur noch weiter genährt, so dass er sich entschloss, die Macht nur sehr sparsam einzusetzen.

Sie folgten dem Ufer des Baches, der aus der ungefähren Richtung des Tempels kam und wurden plötzlich von zwei Echsen, die hier als Heuler bezeichnet wurden, attackiert. Jaden hasste es, diese Tiere töten zu müssen, aber die beiden Jedi-Adepten hatten deren Angriffsschwelle überschritten, ohne dies vermeiden zu können. Es blieb ihm keine andere Wahl, als diese mit dem Lichtschwert möglichst rasch auszuschalten. Wenn nur eine der Echsen erst einmal anfang, ihr gewaltiges Stimmorgan einzusetzen, dann konnte man die eigenen Trommelfelle nur retten, indem man beide Hände fest an die Ohren presste. Dies aber machte einen verwundbar für die Angriffe des anderen Tiers.

Nachdem dieses Problem gelöst worden war, kamen sie an eine Mauer mit einem Tor, die die ursprünglichen Erbauer wohl konstruiert hatten, um unliebsame Raubtiere vom

Tempel fernzuhalten. Rosh öffnete sie, indem er einen außer Reichweite der Arme liegenden Hebel mit der Macht umlegte und bewies so, dass auch er schon einiges über den Umgang mit der Macht gelernt hatte. Sie kletterten einen unwegsamen Hügel hinauf und wollten gerade auf der anderen Seite hinunterschlendern, als Rosh plötzlich hinter einen Felsen in Deckung ging und in gedämpften Ton aufgeregt rief: „Jaden, runter! Auf der Lichtung sind Sturmtruppen!“ Jaden reagierte sofort und kauerte sich ebenfalls hinter einen Felsen.

Sie spähten aus ihrer Deckung hervor und sahen in der Tat zwei Sturmtruppler etwa 30 m entfernt nahe dem unteren Ende des Hügels stehen. Sie schienen in ein Gespräch vertieft und hielten ihre Konzentration auf den Massassi-Tempel gerichtet. Das war Glück, denn ansonsten wäre ihre Annäherung längst bemerkt worden.

„Vielleicht solltest du dir das mal ansehen“, schlug Rosh vor. Auf Jadens vorwurfsvollen Blick hin zuckte er nur mit den Achseln und setzte hinzu: „Du hast schließlich das Lichtschwert!“

Jaden schüttelte den Kopf, hielt sein Lichtschwert bereit und schlich sich an die Soldaten heran. Sie mussten hier vorbei, es gab keine Alternative. Er überlegte noch, wie er sie am besten ausschalten könnte, ohne sie zu töten, als einer der beiden sich umdrehte, einen Warnruf ausstieß und das Feuer eröffnete. Jaden reflektierte den ersten Schuss mit dem reflexartig aktivierten Lichtschwert und sorgte mit mehreren raschen Schwerthieben dafür, dass keiner der Jungs mehr einen zweiten abfeuern konnte. Doch kaum lagen beide Sturmtruppler tot am Boden, leuchtete zwei Meter unterhalb seiner Position ein zweites Lichtschwert auf, eines mit roter Klinge. Ein Dunkler Jedi? Unglaublich! Jaden wusste gar nicht, dass es in der Galaxis noch welche gab, und das ausgerechnet hier, in der Hochburg des neuen Jedi-Ordens. Aber es bestand kein Zweifel über die Absichten dieses Mannes. Irgendetwas ging am Tempel vor und dieser scheinbar vollkommen unerfahrene Junge sollte unliebsame Zuschauer abhalten, näher zu kommen. Jaden musste etwas unternehmen, jederzeit konnten die anderen eintreffen und ahnungslos in

eine Falle laufen. Er sprang nach unten, parierte einen Schlag des Gegners, drehte sich dann rasch um, ging in die Knie und stieß rasch zu. Ins Herz getroffen brach der Dunkle Jedi zusammen. „Das war einfach“, sagte Jaden halblaut und sprang ins flache Wasser des Grabens, das ihn nun noch von dem Tempel trennte. So rasch er konnte, brachte er den Graben hinter sich. Dann sprang er auf einen Vorsprung des Tempels und tastete sich an die nächste Ecke heran.

Er spähte vorsichtig um die Ecke und gewahrte drei seltsam gekleidete Gestalten: eine Frau und zwei Männer der Spezies Mensch. Die schlanke, hoch gewachsene Frau hielt einen langen Stab in der Hand, der aussah wie ein überdimensionales Zepter, aus dem ein heller Energiestrahл auszutreten schien. Der Strahl war auf den Tempel gerichtet, schien dort aber keinen Schaden zu verursachen. Im Bemühen, die Position zu wechseln, um besser sehen zu können, rutschte Jadens Fuß plötzlich ab, ein Kieselstein fiel geräuschvoll in der Tiefe. Die Frau, die das Zepter hielt, erschrak und drehte sich zu Jaden um. Dieser sah nur noch einen hellen Blitz und ... fiel in Ohnmacht.

Als er wieder aufwachte, blickte Jaden in das freundliche, bärtige Gesicht eines Mannes, der die 40 bereits überschritten haben musste. Er hatte sich über ihn gebeugt. „Was? Wer sind Sie?“

„Kyle Katarn, zu Diensten. Willkommen im Alltag eines Jedi!“

„Was ist passiert?“

„Wir haben gedacht, ihr könntet uns das sagen.“

Rosh half aus: „Ich sah einen hellen Blitz, rannte hierher und sah dich dann hier liegen.“

Luke Skywalker trat hervor. Seine Präsenz schien den Raum um sie herum vollständig auszufüllen. Er fragte „Erinnerst du dich an nichts?“

„Ich sah drei Leute. Einer hielt so eine Art leuchtendes Zepter in der Hand. An mehr erinnere ich mich nicht.“

„Ein Zepter?“, fragte Rosh. „Das klingt nicht gut.“

„Kannst du stehen?“, fragte Katarn.

„Ja! Mir geht es gut.“

Dann sah sich Jedi-Meister Skywalker um, als suchte er etwas. „Ich spüre eine Erschütterung der Macht.“

„Du spürst doch ständig eine Erschütterung der Macht“, erwiderte Katarn mit leichtem Zynismus in der Stimme. Ernst fuhr er fort: „Aber dieses Mal merke ich es auch! Es könnte eine Rest-Aura der Dunklen Seite von diesem Tempel sein.“

„Vielleicht“, antwortete Skywalker. „Kyle, willst du nicht...“

„...hierbleiben und das untersuchen? Liebend gern! Dann bring du den Nachwuchs nach Hause!“

„Pass auf, Kyle!“

Dann wandte er sich an die neuen Schüler, von denen zwei die Leiche des Dunklen Jedi herangeschafft hatten. „Folgt mir alle zum Shuttle!“ Er ging in Richtung Tempelrückseite los, während Kyle Katarn sich aufmachte, einen Eingang auf der Vorderseite des Tempels zu untersuchen.

Rosh sah Luke entgeistert mit weit aufgerissenen Augen nach. „Das war ... Luke Skywalker! Das glaub ich einfach nicht!“ Sie folgten dem Jedi nach und so bemerkte niemand den Shuttle der Lambda-Klasse, das sich in einiger Entfernung aus dem Dschungel erhob und sich aufmachte, die Atmosphäre von Yavin IV so schnell als möglich zu verlassen.

Am nächsten Tag nach dem Frühstück versammelten sich alle Angehörige der Akademie, Jedi-Ritter, -Meister und Padawane in dem großen Saal, in dem Jaden Luke vor zwei Jahren zum ersten Mal begegnet war. Luke stand am Kopfe der Stufen, die zu den Säulen hinaufführten und sprach:

„Ich heiße alle neuen Schüler auf der Akademie der Jedi willkommen. Wir lehren euch hier die Wege der Macht. Ihr werdet lernen, euch mit dem Lichtschwert zu verteidigen und auch Diplomatie und Geschichte kennen lernen. Es ist die Praxis der Jedi, jedem Schüler einen Meister zuzuteilen. Da

wir nur so wenige sind, werden allerdings mehrere Schüler einem Meister zugeteilt.“

Er kam langsam die Stufen herab und blieb vor einem der Neuen stehen. „Raytaran ist Meister Horn zugeteilt.“

Jaden sah sich unwillkürlich nach Meister Horn um. Er erschrak nicht schlecht, als er den Jedi erkannte, den er einst auf Gall fast bis zum Tode bekämpft hatte. Er hatte sich verändert. Vor drei Jahren hatte er helles Haar und einen hellen Bart gehabt, nun waren diese von einer satten dunkelbraunen Farbe. Keiran Halcyon hatte sich der Jedi damals genannt. Es bestand kein Zweifel, denn dieser Jedi-Meister erkannte ihn ebenfalls und zeigte dies, indem er ihm mit dem Anflug eines Lächelns zuzwinkerte. Immerhin, nachtragend war er nicht! Aber Horn? Woran erinnerte ihn dieses Gesicht? Es war ihm schon damals ein wenig vertraut erschienen, aber erst jetzt, als der Name genannt wurde, erkannte Jaden Korr den Mann wieder: Das war Corran Horn, ein Held der Republik, Flieger-Ass und Mitglied der berühmigten Sonderstaffel um General Wedge Antilles. Daher also die intimen Kenntnisse aus dem corellianischen Sicherheitsdienst CorSec! Es gab keinen imperialen Steckbrief, auf dem dieser Mann nicht abgebildet war. Und nun war er ein Jedi-Meister! Nun, es würde Jaden eine Ehre sein, Seite an Seite mit diesem Mann zu arbeiten.

„Ich kann es kaum abwarten!“ Roshs Worte rissen Jaden aus seinen Gedanken. Luke Skywalker fuhr fort: „Rosh Penin, du unterstehst Meister Kyle Katarn. Jaden Korr, du bist ebenfalls bei Meister Katarn. Und jetzt wollen wir mit unserer ersten Lektion beginnen. Möge die Macht mit euch sein!“

Ausgerechnet Kyle Katarn! Jaden würde seinem neuen Meister eines Tages erzählen müssen, dass er ein gerüttelt Maß an Mitverantwortung am Tod von dessen Vater trug. Ein weiteres Problem machte Vandaran zu schaffen. Es schien, als habe er dadurch, dass er von dem merkwürdigen Zepter getroffen worden war, einen großen Teil seiner Fähig-

keiten in der Macht ... eingeübt. War dergleichen möglich? Oder handelte es sich nur um eine vorübergehende Schwäche? Wie dem auch sei, er würde zu gegebener Zeit mit Meister Skywalker darüber sprechen müssen. Wer weiß, vielleicht war das ja auch kein Zufall, sondern wieder eine Manifestation der Macht? Vielleicht war es gut, dass er hier vollkommen von vorne damit beginnen musste, die Wege der Jedi zu lernen. Es ging bereits schwer los! Aber wer hat je behauptet, dass das Leben eines Jedi leicht sei? *Möge die Macht mit mir sein!*

Fortsetzung der Geschichte im Computerspiel

STAR WARS JEDI KNIGHT: JEDI ACADEMY...

Nachwort

Statt einer Danksagung...

In diesem Buch habe ich mich unverschämterweise einer ganzen Menge an Vorlagen aus dem Star Wars-Universum bedient, weniger natürlich in der Absicht, jemandem „geistiges Eigentum“ zu mopfen. Vielmehr steht das Bemühen im Vordergrund, einen schmückenden Rahmen um die Geschichten des sogenannten „Erweiterten Universums“, die überwiegend unabhängig voneinander und großteils ohne Bezug zueinander ablaufen, zu konstruieren. Eine weitere Intention war natürlich, einen Wiedererkennungs-, also Aha-Effekt zu erzielen und demjenigen, der die Bezüge nicht erkennt, einen kleinen Ausblick in die große Welt von Star Wars zu eröffnen, selbstverständlich mit einer Verbeugung vor den Autoren, die uns all diese Geschichten geliefert haben. Natürlich ist letzteres Unterfangen müßig, wenn nicht auch eine Quellenangabe mitgeliefert wird, was im Fließtext eines Romans aber kaum machbar ist. Deshalb habe ich mich dazu entschlossen, in diesem Nachwort einen Nachweis für die Herkunft von Figuren, Mythen oder auch Gegenständen nachzuliefern. Ein Anspruch auf Vollständigkeit wird nicht erhoben!

Kapitel 1:

- Dass dieses Kapitel unmittelbar in die Ereignisse von *Episode IV – A New Hope* führt, hat vermutlich jeder bemerkt.
- Weitere Bezüge: Der Funkspruch Kyle Katarns ist das Nachspiel aus der ersten Mission des (MS-DOS-)PC-Spiels *Dark Forces*.
- Für die Ereignisse der Übergabe der Pläne bei Polis Massa widersprechen sich die Quellen: Laut dem US-Hörspiel von Star Wars aus den 70ern des 20. Jahrhunderts wurden die Pläne über Toprawa übergeben (<http://starwars.wikia.com/wiki/Toprawa>), nach Erscheinen des PC-Spiels *Dark Forces* verlegte man den Ort des Geschehens wohl nach Polis Massa (http://starwars.wikia.com/wiki/Polis_Massa). Dies ist die Version, der ich folgte.

Kapitel 2:

- *Republica 500* entstammt der Feder von James Luceno (*Labyrinth of Evil*).
- Das Jedi Holocron von Bodo Baas wurde wohl zuerst erwähnt im legendären Dark Horse Comic *Dark Empire* von Texter Tom Veitch.

Kapitel 3:

- Ysanne Isard ist (samt ihrer Geschichte) eine Schöpfung des Autors der X-Wing-Buchreihe von Michael Stackpole.
- Die Geschichte von Jerec und Morgan Katarn ist der Hintergrund im PC-Spiel *Jedi Knight*.

Kapitel 4:

- Die Ereignisse auf Ruusan sind ausführlich dargestellt in Drew Karpyshyns Darth Bane-Roman *Path of Destruction*. Das Interesse Morgan Katarns an Ruusan (Standort des Tals der Jedi) ist ebenfalls zentraler Inhalt des Spiels *Jedi Knight*. Dort wird Jerec in den Realfilm-Cutscenes sehr intensiv von dem Schauspieler Christopher Neame verkörpert. Auch der hier zitierte Satz über die Fähigkeit des Imperiums, eine perfekte, kleine Stadt zu verschandeln, stammt ursprünglich aus dem Spiel und wurde dort von Kyle Katarn gesprochen.
- Moff Kohl Seerdon ist eine Figur aus dem Videospiel *Rogue Squadron*.

Kapitel 5:

- Mara Jade ist eine Kreation meines Lieblings-Star Wars-Autors Timothy Zahn und hatte ihren ersten Auftritt in dem Buch *Heir to the Empire* aus der Thrawn-Trilogie. Dorthier stammt auch ihre Mission, Luke Skywalker in Jabbas Palast zu töten.
- Die Ereignisse auf Byss wie auch die Anspielung auf das Weltenvernichter-Projekt wurden wiederum inspiriert von den *Dark Empire*-Comics.

- Was es mit dem Planeten Wayland auf sich hat, erfährt man aus Timothy Zahns Thrawn-Trilogie.

Kapitel 6:

- Dass jeder den Bezug zum Film, Episode VI, erkannt hat, davon gehe ich nun einfach mal aus.
- Die Anspielung auf die Ereignisse um Prinz Xizors „Schwarze Sonne“ (Black Sun) bezieht sich auf den Roman *Shadow of the Empire* von Steve Perry.

Kapitel 7:

- Das ganze Kapitel (Ort und Personen) wurde inspiriert von der Jedi-Akademie-Trilogie von Kevin J. Anderson, hier insbesondere der Band *Jedi Search* (Flucht ins Ungewisse). Die *Black Diamond* ist natürlich eine Teststudie für den „Sonnenhammer“, wenn auch ohne dessen Waffenausstattung.
- Weitere Zitate stammen aus dem Roman *Darksaber* (ebenfalls von Kevin J. Anderson) und *Rebirth* (Die Verheißung) von Greg Keyes (Vandarans Vision).
- Die Erklärung, warum in der Star Wars-Galaxis Geräusche zu hören sind stammt von ... mir. ;-)

Kapitel 8:

- Nur eine klitzekleine Anspielung auf die Ereignisse, die in Kathy Tyers *The Truce At Bakura* geschildert werden...

Kapitel 9 und 10:

- Die Beschreibung von Boba Fett's Slave II entstammt den *Dark Empire*-Comics.
- Captain Pellaeon erteilt hier den Auftrag, dessen Erfüllung unmittelbar in die Ereignisse der Thrawn-Trilogie (insbesondere Band 1: *Heir to the Empire*) von Timothy Zahn mündet.

Kapitel 12:

- Der Planet Gall wurde wiederum von Steve Perry (*Shadow of the Empire*) kreierte und ist auch einer der Schauplätze in dem gleichnamigen Roman/Videospiel.
- Der Jedi-Kodex tauchte erstmals auf im PC-Spiel *Knights of the Old Republic* (KOTOR), ebenso der Sith-Kodex.
- Der Order 66 ... na klar, Episode III!
- Die Geschichte der 501. Legion wurde meines Wissens nach erstmals im Video-Spiel *Star Wars Battlefront II* erzählt.

Kapitel 13:

- Kriegsherr Hochadmiral Teradoc hatte seinen ersten Auftritt in Kevin J. Andersons *Darksaber* und kurz danach auch in Michael Stackpoles *The Bacta War* aus der X-Wing-Reihe.
- Ysanne Isards Tod ist beschrieben in Michael Stackpoles *Isard's Revenge*, ebenfalls aus der X-Wing-Reihe.
- Der Jedi Keiran Halcyon ist natürlich niemand anderer als der Held der X-Wing-Reihe, Corran Horn, wie ausführlich beschrieben zum Beispiel in Michael Stackpoles *I, Jedi* (Der Kampf des Jedi).

Kapitel 14:

- Der Kampf zwischen Vandaran und Keiran Halcyon ist eine Hommage an *I, Jedi* von Michael Stackpole.

Kapitel 15:

- Das Innere des Jedi-Praxeums auf Yavin IV ist der Darstellung aus dem PC-Spiel *Jedi Outcast* entnommen.
- Corran Horn wird zu Beginn des Spiels *Jedi Academy* in seiner Eigenschaft als Jedi-Meister erwähnt (s. Kapitel 18). In der Literatur erreicht er diesen Rang formal allerdings erst während des Yuuzhan-Vong-Krieges.
- In den *Dark Empire*-Comics ist wiederum beschrieben, wie Prinzessin Leia sich des Jedi-Holocrons bemächtigt.

Kapitel 16:

- Mehr über das Schicksal Rax Joris' erfahren wir im Spiel *Jedi Academy*, in dem er und Vandaran (alias Jaden Korr) sich wieder über den Weg laufen, allerdings ohne dass Rax den Mann wiedererkennt, dem er sein Schicksal zu verdanken hat – immerhin haben sie sich die beiden nie zuvor von Angesicht zu Angesicht gesehen.
- Honoghr und die Noghri entstammen wiederum der Feder von Timothy Zahn (Thrawn Trilogie), ebenso wie Borsk Fey'lya, der Schurke auf der Seite der Guten, und die Werft Yaga Minor.

Kapitel 17:

- Die Beschreibung des Imperialen Palastes, der Ch'hala-Bäume und der dortigen Wohnung Luke Skywalkers ... klar: Timothy Zahn!
- Jaden Korr ist der Protagonist des PC-Spiels *Jedi Academy*. Seine Herkunft bleibt dort allerdings ein Geheimnis.
- Die Geschichte der Auseinandersetzung zwischen Kyle Katarn und dem Dunklen Jedi Desann wird ausführlich in dem PC-Spiel *Jedi Knight 2 – Jedi Outcast* erzählt.

Kapitel 18 – Epilog:

- PC-Spieler haben das Kapitel sicherlich als den Vorspann des Spiels *Jedi Academy* wiedererkannt. Der Treffer durch den Strahl des machtaufsaugenden Zepters des Sith-Lords Marka Ragnos erklärt auch, warum Vandaran / Jaden Korr seiner Machtfähigkeiten (zumindest temporär) beraubt wird.

Natürlich darf folgender Name keinesfalls vergessen werden: Very special thanks to **George Lucas!**